This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

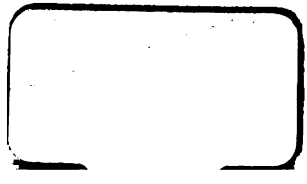
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



NFC
Wint

Literärgeschichte

der deutschen

Sprach- Dicht- und Rede-Kunst,

zum

Leitfaden bei Vorträgen

über

die schöne National-Literatur

auf gelehrten Schulen und Universitäten

von

Dr. Hellmuth Winter.

Zweite, durchgängig verbesserte, und bis auf die neuste Zeit erweiterte und berichtigte Ausgabe.

Leipzig,
edrich Fleischer.

1829.

Vorrede.

Meine Literärgeschichte verdankt der darin zum Grunde gelegten wissenschaftlichen Lehrmethode die günstige Aufname in und außer Deutschland, und nimmt in dieser verbesserten Gestalt das Verdienst für sich in Anspruch, dem Mangel eines genügenden Leitfadens beim Schulunterricht abgeholfen und die frühere Lücke in der schönen Literatur ausgefüllt zu haben. In der Sphäre der deutschen Nationalliteratur, worin sich meine Literärgeschichte bewegt, hat Herr Professor Theodor Heinsius eine Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen (Dritte Ausgabe, 1823), und Herr Professor August Koberstein einen Grundriß zur Geschichte der Deutschen Nationalliteratur (zum Gebrauch auf gelehrten Schulen, 1827) geschrieben, welche neben meinem Lehrbuche, als die beiden einzigen praktischen Schulbücher genannt werden können, weil alle älteren Lehrbücher, unter denen sich der Grundriß von Erd. Jul. Koch (1795), als das beste Compendium seiner Zeit, auszeichnete, bei den neuen Entdeckungen und gemachten Fortschritten im Gebiete der schönen Literatur für den Gebrauch auf gelehrten Schulen nur noch einen historischen und antiquarischen Nutzen haben, und weil die beiden neueren mißglückten Versuche von J. D. E. Preuß (die schönen Redekünste in Deutschland, 1815) und von Ehrenfried Stöber (Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen, 1826) vielleicht zum Selbstunterricht, aber durchaus nicht zum Leitfaden bei Vorträgen zu gebrauchen sind. Dagegen ist kein Mangel an Hülfsmitteln für die gebildete Lesewelt und die Literatoren überhaupt, so wie

für den Vortrag des Lehrers insbesondere, weil für diese Tendenz theils alle die schönen Redekünste abhandelnden Artikel im Conversations-Lexikon, theils die Werke von Friedrich Bouterwek, Ludwig Wachler, Franz Horn, J. H. M. Ernesti, K. H. L. Pölitz, Hasse und Ersch u. v. A. geschrieben worden sind. Das in meiner Literärgeschichte dargestellte wissenschaftliche System ist von vielen Lehrern als die einfachste und zweckmäßigste Lehrmethode beim Schulunterricht bereits einstimmig anerkannt und auf gelehrten Schulen und Universitäten in und außer Deutschland angewendet worden. Auch hat ein sehr verdienstvoller Gelehrter und Staatsmann in Paris die chronologischen Tabellen meiner Literärgeschichte in die französische Sprache übersetzt und in einer Pariser Zeitschrift erscheinen lassen. Mein Leitfaden unterscheidet sich durch die methodische Einrichtung gänzlich von den beiden genannten von Heinsius und Koberstein, und jeder sachkundige Schulmann, welcher einen der drei Grundrisse die meiste praktische Brauchbarkeit beim Schulunterriche zuerkennen will, wird nothwendig die drei Lehrbücher mit einander durchgängig vergleichen und prüfen müssen; so wie jeder vorurtheilsfreie Kunstrichter auf diese kritische Vergleichung ebenfalls seine Beurtheilung gründen muß, ob die gewählte wissenschaftliche Behandlung von Koberstein oder von mir den Vorzug verdiene, und ob Heinsius überhaupt einen methodischen Plan zum Grunde gelegt, und die beiden Haupttheile der schönen Redekünste gleichmäßig durchgeführt habe, damit die Schüler eine lebendige Anschauung der gesammten Dichtungsarten und Dichter der deutschen Poesie so wie der rhetorischen Gattungen und Prosaisten der deutschen Beredsamkeit gewinnen können. Meine Literärgeschichte ist die erste in Deutschland, welche den achten Zeitraum unter dem Namen: das polemische Zeitalter, in die schöne Literatur, als eine neue Epoche einführt, die in der gesammten deutschen Nationalliteratur mit dem Helden- und Befreiungsjahre 1813 beginnt, indem Heinsius die deutsche Literatur in sieben Zeiträume eingetheilt, und in dem letzten Zeitalter an seine-

klassischen Dichter theils gelesene Schriftsteller (in §. 20.), theils abgerissene Bemerkungen über die noch übrigen Dichter (in §. 37) angehängt hat, und indem Koberstein, die Geschichte der neusten deutschen Literatur seit den letzten dreißig Jahren aus den Grenzen seines Grundrisses ausgeschlossen hat, „weil es sich nicht geziemen möchte, die letzte Entwickelungsstufe in dem literarischen Leben der deutschen Nation in den Kreis des Schulunterrichts zu ziehen.“ Heinsius führt für seine sieben Zeiträume Benennungen ein, welche den der Literatur eigenthümlichen Charakter (mit Ausname des fränkischen und des schwäbischen Zeitalters) durchaus nicht wesentlich bezeichnen. Was den ersten Zeitraum, oder sein sogenanntes bardisch-gothisches Zeitalter betrifft, so erhellt aus diesem besonderen Namen, daß die Barden die uraltdeutsche Literatur, und damit zugleich die Gothen die gesammten germanischen Volksstämme repräsentiren sollen. In seinem vierten Zeitraum verdrängen die Meistersänger die gleichzeitigen Mystiker und Satyriker; allein da diese Meistersänger nicht einmal näher bekannt sind, und auf die deutsche Literatur durchaus nicht wesentlich einwirkten, so ist sein sogenanntes Zeitalter der Meistersänger irrig genommen und benannt. Denn wer die innere Geschichte Deutschlands in jenen Jahrhunderten kennt, weiß, daß die mystischen Lehren Taulers und seiner Jünger für die erste literarische Bildung der deutschen Prosa, und zugleich die Werke der Satyriker für die Poesie und den Zeitgeist unendlich wichtiger waren, als die unpoetischen Lieder der Meistersänger, die durchaus keine Epoche der Sprache und Literatur bezeichnen. Aus der Darstellung des fünften und sechsten Zeitalters in meiner Literärgeschichte mit der literärischen Behandlung von Heinsius in Vergleichung gestellt, geht hervor, daß seine Charakteristik und Ueberschrift ebenfalls nicht das eigenthümliche Wesen dieser beiden Zeiträume bezeichnet. Dagegen könnte Heinsius für seine Benennung des siebenten Zeitraums wohl manche Auctoritäten aufstellen, die mit ihm das Zeitalter klassischer Literatur vertheidigen, aber außerdem

gewiß nicht seine Eintheilung der Klassiker und Nichtklassiker annehmen möchten. Auch fordert bei der Schwierigkeit der Sache jeder Anhänger dieser Partei unbesiegbare Hinderniſſe gegen ſich ſelbſt heraus, und indem das Syſtem des Einen dem Andern wie ein Mackbethſcher Hexenbrei erſcheinen könnte, würde dabei die ſtudirende Jugend in ein bellum omnium contra omnes gezogen werden. Ohne mit dem Urtheil von Adam Oehlenſchläger (vergl. d. Vorrede zu ſ. Werke: die Inſeln im Südmeere), von A. H. L. Heeren und von Andern meine Behauptung zu rechtfertigen, daß die deutſche Sprache noch keine klaſſiſchen Meiſterwerke in Vergleichung mit der antiken Claſſicität der griechiſchen und lateiniſchen Sprache aufzuſtellen vermag, gehe ich noch weiter, als meine Auctoritäten, und ſpreche einer jeden noch organiſch lebenden Sprache und noch literäriſch fortſchreitenden Nation eine klaſſiſche Literatur ab, weil ich für den apodiktiſchen Begriff und das categoriſche Weſen der klaſſiſchen Meiſterwerke eine todte Sprache und ausgeſtorbene Nation als conditio sine qua non feſtſetze, damit die abgeſchloſſene Sprache und ſtillſtehende Literatur der todten Vorwelt auf die lebendige Nachwelt mit einem literäriſchen Pragmatismus einwirken könne. Demzufolge darf auch ſelbſt die franzöſiſche Sprache, ſo ſehr ihr siècle de Louis XIV die ſogenannten chefs-d'oeuvre für die Nachwelt aufzuſtellen, und durch die académie française die Sprache in ſich ſelbſt abzuſchließen oder ihre organiſche Natur ſtationär zu machen bemüht war, ihre ſogenannten Klaſſiker den griechiſchen und römiſchen Klaſſikern erſt alsdann, im Sinne der antiken Klaſſicität, gleichſtellen, wann dereinſt die franzöſiſche Nation und ihr geiſtiges Organ, die Sprache, ausgeſtorben ſeyn wird. Mit meiner Anſicht ſtimmt auch ein franzöſiſcher Schriftſteller der Gegenwart in ſeiner Vorrede zum Discours de l'universalité de la langue française par A. C. de Rivarol überein. Les langues, comme toutes les créations humaines, ſagt dieſer Herausgeber jener berühmten Preisſchrift, ne demeurent point stationnaires; la société pour laquelle elles ont

été faites leur transmet sa mobilité perpétuelle; elles dépendent des moeurs, des opinions, des usages. De nouvelles idées réclament des mots nouveaux, des sciences modernes un moderne langage. Les tours eux-mêmes changent, se modifient; la paix, qui amène le mélange des nations, produit celui des idiomes; chacun emprunte et donne, prête et reçoit, et ces échanges renouvelés sans cesse passent insensiblement de la conversation dans les feuilles publiques, des journaux dans les livres. La langue s'altère ou se perfectionne, s'enrichi ou s'appauvrit; mais la critique, dépositaire des traditions primitives, s'arme en vain de tous ses traits contre ces innovations; elles sont inévitables, parce qu'elles sont l'effet d'une loi constante et d'un principe immuable. On peut soutenir avec avantage que la langue française a plusieurs fois changé de caractère, depuis que les écrivains du grand siècle l'ont consacrée par leurs chefs-d'oeuvre. Ainsi, ce bel idiome qui, sous Louis XIV, paraissait définitivement fixé, a subi de notables altérations sous Louis XV, et, sinon par les mots, du moins par la forme et les procédés, est devenu comme une langue nouvelle sous la plume de Rousseau et des encyclopédistes. La révolution française, qui a tout renouvelé, ne pouvait être sans influence sur la langue; et recevant ensuite la double et contraire empreinte de l'école de M. de Châteaubriand et de l'école germanique, se mêlangeant à la tribune des formes parlementaires de la Grande-Bretagne, ne prenant dans les journaux tous les caractères et toutes les allures, cette langue est devenue de nos jours tout-à-fait différente de ce qu'elle fut jadis, etc. Bei der Beleuchtung des Leitfadens von Heinsius muß ich mich noch über die Bücherkunde oder Bibliographie aussprechen, die von den meisten Deutschen ganz irrig die Literatur genannt wird. So wie Heinsius mit Vorliebe die Bibliographie der Schriftsteller ausführlich abgehandelt hat; so habe ich dagegen dieselbe von meinem Leitfaden absichtlich aus-

geschlossen, weil eine systematisch durchgeführte Bibliographie nur bloß meine Literärgeschichte vertheuert, aber den erhöhten Preis mit dem reellen Nutzen für die Schüler in kein gleichmäßiges Verhältniß gestellt haben würde. Da überdieß nach meiner Ansicht die Kenntniß der Quellen und verschiedenen Ausgaben der Bücher zum eigenthümlichen Beruf der Literatoren und der Lehrer, aber weniger zum Bedürfniß der Jugend gehört, so habe ich die Bibliographie dem mündlichen Vortrage überhaupt vorbehalten, und diesen Wirkungskreis noch insbesondere dem ungeübten oder unfähigeren Lehrer angewiesen, der die Originalausgaben der Dichter und Prosaisten jedes Zeitalters an die chronologischen Tabellen anreihen, oder in jedes einzelne Fachwerk der Dichtkunst und der Redekunst einschalten kann. Aber als eine Hauptsache für die Jugend sind in meinem Lehrbuch die Sprachproben dargestellt, die dagegen wieder von Heinsius durchaus nicht nach den Epochen der deutschen Sprache geordnet und in Poesie und Prosa periodisch durchgeführt sind. Herr Professor August Koberstein hat allerdings in seiner Vorrede die richtige Ansicht von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sprachproben für die Jugend ausgesprochen, jedoch dieselben nicht in seinen Leitfaden verwebt, sondern in einem zweiten Theil abgesondert nachzuliefern sich vorbehalten. Die Ueberschriften der sieben Perioden konnten wohl in der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit von Friedrich Bouterwek aufgestellt werden, allein Koberstein hätte sie nicht auf seinen für den Schulunterricht bestimmten Grundriß anwenden, sondern jedes Zeitalter mit einem distinktiven Charakter zum Nutzen der Schüler bezeichnen müssen. Seine systematische Eintheilung jeder Periode in poetische und prosaische Literatur ist von der wissenschaftlichen Behandlung Bouterwek's, und seine formelle Einrichtung nach Paragraphen mit untergelegten Noten von Eschenburg's Theorie und Literatur der schönen Redekünste entlehnt. Koberstein verläßt aber diese Theorie von Eschenburg in zwei Hauptstücken, indem er die Lehrart von Bouterwek an-

nimmt, und theils den Roman in das Gebiet der prosaischen Literatur, also der Redekunst, hinüberzieht, theils die didaktische Poesie als eine vierte Dichtungsart in der poetischen Literatur abhandelt. Die gewählte Methode von Bouterwek und Koberstein, die Poesie unter der poetischen Literatur, und die Beredsamkeit unter der prosaischen Literatur abzuhandeln, kann durchaus nicht mit dem Begriff und Wesen der schönen Literatur bestehen, weil keine poetischen Werke wegen ihrer prosaischen Abfassung zur Beredsamkeit gehören. Es ist daher irrig den Roman aus der poetischen in die prosaische Literatur zu versetzen, weil er in unmetrischer Form abgefaßt ist. Denn verschiedene Gattungen der Gedichte, nämlich die Fabel, die Satyre, die Parabel, die Novelle, die Legende, das Mährchen, die Idylle, das Lustspiel und das bürgerliche Trauerspiel gehören ohne Rücksicht auf ihre prosaische Abfassung unbedingt zur Poesie. Wenn man daher den Roman wegen seiner unmetrischen Form zur historischen Gattung der Redekunst rechnen dürfte, so müßte man mit gleichem Rechte die prosaische Fabel und Satyre die Idylle und die Parabel zur didaktischen oder abhandelnden Prosa zählen und ebenfalls in das Gebiet der prosaischen Literatur hinüberziehen. Allein diese Dichtungsarten werden keineswegs durch ihre äußere Form, sondern allein durch ihr inneres Wesen und ihren poetischen Zweck zu wahren Gedichten geschaffen. Selbst wenn die eigene Erdichtung der erzählenden Werke noch nicht berechtigte, den Roman als eine epische Dichtungsart aufzustellen, so verdient derselbe doch durch mehrere wesentlichere Eigenschaften diesen Rang, den er auch schon in seiner ursprünglichen Entstehung behauptet hat. Denn bei den Alten waren Erzählungen, die, ihrer innern Beschaffenheit nach einen völlig romantischen Charakter haben, nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Einkleidung nach, wahre Gedichte, und noch jetzt gehören sie wegen ihrer innern Beschaffenheit zu den epischen Dichtungsarten, wenn sie gleichwohl kein poetisches Gewand mehr tragen, sondern in unmetrischer

reden und handeln läßt, ohne seinen eignen Vortrag einzumischen, die dramatische Dichtungsart. Diese drei Hauptgattungen, die den Begriff und das Wesen der Dichtkunst am natürlichsten und zweckmäßigsten darstellen, bilden die Grundlage meiner systematischen Lehrmethode in der Poesie, die den ersten Haupttheil der schönen Redekünste ausmacht. Die einzelnen Arten der Beredsamkeit, die den zweiten Haupttheil der schönen Literatur bildet, sind nach der Theorie der Redekunst in jedem Zeitalter den Prosaisten zum Grunde gelegt. Da mir das in andern Lehrbüchern, sowohl der alten klassischen, als der deutschen Literatur, höchst tadelnswerthe Mißverhältniß der Prosa zur Poesie, eine literärische und zugleich pädagogische Versündigung zu seyn scheint, so habe ich in jedem Zeitalter die Redekunst eben so ausführlich, als die Dichtkunst abgehandelt, und zum Nutzen des praktischen Schulunterrichts durchgängig gleichmäßig den Gesammtinhalt für die poetische und die prosaische Literatur vertheilt, und ebenfalls auf die Sprachproben angewendet. Ein jedes Zeitalter, das in meinem Leitfaden nach den Epochen der deutschen Sprache und Literatur chronologisch abgeschlossen und nach seinem distinctiven Charakter mit einem eigenthümlichen Namen bezeichnet ist, faßt drei in einander greifende Abtheilungen in sich, wovon die erste Abtheilung die chronologische Uebersicht, die zweite die literärische Uebersicht und die dritte die Sprachproben des Zeitalters enthält. Auf der Namentafel, womit jeder Zeitraum beginnt, finden sich zuvörderst die Namen, die Geburts- und Sterbejahre der vorzüglichsten Dichter und Prosaisten jedes Zeitraums mit der chronologischen Zeitfolge nach ihrem auf die Literatur einwirkenden ersten Auftreten. Diese chronologische Uebersicht des Zeitalters, die vom Gebäude der schönen Literatur die nackten Grundpfeiler dem Auge auf einmal aufdeckt, ist eine wesentliche Stütze für das Gedächtniß des Schülers, der sich dieses Namen- Zahl- und Sach-Register zuerst im Geiste lebendig vergegenwärtigen muß, bevor der Lehrer seine Vorträge an die zweite Abtheilung anknüpft. Die literärische

Ueberſicht leitet zuerſt in den Geiſt und Charakter eines jeden Zeitalters ein, zeigt dann die periodiſch fortſchreitende Ausbildung der deutſchen Sprach- Dicht- und Redekunſt mit den ſie begleitenden Umſtänden an, und ſtellt überall den Hauptgattungen der Poeſie und Beredſamkeit allgemeine Einleitungen voran. In den Entwickelungsgang und Zuſtand einer jeden einzelnen Kunſtgattung der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit wird der ſachverſtändige Lehrer mit vielem Nutzen ſowohl die Theorie der Dichtungsarten, als die Theorie der einzelnen Arten der Rhetorik verflechten, und die allgemeine Darſtellung der deutſchen Literärgeſchichte beim mündlichen Vortrage weiter durchführen können. Erſt wenn die Schüler eine lebendige Anſchauung von der literäriſchen Ueberſicht des Zeitalters im wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange mit dem vorangehenden Zeitalter erhalten haben, wird der Lehrer ſie auf den letzten Stufengang der Literatur zu den Ergebniſſen führen, die aus der literäriſchen Ueberſicht für die poetiſche und proſaiſche Literatur hervorgehen. In dieſem ſpeciellen Theil der zweiten Abtheilung, worin die Wiſſenſchaft den Schriftſtellern zum Grunde liegt, iſt jeder Dichter unter der von ihm angebauten Dichtungsart der drei Hauptgattungen der Dichtkunſt, ſo wie jeder Proſaiker unter der von ihm bearbeiteten Gattung der Redekunſt aufgeſtellt. Ein Schriftſteller, der mehrere Fächer in der Poeſie, oder in der Proſa angebaut hat, iſt nach ſeinem literäriſchen Hauptverdienſt biographiſch claſſificirt, und nimmt zugleich in den mit weniger entſchiedenem Talent bearbeiteten Fächern der Literatur einen untergeordneten Rang ein. Der vortragende Lehrer wird dieſe literäriſche Rangordnung der einzelnen Dichter und Proſaiſten jedes Zeitalters bei der Entwickelung und Zergliederung ihrer Werke zugleich aus Gründen beweiſen und rechtfertigen, damit die Schüler eine richtige Anſicht von den Haupt- und Nebenſchriftſtellern aus jeder Zeitepoche erhalten, und wird dieſe Stufenabtheilung beſonders in den drei letzten Zeitaltern auf alle Dichter und Proſaiſten anwenden, die

Form abgefaßt werden. Die didaktische oder Lehrpoesie, welche Lehren der Wahrheit im poetischen Gewande darstellt, kann durchaus nicht als eine von der lyrischen, epischen und dramatischen Dichtkunst verschiedene vierte Poesie charakterisirt werden, weil das didaktische Gedicht als eine besondere selbstständige Dichtungsart nicht mit dem Begriffe und Wesen der Dichtkunst, oder den Lehren der Poetik bestehen kann. Denn die Lehrpoesie, die als ein bloßes Produkt der Reflexion mit dem einzigen wesentlichen Zweck zu unterrichten, im systematischen Zuschnitt besteht, schließt den absoluten Zweck und das eigenthümliche Wesen der Poesie von sich aus, und geht aus der Kunst in die Wissenschaft über. Soll aber die Tendenz zu lehren nur hie und da in der reinen und freien poetischen Begeisterung, aus der Natur der Poesie hervortreten, so können die didaktischen Gedichte in ihrer Form, ihrem Stoff und Wesen, bald episch (wie viele Romane), bald dramatisch (wie das didaktische Drama Nathan der Weise von Lessing mit seinem didaktischen Gegenstück der Mönch von Libanon von J. G. Pfranger), bald lyrisch seyn (wie die Glocke, die Hoffnung und andre Gedichte von Schiller). So wenig ich der Ansicht des Conversation-Lexikons (vergl. Lehrgedicht) beistimmen kann, das dem Lehrgedicht eine bloß negative Bestimmung ertheilt, so unbefriedigend finde ich Jean Paul Friedrich Richter's Urtheil: „das Lehrgedicht gehört in die lyrische Gattung.“ Mit diesem Urtheil übereinstimmend scheint das Conversations-Lexikon sich selbst zu widersprechen, wenn es das größere Lehrgedicht, die malerische oder beschreibende Poesie, die poetische Epistel, die Fabel, die Parabel, die Satyre, gewisse Arten des Epigramms, Allegorien (selbst Dante's großes allegorisches Gedicht), Visionen, u. s. w., als Arten der Lehr- oder didaktischen Poesie annimmt, und diese wieder der lyrischen Dichtkunst unterordnet. Das Lehrgedicht, sowohl die Species, als die Gattung Didaktik, muß nach der Natur der Sache, bald die Lyrik, bald die Dramatik, bald die Epik zum Grunde legen, würde aber, abgesondert für sich

selbst, ohne sich im Wesen und in der Form der einen dieser drei Hauptgattungen zu wiederholen, den Begriff der Poesie absolut aufheben. Daher schließen die genannten Dichtungsarten, die eine moralische Maxime, einen didaktischen Lehrsatz episch darstellen, so wenig ihre Gattung Epik in sich aus, als das eigentliche Lehrgedicht, wenn dieses auch wie Tiedge's Urania das subjektive Gefühl des Dichters selbst in lyrischer Fülle ausströmt. So kann auch die Elegie aus der ihr eigenthümlichen Lyrik in die epische, und umgekehrt die Romanze oder Ballade aus der ihr gehörigen epischen, in die lyrische Form der Poesie übergehen, je nachdem der Dichter sein volles Gefühl ausdrückt, also sich subjektiv oder lyrisch giebt; oder seinen reflektirenden Geist erzählen, oder beschreiben, oder schildern, oder belehren, oder bestrafen läßt, sich also objektiv oder episch verhält. Aus diesen Prämissen folgt der richtige Schluß, daß die Dichtkunst nur drei wesentlich verschiedene Grundformen, nämlich die lyrische, die epische und die dramatische Poesie in sich begreift, von denen die didaktische Poesie durchaus nicht als eine besondere selbstständige Dichtungsart getrennt werden darf. Daher ist die Theorie von Batteux, Sulzer, Engel, Eberhard und Bouterwek, die vier Hauptgattungen der Poesie aufstellen, eben so irrig, als die Theorie von Eschenburg, der dagegen nur zwei Hauptgattungen der Poesie: die epischen und die dramatischen Dichtungsarten annehmen, und die lyrische Poesie unter die epische Dichtkunst bringen will. Das Conversations-Lexikon (vergl. 7 Aufl. 1827) sagt vom Lehrgedicht: „Es ist noch streitig, inwiefern eine didaktische oder Lehrpoesie als besondere Dichtungsart mit dem Begriffe und Wesen der Dichtkunst bestehen kann.“ Nach meiner Theorie stellt die Poetik drei Hauptgattungen der Dichtkunst auf, und nennt die Dichtungsart, worin der Dichter sein persönliches Gefühl oder sein eigenes Gemüth ausdrückt, die lyrische, und die, worin er selbst redet, er mag nun erzählen, oder beschreiben, oder schildern, oder lehren und bestrafen, die epische, und endlich die, worin er fremde Personen

reden und handeln läßt, ohne seinen eignen Vortrag einzumischen, die dramatische Dichtungsart. Diese drei Hauptgattungen, die den Begriff und das Wesen der Dichtkunst am natürlichsten und zweckmäßigsten darstellen, bilden die Grundlage meiner systematischen Lehrmethode in der Poesie, die den ersten Haupttheil der schönen Redekünste ausmacht. Die einzelnen Arten der Beredsamkeit, die den zweiten Haupttheil der schönen Literatur bildet, sind nach der Theorie der Redekunst in iedem Zeitalter den Prosaisten zum Grunde gelegt. Da mir das in andern Lehrbüchern, sowohl der alten klassischen, als der deutschen Literatur, höchst tadelnswerthe Mißverhältniß der Prosa zur Poesie, eine literärische und zugleich pädagogische Versündigung zu seyn scheint, so habe ich in jedem Zeitalter die Redekunst eben so ausführlich, als die Dichtkunst abgehandelt, und zum Nutzen des praktischen Schulunterrichts durchgängig gleichmäßig den Gesammtinhalt für die poetische und die prosaische Literatur vertheilt, und ebenfalls auf die Sprachproben angewendet. Ein jedes Zeitalter, das in meinem Leitfaden nach den Epochen der deutschen Sprache und Literatur chronologisch abgeschlossen und nach seinem distinctiven Charakter mit einem eigenthümlichen Namen bezeichnet ist, faßt drei in einander greifende Abtheilungen in sich, wovon die erste Abtheilung die chronologische Uebersicht, die zweite die literärische Uebersicht und die dritte die Sprachproben des Zeitalters enthält. Auf der Namentafel, womit jeder Zeitraum beginnt, finden sich zuvörderst die Namen, die Geburts- und Sterbejahre der vorzüglichsten Dichter und Prosaisten jedes Zeitraums mit der chronologischen Zeitfolge nach ihrem auf die Literatur einwirkenden ersten Auftreten. Diese chronologische Uebersicht des Zeitalters, die vom Gebäude der schönen Literatur die nackten Grundpfeiler dem Auge auf einmal aufdeckt, ist eine wesentliche Stütze für das Gedächtniß des Schülers, der sich dieses Namen- Zahl- und Sach-Register zuerst im Geiste lebendig vergegenwärtigen muß, bevor der Lehrer seine Vorträge an die zweite Abtheilung anknüpft. Die literärische

Uebersicht leitet zuerst in den Geist und Charakter eines jeden Zeitalters ein, zeigt dann die periodisch fortschreitende Ausbildung der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst mit den sie begleitenden Umständen an, und stellt überall den Hauptgattungen der Poesie und Beredsamkeit allgemeine Einleitungen voran. In den Entwickelungsgang und Zustand einer jeden einzelnen Kunstgattung der deutschen Poesie und Beredsamkeit wird der sachverständige Lehrer mit vielem Nutzen sowohl die Theorie der Dichtungsarten, als die Theorie der einzelnen Arten der Rhetorik verflechten, und die allgemeine Darstellung der deutschen Literärgeschichte beim mündlichen Vortrage weiter durchführen können. Erst wenn die Schüler eine lebendige Anschauung von der literärischen Uebersicht des Zeitalters im wissenschaftlichen Zusammenhange mit dem vorangehenden Zeitalter erhalten haben, wird der Lehrer sie auf den letzten Stufengang der Literatur zu den Ergebnissen führen, die aus der literärischen Uebersicht für die poetische und prosaische Literatur hervorgehen. In diesem speciellen Theil der zweiten Abtheilung, worin die Wissenschaft den Schriftstellern zum Grunde liegt, ist jeder Dichter unter der von ihm angebauten Dichtungsart der drei Hauptgattungen der Dichtkunst, so wie jeder Prosaiker unter der von ihm bearbeiteten Gattung der Redekunst aufgestellt. Ein Schriftsteller, der mehrere Fächer in der Poesie, oder in der Prosa angebaut hat, ist nach seinem literärischen Hauptverdienst biographisch classificirt, und nimmt zugleich in den mit weniger entschiedenem Talent bearbeiteten Fächern der Literatur einen untergeordneten Rang ein. Der vortragende Lehrer wird diese literärische Rangordnung der einzelnen Dichter und Prosaisten jedes Zeitalters bei der Entwickelung und Zergliederung ihrer Werke zugleich aus Gründen beweisen und rechtfertigen, damit die Schüler eine richtige Ansicht von den Haupt- und Nebenschriftstellern aus jeder Zeitepoche erhalten, und wird diese Stufenabtheilung besonders in den drei letzten Zeitaltern auf alle Dichter und Prosaisten anwenden, die

nur dem Namen nach den Hauptschriftstellern beigefügt werden konnten. In den ersten Zeiträumen der Literatur (vergl. Seite 20 bis 23; Seite 47 bis 49; Seite 74, 75 und 82; Seite 109 und 114) sind, weil wir die Lebensverhältnisse der meisten Dichter und Prosaisten entweder gar nicht, oder nicht näher kennen, unter jedem Fachwerk anstatt der Rangordnung und Biographie der Schriftsteller, nur allein die angebauten Kunstgattungen angeführt, damit die Schüler, die systematische Grundlage durch die acht Zeitalter ohne Zersplitterung im Blick behalten. Mit der chronologischen und literärischen Uebersicht stimmen auch in der dritten Abtheilung jedes Zeitalters die Sprachproben ihrer wesentlichen Einrichtung nach überein, indem diese Musterstellen die organischen Umbildungen der deutschen Sprache in Poesie und Prosa, und die bezeichnenden Epochen versinnlichen sollen, welche die deutsche Sprachwissenschaft auf ihrem literarischen Bildungsgange bisher erlebt hat. Der achte Zeitraum, den mein Lehrbuch zuerst in die Literatur für den Schulunterricht einführt, wird bei der künftigen dritten Auflage meiner Literärgeschichte in Betreff der Classification der neusten Schriftsteller manche Veränderungen, so wie bei der Angabe der poetischen und prosaischen Werke Zusätze und Berichtigungen erhalten. Denn meine achtjährigen Reisen in Europa und insbesondere meine Studien der politischen und diplomatischen Wissenschaften in Paris haben mich verhindert, alle während meiner Abwesenheit von Deutschland erschienenen schönwissenschaftlichen Werke selbst zu lesen, und ich habe daher in den einzelnen Fällen, wo ich noch bisjetzt nicht meine eigenthümliche Ansicht vortragen konnte, vorläufig die Artikel vom Conversations-Lexikon entlehnen müssen.

Berlin, am 1. Januar 1829.

Einleitung.

Die deutsche Nationalliteratur überhaupt umfaßt die gesammten Geisteserzeugnisse, welche die deutsche Nation von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, sowohl auf wissenschaftlichem, als auf künstlerischem Wege durch schriftliche Werke fortgepflanzt hat, welche ein nationalliterarisches oder eigenthümlich deutsches Gepräge beurkunden.

Die schöne deutsche Nationalliteratur insbesondere, die eine Unterart oder ein Theil jener gesammten deutschen Nationalliteratur ist, bezeichnet die literarischen Erzeugnisse der deutschen Poesie und der deutschen Beredsamkeit. Den Gattungsbegriff Nationalliteratur gebührt daher den schönen Wissenschaften nicht vorzugsweise vor andern Wissenschaften, von welchen die Deutschen ebenfalls eine Nationalliteratur besitzen, sondern das Prädicat schöne Literatur charakterisirt die Werke der Poesie und Beredsamkeit oder der schönen Redekünste.

Die Literärgeschichte der deutschen Sprach-, Dicht- und Rede-Kunst ist die systematische Darstellung des literarischen Lebens der deutschen Nation, so wie sie sich von der ältesten bis zur gegenwärtigen Zeit durch die Denkmäler ihrer Poesie und Beredsamkeit beurkundet hat.

Da die Literärgeschichte die schöne deutsche Nationalliteratur nach ihrem Entstehen und Wachsen, nach ihrem Abnehmen und Verschwinden, und nach der wechselseitigen Einwirkung auf einander, so wie nach den äußern Einflüssen auf ihre Entwicklung und Gestaltung im systematischen Zusammenhange

darstellen soll, so muß sie ihren ganzen in sich fassenden Zeitraum in gewisse Zeitalter vertheilen, die sämmtlich durch wichtige Erscheinungen begründet sind, und wiederum aus den mannigfaltigen wichtigen Erscheinungen vorzugsweise die folgenden acht Zeitalter herausheben, weil in jedem chronologisch festbegränzten Zeitalter theils die deutsche Sprache ihre neue Hauptepoche oder veränderte Bildungsstufe bezeichnet, theils die poetische und prosaische Literatur auf die deutsche Nation mit einem veränderten pragmatischen Wesen einwirkt, welches der charakteristische Name jedes Zeitalters ausspricht.

Uebersicht der Literärgeschichte in acht Zeitaltern.

Erster Zeitraum.

Das uraltdeutsche Zeitalter.

Von den alten Deutschen bis auf Karl den Großen.

Vom Jahr 113 vor Chr. Geb. bis zum Jahr 768 nach Chr. Geb.

Zweiter Zeitraum.

Das fränkische Zeitalter.

Von Karl dem Großen bis zu den schwäbischen Kaisern.

Von 768 bis 1138.

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter der Minnesänger.

Von den Hohenstaufen bis zu der Errichtung deutscher Universitäten, oder der ersten literärischen Bildung der deutschen Prosa durch Tauler.

Von 1138 bis 1350.

Vierter Zeitraum.

Das Zeitalter der Mystik und Satyre.

Von der ersten literärischen Bildung der deutschen Prosa durch Tauler bis zur allgemeinen hochdeutschen Literatursprache durch Luther.

Von 1350 bis 1523.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter der deutschen Nationalprosa.

Von der deutschen Nationalprosa bis zur neuen Umbildung der deutschen Poesie durch Weckherlin und Opitz.

Von 1523 bis 1618.

Sechster Zeitraum.

Das Alexandrinische Zeitalter.

Von der neuen Gestaltung der deutschen Poesie bis zu den ersten, der jetzigen Sprachbildung entsprechenden Werken.

Von 1618 bis 1748.

Siebenter Zeitraum.

Das Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur.

Von der gegenwärtigen Sprachbildung bis zur neuen Wendung der Nationalliteratur.

Von 1748 bis 1813.

Achter Zeitraum.

Das polemische Zeitalter.

Von der neuen Wendung der Nationalliteratur, oder vom Jahre der Befreiung Deutschlands bis jetzt.

Von 1813 bis 1828.

Erster Zeitraum.

Das uraltdeutsche Zeitalter.

Von den alten Deutschen bis auf Karl den Großen.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 768 nach Christi Geburt.

J. n. Ch. G.

Die alten Germanen haben eine eigenthümliche Buchstabenschrift und Poesie, ihre Götter und Helden der Sage leben in Gesängen zur geschichtlichen Erinnerung und Ueberlieferung; auch Arminius lebt, zu Tacitus Zeit, in Liedern fort, gegen 100

Die Lieder von den alten gothischen Königen werden mündlich fortgepflanzt und den Nachkommen vorgesungen. Die Gothen kennen frühzeitig die Philosophie und Astronomie, und ergeben sich von allen deutschen Völkern zuerst dem Christenthum. Ulphilas übersetzt ihnen die Bibel aus dem Griechischen. . . . 360

Die Geistlichen Columban, Gallus, Emmeran, Kilian, Willibald, Suidbert, Ruprecht, u. A. lehren in lateinischer Sprache die christliche Religion unter den deutschen Völkerstämmen. . . . . von 500 bis 700

Geistliche Prosa-Werke in althochdeutscher Sprache, z. B. das Bruchstück des Isidorischen Tractats, u. s. w. um 700

Kero, Mönch zu St. Gallen, übersetzt die Regel des heiligen Benedict in die alemannische Mundart. 720

Bonifacius, (Winfried aus Wessex) der Apostel der Deutschen, vermehrt die Bisthümer und Klöster und gründet die deutsche Kirchenverfassung, bis zum Jahre 754

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Die deutsche Sprache ist, ihrem Ursprunge und Charakter nach, eine unvermischte Stammsprache, die aus keiner wesentlichen Vermischung mit andern Sprachen entstanden ist, wie aus der ihr ganz eigenthümlichen Eigenschaft erhellt, daß in jedem Worte die Stammsylbe allemal den Hauptton hat, die Nebensylben aber entweder ganz tonlos oder doch schwächer betont sind. Im grauen Alterthum zerfällt diejenige Sprache der verschiedenen germanischen Völkerstämme, die sich selbst die Teutische oder Deutsche nennt, in zwei Urdialekte, in die (ober) hochdeutsche und in die niederdeutsche Mundart. Diese beiden Urdialekte lösen sich wieder in eine Menge von Provinzialdialekten auf, und gehen durch mancherlei Abänderungen in einander über. Alle haben im Ganzen dieselben Stammwörter, und folgen im Grunde derselben Grammatik, so sehr auch die Wörter und die grammatischen Formen dieser Dialekte von einander abweichen. Die Ueberreste der ersten Periode der deutschen Sprache beweisen, daß sie schon damals alle die Wurzelwörter und distinktive Grundzüge hatte, aus welchen sie noch jetzt als deutsche Landessprache besteht, und in mancherlei Mundarten von den deutschen Völkerschaften gesprochen wird. Die ausgebreitete Nation der Germanen theilte sich zu den Zeiten der Römer in den scandinavischen und den teutischen oder deutschen Stamm. Die scandinavischen Sprachen aber unterscheiden sich von allen deutschen Dialekten theils durch eine große Menge von Wörtern, theils durch grammatische Formen, die charakteristisch den ganzen Mechanismus der Sprache bestimmen. Die Sprache der Germanen scheint schon zur Zeit des Tacitus

in ihrer ersten Anlage und vor dem Entwickeln ihrer grammatischen Formen durch ihren interessanten Rhythmus der Sylben und ihre ungemeine Perfectibilität das zu ersetzen, was ihr abgeht an welchen Tönen, mit welchen andere cultivirte Sprachen sich vor ihr auszeichnen. Da die Germanen nicht wie die Griechen oder andre Völker, die unter einem südlichen Himmel aufgeblüht, ein poetisches Volk waren, sondern für ein rauhes, kriegerisches Volk galten, die in Wäldern hauseten, so prägte sich natürlich auch nach ihrer nationalen Lebensweise, und Denk- und Sinnesart ihre harte Sprache aus, die von Consonanten, starken Hauchlauten, tiefen Vokalen und Doppellauten rauschte. Die alten Deutschen hatten schon in der frühesten Zeit ihre eigenthümliche Poesie und Sänger (Barden), die nebst den Druiden Inhaber deutscher Kunst und Weisheit waren. Sie sangen während des Gottesdienstes zu Ehren ihres Nationalgottes und Stammvaters Teut (Thuisto), oder zur Feier heldenmüthiger Thaten, und beim Beginnen der Schlacht zur Belebung kriegerischer Tapferkeit, Lieder, deren Schall die römischen Legionen erschütterte. Doch lassen sich weder diese Kriegs- oder Schlachtgesänge der deutschen Heerschaaren, die Tacitus Barritum oder Barditum nennt, noch die germanischen Festgesänge aus den Resten der weit jüngeren, in der Isländischen Edda aufbewahrten, Skaldenpoesie der Scandinavier (Dänen, Schweden und Norweger) vollkommen errathen. Unerweislich ist es, daß es bei den alten Deutschen eben so, wie bei den Galliern, Barden gegeben habe, die einen besondern Stand (Sängerkaste) ausmachten, um nach ihren Amtspflichten die Geschichte des Volks in Liedern aufzubewahren. Im Tacitus, Ammianus und Vegetius bedeutet barritus nicht die Bardengesänge selbst, sondern bezeichnet nur den Vortrag derselben, das eigentliche Kriegsgeschrei, worin sich das Geheul der Weiber mischte, und wovon man wohl das Wort baren herleitet, welches im Friesischen schreien heißt. Eben so wenig läßt sich etwas von der Beschaffenheit der germanischen Bardenlieder sagen, welche Julian mit dem Geschrei wilder Vögel vergleicht.

Da eine Literatur, die sich in die poetische und prosaische

theilt, ähnliche Denkmäler der Poesie und Prose voraussetze, so dürfen wir in diesem ersten Zeitalter nicht den Anfang der deutschen Literatur suchen, weil sich nur einzelne Ausdrücke von Prosa-Werken und keine poetische Denkmäler erhalten haben. Erst nach den Stürmen der großen Völkerwanderung wurden die Verhältnisse der deutschen Stämme dauernder, und erlangten einen festen Aufenthalt. Die eingewanderten Völker, welche sich mit den Germanen vermischten, theilten ihnen von ihrer Bildung mit. Gesetze wurden abgefaßt, deren Sammlungen (der Burgunder, Alemannen, Baiern, Friesen, Sachsen) zu den ältesten Urkunden deutscher Bildung gehören. Das Christenthum verbreitete sich vorzüglich durch Bonifacius im achten Jahrhundert immer weiter. Die ersten Lehrer und zugleich Bewahrer der Volksbildung unter den Deutschen waren Geistliche, die später in den mit Bisthümern und Klöstern verbundenen Schulen auch weltliche Wissenschaften (das Trivium und Quadrivium) erlernten. Denn die Franken, welche sich in Gallien niederließen, stifteten schon im sechsten Jahrhundert Schulen, in welchen sich ihre Geistlichen bildeten, und die nachher auch auf die übrigen deutschen Stämme übergingen. Die ältesten schriftlichen Sprachdenkmäler sind aber größtentheils nur Uebersetzungen aus der lateinischen Sprache, die als das Organ der Religion, zwar die Bildung der Landessprachen hemmte, aber auch den Stamm einer freien Bildung so lange aufbewahrte, bis die deutsche Schriftsprache sich aus eigener Kraft entwickelte. Bemerkenswerth ist es, daß nur die deutsche Sprache den Anfang einer geschriebenen Prose vor der Zeit Karl's des Großen aufweisen kann, und unter allen neueuropäischen Sprachen zuerst zur Schriftsprache ausgebildet worden ist. Die alten deutschen Lieder oder Heldensagen, aus welchen das Nibelungenlied und das Heldenbuch später erwachsen sind, waren in der vorkarolingischen Periode noch nicht gesammelt, sondern gingen lebendig von Mund zu Munde. Da der Schriftgebrauch in Deutschland vorzugsweise Eigenthum der Geistlichkeit war, so sind auch die schriftlichen Denkmäler in althochdeutscher Sprache geistlichen Inhalts. Eine Folge der mönchischen Bearbeitung der deutschen

Sprache war, daß sie sich in der Literatur früher von der prosaischen, als von der poetischen Seite zeigt. Das älteste Document der literarischen Cultur der deutschen Prosa nach der gothischen Bibelübersetzung Ulphilas, ist die fränkische Uebersetzung der theologischen Schrift des spanischen Erzbischofs Isidor: Von der Geburt des Herrn. Auch die fränkische Uebersetzung der Regel des heiligen Benedict von Neto, Mönch zu St. Gallen, um das Jahr 760, und noch andere kleine geistliche Prosa-Werke gehören in diesen Zeitraum.

Aus dieser literarischen Uebersicht ergibt sich, daß die poetische und prosaische Literatur der Deutschen in diesem Zeitalter die Sprach-, Dicht- und Rede-Kunst nicht nach ihren Kunstgattungen classificiren, und beim gänzlichen Mangel an deutschen Dichtern, nur Ulfila als den einzigen unter den Prosaisten anzeichnen kann.

Ulfila.

Das älteste und schätzbarste Denkmal germanischer Schriftstellerei stammt aus der gothischen Zeit von Ulfila oder Ulphilas her, der von 360 bis 380 Bischof der christlichen Gothen in Dazien, Thracien und Mösien gewesen, welche einen Theil der Westgothen ausmachten, und, da sie durch Ulfila's Vermittelung um 376 vom Kaiser Valens in Mösien aufgenommen wurden, auch wohl Mösogothen heißen. Das wichtigste Verdienst Ulphila's, das ihm alle älteren Schriftsteller, die seiner erwähnen, zusprechen, ist seine Bibelübersetzung aus der griechischen in die gothische Sprache, die ganz unpassend mösogothisch genannt wird, weil erwiesen ist, daß sie dem ganzen Volke der Gothen gemein war. Ulphila legte bei der Bibelübersetzung (worin die Bücher Samuelis und der Könige gefehlt haben sollen) das vorhandene gothische Alphabeth zum Grunde, benutzte dabei die Runenschrift, und ahmte die griechische und auch die lateinische Uebersetzung nach, um Begriffe auszudrücken, welche die Gothen noch nicht kannten. Fünf gothische Buchstaben: th, w, u, q und hw sollen von seiner Erfindung

seyn. Das größere Bruchstück seiner gothischen Bibelübersetzung enthält, obschon mit mehreren Lücken, die vier Evangelien. An die Entwickelung dieser, literärisch bekannten, ältesten deutschen Mundart wollte das Schicksal die geistige Bildung der deutschen Nation vorzüglich knüpfen.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Bruchstück aus Lucä, C. 2. V. 8—14.

V. 8.

Jah [1]) hairdjos wesun in thamma samin landa, thair hwakandans. jah witandans [2]) whatwom nahts ufaro hairdai seinai.

V. 8.

Und Hirten waren in demselben (samen) Lande, durchwachende. und bewahrende (hielten) Wachen (des) Nachts über ihre Heerde.

9.

Ith [3]) aggilus fraujins [4]) anaquam ins. jah wulthus [5]) fraujins biskain ins. jah ohzedun [6]) agisa [7]) mikilamma [8]).

9.

Aber (der) Engel des Herrn kam hinzu ihnen (herankam sie) und die Herrlichkeit des Herrn beschien sie und sie ängsteten sich mit großer (michel) Angst.

10.

Jah quath [9]) du im sa [10]) aggilus. ni ogeith [11]). unte sai [12]) spillo izwis [13]) faheid [14]) mikila [15]), sei [16]) wairthith [17]) allai managein [18]).

10.

Und es sprach zu ihnen der Engel nicht ängstet euch, denn siehe ich erzähle euch große Freude, welche wird allem Volke (aller Menge).

11.

Thatei [19]) gabauran ist izwis himmadaga nasjands [20]) sei ist christus fraujа [21]) in baurg [22]) daweidis.

11.

Daß geboren euch ist heute (am heutigen Tage) der Heiland, welcher ist Christus der Herr in der Stadt (Burg) Davids.

12.

Jah thata izwis taikns. bigitid [23]) barn [24]) biwundan. jah galagid in uzetin.

12.

Und das (sei) euch das Zeichen, ihr findet das Kind umwickelt (bewunden) und gelegt in eine Krippe (Ansessen).

13.

Jah, anaka, warth mith thamma aggilau managei harjis himinakundis [25]) hazjandane [26]) goth jah quithandans.

13.

Und alsbald war (ward) mit dem Engel die Menge des himmlischen Heers (die Himmelskinder), der Gott lobenden und sprechenden.

14.

Wulthus in hauhistjam gotha. jah ana airthai gawairthi [27]) in mannam godis wiljins [28]).

14.

Herrlichkeit in der Höhe (in den Höchsten) (sei) Gott, und auf Erden Friede, in den Menschen gutes Willens.

Für die Aussprache der gothischen Mundart merke man, daß ai wie ä, au gewöhnlich o (oder ou), ei wie i (oder ee) iu wie ü oder eu, gg wie ng, gk wie nk und h zuweilen (vornehmlich vor t) wie ch zu sprechen ist. Glossar: 1) jah, und, auch. 2) witan, wissen, dann: anschauen, beobachten, bewachen, ehren, steht mit dem 3ten Fall whatwom, der 4te Fall ist whatwons. 3) ith aber, und hingegen, wenn. 4) frauja der Herr, fraujins des Herrn. 5) wulthus der Glanz, die Herrlichkeit. 6) und 7) og ich fürchte, ogan sich fürchten, ogeith fürchtet, ohta ich fürchtete, ohtedun sie fürchteten, agis die Furcht, beides mit dem Stamme von Angst, Engsten verwandt. 8) mikils (ila, ik) groß, e, es, 3ter Fall neutr. mikilamma, wie das altdeutsche michel (viel) im Nibelungenliede. 9) quath sagte, quithan sagen. 10) sa, so, der, die, im Angelsächsischen se, seo. 11) vergl. 6 und 7. 12) saihwan sehen, saihw und sai sehe. 13) izwis euch, von jus ihr. 14) faheds und faheids die Freude, 4ter Fall. 15) vergl. 8. 16) sai, sei, thatei, welcher, e, es. 17) wairthan werden. 18) managei, die Menge, das Volk, 3ter Fall Einheit. 19) vergl. 16. 20) nasjands der Rettende, Heilende von nasjan retten, heilen. 21) vergl. 4. 22) baurgs die Stadt. 23) bigitith ihr findet, bigitan finden von gitan geitzen, begehren. 24) barn das Kind, das Geborne von bairan gebähren. 25) himinakunds himmlisch, von himins der Himmel und kuni das Geschlecht. 26) hazjan loben, hazjands lobend, hazjandane 2. Fall Mehrh. 27) gawairthi und wairthi der Friede. 28) wilja der Wille, 2. Fall Einheit wiljins.

Das Vaterunser der Gothen nach Ulphila's Sprache.

Atta unsar thu in himinam. weihnai namo thein. Quimai thiudinassus theins, wairthai wilja theins. swe in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himmadagamma. Jah aflet uns thatei skulans sijaima. swaswe jah weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai.

ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi. jah maths. jah wulthus. in aiwins. amen.

Das Vaterunser der Alemannen.

Fatter unseer, thu pist im himile. Wihi namun dinan. Queme rihi din. Werde uuillo din so in himile, so sa in erdu. Prooth unseer emezhic kip uns hiutu. Oblaz uns sculdi unseero, so uuir oblazen uns sculdiken. Enti ni juusih firlatti in khorunka. Uz erlosi unsih fona ubili.

Das Vaterunser der Angelsachsen.

Faeder ure, thu the eart on heofenum. Si thiu nama gehalgod. To becume thin rice. Gewurthe thin willa on eorthan swa swa on heofenum. Urne dâghwamlican hlaf syle us todag. And forgyf us ure gyltas swa swa we forgyfa the urum gyltendum. And ne geladde thu us on costnunge, ac alys us of yfell.

Uebersetzung der Regel des heil. Benedict von Kero.

Umbi dhazs selba quhad auh in Jobes boohhun: Spahida dhes gotlichhin fater huuanan findis? Dhiu chiholan ist fona manno augom, joh fona allem himil fleugendem ist siu chiborgan. Siu ist chiuuisso selben Angilum unchundin. — Bidhiu huuanda dhazs ziuuare ist ubar hepfendi Angilo firstandan joh iro chiuuizs, huuer manno mac izs dhanno chirahhon?

Glossarium der Sprache Ulphilas.

Atta, Vater. Das Fürwort und Adjectiv, wie unsar, steht als Nachahmung der griechischen Sprache hinter dem Substantiv. Thu in himinam, die Auslassung des der, und des bist, ist ganz nach dem Griechischen. Himinam ist der Dativ. plur. vom Singul. Himens, is, na, in, und Plur. os, ne, nam, nans. Das s ist eine Lieblingsendung der gothischen Substantive und Adjective. Weihnai, es werde heilig, ist die 3. Pers. Präs. Conj., eben so quimai oder cimai und wairthai, von weihan, quiman und wairthan. Ana, auf, in, an. Airthai, dat. sing. von Airtha, Erde, wovon das ähnliche Wort Hertha, im Tacitus. Thana, Acc. Singul. des Artikels thai, der. Gif, der Imper. von giban, schon ursprünglich ein irreg. Zeitwort. Himmadaga, heute, für hina Dag, diesen Tag. Thatei, Artikel sa, so, thata, der, die, das, mit angehängtem ei. Skulans, Plur. von skula, ein Schuldiger, Verbre-

cher. Sitaima, die 1. Pers. des Plur. vom Präs. Conj. des Irreg. wisan, seyn, wesen. Das Präs. Indic. lautet Im, is, Ist. Plur. Sijum, sijuth, sijud; im Conj. sijan, sijais, sijai, Plur. si jaima, si jaith, si jaina. Thaim, buchstäblich das griech. tois. Briggais, bringe, Imper. von briggan, nach griech. Orthographie für brigan. Das doppelte g statt des n findet sich überall in der Uebersetzung: truggô, Zunge, Figgar, Finger, Drauggk, Trank, siggwan, singen. In Fraistubnjai, in Versuchung, von fraisan, versuchen. Die Endung ubnjai scheint unser ung zu seyn. Lausei, befreie, von lausgan, vom griech. lusai und von lus, los, frei. Af, von, ab. Wulthus oder wuldus, Herrlichkeit; im Angelsächsischen wuldor Glanz von fulgor. Aiwins, Ewigkeit, von aiw, aevum. Eine grammatische Eigenheit der Sprache des Ulphilas ist der dem Griechischen ähnliche Dual, und daß sie haggegn den Gebrauch des Hülfszeitwortes haben nicht kennt, um die Vergangenheit, sondern um die Zukunft auszudrücken. Wie die gothische Sprache vom Hochdeutschen sich zum Niederdeutschen neigt, verrathen schon die Zahlwörter Ains, twai; thrins oder thrija. Auch findet man im Gothischen mehrere angelsächsische, noch im Englischen vorhandene Wörter, z. B. quath, er sagte, von quithan, im Englischen quoth; suns, bald, im Englischen soon. Das Gothische jah oder gah, und, ist auch dem ältesten fränkischen Dialekt eigen. Das Hoch- oder Oberdeutsche, als eigentliche Basis der gothischen Sprache blickt überall hervor. Die Stelle des Evangeliums: wenn dich dein Auge ärgert, ist übersetzt: jabai, wenn, augo thein — marzjai, ärgert, thuk, dich, ustagg ita (im Englischen take it out.) Batizo, daß, besser, ist auk, auch, thus, dir, ei fraguistnai, daß verloren gehe, ains lithiwe, Glieder, theineize, deiner, jah ni, und nicht, allata leik thain, aller Leib dein (dein ganzer Leib). Im Evangelio Matth. Capit. 26, heißt es von Petrus: mit aitha swarands, eidlich schwörend, thatei ni kann, daß ich nicht kenne, thana mannen, diesen Menschen u. s. w.

Wörtliche Uebersetzung der alten Urkunde deutscher Prosa von Kero.

Um dasselbe (deshalb) heißt es auch in Hiob's Buche: Weisheit des göttlichen Vaters wo findest (du sie)? Die verhüllet ist von (vor) Mannes (Menschen) Augen; und von (vor) allen Himmelfliegenden (Vögeln des Himmels) ist sie geborgen (verborgen). Sie ist gewiß selbst den Engeln unkundig (unbekannt). — Nun wo (da) das (dies) zwar (sogar) ist überhüpfend (übersteigend) Engel-Verstand und ihr Wissen (ihre Begriffe), wer Mann (welcher Mensch) mag es denn berichten?

Zweiter Zeitraum.

Das fränkische Zeitalter.

Von Karl dem Großen bis zu den schwäbischen Kaisern.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 768 bis 1138.

Kaiser Karl führt die fränkische Mundart als Hofsprache ein, läßt die alten deutschen Heldenlieder sammeln, Schulen und gelehrte Gesellschaften errichten, und beabsichtigt selbst die deutsche Sprache grammatisch zu bearbeiten. 772

Paul Warnefried, sprachkundiger Longobarde. . 799

Alcuin, englischer Mönch, Lehrer der Franken. 804

Rhabanus Maurus, Reformator des Schulwesens. 834

Eginhard, Biograph Karls des Großen. . . . 839

Ottfried von Weißenburg, erster fränkischer Lehrdichter. 870

Deutsches Siegeslied auf Ludwig III. von Frankreich, als er die Normannen bezwang. 881

Hroswitha, oder Helena von Rossow schreibt geistliche Dramen in lateinischer Sprache. 980

Notker, Abt zu St. Gallen, Verfasser einer deutschen Uebersetzung der Psalme. 1022

Willeram, Abt zu Ebersberg, Paraphrast des Hohenliedes 1085

Lobgesang auf Hanno, der 1075 starb, gegen 1100

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Bis zum fränkischen Zeitalter, womit das erste Jahrhundert der deutschen Literatur beginnt, blieb außer dem literärischen Lichtstrahl des Ulphilas alles in Finsterniß eingehüllt. Jetzt trat Karl der Franke, nach dem Ausspruch seines Biographen Eginhard, als Schöpfer der deutschen Sprachkunde auf, fing die Bildung seines Volks mit der fränkischen Geistlichkeit an, wozu er gelehrte Männer des Auslandes, wie Peter von Pisa, Paulus Diaconus und Alcuin berief, stiftete an seinem Hofe eine Academie, gründete wissenschaftliche Anstalten für die Bildung der Deutschen, und ließ durch Alcuin und Andere für die Klosterschulen Lehrbücher abfassen. Karl beurkundete seine Liebe für die deutsche Sprache und Poesie dadurch, daß er selbst eine deutsche Sprachlehre abzufassen beabsichtigte, und die alten Heldenlieder seines Volks sammeln ließ. Auch verdeutschte er mehrere fremde Wörter, und bestimmte besonders die vaterländischen Monats- und Windsnamen. Das wissenschaftliche Leben, welches Karl der Große in der fränkischen Monarchie angeregt hatte, erhielt sich auch nach seinem Tode unter den Karolingern, die bis 911 herrschten. Die Trennung Deutschlands vom fränkischen Reiche war der selbstständigen Entwickelung der deutschen Sprache und Bildung sehr vortheilhaft. Nach dem Vorbilde der Klosterschule zu Fulda, die Rhebanus Maurus um 813 stiftete, wurde Hirschau um 830 eingerichtet, so wie die berühmte Klosterschule zu St. Gallen, zu Reichenau, zu Weißenburg u. s. w., in welchen die Wissenschaften bei den gelehrten Aebten, und auch die deutsche Sprache und Poesie bei den Mönchen (besonders zu St. Gallen) eifrige Pflege fanden. Unter der Regierung der sächsischen

Kaiser, von 919 bis 1024, besonders unter dem Einfluß der Ottonen, erhob sich die literärische Bildung der Deutschen noch mehr durch die Dom- und Stiftsschulen in Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim, Paderborn, Trier und Corvey. In diesen Hauptsitzen der Wissenschaften legte man Bibliotheken an, und betrieb das Studium der alten Classiker mit vielem Erfolg, wie aus den Geschichtswerken der Chronikenschriftsteller Witekind (1004), Ditmar von Merseburg (1018), Lambert von Aschaffenburg, u. A. hervorgeht, die dieser Zeit angehören. Unter den fränkischen Kaisern, von 1024 bis 1125, besonders unter Heinrich IV, als durch den Reichthum und die Macht des Clerus das Unterrichtswesen in Verfall gerieth, wirkten die Verbindungen Deutschlands mit dem cultivirten Italien und dem griechischen Kaiserreiche auf die geistige Cultur und wissenschaftliche Bildung der Deutschen vorzüglich ein.

Seit der Stiftung der fränkischen Monarchie wurde der fränkisch-hochdeutsche Dialekt die Hofsprache und Grundlage der schönen Literatur der gesammten deutschen Nation, der das Uebergewicht über alle übrigen deutschen Dialekte erhielt, und selbst im zehnten Jahrhundert unter der Regierung der deutschen Kaiser vom sächsischen Stamm fortdauerte. Da unter den Dichtern und Prosaikern dieses fränkischen Zeitalters kein so hervorstechender Kopf war, daß er für die übrigen Schriftsteller gesetzgebend geworden wäre, so kam es zu keiner Einheit in der Sprache, die als grammatische Richtschnur hätte gelten können, und in Ansehung der Beugungen und Endungen der Wörter herrschte Mangel an Gleichförmigkeit. Bei der treuherzigen Bemühung, die Aussprache in ihrer übervollen, rauhen Wahrheit auszudrücken, leuchtet gleichwohl immer das unveränderliche Wesen der deutschen Sprache hell und klar hervor; z. B. Kescip, Geschreib; Keschrift, Schrift; Scap, Scaf, Schaf; ekipit, ergibt; chaldan, halten; Unchuschida, Unkeuschheit; aikan, eigen; piscauuohn, beschauen; scuunto, schauend; Fiur, Feuer. Als Probe einer Declination: Singularis: Weg, Weges, Wege und Wega, Weg. Pluralis: Nom. Wega, Gen. Wego, Dat. Wegum und Wegon, Acc. Wega. Ebenso wechseln die

Conjugationen; das Präteritum mit dem Hülfszeitwort haben ist noch gänzlich unbekannt, u. s. w. Einige Proben von der fränkischen Sprache zur Zeit Ottfrieds: durnhsinnlich, augenscheinlich; gichtigoter, begütert; notlicho, gewaltsam; unlustidet mih, es verdrießt mich; smeccarlich, schön; salicliffo, glücklich; Claunida, Witz, Geist; Leoth, Lieder; Tatracha, Geschichte, Sage; Analichida, Bild, Aehnlichkeit; Fiantscaph, Feindschaft; Seechia, Zank; luitlicheun, öffentlich; gemiscemes, laßt uns vermischen, u. s. w.

Die mehrsten schriftlichen Werke aus dem fränkischen Zeitalter sind theils prosaische, theils poetische Uebersetzungen und Umschreibungen biblischer Bücher. Die Prosa-Denkmäler geistlichen Inhalts sind: die Uebersetzung von Tatians Evangelienharmonie, aus dem neunten Jahrhundert, die Uebersetzung der Psalme von Labeo Notker, der 1022 starb, und die Umschreibung des Hohenliedes von Willeram, der 1085 starb. Sowohl diese Prosa-Werke, als mehrere Beichtformeln, Glaubensbekenntnisse, und die sogenannte Reda umbe din tier sind in althochdeutscher Sprache; dagegen sind die Abfagung des Teufels, die Uebersetzung mehrerer Psalmen und ein Bruchstück von der Verwandlung des heidnischen Pantheons zu Rom in eine christliche Kirche durch den heiligen Bonifacius, in altniederdeutscher Mundart. Die nicht geistlichen Prosa-Denkmäler sind theils Uebersetzungen vom Organon des Aristoteles, vom philosophischen Trostbuch des Boethius und der Vermählung des Merkur mit der Philologie von Martianus Capella, die Notker oder andre Mönche zu St. Gallen veranstalteten, und theils Urkunden, theils Glossensammlungen. In diesen prosaischen Schriften wurde die deutsche Sprache, wenn auch nicht nach Grundsätzen, doch zum Ausdrucke wissenschaftlicher und philosophischer Begriffe bearbeitet; doch blieb die lateinische Sprache das Organ des wissenschaftlichen Lebens überhaupt und diente zur Abfassung der Geschichtsbücher dieser Zeit. Auch stammt aus diesem Zeitalter das älteste Denkmal der ara-

torischen Kunst oder der eigentlichen Beredsamkeit in der deutschen Literatur, das aus Fragmenten mehrerer Predigten über biblische Texte besteht, worin sich die fränkische Sprache dem neueren Hochdeutsch sehr nahe verwandt und verständlich zeigt. Selbstständiger und freier, als die deutsche prosaische Literatur sich gestaltete, begann die deutsche Nationalpoesie von ihrer ursprünglichen Gestalt an, schon in diesem Zeitalter verschiedene Richtungen einzuschlagen, die sie im Ganzen auch in den nächsten Jahrhunderten weiter verfolgte. Die geistliche Poesie entwickelte sich neben der weltlichen Dichtkunst schon frühzeitig, und entlehnte ihre Stoffe theils aus der Bibel, theils aus Legenden. Die merkwürdigsten geistlichen Sprachdenkmäler dieses Zeitalters sind die niederdeutsche Evangelienharmonie unter Ludwig dem Frommen, Ottfrieds Evangelienharmonie in gereimten Strophen unter Ludwig dem Deutschen, das Lied von der Samariterin und die versificirte deutsche Legende vom heiligen Georg. Die poetische Sprache der Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder, Gebete, Beichtformeln, u. s. w. war im Ganzen nur gereimte Prose, die aber alsdann einen höhern Schwung annahm, als sich die Uebersetzer biblischer Schriften an die Psalme wagten. Das älteste poetische Denkmal in deutscher Sprache, nächst dem Hildebrandsliede, ist das merkwürdige Wessobrunner (Wizenbrunner) Gebet, das etwa 790—814 geschrieben ist.

Da die geistliche Poesie bloß für den Sprachforscher Werth hat, und die geistlichen Gedichte biblischen Inhalts nicht als deutsche Originalprodukte in der schönen Literatur glänzen, so darf dieses fränkische Zeitalter nicht das Zeitalter der Bibelsänger oder der christlichen Dichter, nach der irrigen Ansicht mancher Literatoren, genannt werden. Denn weit merkwürdiger als alle geistlichen Sprachdenkmäler in den verschiedenen deutschen Dialekten, erscheint für die schöne deutsche Nationalliteratur die weltliche Poesie, die im Zeitraum der vorherrschenden fränkischen Sprache, schon die ersten Glieder in der Kette aller deutschen nationalen Sagen und Lieder bildet. Karl der Große ließ nach dem Zeugniß Eginhart's (vita Carol. Magni c.

29: item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit) die Lieder der deutschen Heldensage sammeln, die in Gesängen fortlebte. Der Keim der nationaldeutschen Dichtungen ist in dem Bruchstück des Hildebrandsliedes sichtbar, das seinem Ursprung nach dem achten Jahrhundert, und seinem Stoffe nach dem Sagenkreise des Nibelungenliedes und des Heldenbuches angehört. Dieses rittergeschichtliche Fragment von einem unbekannten Niedersachsen ist der Sprache nach im fränkisch-niederdeutschen Dialekt, der Form nach alliterirend, und greift dem Inhalt nach in die Sagen von Dietrich von Bern, seiner Flucht zu Etzel und seinen Kämpfen gegen Ottaker (Ermenrich). Die Sage von Ermenrich erscheint wieder in den deutschen Büchern, deren Begebenheit in das Jahr 885 fällt, und worauf sich ein Geschichtschreiber, um das Jahr 1000, bezieht. Auch von Eckehardt, der 973 als Mönch zu St. Gallen starb, ist ein Gedicht von Walther's Flucht und seinen Kämpfen mit den Wormser Helden, aufbewahrt. Unabhängig von kirchlichen Zwecken und mit einiger Selbstständigkeit zieht die deutsche Poesie in dem Ludwigslied u. A. auch die geschichtlichen Personen und Begebenheiten des Zeitalters in ihr Gebiet. Dieser heroische Gesang, wahrscheinlich bald nach 881 gedichtet, verherrlicht den Sieg des Westfränkischen oder französischen Königs Ludwig III über die räuberischen Normänner. Dies Siegeslied ist strophisch und in Reimen abgefaßt, und gehört zu den schönsten poetischen Ueberbleibseln aus dem fränkischen Zeitalter. Das kleine Bruchstück des Liedes von Kaiser Otto I und Herzog Heinrich beurkundet dieselbe Form, nur mit abwechselnder lateinischer Zeile. Mehrere Gedichte von dieser Gattung, zum Theil wahre Volkslieder, sind verloren gegangen, wie z. B. die Volks- und Bänkellieder von Hatto's Verrath und Kurzbolds Heldenthaten, von des bairischen Erbo Wisent-Jagd, den Thaten des sächsischen Benno im Ungarnkriege, u. A. Auch erhielt sich nichts von den Wine- oder Liebesliedern und den Spottgedichten, welche man zu Ende des achten Jahrhunderts dichtete und sang,

und im Jahr 789 den Nonnen ſtreng verbot, ſo wie von den Teufelsliedern, welche man den Sachſen unterſagte, auf den Gräbern ihrer Todten zu ſingen, weil ſie zu ſehr an das alte Heidenthum erinnerten.

Ueber alle frühere deutſche Gedichte erhebt ſich der Lobgeſang auf den heiligen Anno, der 1075 als Erzbiſchof zu Cöln ſtarb, und verdient eine muſterhafte Einleitung in die romantiſche Poeſie des ſchwäbiſchen Zeitalters genannt zu werden. Aus dem Anfang dieſes unſterblichen Gedichts lyriſcher Gattung ſcheint zu erhellen, daß gegen das zwölfte Jahrhundert mehrere heroiſche Geſänge, vielleicht epiſche, in deutſcher Sprache bekannt waren, die im Strom der Zeiten untergegangen ſind. Einige Literatoren ſchreiben jetzt dieſem Hochgeſang wegen der Uebereinſtimmung mit manchen Stellen der alten Kaiſerchronik, die in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fällt, ein ſpäteres Alter zu. Da dieſes Gedicht aber der Uebergangsperiode zu dem eigentlichen Minnegeſang angehört, ſo möge es hier das fränkiſche Zeitalter chronologiſch begränzen und nicht das ſchwäbiſche eröffnen.

Nachdem die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt die Blüten der lyriſchen und der epiſchen Dichtungsart aufgeleſen hat, ſo wendet ſie ſich mit Bedauern an die dramatiſche Dichtungsart, weil dieſe dritte Hauptclaſſe der Poeſie im fränkiſchen Zeitalter unangebaut blieb, wenn gleich die Chroniſten berichten, daß zur Zeit der ſächſiſchen Kaiſer Muſik und Sänger in Achtung ſtanden, und das Volk ſich von deutſchen Schauſpielern (mimis) durch dramatiſche Darſtellung merkwürdiger Begebenheiten aus der Landesgeſchichte ergötzen ließ. Aber die religiöſen Vorurtheile, welche die nationale Entwicklung der Poeſie in Deutſchland hemmten, die lateiniſche Sprache, welche das Organ der Religion und des wiſſenſchaftlichen Lebens war, und die Verbindung Deutſchlands mit dem cultivirten Italien löſen das Räthſel, warum die Chronikenſchreiber lateiniſche Verſe machten, und warum Hroswitha oder Helena von Roſſow geiſtliche Dramen nach der Manier der Luſtſpiele des Terenz in lateiniſcher Proſe ſchrieb. So einzig auch dieſe Aebtiſſin von Gan-

dersheim zu ihrer Zeit, von 980 bis 84, als dramatische Dichterin war, und so hoch die Nachwelt sie durch den Beinamen der deutschen Sappho erhob, so gehören doch ihre Gedichte nicht der vaterländischen Literatur an, weil sie in lateinischer Sprache schrieb.

Aus der literärischen Uebersicht dieses fränkischen Zeitalters gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst sich nur auf zwei Hauptclassen, auf die lyrische und die epische Dichtungsart, und daß II. die Redekunst sich auf die didaktische Prose und Kanzelberedsamkeit zurückführen läßt.

Die Dichtkunst im fränkischen Zeitalter umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten.

1. Lieder: Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder. (Die deutschen Volkslieder sind durch Nachrichten bewiesen).
2. Oden.

Siegeslied auf Ludwig III.

Unter den ältesten Denkmälern deutscher Poesie, die sich im Strom der Zeit erhalten haben, ragt das Siegeslied auf den Westfränkischen König Ludwig III, im Sylbenmaß frei und ungleich, an poetischem Geiste und Ausdruck schön und erhaben, als vaterländisches Gedicht über sein Zeitalter hervor. Der Inhalt dieses Gesanges ist der Sieg, den Ludwig III, König der Franken oder Franzosen, im Jahre 881 an der Schelde bei Sodalcurch über die Normannen erfocht. Der unbekannte Dichter schildert das Ungemach, das die Franken von den Normännern auszustehen hatten. Hierauf wird Ludwig von Gott aufgefordert, sein Volk zu rächen. Der König nimmt diese Aufforderung an, wofür denn der Dichter sein Lob besingt, und mit dem Wunsch für seine lange und glückliche Regierung schließt.

Notker.

Unter mehreren St. Galler Mönchen dieses Namens war der dritte Notker mit dem Beinamen Labeo (oder Labro,

Großlippe) der Psalmenübersetzer, welcher im Jahre 1022 als Benedictinermönch zu St. Gallen starb. Sein fränkischer Psalter ist deshalb merkwürdig, weil die poetische Sprache der Deutschen darin einen höhern Schwung nahm, da sie bisher in den Uebersetzungen der Kirchenlieder, u. s. w. im Ganzen nur als gereimte Prose erschien.

Lobgesang auf Hanno.

Der Name dieses fränkischen Hymnendichters ist verschwunden, und es ist unerweislich, daß er ein Geistlicher war, der zu Anfang des zwölften Jahrhunderts lebte. Sein Hochgesang zum Andenken des heiligen Hanno oder Anno, der 1075 als Erzbischof zu Cöln starb, ist eine wahrhaft lyrische Composition, die öfters an Pindar's Manier erinnert. Das Gedicht ist in fränkischer Sprache, die viel Niederdeutsches enthält, und schon zuweilen in den schwäbischen Dialekt übergeht; die Reimverbindungen sind denen im Rother und in dem ältern Rolandsliede ähnlich, und der Umfang des Ganzen besteht aus 49 Strophen. Der talentvolle Verfasser hat selbst die fremdartigen Einmischungen in den Stoff zu einer gelungenen Einheit der Handlung zu verbinden, und das Ganze mit poetischen Bildern und Gleichnissen auszuschmücken gewußt. Er beginnt mit der Schöpfung, kommt auf den Sündenfall, schildert dann die Erlösung der Menschen durch Christum, und die Versendung der Apostel zur Verbreitung des Christenthums, das unter mehreren Völkern und folglich auch bei den Franken verkündet wird. Diese Schilderung leitet den Dichter auf das Verdienst Hanno's, und die Burg Cöln auf die Geschichte der Burgen. Hierauf fliegt er zum Ninus und zur Semiramis zurück, schildert die Weissagungen des Propheten Daniel, schreitet zu den Römern und deren Eroberungen in Deutschland fort, und kommt endlich auf die Franken und deren vorgeblichen Ursprung von den Trojanern. Sehr gelungen beschreibt er in der 27sten Strophe (vergl. die Sprachproben) das Treffen zwischen dem Caesar und Pompejus in Egypten, schreitet zur Geburt Christi unter Kaiser August, berührt noch einmal die Ausbreitung des Christenthums, und

erneuert schließlich den Lobgesang auf Hanno. Mit dichterischem Geist schildert er den Charakter des Erzbischoff's, die Verfolgungen, die Hanno erduldet, und die Wunder, die er gethan hat.

II. Epische Dichtungsarten.

Erzählung vom Gespräch Christi mit der Samariterin. Die deutsche Legende in Versen von den Wunderthaten des heiligen Georg; Fragment des Hildebrandliedes, eines alten Ritterromans; die deutschen Bücher, das Gedicht von Walthers Flucht, u. s. w.

Ottfried von Weissenburg.

Dieser Benediktinermönch, der vermuthlich aus Schwaben stammte, war ein Schüler von Rhabanus Maurus, und lebte im Kloster Weissenburg im Elsaß, wo er, unter Ludwig dem Deutschen, eine (andere) Evangelienharmonie in gereimten Strophen dichtete, die zwischen 863 und 872 fällt, und vielleicht das älteste Denkmal deutscher Reimpoesie ist. Ottfried spricht in der Vorrede von der Veranlassung zu dieser Dichtung, welcher er drei Zueignungsschriften an Ludwig, König der Ostfranken, an Luitpert, Erzbischof zu Mainz und an Salomo, Bischof zu Kostnitz, vorausschickt. Aus dem Plan des Gedichts, das in fünf Büchern die Lebensgeschichte Jesu von der Geburt bis zur Himmelfahrt enthält, ergibt sich, daß es nicht eine Uebersetzung der Evangelisten in gereimten deutschen Versen, sondern vielmehr eine poetische Erzählung zu nennen ist, welche als poetisches Werk natürlich nicht mit den Lehrgedichten des gebildeten Alterthums zu vergleichen ist; aber welche als Denkmal deutscher Sprache ein rühmliches Verdienst in der schönen Literatur hat. Denn wie verdienstvoll Ottfried, der in seiner Zuschrift an Luitpert sich selbst über die Armuth und Unbiegsamkeit der fränkischen Sprache (Frenkisga zungan) beklagt, seinen Nachfolgern Notker und Willeram den rauhen Weg zu einem geebneten gebahnt hat, ergibt sich schon aus der Vergleichung des Vaterunser nach der Sprache Ottfried's und nach der sichtbar geänderten Sprache Notker's, um 150 Jahre später, (Vergl. die Sprachproben).

Die Redekunst im fränkischen Zeitalter umfaßt:

1. Didaktische Prose: Fränkische Uebersetzung der theologischen Schrift von der Geburt des Herrn; Paraphrase des Hohenliedes von Willeram; Uebersetzung des Boethius, des Aristoteles (Organon), und des Martianus Capella. Lateinisch-Deutsches Glossarium über das alte und neue Testament von Rhabanus Maurus.

2. Kanzelberedsamkeit.

Schon Karl der Große ließ, wie die Berichte lauten, eine Auswahl guter Predigten aus den besten griechischen Kirchenlehrern ins Fränkische übersetzen, damit solche dem Volke von den Mönchen vorgelesen werden könnten. Nach ihm verdient Rhabanus Maurus aus Mainz, der ein Schüler Alcuin's und Reformator des Schulwesens (um 834) war, einer ausgezeichneten Erwähnung wegen seines Eifers für die Ausbildung der deutschen Sprache. Er bewirkte nämlich auf der Kirchenversammlung zu Mainz, im Jahre 848, die Verordnung, daß jede Predigt entweder romanisch, d. i. gallisch, oder theotisch, d. i. deutsch, gehalten werden sollte. Aus dem fränkischen Zeitalter stammt auch das älteste bis jetzt bekannt gewordene Denkmal der oratorischen Kunst oder eigentlichen Beredsamkeit in der deutschen Literatur, welches aus Fragmenten mehrerer Predigten über biblische Texte besteht, und im Ganzen dogmatische Erklärungen und Paraphrasen biblischer Lehren in fränkischer Sprache sind, (vergl. die Sprachproben).

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Das Vaterunser nach Ottfried.

Fater unser tu in himilon; uuihi si namo thiner! biqueme uns thinaz richi; si uuillo thin hiar nidare, so ser ist ufan himile; thia dagalichun zuhti gib hiut uns: schuld bi-

laz uns allen, so uuir ouh duan uuollen; ni filarze unsih thin uuara in thes uuider uuerten faro; lasi unsih io thanana then uuenuon io bimiden.

Das Vaterunſer nach Notker.

Uater unser, du in himile bist: din Namo uuerde geheiligot; din riche chome, din uuillo gescehe in erdo, also in himile; unser tagelicha brot kip uns hiuto, unde unsere sculde belaz uns, also ouh uuir belazen unseren sculdigen; unde in dia cherunga ne leist du unsih, suntir irlose unsih fona dem Ubile.

Nachgelübde der Sachſen wider Karl den Großen.

Hilli kroti Woudana, ilp osk un osken pana Witekin ok kelta of ten aiskena Karelui ten slaktenera. Ik tif ti in ur un tu scapa un tat rof. Ik slakte ti all fanka up tinen iliken Artisberka.

Taufformel beim Uebergang zum Chriſtenthum.

Hilken maktik konnik Karelo, ik tin vanken Oddo, pana of thousand, vorsaki ten krotten Woudanabelta up Artisbarko. So ok all men godmanni ok kriskaekti to kerstene. Al min sittoma ok rekto is in thin will ok anda. We bit di otmode um levens ok fridoms. We will oldena bi Gotto almaktik ten vater, ten son, ten illiken ost, so we nu lernet, ok an ti us nadik konnik.

Eidſchwur von Ludwig dem Deutſchen zum franzöſiſchen Volk.

Pro deu amur et pro christian poble et nostro commun salvament dist di en avent, in quant deus savir et podir me dunat, si salvarai io cist meon fradre Karlo et in adjudha er in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in demno sit.

Eidſchwur von Karl dem Kahlen zum deutſchen Volk.

In Godes minna, ind durh tes christianes folches ind unser bedhero gehaltniss ii fon thesemo dage framimordes so fram so mir god gewizei indi maht furgibit, so hald ich tesan minan broudher Loudwig, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, inthin thaz er mig sosoma duo, indi mit

Lutherem inno theinni thing ne gegango, zhe minate willon imo ce scadhan werhen.

Aus dem Fragment vom Hildebrandslied.

Forn her Ostar gih, ueit floh her Otachres nid, bina miti Deotrihhe enti sinero degano filu. Ifer furlaet in lante luttila sitten, prut in bure, barn ununahsan, arbeo losa.

Aus der Evangelienharmonie von Ottfried.

Selben Christes stiuru, Joh sinera ginadu, Bin nu zi thiu gifierit, Zi stade hiar gimierit. Bin nu mines uuortes Gikerit heimortes. Joh uuill es duan nu enti Mit thiu ih fuar ferienti. Nu uuill ih thes giflazan, Then segal nitharlazan, Thas iu thes stades feste Min ruader nu gireste.

Aus dem Gespräch Christi mit der Samariterin.

Quam fone Samario — Eju quena sario — Scephan thaz uuazzer. — Thannanoh so saz er, — Wurban sina thegena — Besina lipleita. — Bat er sih ketrinken, etc.

Aus dem Siegeslied auf Ludwig III.

Tho nam her skild indi sper — Ellian licho reit her. — Uuolt her unarer rahchon — Sina uuidersahchon. — Tho ni uuaz iz buro lango, — Fand her thio Nortmannon. — Godelob, sageta. — Her siht, des her gereda. — Thar Kunig reit kuono, — Sang lioth frano, — Joh alla saman sungan — Kyrieleison. — Sang was gesungen, Uuig uuas bigunnen. — Bluot skein in uuangon — Spilodunder Vrankon. — Thar raht thegeno gelih, — Nichein so, so Hludouuig, — Snel indi kuoni, — thas uuas imo gekunni.

Aus dem Lobgesang auf den heiligen Hanno.

Anfang des Gedichtes: Wir horten je dikke singen — Von alten dingen, — Wi snelle heliden vuhten, — Wi si veste burge brechen, — Wi sih liebin winiscefte schieden, — Wi riche Kunige al zegingen. — Nu is ciht, daz wir denken, — Wi wir selve sulin enden.

Vorzügliche Strophe: Dú sih Lucifer dú ce ubile gevieng, — Unt Adam diu Godis wort ubirgieng, — Du balch sig es Got desti mer, — Daz her andere sine werch sach rehte gen. — Den manen unten sunnen, — Di gebin ihre lihte mit wunnen. — Di sterrin bihaltint ire vart. — Si geberint vrost unte hizze so starch. — Daz fuir havit ufwert sinen zug, — Dunner unte wint irin vlug, — Di

wolken dragint den regingus, — Nidir wendint wazzer irin vluz. — Mit blumin cierint sich diu lant, — Mit loube dekket sich der walt. — Daz wilt habit den sinin ganc. — Scone is der vugil sanc, — Ein iwelich ding diu é noch havit, — Di emi Got van erist virgabit, — Newere di znai gescefte, — Di her geschuft di bezziste, — Di virkerten sich in din dolcheit. — Dannin hubin sich diu leit.

Vorzügliche Strophe: O, wi di wifini clungin, — Da di marin cisamine sprungin, — Herehorn duzzin, — Becche blütis vluzzin, — Derde diruntini diuniti, — Di helle in gegine gliunte, — Da di heristin in der werilte — Suchtin sich mi suertin, — Dû gelach dir manich breiti scari, — Mit blûte birunin gari; — Da mohte man sin duowen — Durch helme virhouwin — Des richin Pompeiis man, — Da Cesar den sige nam.

Aus dem Fragment einer Predigt.

Mina liebistun brudera, nu fernemet dei Gotes Kebot. Ir soulit zaller eriste Got minnon fone allemo iuweremo moute, fone allera iuwerena chrefte; daranah iuweren nahisten, sameso iuwih selben. Azat die hungerenten; drenchet die durstenten; watet (bekleidet) die nachonten. Saligia wituwa (selige Witwe), du selbon Got habest rihtare unde piskirmare. Umbe was scolt du nu decheinon man weinon, sit du nu bezzare bist, danne du e warest? E (ehedem) kedruotost tu in den mennisken; nu gedingestu (traueſt, hoffeſt) awar in Got. E kedahtast (gedachteſt) du mennisken, nu nah Gote. Nu frewe dih, tohter, wanda (sintemal) du e firchoufit (verkauft) wari, daz du dines mannes diu (Magd) warist; nu hastu awer die Friheit vone Gote imfangen, etc.

Uebersetzungen der Sprachproben.

Rachgelübde, welches die Sachsen ihrem Wodan schwuren: Heiliger, großer Wodan, hilf uns und unserm Hauptmann Wittekind, auch den Unterfeldherren gegen den abscheulichen Karl den Schlächter. Ich gebe Dir einen Auerochsen und zwei Schafe und den Raub. Ich schlachte Dir alle Gefangene auf Deinem heiligen Harzberge.

Taufformel vom Jahre 786. Heiliger, mächtiger König Karl, ich Dein Gefangener Otto, Panierherr über Tausend, entsage dem großen Wodansbilde auf dem Harzberge. So auch alle meine Unterthanen und Kriegsknechte zu Christen. All mein Besitzthum und Recht ist in Deinem Willen und Hand. Wir bitten Dich de-

müthig um Leben und Freiheit. Wir wollen halten bei Gott dem allmächtigen Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, die uns erschaffen haben, wie wir nun belehrt sind, auch an Dir, unserm gnädigen König.

Gegenseitiger Eidschwur der Könige Ludwig und Karl gegen Kaiser Lothar vom Jahre 842 in oft- und westfränkischer Sprache: Aus Liebe gegen Gott und wegen des christlichen Volks unsrer beiderseitigen Erhaltung von diesem Tage an und fernerhin so lange mir Gott Wissen und Vermögen verleiht, so halte ich aufrecht diesen meinen Bruder — so wie ein Mensch mit Recht seinem Bruder (helfen) soll, und damit er mir eben so thue, und mit Lothar will ich keinen Vergleich eingehen, der mit meinem Willen ihm, meinem Bruder, zum Schaden wäre.

Fragment vom Hildebrandsliede: Bevor er (nach dem) Orient ging, weit floh er Otachers (Odoaker's) Neid, beinahe (ungefähr zu gleicher Zeit) mit Dieterich (Theodorich) und seiner Degen (Helden) vielen. Er verläßt im Lande seine Kleinen, die Braut (Gemalin) im Gebauer (Gemache), die Kinder unerwachsen, erbelos.

Evangelienharmonie von Ottfried: Mit Hülfe Christi selbst und seiner Gnade bin (ich) nun dahin geführt, zum Gestade her getrieben. Bin nun meines Wortes gekehrt heimwärts, und will es thun zu Ende (endigen) mit dem ich fuhr auf der Fährte (dem Schiffe). Nun will ich, dieß beendet, das Seegel niederlassen, daß in des Gestades Veste mein Ruder nun raste.

Gespräch Christi mit der Samariterin: Kam von Samaria ein Weib (quena, davon im Schwed. quinna, im Engl. queen) sofort (zu) schöpfen das Wasser. Da annoch so saß er (er saß), warben (waren beschäftigt) seine Degen (Diener), anzuschaffen Lebensmittel. Bat er sich zu trinken, u. s. w.

Ludwigslied: Da nahm er Schild und Speer, Eilends ritt er her, Er wollte wahrlich rächen, seine Widersacher (sich an seinen W.) Da nicht war es dauernd lange, (so) fand er die Normänner. Gottlob! sagte (er). Er sieht, daß er begehrte (die er). Der König reitet kühn, sang (ein) Lied fromm; und alle zusammen sangen Kyrieleison. Sang war gesungen; Kampf war begonnen. Blut schien in (den) Wangen spielender (fechtender) Franken. Da rächt (sich), Degen gleich, (wie ein Held) niemand so, als Ludwig, schnell und kühn, das war ihm angeboren.

Hanno's lied: Wir hörten gar oft singen von alten Dingen, wie tapfre Helden fochten, wie sie feste Burgen brechen, wie sich liebe Freundschaften schieden, wie reiche (mächtige) Könige all zer-

gingen. Nun ist (es) Zeit, daß wir denken, wie wir selbst sollen enden. — Da sich Lucifer nun dem Uebel gefangen gab, und Adam Gottes Wort übertrat, da erzürnte sich Gott deß destomehr, weil er andere seiner Werke sah recht gehn. Der Mond und die Sonne, die gaben ihr Licht mit Wonne. Die Sterne behalten ihre Fahrt. Sie gebären Frost und Hitze so stark. Das Feuer hat aufwärts seinen Zug; Donner und Winde ihren Flug. Die Wolken tragen den Regenguß. Nieder wenden die Wasser ihren Fluß. Mit Blumen zieren sich die Lande (Gefilde); mit Laube decket sich der Wald. Das Wild hat seinen Gang; süß ist der Vögel Sang. Ein jeglich Ding das Gesetz noch hat, das ihm Gott zu Anfang gab. Nur die zwei Geschaffenen, die er schuf die besten, die verkehrten sich in die Thorheit. Von dannen erhub sich vieles Leid. — Ha! wie die Waffen klangen, da die Rosse zusammen sprangen! Heerhörner ertosetn, Bäche Blutes flossen. Die Erde drunten dröhnte. Der Glanz glühte ihnen entgegen, als die Ersten in der Welt sich suchten mit Schwertern. Damals fielen die berühmtesten Truppen mit Blute ganz und gar umflossen, ins Gras; damals konnte man toben sehen durch die zerhauenen Helme die Soldaten des mächtigen Pompejus, da Caesar den Sieg errang.

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter der Minnesänger.

Von den Hohenstaufen bis zu der Errichtung deutscher Universitäten, oder der ersten literärischen Bildung der deutschen Prosa durch Tauler.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1138 bis 1350.

Kaiser Conrad *III.* führt die schwäbische Mundart und das schwäbische Zeitalter ein. 1138

Kaiser Friedrich I. (Barbarossa), selbst Dichter, begünstigt die Minnesänger, die unter ihm ihre goldene Zeit anfangen. 1152

Heinrich von Veldeck, Minnesänger, und Verfasser einer schwäbischen Eneit, blühte um 1180.

Der Pfaff Wernher schrieb die älteste poetische Legende: das Leben der Jungfrau Maria, um 1172.

Der Pfaff Konrad dichtete die Ronceval Schlacht, oder das Rolandslied.

Eilhart von Hobergen dichtete zuerst Tristan.

Kaiser Heinrich VI. (v. 1190 b. 97). Minnesänger.

Ulrich von Zazikofen (Säbenhofen) dichtete Lancelot vom See, um 1192.

Hartmann von der Aue, Minnesänger, schrieb die Erzählung der arme Heinrich, übersetzte den franz. Ritterroman Iwein; Erek und Enite. 1200

Wolfram von Eschenbach schrieb den Trojanischen Krieg, den Parcival (zwischen 1195 u. 1215), den Titurel (noch später); auch einen Theil von Wilhelm der Heilige von Oranse (nach 1215), den Türlin und Thürheim fortsetzten.

Heinrich von Ofterdingen besang Leopold VII, Herzog v. Oesterreich, und war der Gegner von W. v. Eschenbach im poet. Wettstreit auf Wartburg.

Reinmar der Alte, Minnesänger, wohnte mit Leopold VII. dem Kreuzzug, 1217, bei.

Nithard (von Rüwenthal) Volksliederdichter.

Walther von der Vogelweide, Minnesänger, (starb 1250).

Johann oder Jansen der Enikel schrieb ein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier, und eine Universalchronik, (starb 1250).

Graf Conrad von Kirchberg besang die Jahrszeiten im Verhältniß zur Minne.

Albrecht von Halberstadt arbeitete den Ovid in schwäbischer Mundart (um 1210).

Wirnt von Grafenberg schrieb Wigalois, der Ritter mit dem Rade, (um 1212).

Thomasie von Zirkler (Tirkeläre) schrieb das älteste Sprachgedicht: der wälsche Gast, (1215).

Ritter Eccard von Repgow verfaßt den Sachsenspiegel um 1220.

Meister Freigedank, (Freidank) Verf. des Gedichts die Bescheidenheit, (1230).

Kaiser Friedrich II. läßt den Landfrieden in deutscher Sprache aufschreiben, 1235.

Gottfried von Nifen, lyrische Natur und Herzensgemälde (1240).

Rudolph von Hohen-Ems bearbeitete die Sagengeschichte von Alexander d. Gr. die poetische, Legende Barlaam und Josaphat, und das histor. Ged. Wilh. von Orleans, (dichtete zwischen 1220 und 1254).

Graf Otto von Henneberg (Bodenlauben) sang Gefühle des weiblichen Herzens im Namen der Frauen, (starb 1254).

Konrad von Flecke schrieb schon vor 1250, Flore und Blanschefflur.

Meister Gottfried von Straßburg bearbeitete von neuem Tristan, schrieb religiöse Lieder (starb 1230, oder zwischen 1240 und 50).

Ulrich von Lichtenstein, Liederdichter, schrieb Frauendienst.

Walther von Metz war zugleich deutscher und französischer Dichter.

Reinboth von Doren, Hofpoet des Herzogs Otto von Baiern, schrieb die poetische Legende: der heilige Georg, (um 1250).

1250

Der Stricker gab das Rolandslied in einer neuen Bearbeitung heraus, schrieb die Geschichte des Pfaffen Amis, auch Fabeln und moralische Erzählungen, um 1250.

König Wenzel von Böhmen, Minnesänger.

Christian von Hamle, auch Minnesänger in dialogischer Form, (um 1260).

Burkard von Hohenfels, Minnesänger.

Schenk Ulrich von Winterstetten, Liederdichter.

Steinmar, Liederdichter } unter Rudolph von
Conrad Schenk von Landeck } Habsburg (1276).

Berthold aus Augsburg, Franciskaner, schrieb Predigten.

Eberhard von Sax, Dominikanermönch, dichtete religiöse Lieder.

Der Tanhuser, Volksliederdichter.

Der Schwabenspiegel wird 1282 publicirt.

Herzog Heinrich IV. von Breslau, Minnesänger.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, Minnesänger, (starb 1298).

Reinmann von Brennenberg, Minnesänger.

Meister Conrad von Würzburg, schrieb das berühmteste Werk vom trojanischen Kriege, ein lyrisches Gedicht: die goldene Schmiede, poetische Erzählungen: Alexander und Aristoteles, das Gedicht von der Minne, eine allegorische Erzählung: der Welt Lohn, und Lieder, (blühte im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts.)

Ottokar von Horneck schrieb ein historisches Werk von den Weltregenten und Kaisern, und eine österreichisch-steirische Reimchronik. 1300

Meister Johann Handlaub aus Zürich, Minnesänger.

Ritter Rüdiger von Manesse, Sammler der Minnesänger, (1312).

Hugo von Trimberg schrieb das satyrisch-didaktische Werk der Renner, (1300).

Bonerius (Ulrich aus Bern), Verf. der Sammlung von hundert Fabeln: der Edelstein, (1324).

Heidelberg, die erste deutsche Universität. 1346

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Mit Conrad dem Dritten aus dem schwäbischen Hause Hohenstaufen, der i. J. 1138 den deutschen Kaiserthron bestieg, ging in der schönen Nationalliteratur das schwäbische Zeitalter auf. Die alemannische oder schwäbische Mundart, welche den seit Karl dem Großen vorherrschenden fränkischen Dialekt verdrängte, wurde, ohne die übrigen deutschen Dialekte in ihrer Heimat zu stören, jetzt die Hofsprache, und die vorwaltende Literatursprache in den meisten Gedichten. Aber mehr noch, als diese merkwürdige Veränderung der Sprache, entwickelte der romantische Geist der Zeit in der deutschen Nation ein neues Leben und eine neue poetische Literatur. Das schwäbische Zeitalter gestaltete seine etwa zweihundertjährige Dauer in drei Epochen: die erste, oder die Uebergangs- und Entwickelungsperiode, vor und unter Conrad dem Dritten, der 1152 starb, umfaßt die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts, die zweite Epoche, welche um die Mitte der Regierung des Kaisers Friedrich des Ersten, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts anfängt, enthält die goldene Zeit, die ihre äußerste Höhe in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erreicht, und die dritte Epoche, die mit Meister Conrad von Würzburg, der die letzte Blüte der romantischen Ritterpoesie repräsentirt, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erfolgt, bezeichnet das Verblühen, den Verfall und Untergang des romantischen Liebes- und Heldengesanges, (vergl. die chronologische Uebersicht). Dieser dritte Zeitraum heißt in der schönen Literatur das schwäbische Zeitalter, weil die schwäbische Mundart die ausgebildete Sprache der deutschen Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen, und als der gebildetste und reichste Dialekt die Hof- und vorherrschende Literatur-Sprache war, und charakteristischer das Zeitalter der Minnesänger, weil ihre romantische Poesie eines Theils fast die gesammte ästhetische Cultur der deutschen Sprache ausmachte, und anderntheils diesen Zeitraum zu

einem wahrhaft poetischen Zeitalter erhob. Die romantischen Kreuzzüge (von 1095 bis 1250) der Deutschen mit den phantasiereichern Franzosen und Italienern, die Bekanntschaft mit den Sitten und Künsten des Morgenlandes, die größere Prachtliebe an deutschen Höfen, die Verschönerung der Städte und der erhöhte Wohlstand durch bürgerliche Freiheit und sichern Handel (durch die Hansa 1241), das Selbstgefühl der deutschen Nation, das gemilderte Clima und die verfeinerte Cultur zeigen sich als die allgemeinen moralischen und politischen Ursachen, welche der deutschen Nation gleichsam ein neues Leben aufschlossen. Aber dieses poetische Zeitalter wurde durch die besondere Ursache zur vollen Wirksamkeit aufgeregt, daß die Dichtkunst am vaterländischen Throne selbst ihre Beförderung fand. Denn die schwäbischen Kaiser waren nicht bloß Verehrer, sondern selbst Kenner und Beförderer sowohl der deutschen, als der Provenzalischen und Toskanischen Dichtkunst. Friedrich der Erste (der Rothbart) zog mehrere Troubadours an seinen Hof, dichtete selbst in der Provenzalischen Sprache, und gab andern deutschen Fürsten z. B. Leopold, Herzog von Oesterreich, und Hermann, Landgraf in Thüringen, ein musterhaftes Beispiel zur Nachahmung. Nach dem Beispiele der anmuthigen Kunstspiele, jeux mi partis, welche die Troubadours an den Höfen von Toulouse und Paris feierten, wurden auch an dem schwäbischen Hofe die poetischen Wettstreite oder Tourniere gehalten, wobei Kaiser, Könige und Fürsten, als Dichter selbst mit um den Preis rangen, und wobei die Sieger von Prinzessinnen oder den edelsten Fräulein gekrönt wurden. Am höchsten stieg diese Begeisterung für vaterländische Dichtkunst unter Friedrich dem Zweiten, wo sie als herrschendes Vergnügen deutscher Fürsten, und als Würze gesellschaftlicher Unterhaltung galt. Durch die Lehnsverbindung der Provence mit dem deutschen Reiche verbreitete sich der Ruhm der Troubadours in Schwaben, worunter man das ehemalige Alemannien und einen großen Theil der Schweitz versteht. Die Abenteuer der Mauren (Saracenen) und Kreuzritter entzündeten durch die Provenzalen den ganzen deutschen Ritterstand (daher Ritterſänger), und wie in den beiden ersten Zeiträumen

die Poesie der Geistlichkeit angehörte, so galt sie jetzt für eine ritterliche Uebung des Adels. Daher die höchst auffallende neue Herrschaft in der Geschichte der Poesie, welche die geistlichen und religiösen Gegenstände als Stoff zu Liedern verschwinden, und Ritterabentheuer, Liebe und Galanterie in die Schranken treten läßt. Dieses poetische Zeitalter hat beinahe dreihundert Minnesänger aufzuweisen, worunter die Kaiser Heinrich VI und Conrad IV, König Wenzel von Böhmen, Herzog Johann von Brabant, Herzog Heinrich von Pressala (Breslau), Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeil, Heinrich, Fürst von Anhalt, Markgraf Heinrich von Meißen, die Grafen Rudolph von Neuenburg und Kraft von Toggenburg, mehrere andere Grafen und Freiherren, und viele reiche und kriegerische Ritter waren, die das Leben zwischen ritterlichen und dichterischen Beschäftigungen theilten, und mit beiden abwechselnd den schönen Frauen ihrer Minne zu gefallen suchten, wovon Ulrich's von Lichtenstein in seinem Frauendienst geschildertes Leben statt aller Beispiele ist. Die armen Kunstgenossen traten oft in die Dienste gesangliebender Fürsten und Ritter, oder verweilten an Höfen, wo sich die Fürsten als Beschützer und Beförderer der Dichtkunst bewiesen, wie besonders der Landgraf Hermann von Thüringen, und die österreichischen Herzoge aus dem Geschlecht der Babenberger, oder zogen an den Höfen, auf den Burgen, in den Städten und Dörfern umher, um ihre Lieder, vorzüglich bei festlichen Gelegenheiten, hören zu lassen, oder bildeten an einem Orte vereinigt eine Sängerschule, worin poetische Wettspiele angestellt, oder zwischen berühmten Meistern solcher Sängerorden Wechselgesänge gehalten wurden, die den öffentlichen Ritterspielen (Turnieren) und poetischen Wettstreiten zur Vorschule dienten, von deren Uebungen theils das Gedicht vom Kriege auf Wartburg, theils der merkwürdige Wettgesang zwischen Frauenlob und Regenbogen, berühmte Denkmäler sind. Die Ritterpoesie besang in den weltlichen Liedern jener Zeit stets, und in unerschöpflichen Variationen die Minne, die zweite Religion der Ritter, und neben und in ihr den Frühling, diese Liebe der Natur, welche befruchtende

Herzen so wunderbar sympathetisch anspricht. Dagegen schildern uns die episch-romantischen Dichtungen jener Zeit in der objektivsten Wahrheit, wenn gleich nicht die (meist unhistorische) Zeit der besungenen Helden, sondern die des Besingenden spiegelnd, das ganze Leben und Wesen der Ritterschaft, die Lebenslust und die Andacht, die Tapferkeit und die Liebesschwärmerei, die unruhige Leidenschaftlichkeit, den kecken Stolz und wieder die züchtige Ehrbarkeit, die liebenswürdige Bescheidenheit der Ritter, ihre Kriegs- und Liebesabenteuer, ihre Turniere und Wallfahrten, u. s. w. So eigenthümlich echter, kindlicher Begeisterung auch diese Minne- und Ritterſänger sind, so haben doch die Lyriker der Form, und die Epiker auch dem Stoffe nach, viel von wälschen (französischen) Dichtern gelernt und entlehnt. Der vaterländische Sagenkreis, zum Theil wohl noch Erinnerungen aus der heidnischen Vorwelt mit sich führend, bewegt sich in den Stürmen und Zügen der großen Völkerwanderung, und Attila der Hunnenkönig (Etzel) und Theoderich, der Gothenkönig (Dietrich von Bern) sind die Hauptheiden desſelben, deren geschichtliche Herkunft am sichersten nachgewiesen werden kann. Die Gedichte aus diesem Sagenkreise sind: das große Nationalepos, das Nibelungenlied, das Werk eines unbekannten, aber ewigen Ruhms werthen Sängers aus der schönsten Blütenzeit der Ritterpoesie; und die von verschiedenen Verfassern herrührenden größern und kleinern Gedichte des sogenannten Heldenbuches. Die fremden Stoffe sind größtentheils provenzalischen und nordfranzösischen Ursprungs, nämlich die Sagen von Karl dem Großen und seinen Paladinen, oder altbritannischen Ursprungs, wie die Gedichte aus dem Sagenkreise von König Artus und der Tafelrunde, und vom heiligen Grale. Sowohl die Wilkina-Saga, als die Zeugnisse der Dichter des dreizehnten Jahrhunderts beweisen, daß viele Heldendichtungen dieses Zeitraums verloren gegangen sind, und daß damals einzelne rhapsodische Lieder vorhanden waren, die dem Inhalte nach dem deutschen Sagenkreise angehörten. Den erhaltenen Gedichten liegen entweder vorzugsweise gothisch-longobardische Sagen zum Grunde, wie König Rother, Otnit,

Hug's und Wolfdietrich, Dietrichs Flucht, die Schlacht bei Raben, Alpharts Tod, das Hildebrandslied, der kleine Rosengarten, Riese Siegenot, Ecken Ausfahrt, Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfe; oder die Gedichte wurzeln in dem fränkisch-burgundischen Sagen mit nordischen und mit gothisch-longobardischen verbunden, wie der Nibelungen Noth, die Klage, der hörnen Siegfried, der große Rosengarten, Biterolf und Dietleib, oder die Dichtung gehört einem ganz eigenthümlichen Sagenkreise an, wie Gudrun dem nördlichen Deutschland und den dänischen Inseln. Aus dem Fabelkreise Karls des Großen und seiner Pärs dichteten nach französischen Vorbildern der Pfaff Konrad das Rolandslied und auch der Stricker, ferner Konrad von Flecke Flore und Blanscheflur, und Wolfram von Eschenbach, Wilhelm von Orange. Zum Fabelkreise von Arthur und den Pflegern des Grals gehören der Fürst der epischen Dichter Wolfram von Eschenbach mit seinen Gedichten Pareival und Titurel, auch Loherangrin von unbekannten Verfassern; ferner Iwein von Hartmann von der Aue, Lancelot von Ulrich von Zazikofen, Wigalois von Wirnt von Grafenberg, Tristan zuerst von Eilhart von Hobergen und dann von Gottfried von Straßburg und seinen beiden Fortsetzern, Ulrich von Thürheim und Heinrich von Freiberg, Daniel von Blumenthal, von dem Stricker, Wigamur, der Ritter mit dem Adler. Endlich bearbeiteten die mittelhochdeutschen Epiker auch die antike Götter- und Heldensage, jedoch im ritterlich modernen Gewande, dahin gehören die Eneit von Heinrich von Veldeck, der trojanische Krieg von Konrad von Würzburg und minder berühmten Verfassern, die sagenhafte Geschichte Alexanders des Großen von Rudolph von Hohen-Ems und die Verwandlungen Ovids von Albrecht von Halberstadt. Die älteste der zahlreichen poetischen Legenden dieses schwäbischen Zeitalters ist das Leben der Jungfrau Maria vom Pfaffen

Wernher, und unter den spätern zeichnen sich durch innern Werth aus: Barlaam und Josaphat von Rudolph von Hohen-Ems und der heilige Georg von Reinbote von Dorn; und in niederdeutscher Sprache Zeno, oder die Auffindung der heiligen drei Könige, und die Reisen des heiligen Brandanus, die in das 14. Jahrhundert fallen. Die Gedichte, welche die Thaten und Begebenheiten einzelner historischer Personen schildern, sind Herzog Ernst, Landgraf Ludwig von Thüringen, Wilhelm von Orleans, u. A. Die Kaiserchronik aus der Mitte des 12. Jahrhunderts ist unter den Reimchroniken die älteste und merkwürdigste. Auch fing Rudolph von Hohen-Ems eine Weltchronik an, die Heinrich von München im 14. Jahrhundert fortsetzte. Ein ähnliches Werk, und auch ein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier schrieb Johann der Enkel, und später dichtete Ottokar von Hornek eine österreichisch-steirische Chronik, die schon als historische Quelle gilt. In das Gebiet der geschichtlichen Poesie gehört auch das wichtige Gedicht Frauendienst von Ulrich von Lichtenstein. Unter den zahlreichen poetischen Erzählungen dieses schwäbischen Zeitalters nähert sich den größern epischen Gedichten das mit komischen und ernsthaften Abentheuern abwechselnde, und der Form nach volksmäßige Gedicht von Salomon und Morolf; die kleinern, welchen einheimische oder fremde Sagen zum Grunde liegen und die ein rein episches Gepräge tragen, sind der arme Heinrich, von Hartmann von der Aue, Crescentia, das Gedicht von der Minne von Konrad von Würzburg; zu den komischen, oft satyrischen Schwänken, theils aus fremden Quellen, theils aus dem damaligen Zeitgeist und wirklichen Leben geschöpft, gehören Alexander und Aristoteles, von der Weiber List, der Wiener Meerfahrt, und die Geschichte des Pfaffen Amis von dem Stricker, und zu den ersten allegorischen Erzählungen der Welt Lohn von Konrad von Würzburg. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gestaltete sich die didaktische Poesie schon selbstständig in mehreren

Spruchgedichten und Fabeln. Das älteste unter den größern Spruchgedichten ist: der wälsche Gast von Thomasin von Zirkler; aus dem Zeitalter Friedrichs II. ist die Bescheidenheit von Freidank, und das dritte Spruchgedicht, der Renner von Hugo von Trimberg, ist erst i. J. 1300 vollendet. Zu den ältern Lehrgedichten gehören auch: König Tirol und sein Sohn Friedebrand, der Winsbeke und die Winsbekin, welche alle drei in dialogischer Form abgefaßt sind; und zu den jüngern: die zehn Gebote der Minne. Die ältesten Fabeln oder Beispiele sind von dem Stricker gedichtet, viele andere aus dem 13. Jahrhundert sind von unbekannten Verfassern, und die Fabeln in Strophenform gehören Reinmar von Zweter, dem Marner, Konrad von Würzburg und andern spätern Meistern an. Der Geistliche Bonerius, mit Vornamen Ulrich, aus Bern, dichtete den Edelstein, eine Sammlung von hundert Fabeln, erst zwischen 1324 und 1349.

Die lyrische Poesie des schwäbischen Zeitalters beschränkt sich nur auf die eigentlichen Minnelieder, weil sowohl die früheren deutschen Volkslieder, die den Minnegesang vorbereiteten, als auch die Volkspoesie der eigentlichen Volksdichter während des Zeitalters der Minnesänger verloren gegangen sind. Diese Volkssänger waren aber ganz von den Minne- oder Meistersängern verschieden, wiewohl aus dem Volksgesange durch Verfeinerung und weitere Ausbildung der Form der Meistergesang der schwäbischen Dichter erwuchs, so wie aus den früheren Volkssängern durch Erhebung des Standes die Minnesänger hervorgingen, die sich durch eigentliche Meisterorden und Singschulen mit der charakteristischen Benennung Meistersänger von den Volkssängern absonderten. Wenn gleich die Fürsten und reichen Ritter, welche dichteten, nicht den Namen Meister führten, und eben so wenig Mitglieder von Singschulen waren, so genossen sie gewiß doch von den Meistern Unterricht in der Dichtkunst. In der Sprache jener Zeit heißen die Meister im Minneliede auch häufig Fiedler und Spielleute. Sie waren alle Dichter, Tonsetzer und Sänger

ihrer Lieder zugleich, wie denn die wahre Lyrik, der reine Naturſinn, von der Trennung dieſer Künſte keinen Begriff hat. Der äußere Charakter der Lieder und Canzonen (Laiche) iſt eine höchſt kunſtreiche und dabei kindlich ſpielende Verſchlingung, Verſchränkung, Vervielfachung der Reime und Aſſonanzen, die wie Echo's aus der Tiefe der Seele durch dieſe Gedichte gehen, und in denen die Gedanken ſich unaufhörlich herausfordern und antworten. Dabei ſind die Minnelieder ſo mannigfaltig in Versmaß und Eintheilung, daß man auf große Abwechſelung in ihren Melodien ſchließen und die Unerſchöpflichkeit der Minneſänger in Erfindung neuer Weiſen zum Ausſprechen ihrer Herzensempfindungen nicht genug bewundern kann. Die eigentlichen Minnelieder beſtanden, wie der Form, ſo auch dem Inhalte nach, aus zahlreichen Gattungen von Liedern, wie z. B. aus Liebesliedern, Tanzliedern, Liedern zum Lobe oder zur Anklage der Frauen, Wechſelgeſängen zwiſchen Geliebten, Gruß-liedern, Tage- und Wächterliedern in dramatiſchen Scenen, und aus Liedern vom Einfluß der Natur und der Jahreszeiten auf das menſchliche Gemüth, u. ſ. w. Die Reihe der älteſten und berühmteſten Meiſter in Minne- oder Liebesliedern, eröffnet Heinrich von Veldeck, weil ſeine Blüte noch ganz in das zwölfte Jahrhundert fällt. Doch bezeugt der große Abſtand zwiſchen ſeinen und allen früheren deutſchen Gedichten, die man wieder aufgefunden hat, daß Heinrich von Veldeck nicht der erſte Minneſänger geweſen ſeyn kann. An ihn ſchloßen ſich an: Hartmann von der Aue, Wolfram von Eſchenbach, Reinmar der Alte, Walther von der Vogelweide. Unter den zahlreichen jüngern Minneſängern, die gegen und um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dichteten, zeichneten ſich vorzüglich aus: Ulrich von Lichtenſtein, Gottfried von Niſen, Graf Otto von Henneberg genannt Botenlaube, Hiltbolt von Schwanegoi, Walther von Metz, Graf Konrad von Kirchberg, Chriſtian von Hamle, Burkart von Hohenfels, Heinrich von Morunge, Rubyn aus Tyrol, König Wenzel von Böhmen, Schenk Ulrich von Winterſtetten;

und unter den spätern Minnesängern, von denen schon einige im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dichteten, waren die vorzüglichsten: Konrad Schenk von Landeck, Herzog Heinrich IV von Breslau, Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, Reinmann von Brennenberg, Graf Werner von Honberg, Meister Konrad von Würzburg und Meister Johann Hadlaub aus Zürich. Von den Minnesängern, welche den Meistergesang auf Gegenstände des Volksliedes übertrugen, zeichnen sich Nithart, der Tanhuser, Steinmar, Stamhein u. A. durch ihre Lieder aus. Auch in der religiösen lyrischen Poesie dichteten von den alten Minnesängern Hartmann von der Aue, Walther von der Vogelweide und Meister Gottfried von Straßburg, an die sich als religiöse Liederdichter Eberhart von Sax, der Hardegger, Reinmar von Zweter, Meister Konrad von Würzburg, Meister Rumeland, Meister Heinrich Frauenlob und viele Andre anschlossen. In den Lob- und Strafliedern an Fürsten und edle Ritter gerichtet, in den politischen Liedern, so wie in den Klageliedern auf berühmte Verstorbene oder auf den Tod berühmter Meister, zeichneten sich Walther von der Vogelweide und Reinmar der Alte mit seinem Klagelied aus, und von den jüngern Dichtern Reinmar von Zweter, Bruder Werner, der Marner, Meister Friedrich von Sunnenburg, Konrad von Würzburg u. A., die auch noch, so wie der tugendhafte Schreiber, Spervogel, der Mißner, Boppo, der Kanzler, Regenbogen, u. A. rein betrachtende und moralische Lieder dichteten. In diese Classen von Liedern gehören auch die poetischen Wettstreite und Wechselgesänge zwischen berühmten Meistern, wenigstens ihrem Inhalte nach, wie der Krieg auf Wartburg und der Wettgesang zwischen Frauenlob und Regenbogen. Auch wurden seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Gleichnisse, Fabeln und Räthsel in Liederform abgefaßt.

Der deutsche Minnegesang überlebte nicht den Verfall der Ritterschaft, das Aufhören der Kreuzzüge, welche die Christenheit in eine romantische Begeisterung, den fruchtbarsten Boden der Poesie, hingerissen, das Erkalten aller Gemüther am Ende des Mittelalters und die Vertauschung der süßen Schwärmerei der ältern mit der trocknen Ueberlegung der neuern Zeit. Nach dem Tode Friedrich's II, um 1250, und dem Untergange der Hohenstaufen, wurde das Band zerrissen, welches so lange die einzelnen Glieder des deutschen Reichs verknüpft hatte. Während des Interregnums trat in Deutschland eine Anarchie von 1256 bis 1272 ein, in welcher die Fürsten und der Adel sich unter einander und mit den Städten befehdeten, und in welcher die Willkür und Gesetzlosigkeit jedes gemeinsame Nationalinteresse erstickten. Der fürstlichen und ritterlichen Dichter wurden immer weniger, und die fahrenden Sänger, welche die Dichtkunst ausübten, wurden nicht mehr von den Mächtigen und Reichen begünstigt und unterstützt. Rudolph von Habsburg, der im Jahre 1273 den deutschen Kaiserthron bestieg, strebte dahin, der Zerrüttung des deutschen Reichs Einhalt zu thun, aber nicht der vaterländischen Poesie eine vortheilhafte Richtung zu geben, welche die Dichter seiner Zeit von ihm hofften. Das allmälige Sinken der deutschen Dichtkunst von der Höhe, welche sie in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erreicht hatte, zeigte sich sowohl in der Form der Gedichte durch eine Mischsprache und Künstelei im Strophenbau, als auch in dem Inhalt der Gedichte durch eine bloß moralische und allegorische Tendenz, wodurch der Minnegesang seiner wahrhaft lyrischen Elemente beraubt und in die didaktische Poesie hinübergeführt wurde. Schon frühere epische und lyrische Gedichte tragen die ersten Spuren von dem didaktischen Charakter, welchen die deutsche Poesie im vierzehnten Jahrhundert so entschieden vorherrschend annahm, und als an der Gränze dieses Zeitraums die letzten Blüten des alten romantischen Rittergesanges in der bürgerthümlichen Poesie erstarrten, da mischte sich in die Didaktik auch die Satyre ein. Aus dieser Zeit des hinsterbenden Minnegesanges zeichneten sich Meister Freidank, Heinrich

von Meißen genannt Frauenlob, Boner mit seinen Fabeln der Edelstein (um 1324) und ganz besonders Hugo von Trymberg aus. Diese Lehrdichter bereiteten das folgende Zeitalter der Satyriker und Mystiker vor, die ihre Vorgänger immer als Muster vor Augen behielten. Hugo aus dem Dorfe Trymberg, im Bisthum Würzburg, gebürtig, schrieb zwei gnomologische oder moralisch-satyrische Gedichte in schwäbischer Mundart und Reimform, den Sammler und den Renner. Die deutsche Literatur hatte vor 1300 noch kein so viel umfassendes und ausführliches satyrisch-didaktisches Werk, wie der Renner, worin die Mißbräuche der damaligen Zeit aus allen Ständen, selbst das willkürliche Verfahren der Geistlichkeit aufgedeckt, und die deutsche Nation zur gottgefälligen Tugend und zum ehrbaren Wohlstand angewiesen wird. — Die epische Poesie geht zu den Reimchroniken über und die alten Ritterge-dichte werden zu prosaischen Volksbüchern verarbeitet. Die Gesangkunst, vorher ein freies Eigenthum der gebildetsten Stände und vorzüglich der Ritter, wird in den jetzt gestifteten Meistersängerschulen zur mechanischen Verskunst, wie die unpoetischen Reimereien von Regenbogen, Rumsland, Süßkind, Spervogel und anderer bürgerlicher Meistersänger beurkunden, die der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und folglich noch diesem Zeitraum, angehören.

Die deutsche Sprachkunst, als das Organ der Geisteserzeugnisse, nahm in dem Zeitalter der Minnesänger auch natürlich solche grammatische Eigenthümlichkeit an, als die Poesie selbst, welche sich in ihr ausprägte. Schon bei Otfried u. A. finden sich in der fränkischen Dichter- und Schriftsprache Spuren der schwäbischen Mundart, und in dem Gedicht König Rother (Rothhaar) und anderen Werken ist das Uebergewicht des schwäbischen Dialekts schon entschieden. Der Uebergang der fränkischen Mundart in die schwäbische erfolgte von selbst, da beide Dialekte so nahe verwandt sind, daß sie in einander verschmelzen mußten, sobald sie in einer gemeinschaftlichen Sphäre zusammentrafen. Bei dieser Verschmelzung behielt die schwäbische Mundart die Oberhand, theils weil sie die ange-

stammte Sprache der schwäbischen Kaiser war, theils weil sie von einer größeren Gefügigkeit für den Versbau und die Reimverbindung, mithin geschickter zum poetischen Ausdruck war, als die damals vorherrschende fränkische Mundart, die ohne grammatische Festigkeit zwischen mehreren Provinzialdialekten hin und her schwankte, und unvermerkt sich immer mehr und endlich ganz in dem schwäbischen Dialekt auflöste. Als die schwäbische Mundart durch die Hohenstaufen zur Hof- und literarischen Sprache erhoben war, so begründeten die anderen oberdeutschen Dialekte nicht mehr eine so wesentliche Verschiedenheit der Sprach- und Schreibweise nach einzelnen Provinzen, wie im fränkischen Zeitalter. In der althochdeutschen Sprache hatten die Wörter volle und tönende Endungen, weshalb sie nur auf diese ihre Reime beschränkte. Als bei der Ausbildung des Althochdeutschen sich diese Endungen auflösenden und einander näherten, brachte man in die Reime auch die Wurzelsylben mit hinein. Aber erst das Mittelhochdeutsche bot sich dem innern und äußern Wesen der Poesie am vortheilhaftesten dar, und das Technische der Sprache wurde durch die Musik (z. B. durch Franco aus Cöln unter Friedrich I) noch mehr für die Reimkunst vervollkommnet, weshalb die Poesie des 13. Jahrhunderts in den künstlichsten und leichtesten Reimen blühte. Was die grammatische Eigenthümlichkeit der schwäbischen Mundart anbetrifft, so wurden die breiten Doppellaute durch die ihr vorzüglich eigene naive Anmuth vergütet. Eine Menge schallender Selbstlauter in ihr verrathen ein für Wohlklang empfängliches Ohr. Ueberdies hat sie eine Menge kleiner Füllwörter, Partikeln, Vorwörter, Ellipsen, bildet ohne Mühe Ableitungen und Verkleinerungswörter, und setzt mit glücklicher Kühnheit verschiedene Wörter in Eins zusammen. Die Schwierigkeit bei dem Lesen der schwäbischen Mundart entsteht aus der Menge Wörter, die untergegangen sind, oder solcher, die eine andere Bedeutung erhalten haben, und endlich aus der veränderten Beugung, Ableitung, Stellung und Zusammensetzung. Das Lesen der Gesetzbücher und Staatsurkunden, worin sich die alten Redensarten und Spracheigenthümlichkeiten immer am längsten erhalten, könnte zum

gründlichen Verstehen der schwäbischen Dichter beitragen, die ein eigenes Studium der Grammatik seines Zeitalters erfordern. Die herrschende Schriftsprache des dreizehnten Jahrhunderts verlor von ihrer grammatischen Schärfe, Reinheit und Gefügigkeit durch das Einmischen von Wörtern und Formen aus den einzelnen Provinzialdialecten immer mehr, der dichterische Styl wurde gesucht und geziert, und im vierzehnten Jahrhundert immer gemischter, weil die Dichter aus niedern Ständen ihren Mangel an Bildung nicht in ihren Ausdrücken verleugnen konnten. Wie rein und schön, wie reich und fruchtbar die schwäbische Sprache in den Zeiten der Minnesänger war, hat Opitz in seiner deutschen Poetik durch viele Beispiele zu beweisen gesucht. Einige der wichtigsten grammatischen Spracheigenthümlichkeiten dienen hier zur Probe. Der Artikel steht häufig nach dem Hauptworte, oder öfters zwischen dem Haupt- und Beiworte, zuweilen, um des Nachdrucks willen, auch wohl doppelt, und zuweilen fehlt er auch wieder ganz. Die Hauptwörter endigen sich in der Mehrheit auf e statt auf er und werden am häufigsten im Genitiv gebraucht. Bei den Eigenschaftswörtern ließ man eine unvollständige Beugung zu, und gab ihnen öfters den Gebrauch der jetzigen Umstandswörter; auch ließ man besonders den weiblichen Endlaut e vom Eigenschaftswort weg. Die Zeitwörter erhielten durch alle Zeiten die Sylbe ge vor sich, z. B. ich gerede; auch hatte die zweite und dritte Person häufig noch keine eigene Endung, z. B. du gerede, u. s. w.

Die Redekunst bietet aus dem poetischen Zeitalter nur wenige Prosa-Denkmäler dar. Alle ästhetische Cultur der deutschen Sprache nahm eine entschiedene Richtung zur Poesie, so daß die Deutschen selbst eine rhetorische Schönheit ihrer Sprache nur dunkel ahnen konnten. Doch sprachen mehrere Schriften in schwäbischer Prosa eine ziemlich bestimmte rhetorische Tendenz aus, weil die poetische Cultur der Sprache nothwendig einen günstigen Einfluß auf die Prosa selbst da haben mußte, wo man sich ohne Schmuck nur natürlich ausdrücken wollte. Aber die Herrschaft der schwäbischen Mundart war doch aus der Poesie nicht so weit in das gemeine Leben vorgedrungen, daß sie eine

proſaiſche Geſamtſprache der deutſchen Nation hätte hervorbringen können. Nachdem der Kaiſer Friedrich II. im Jahre 1235 den Landfrieden in deutſcher Sprache hatte aufſchreiben laſſen, gaben die Reichsverhandlungen eine beſtimmte Veranlaſſung, die deutſche Nation an eine proſaiſche Geſamtſprache zu gewöhnen, die unter günſtigeren Umſtänden ſchon damals hätte entſtehen können. Da man aber die Land- und Stadtrechte in der Sprache der Väter ſchrieb, und nicht dem Beiſpiele des Sachſenſpiegels (vom Jahre 1220) folgte, ſo erwarb ſich in Deutſchland faſt jeder Provinzialdialekt ein juridiſch befeſtigtes Anſehn, durch das die Bildung einer proſaiſchen Geſamtſprache für die ganze Nation ſehr gehemmt wurde. Wie viel höher aber für die Bedürfniſſe der Proſa die ſchwäbiſche Mundart ausgebildet war, beweiſet der Schwabenſpiegel oder das ſchwäbiſche Landrecht vom Jahre 1282. Indeſſen konnte durch die Land- und Stadtrechte keine ſchöne Proſa in die vaterländiſche Literatur eingeführt werden. Zwar traten die Wiſſenſchaften erſt recht ins Leben, als die Poeſie um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unterging; allein da das wiſſenſchaftliche Leben die lateiniſche Sprache zum Organ hatte, ſo erhielt die deutſche Proſa auch keine Bildung von den gelehrten Anſtalten, die nach dem Beiſpiel der Univerſitäten zu Paris, Padua, Bologna und Salerno, um dieſe Zeit in Deutſchland mit Eifer geſtiftet wurden. Doch blieb im Gebiet der deutſchen Redekunſt die ſchon im fränkiſchen Zeitalter mit Predigten im fränkiſchen Dialekt angebaute Kanzelberedſamkeit, auch im Zeitalter der Minneſänger nicht ganz fruchtlos, weil die Predigten des Franziskaners Berthold der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit, und dem Zuſtande der einzelnen poetiſchen und proſaiſchen Kunſtgattungen während dieſes Zeitalters der Minneſänger.

Aus der literäriſchen Ueberſicht dieſes Zeitalters der Minneſänger gehen für die poetiſche und proſaiſche Literatur die Ergebniſſe hervor, daß I. die Dichtkunſt nur die beiden Haupt-

claſſen, die lyriſche und die epiſche Dichtungsart umfaßt, weil die dritte, nämlich die dramatiſche Dichtungsart auch noch jetzt nicht als Kunſtgattung in die deutſche Literatur eintrat; und daß II. die Redekunſt ſich in dieſem poetiſchen Zeitalter auf einige Proſa-Romane und die Kanzelberedſamkeit beſchränkt, weil die Land- und Stadtrechte in deutſchen Provinzialdialekten nicht der ſchönen Proſa angehören.

Die Dichtkunſt im Zeitalter der Minneſänger umfaßt:

I. Lyriſche Dichtungsarten:

Den Meiſter- oder Minnegeſang überhaupt mit den zahlreichen Kunſtgattungen: eigentliche Minne- oder Liebesgedichte, Tanzlieder, Lob- und Klagelieder der Liebe, Wechſelgeſänge der Liebenden, Tage- und Wächterlieder in dramatiſcher Form, religiöſe lyriſche Gedichte, politiſche Lob- und Straflieder, Klagelieder auf Todte, rein betrachtende moraliſche Lieder, Gleichniſſe, Fabeln und Räthſel in Liederform, und poetiſche Wettſtreite und Wettgeſänge, u. ſ. w.

II. Epiſche Dichtungsarten:

1. Heldengedichte.

a. Volksthümlich deutſche Heldendichtung: König Rother, König Otnit, Hug- und Wolfdieterich, Dietrichs Flucht, die Schlacht bei Raben, Alpharts Tod, das Hildebrandslied, der kleine Roſengarten, Rieſe Sigenot, Ecken Ausfahrt, Dietrichs und ſeiner Geſellen Kämpfe, der Nibelungen Noth, die Klage, der hörnen Siegfried, der große Roſengarten, Biterolf und Dietleib, ſo wie Gudrun.

b. Ausländiſche Heldendichtung nach Vorbildern: aus der antiken Götter und Heldenſage im Geiſte des Ritterthums: die Aeneide (Eneit) von Heinrich von Veldeck, der trojaniſche Krieg von Konrad von Würzburg, u. A., die Sa-

gengeschichte Alexanders des Großen von Rudolph von Hohen-Ems, und die Verwandlungen Ovid's von Albrecht von Halberstadt. Aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen: die Roncevalschlacht oder das Rolandslied vom Pfaffen Konrad und von dem Stricker, Flore und Blanscheflur von Konrad von Flecke und Wilhelm von Oranse von Wolfram von Eschenbach, von Türlin und Thürheim. Aus dem Sagenkreise von König Artus und der Tafelrunde: Iwein, der Ritter mit dem Löwen, von Hartmann von der Aue, Lancelot vom See, von Ulrich von Zazikofen, Wigalois, der Ritter mit dem Rade, von Wirnt von Grafenberg, Triſtan, zuerſt von Eilhart von Hobergen, dann von Gottfried von Straßburg, zuletzt von Thürheim und von Friberg, Daniel von Blumenthal, von dem Stricker, Wigamur, der Ritter mit dem Adler. Aus den Sagen vom heiligen Gral: Parcival von Wolfram von Eſchenbach und Titurel, zum Theil von Wolfram von Eſchenbach und ſpäter von andern Fortſetzern, und Loherangrin nach vermiſchten Sagen von unbekannten Verfaſſern.

2. Poetiſche Erzählungen und Geſchichten:

Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, Exeſcentia, das Gedicht von der Minne, von Konrad von Würzburg; Salomon und Morolf, Alexander und Ariſtoteles, von der Weiber Liſt, der Wiener Meerfahrt, Geſchichte des Pfaffen Amis, von dem Stricker; der Welt Lohn, von Konrad von Würzburg u. ſ. w., Herzog Ernſt, Landgraf Ludwig von Thüringen, Wilhelm von Orleans, die Kaiſerchronik, die Weltchronik von Rudolph von Hohen-Ems und Janſen dem Enikel, das Fürſtenbuch von Ottokar von Horneck und Frauendienſt von Ulrich von Lichtenſtein.

3. Poetiſche Legenden:

Das Leben der Jungfrau Maria, vom Pfaffen Wernher, Barlaam und Joſaphat, von Rudolph von Hohen-

Ems, der heilige Georg von Reinbote von Dorn, Zeno, und die Reisen des heiligen Brandanus.

4. Lehrgedichte und Fabeln:

Der wälsche Gast von Thomasin von Zirkler, die Bescheidenheit von Freidank, der Sammler und der Renner von Hugo von Trymberg, der Edelstein von Honerius, imgleichen König Tirol und sein Sohn Friedebrand, der Winsbeke und die Winsbekin und die zehn Gebote der Minne.

Die Redekunst im Zeitalter der Minnesänger umfaßt:

1. Romane und Novellen in niederdeutscher und in schwäbischer Prosa, z. B. die niederdeutsche Erzählung vom Leben Alexanders des Großen (im 14. Jahrh.), und die schwäbischen Prosa-Novellen und Erzählungen (der Gesta Romanorum) aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, (vergl. die Sprachproben).

2. Kanzelberedsamkeit:

Predigten des Franziskaners Berthold aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, (vergl. die Sprachproben).

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Minnelied von Kaiser Heinrich IV.

Ich gruesse mit gesange die gruessen,
Die ich vermiden niht wil noch enmak,
Do ich si von munde rehte mokte gruessen.
Ach leider, des ist manig tak.
Swer nu disü liet singe vor ir,
Der ich so gar unsenfteklich enbir,
Es si wib oder man, der habe si gegruesset von mir.

Mir sind dü rich' und dü land'undertan,
Swenne ich bi der minneklichen bin,

Und swenne ich gescheide von den,
So ist mir aller min gewalt und min richtum dahin.
Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe,
Sus kann ich an freuden stigen uf und ouch abe,
Und bringe den wechsel, als ich wenne, dur ir liebe ze grabe.

Sit dass ich si so gar herzeklichen minne,
Und si ane wenken z'allen ziten trage,
Beide in herze und ouch in sinne,
Underwilent mit viel maniger klage,
Was git mir darumbe dū libe ze lone!
Da biutet si mirs so rehte schone!
Eh ich mich ir verzige, ich verzige mich eh der krone.

Er sündet, swer des niht geloubet,
Dass ich möhte geleben manigen lieben tag,
Ob ioch niemer krone kemme uf mín houbet,
Des ich mich an si niht vermessen mag.
Verlur ich si, was het ich danne!
Da tohte ich ze freuden weder wiben noh manne,
Und wer' min bester trost ze ahte und ze banne.

Lied von Walther von der Vogelweide.

Do der sumer komen was,
Und dū bluomen durh das gras
Wunneklich entsprungen,
Und dū vogel sungen,
Do kam ich gegangen
Uf einen anger langen,
Do ein kueler brunne entsprang.
Durch den anger was sin gang,
Do dū nahtigal wol sang.

Uf den anger stuont ein boun,
Do getrounde mir ein troun.
Ich was zuo dem brunnen
Gegangen von der sunnen,
Das dū linde mere,
Mir da schatten bere.
Do ich do gesessen was,
Miner sorge ich gar vergas.
Vil schiere entslief ich umbe das.

Do bedūhte mih zehant,
Wi mir dinten ellū lant,

Und wi min sele were
Ze himel ane swere,
Und doch der lib solte
Hie leben, wi er wolte,
Do was mir sanfte und niender we.
Got bescheide es, wi es erge;
Wan besser troun en-wart nie me.

Lob der Deutschen von Walther von der Vogelweide.

Tütsche man sint wolgezogen;
Als engel sint dū wib getan.
Swer si schildet, der ist betrogen,
Ich en-kan sin anders niht verstan.
Tugent und reine minne,
Swer dū suochen wil,
Der sol kommen in unser land, da ist wunne vil.
Lange muesse ich leben darinne!

Ich han lande vil gesehen,
Und nam der besten gerne war.
Uebel muesse mir geschehen,
Kunde ich in je min herze bringen dar,
Das ime wolde wolgevallen
Froemder sitte!
Was hulfe mich, ob ich unrechte strite?
Tütsche zucht gat vor in allen.

Minnelied von Heinrich Fürst von Anhalt.

Ich wil den winter enpfahen mit gesange:
Alle swigen stille die kleinen vogelin;
Ich enwart noh nie so von sime getwange,
Das ich darin lieze die minne froeide sin.
Des danke ich doch der viel lieben frowen min.
Ir roter mund, ir roselehte wange,
Ir guete, und ir wol lichtvarwer schin
Zieret ein lant wol al ube den Rin.

Wol mich, wol mich iemer! mir ist wol ze muote,
Das die argen schalke ze mir tragen has.
Sie unerent sich, doch so minne ich die guote,
Wand min Gott selber noch nie vergas.
Do er schuof — merket alle wol, was?
Ein wib, die mich het in ihrer huote.
Das ich mir ze lebenne gan bas und je bas,
Des ensih ich an schalkhafter diet niht das.

Möchten sie dem walde sîn loube verbieten
Und der heide ir bluejen, das were getan.
Möchten si's geraten, wie gerne sie das rieten,
Das man guote froeide uberal muezé lan;
So mueze man, sam die wolfe, sich gehaben.
Ich wil mich guoter froeide nieten.
Froeide und eré, die lat iu niht versmahen,
Als gebot mir diu liebe wol getan.

Frühlingslied von Ulrich von Lichtenstein.

Heide, velt, walt, anger, ouwe,
Sach ich nie bekleidet bas.
Von dem lüfte süssen touwe
Sind dû bluomen alle nas.
Vögeline
Singent lob des meien schine.

So singe ich von guoten wiben,
Als ich allerbeste kan.
Mit ir lob wil ich vertriben
Swas ich ungemuotes han.
Wibes guete
Git mir fröidenrich gemuete.

Wibes schöne, wibes ere,
Wibes guete, wibes zucht,
Ist fürwar ein erenlere,
Minnegernder herzen sucht.
So ist ir hulde
Alles guotes übergulde.

Tagelied von Christian von Hamle.

Wachter, wie mag dich so kurzer wile erlangen,
Sit ich han den liben man zu mir gevangen,
Der mir an dem arme und in dem herzen lit,
Und mir für senende sorge spilnde fröiden git?
Wachter, bekennest du des manens schin für tageszit?
— Frowe, ich kan ü ze hulden niht wol gesingen.
Got der lasse ü beide immer wol gelingen.
E doch klage ich den edeln, werten, süssen man.
Mir ist leid, sol ich im helfen niht von dan.
Wol im, der bi libe leides sich behüeten kan! —
Sit din rat mit trüwen vert, wachter guot,
So gang von der wer herum an dise huot!

Ja, getorste ich dir min leid niht wol geklagen e,
Owe, libes mannes und mines herzens we!
Wachter, nim min gold, und hilf im hin, swies mir erge!

Aventiure von den Nibelungen.

Uns ist in alten mären wunders vil geseit,
von heleden lobebären, von grozer arebeit,
von vrönden und' hochgeziten, von weinen und' von chlagen,
von chüner rechen streiten müget ir nu wunder horen sagen.

Ez wüchs in Burgonden ein vil edel magedin,
daz in allen landen nichts schöners mochte sin,
Chriemhilt was si geheizen, si wart ein schöne wip;
darum müsen degene vil verliesen den lip.

Der minnichlichen meide trüten wohl gezam,
ir müt'ten chüne rechen, niemen was ir gram:
ane mazen schöne so was ir edel lip,
der junchvröwen tugende zierten anderin wip.

Ir pflagen drie chunige edel unde rich
Gunther unde Gernot, die rechen lobelich,
unde Giselher der junge, ein üzerwelter degen;
diu vröwe was ir swester, di fursten heten s'in ir pflegen.

Di herren waren milte, von arde hohe erborn,
mit chraft unmazen chüne, die rechen üzerchorn;
da zen Burgonden so was ir lant genant:
sie vrumten starchin wunder sit in Etzelen lant.

Ze Wormeze bi dem Rine si wonten mit ir chraft,
in diente von ir landen vil stolzin ritterschaft,
mit lobelichen eren unz an ir endes zit:
sie ersturben sit jämerliche von zweier edelen vröwen nit.

Ein' richin chuniginne vrö Üte ir muter hieß;
ir Vater der hiez Danchrat, der in diu erbe liez,
sit nach sime lebene, ein ellens richer man,
der öch in siner jugende grozer eren vil gewan.

Die drie chunige waren, als ich gesaget han,
von vil hohem ellen; in waren undertan
öch di besten rechen, von den man hat gesagt,
starch unde vil chüne, in scharpfen striten unverzagt.

Daz was von Tronege Hagene, und' öch der Brüder sin,
Danchwart der vil snelle, von Metzen Ortewin,
die zwene marchgraven Gere und' Eckewart,
Volcher von Alzeye, mit ganzem ellen wol bewart.

Rumolt der chuchenmeister, ein tiuwerlicher degen.
Sindolt unde Hunolt, dise herren müsen pflegen
des hoves und der eren, der drier chunige man;
si heten noch manigen zechen, des ich genennen neine chan.

Danchwart der was marschalch, do was der neve sin
truhsâze des chuniges, von Metzen Ortewin;
Sindolt der was schenche, ein ûzerwelter degen:
Hunolt was chamerære: si chunden hoher eren pflegen.

Von des hoves chreste, unde von ir witen chraft,
von ir vil hohen werdecheit, unde von ir ritterschaft,
der di herren pflagen mit vröden al ir leben,—
des en chund' in zê ware niemen gar ein ende geben.

In disen hohen eren trômte Chrimhilde,
wie sie zuge einen valchen, starch, schön unt wilde,
den ir zwene aren erchrummen, daz si daz müste sehen:
ir en chunde in dirre werlt nimmer leider sin geschehen.

Den trôm si do sagete ir müter Uten;
si ne chundes nicht bescheiden baz der güten:
„der valche, den du ziuhest, daz ist ein edel man:
ine welle got behüten, du müst in schiere v'loren han.“

„Waz saget ir mir von manne, vil liebin müter min?
ane rechen minne so wil ich immer sin;
sus schön ich wil beliben unz an minen tot,
daz ich von mannes minne sol gewinnen nimmer not.“

„Nu versprich ez niht ze sêre;“ sprach aber ir müter do,
„soltu immer herzenliche zer werlt werden vro,
daz geschicht von mannes minne, du wirst ein schöne wip,
ob dir noch got gefüget eins rehte güten ritters lip.“

„Din rede lat beliben,“ sprach si „vröwe min;
ez ist an manigen wiben viel diche worden schin,
wie liebe mit leide ze iungest lonen chan:
ich soll si miden beide, so ne chan mir nimmer missegan.“

Chriemhilt in ir müte sich minne gar bewach;
si lebte diu vil güte vil manigen lieben tach,
daz si ne wesse niemen, den minnen wolde ir lip:
sit wart si mit eren eins vil chünen recken wip.

Der was der selche valche, den si in ir trôme sach,
den ir beschiet ir müter, wie sere si das rach
an ir nächsten magen, die in flügen sint!
durch sin eines sterben starp vil maniger müter chint.

Fabel von Konrad von Würzburg.

Ein Loewe einen spiegel kos,
Davon wart er meisterlos,
Wan er spurte an seines bildes krefte,
Das sin pfleger, der in twanc,
Schein da wider im ze kranc,
Des entweich er siner meisterschefte.
Dis merke ein herre, der nu sehe in eren spiegel sere,
Ob er drinnen erkennen muge,
Das sin rathgebe im niht tuge,
So versmahe er sine kranken lere.

Der Renner von Hugo von Trymberg.

(Aus dem Capitel: Von den meyden oude von den wyben).

Kurzen muht und langes haar,
Haben die Meyd, das ist war.
Die zu ihren augen kommen sindt,
Die wahle zu machet das Herze blindt.
Die augen zeygen ihn den weg,
Von ihren augen geht ein stegk,
In dem hertzen nit gar lang,
Auff den steiget mancher gedangk,
Wen sie wöln nemen oder nicht,
O wehe wie offt dasselbe geschicht!
Das sie gar zweiffeln von der wahl,
Die sie haben darinn, ohne zal.

Diß ist zum ersten ihr gedank:
Dieser ist kurz, jener ist lang,
Dieser ist höfferig und alt,
Der ander jung, und übel gestalt.
Dieser ist mager, und ist kahl,
Der ist feyst, der ist schmal.
Dieser ist edel, jener ist schwach,
Der nümmer nie kein spehr zubrach.
Einer ist weiß, der ander ist schwarz,
So heysset einer meister hartz.
Dieser ist bleich, jener ist rohtt
Jener isset selten fröhlich brodt. u. s. w.

(Aus dem Capitel: Von mancherlei Sprachen).

Die Schwaben ihr wörter spalten,
Die Franken ein theyl sie falten.
Die Beyern sie zu zerren,
Die Döringen sie auff sperren.

Die Sachssen sie underzücken,
Die Reinlender sie underdrücken.
Die Wederauwer sie würgen,
Die Meissener sie wol ausschürgen.
Egerlandt die wörter schwenken,
Steyerlandt sie baß lenken,
Osterlandt sie schrencken,
Kernthen ein theyl sie sencken.
Böhem, Ungern, Polen, Lamparten
Die hauwen nit mit Teutscher Barten.
Frankreich, Wahlen, und Engelandt,
Norwegen, Ybernia sind unbekannt,
An ihren sprachen Teutschen leuten.
Niemandt kann euch wol gedeuten
Kriegisch, Jüdisch, Heydenisch,
Syrisch, Windisch, Kaldeisch,
Wer das wisschet in Teutsch gedichte,
Sein meysterschafft würd gar zu nichte.
Die landt sprachen davor genant,
In Teutschen landen sindt bekandt.
Wer aus denen was gutes nimet,
Das wol in seinem dichte zimet,
Mich dunckt der habe nit missethan,
Thut ers mit kunste, und nit durch wahn.

Fabel aus dem Edelstein von Boner.

Ein fuchz hungern began,
Unter einen hohen boum er kan,
Uff den ein rapp kam gepflogen
Mit einem kes gezogen,
Den er geroubet hatte do;
Deß was der fuchz unmassen fro.
Do in der fuchz erst an sach
Mit glatten worten er do sprach:
Gott grüez dich lieber herre min,
Uiwer diener wil ich sin.
Und jemer wesen uiwer knecht,
Das dunkt mich billich unde recht.
Ir sint so edel und so vich,
Kein vogel mag sin uiwer glich
In allen kunigrichen;
Ich wen uich muos entwichen
Der sperwer und das faelkelin.

Der habk und ouch des pfawe schin.
Süeß ist uiwer kelen schal,
Uiwer stim höeret man überal
In dem walt erklingen,
Wenn ihr geraten singen;
Das hab ich wol genomen war.
Der rapp sprach: das soll sin an' alle var.
Er liesz sin stim us und sang,
Das es dur den walt erklang.
In dem gesang empfiel im do
Der kes; des wart der fuchz vil fro,
Des muost der rappe schamrot stan,
Dar zuo muost er den schaden han.

Erzählung von Alexander dem Großen.
(In niederdeutscher Prosa).

Nectabius was en koningk to Egypten, un was en mester in der swarten kunst, un konde vele toverie. Do kemen vele koninge un wolden wedder on striden. Do provede he in den sternen wol, dat he den vienden nicht mochte wedderstan: des vlo he hemeliken ut dem lande, un kam in en ander lant, dar he unbekant was, to enem koninge, de het Philippus, unde sprak, dat he were en prophete un en mester in den sternen. De koning un koninginne kreghen on sere lef. To ener tit toch de koning ut mit sinem here up de viende, un Nectabius blef to hus mit der vruwen. Do bat on de koninginne, dat he or witken wolde, wat ore to komen scolde. To ener tit sat he bi ore un sach se degher an u. s. w.

Erzählung vom Kaiser Octavian.

Octavianus was gewaltig ze Rom. Der hett sein weib lieb fuir alle ding um dreyer sach willen, die sie an ir hett: Zuo dem ersten was sie im getrew: Zuo dem andern mal was sie schoen: Zuo dem dritten mal was sie stät und gehorsam. Nun geschachs ains nachts, da er in dem pett lag, da gedacht er im, er wolt zuo dem heiligen grab varn. Des morgenz ruoft er der kaiserin für sich und seinem bruoder, und sprach: Fraw, ich hab mir für genomen, ich well ain klaine zeit von hinn varn. Nun getraw ich dir so wol, das ich dir enpfilch alles, das ich kan, und wil darzuo kainen obman setzen, wan meinen bruoder, der sol tuon nach deinem geschäft alles, was du nit auzgerichten macht: und der sol dir gehorsam und undertaenig sin. Und schikt sich kürtzlich darzuo, das er sein straß fuor mit ainem guoten zeug. Die Fraw hielt das reich alle die zeit gar ordentlich, u. s. w.

Predigt vom Franziskaner Berthold.

(Von den drin müren. Text Matth. 13, 44.)

Daz himelrich glichet einem acker, da schatz inne verborgen lit. Als den ein mensche findet, daz verkeuffet alles daz ez hat, und keuft den acker, daz im der schatz werde. Welches ist der acker, dem daz himelrich gelichet? Daz ist die heilige kristenheit. Daz ist davon daz nieman zum himelriche kumet, wanne uz der heiligen kristenheit. Ez get nit weges zum himelrich uz der heidenschaft, noch uz der iuden ee, noch uz der kezerie get nit weges zu dem himelrich. So heisset auch die heilige kristenheit ein acker in der heiligen schrift. Welches ist der schatz, der da inne verborgen lit? Daz ist eines ieglichen reinen kristen menschen sele. Daz ist got gar ein lieber schatz, und ist im halt so liep, daz er verkeufft alles sin güt, den worten daz im der schatz werde. Wenn er wart sin vil wol gewar, swie verborgen er do lag. Die sele ist ein verborgen schatz; sie sieht niemen, sie hört nieman, sie gerurt nieman. Sie ist ein verborgen schatz, und darumb verkaufte der almechtige got alles sin güt und keufet den acker, die heilige kristenheit, daz im der schatz werde. Ir herren, ir keuffent uwer ecker nüwen mit pfennigelin und mit silberlin. Unser herre iheſus christus verkauft' sin selbes lip und kaufte den acker, daz im der schatz wurde, des reinen kristen menschen sele. O we lieben kristen lüte, nu habent den almechtigen got liep, wanne er hat uch an' mazen liep gehabt. Und da er den acker keufte mit sin selbes libe, do gnüget' im dannoch nit, er wolte in auch selber büwen; so gar herzeklichen liep was im der acker durch den schatze, der drinne was gelegen verborgen — des reinen kristen menschen sele.

Vierter Zeitraum.

Das Zeitalter der Mystik und Satyre.

Von der ersten literärischen Bildung der deutschen Prosa durch Tauler bis zur allgemeinen hochdeutschen Literatursprache durch Luther.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1350 bis 1523.

Johann Tauler, Dominikaner zu Straßburg, frommer Mystiker und Stifter der Brüderschaft der ewigen Weisheit, der beste Prosaiker vor Luther, bildet mit seinen oratorischen und didaktischen Werken die erste literärische Epoche der deutschen prosaischen Literatur, gegen 1350

Johann Tauler und Konrad von Queinfurt, die ersten Kirchenliederdichter 1360

Heinrich der Teichner schrieb Spruchgedichte und moralische Erzählungen, um 1360

Heinrich von Mügelin und Muscatblüt, berühmte Meistersänger, dichteten um 1369

Kaiser Karl IV. ertheilt den Meistersängern Freiheitsbriefe und Wappen. 1378

Halb Suter und Peter Suchenwirt, Kriegsliederdichter um 1386

Ritter Reinhart von Westerburg und Gerlach zu Limburg, Volksliederdichter noch vor 1400

Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst. . . 1436

Oswald von Wolkenstein, ein Tyroler Dichter, schrieb viele Lieder vor 1450

Johannes Rote schrieb die poetische Legende: das Leben der heiligen Elisabeth. 1450

Hans Volz und Johann Rosenblüt der Schnepperer, erste Verfasser der Fastnachtsspiele um 1450

Hermann von Sachsenheim dichtete die Allegorie: die Mörin 1458

Johann Reuchlin, Reformator des Sprachstudiums 1460

Der Mönch von Salzburg, Kunz Zorn, Kunz Schneider, Michael Beheim, u. A., die besten Meistersänger, um 1469

Kaspar von der Rön, Umarbeiter der deutschen Heldensage. 1472

Veit Weber, der Tyrtäus, zeichnete sich durch seine Schlachtgesänge aus 1476

Theodorich Schernberg schrieb nach Art der Mysterien ein Schauspiel. 1480

Ulrich Fürterer bearbeitete die ausländische Heldensage, u. s. w. 1487

Conrad Celtes (Meissel) erster gekrönter deutscher Poet und Professor der Dichtkunst. 1491

Rudolph Agricola und Johann Reuchlin, Beförderer der alten klassischen Literatur, u. s. w. 1495

Heinrich von Alkmar, Verfasser des episch-satyrischen Gedichts: Reineke Fuchs, das Nicolaus Baumann 1522 commentirte, ... 1498

Sebastian Brand, Verfasser vom Narrenschiff. . 1498

Johann Geiler von Kaisersberg predigt darüber . . . 1500

Sixt Buchsbaum schrieb das geistliche Lied: unser Frauen Psalter 1500

Thomas Murner predigt über seine Narrenbeschwörung, u. s. w. 1512

Kaiser Maximilian I. entwirft den Weiß-Kunig, den Marx Treizsauerwein ausführte 1514

Melchior Pfinzing verfaßt den Theuerdank, den Kaiser Maximilian I. entwarf 1517

Albrecht Dürer, erster deutscher Kunsttheoretiker, schrieb mathematisch-artistische Werke in deutscher Sprache 1520

Wilhelm Weber, der berühmteste Spruchsprecher oder Stegreifdichter in Nürnberg, um 1523

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Ein neuer Hauptanstoß zur Veränderung deutscher Bildung überhaupt beginnt mit der Beschaffenheit des Universitätswesens gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, aber mehr, als die Universitäten und die Meistersänger, wirkten die mystischen Lehren und Schriften Taulers und seiner Jünger, insbesondere auf die deutsche Sprache und die deutsche Literatur ein, weshalb die deutsche Prosa für die Darstellung philosophischer und theosophischer Ideen ihre erste literärische Bildung durch Johann Tauler um 1350 erhielt. Die neu errichteten Universitäten in Deutschland, die auf die Wiederbelebung der vaterländischen Poesie vortheilhaft einwirken konnten und mußten, beschleunigten vielmehr nicht allein den gänzlichen Untergang deutscher Dichtkunst, sondern schadeten auch selbst der deutschen Prosa. Denn die academischen Lehrer streuten (bis zur Umwälzung des Kirchenwesens in Deutschland) durch ihre scholastischen und theo-

logischen Spitzfindigkeiten den Saamen zu manchfaltigen Zänkereien und Mißverständnissen aus, und hüllten, ohne wahre Gelehrsamkeit und klassische Bildung, ihre Polemik und Pedantik in ein barbarisches Latein. Die Geistlichkeit verbot den Laien die in oberdeutsche und plattdeutsche Sprache übersetzte Bibel zu lesen, und um zu predigen und Processe zu führen, weihte man seine geistige Kraft einer fremden Sprache. So wurde in diesem Zeitalter die deutsche Sprache mit lateinischen, provenzalischen und französischen Wörtern ganz entstellt. Der schwäbische Dialekt verlor nach und nach sein Ansehn, und beinahe alle deutsche Mundarten traten in gleiche Rechte, weil sie durch die Land- und Stadtrechte gleichsam juridisch befestigt wurden, und weil nach der Zertheilung Deutschlands kein gemeinsames Nationalinteresse und keine literarische Gesammtsprache der Nation mehr zu finden war. Der ganze politische Zustand Deutschlands im vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert war der Poesie ungünstig. Der schwäbische Kaiserstamm war 1250 mit Friedrich II, und das Hohenstaufische Haus mit Konradin (1268 zu Neapel enthauptet) ausgestorben, die berühmten Musageten waren von den deutschen Thronen verschwunden und die Kreuzzüge beendigt, die den Geist der deutschen Ritterschaft geweckt und belebt hatten. Der Umgang mit den Provenzalischen und Toskanischen Dichtern und Rittern war durch das wiedererwachende Faustrecht und Raubgewerbe abgeschnitten, und für das zerrüttete Deutschland trat ein politischer Zustand der Verwirrung und der Barbarei ein, den der kluge und der tapfere Rudolph von Habsburg (1273) nicht zu vertilgen vermochte. Als endlich Karl IV. (1347) durch die goldene Bulle (1356) dem deutschen Reich eine feste Verfassung gab, waren poetische Wettkämpfe von den Höfen und aus den Händen des Adels verschwunden. Die Fürsten hatten zu viel mit ihren landesherrlichen Angelegenheiten zu thun, um sich als besondere Beschützer und Beförderer der Poesie zu zeigen; die Ritter auf ihren Burgen dachten meist nur an Fehden, Wegelagern, Turniere, Jagden und Trinkgelage, die Edelleute hielten es jetzt unter ihrem Stande, der vaterländischen Poesie ein frischeres Leben einzuhau-

chen, und der Gelehrtenstand wendete sich dem klassischen Alterthum zu. Nur im Volke allein regte sich die dichterische Begeisterung und leitete der alte deutsche Gesang fort. Um so nachtheiliger das Zurückziehen der höhern Stände von der Poesie, und die gänzliche Verwilderung der Sprache auf die poetische Literatur einwirkten, um so viel selbstständiger trat dagegen die deutsche Prosa aus der verminderten Neigung für rein poetische Genüsse, und aus den religiösen Bedürfnissen hervor, weshalb der ernste, trockne, didaktische Geist eine stets wachsende Herrschaft in der Poesie erlangte. Die ganze Geistescultur der deutschen Nation nahm eine praktische Richtung, und folglich auch nach der Farbe der Zeit die poetische Begeisterung, von der die ersten Strahlen im Renner von Hugo von Trymberg und im Edelstein von Boner wie glimmende Funken aus dem dritten in diesen vierten Zeitraum hinüberleuchten, und jetzt mit den berühmten Moralisten und Satyrikern gleichsam zu einer Flamme zusammenschlagen, um dieses sittenlose Zeitalter mit erhabenem Zürnen durch satyrische Lehrgedichte zu züchtigen und zu bessern. Der Genius dieser herrschenden Poesie sprach sich in der Satyre aus, die sich theils in das Gewand (die Form) der Epik, der Didaktik und der Dramatik einkleidete. Doch hob sich der Arm der Satyre nicht allein; er bot der Religion die Hand, und dieß vereinte Tribunal der Satyriker in Poesie, und der Mystiker in Prosa, hatte den allerwichtigsten und glücklichsten Einfluß auf Zeit und Menschheit. Selbst der handwerkszünftige Meistergesang nahm diese herrschende Farbe des Zeitgeistes an; denn die Meistersänger sprechen die gehaßte Gesetzlosigkeit der Zeit durch ihr mit ängstlicher Pünktlichkeit ausgedachtes Regel- und Formelwesen aus, so wie das religiöse Bedürfniß durch die geistlichen Lieder, worauf sich ihre Lyrik, und durch die Reimerzählungen biblischer Geschichten, worauf sich ihre Epik beschränkt. Hieraus erhellt, warum die ehrsamen Bürger und Handwerker mit deutschem Ernste und mit stillem frommen Bürgersinn das eigentliche Lehrgedicht besonders liebten und übten, und die ritterliche Romantik und den Minnegesang verließen. Sie haben daher mit den eigentlichen deutschen Meister-

sängern, die in der Blütenzeit der Minnesänger einen Rhapsoden bezeichneten, weiter nichts gemein, als den bloßen Namen, und sie lassen mit Unrecht ihren mechanischen Meistergesang von der kunstreichen, lebendigen Liederpoesie der frühern Zeiten abstammen. Denn nach einer fabelhaften Tradition wurden die Stifter ihrer Meistersängerschule schon von Kaiser Otto dem Ersten (von 936 bis 973) mit einem Wappenbriefe und einer goldenen Krone beschenkt, wie ihre Privilegien beurkunden, die zu Mainz, an ihrem ursprünglichen Versammlungsorte, aufbewahrt sind. Im Jahre 1378 gab Kaiser Karl IV den Meistersängern, als den Erhaltern deutscher Poesie und Stiftern ästhetischer Gesellschaften, einen Freiheitsbrief mit einem neuen eigenen Wappen. Auch die Kaiser Maximilian I, Karl V und Rudolph II begünstigten die Meistersänger mit Vorrechten. In Nürnberg, Straßburg und Augsburg blühten ihre Meistergenossschaften oder Singschulen mehrere Jahrhunderte hindurch. Schon allein zu Nürnberg waren im Jahre 1558 zweihundert und funfzig Meistersänger, und die Meistersingerkunst hat daselbst bis ins achtzehnte Jahrhundert bestanden, vermuthlich aus Stolz auf den Ruhm ihres Zunftgenossen Hans Sachs, der unter ihnen das einzige dichterische Genie war. Die Eigenthümlichkeit der Meistersänger sprach sich durch ihre Tabulatur aus, die bis in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts die einzige deutsche Poetik blieb. Jedes Lied, Bar, war aufs Singen berechnet; und wer ein neues Versmaß erfand, der erdachte auch gleich dazu eine neue Melodie und beides wurde unter dem Namen der Weise oder des Tons begriffen. Solcher Weisen gab es mehrere hundert bis zu Strophen von dreißig und mehr Versen, welche durch die sonderbarsten Namen bezeichnet waren. Wer nach der ganzen Tabulatur einen Bar oder Gesang gedichtet, und dazu selbst einen Ton (Melodie) erfunden und abgesungen hatte, hieß ein Meister; wer nach diesen Tönen der Meister selbst Lieder machte, ein Dichter, wer einige Töne vorsingen konnte, ein Singer. Alle Mitglieder der Zunft wurden Gesellschafter, diejenigen aber Schulfreunde genannt, welche bei den Zechen und Zusammenkünften die abgelesene Tabulatur ganz

vollkommen wußten, und Schüler diejenigen, welche die Tabulatur noch nicht recht verstanden. Mit den Meistersängern sind die Spruchsprecher (oder Improvisatoren) nicht zu verwechseln, die sich eine große Fertigkeit im Reimen erworben hatten, und unter denen sich der berühmt gewordene Nürnberger Spruchsprecher Wilhelm Weber (im 16. Jahrhundert) auszeichnete. Diese unterhielten bei Hochzeiten und andern festlichen Gelegenheiten die versammelten Gäste mit ihren komischen Einfällen und Versen, die sie aus dem Stegreif machten. In dieses Zeitalter fallen die Anfänge der dramatischen Poesie, die aber noch zu roh sind, als daß in ihnen das Erwachen eines neuen poetischen Lebens wahrgenommen werden könnte. Eine ganz andere Geschichte würde die dramatische Poesie der Deutschen haben, wenn zur Zeit des romantischen Minnegesanges der ritterliche Geschmack an den Höfen der deutschen Fürsten dramatische, oder auch nur geistliche Spiele begünstigt hätte. Aus der Meistersängerschule zu Nürnberg gingen, wenn auch nicht als Ergebnisse ihrer zünftigen Thätigkeit, diese ersten Keime des deutschen Theaters in den Fastnachtsspielen hervor. Diese dramatischen Versuche scheinen vorbereitet worden zu seyn, theils durch die im 13. Jahrhundert sich ausbildenden deutschen Volkslieder, welche durch die Mannigfaltigkeit im Stoffe, indem sie sich auf alle Stände, Stimmungen und Lagen des damaligen Lebens beziehen, ferner durch ihren sinnlichen, handelnden Charakter, und ihre ungezügelte Freiheit, Frische und Munterkeit, eine in dieser Art neue Erscheinung darbieten; anderntheils wurzeln die extemporirten Farcen und Fastnachtsspiele in den Mysterien oder geistlichen und biblischen Schauspielen, die als symbolische Vorstellungen der christlichen Tugenden im Streite mit den Lastern, von deutschen Klosterbrüdern und ihren Zöglingen in lateinischer Sprache aufgeführt wurden, wie auch im Tyll Eulenspiegel (Th. I. Historie 13) eine solche Mysterie vorgestellt wird, so wie in den marionettenartigen Schaudarstellungen und Puppenspielen aus dem Stegreife, und in den mimischen Späßen der Jokulatoren und Histrionen an allen deutschen Höfen, auf den Ritterburgen und bei öffentlichen Volksfesten. Die eigentlichen

Erfinder oder urſprünglichen Dichter des deutſchen Faſtnachtsſpiels ſind in der vaterländiſchen Literatur unbekannt. Hans Volz, ein Barbier, und beſonders Johann Roſenblüt der Schnepperer, ein Wappenmaler, führten die Faſtnachtsſpiele aber zuerſt vollſtändig ein, welche nicht nur von den Reichsbürgern zu Nürnberg, ſondern in ganz Deutſchland durch ihren kecken und lebendigen Witz vielen Beifall fanden. Die herumziehenden Faſtnachtsſpieler und vielleicht auch die ihnen ähnlichen Spruchſprecher dieſer Periode gaben die komiſchen Poſſenſpiele von Roſenblüt zur Beluſtigung des Volks, beſonders in den deutſchen Reichsſtädten. Dem Weſen dieſer Spiele mochte ihre Darſtellung auf Bühnen ohne Dach angemeſſen ſeyn. Neben dieſen Schauſpielen dauerten die mimiſchen Beluſtigungen fort. Die Ueberſetzungen mancher Dramatiker des Alterthums z. B. des Terenz, welche in dieſe Zeit fallen, wirkten nicht auf das Volk, und ſcheinen auch nicht aufgeführt worden zu ſeyn, obgleich ſie dem Geiſt des Zeitalters angepaßt wurden. In dieſem vierten Zeitraum zeigte ſich die lyriſche Poeſie am verdienſtvollſten in Volks- und Kriegsliedern, woneben ſich auch das Kirchenlied zu entwickeln anfing. Der in ſich ſelbſt abgeſchloſſene Meiſtergeſang trat immer mehr aus der Natur des lebendigen Minnegeſanges und artete in religiöſe, moraliſche, allegoriſche und polemiſche Dichtungen aus, deren Verdienſt im Ganzen mehr die äußere (oft übertriebene) Liederform ohne inneren poetiſchen Geiſt ausmachte. Von den ſehr zahlreichen Meiſterliedern liegt die Mehrzahl noch in Handſchriften begraben. Die älteren berühmteſten Meiſterſänger waren Heinrich von Mügelin und Muſcatblüt, und die des 15. Jahrhunderts der Mönch von Salzburg, Kunz Zorn, Kunz Schneider u. A. Beim Abſterben des Minnegeſanges trat das eigentliche Volkslied wieder in ſeine alten Rechte, und je mehr in dieſem Zeitalter der Meiſtergeſang in den Singſchulen erſtarrte, deſto mehr lebten die Volksgeſänge in Deutſchland wieder auf. Die Limburger Chronik hat die Reſte mehrerer Liebeslieder, Jägerlieder, Abſchiedslieder, u. A., aufbewahrt, die im vierzehnten Jahrhundert beliebte Volkslieder

waren, und führt den Ritter Reinhart von Westerburg und Gerlach, edlen Herrn zu Limburg, namentlich als Volksliederdichter auf. Aus dem funfzehnten Jahrhundert haben sich sehr beliebte Trinklieder und auch vollständige Volkslieder politischen, scherzhaften und muthwilligen Inhalts erhalten. Auch die Gesänge der Bergknappen waren unter dem Namen Bergreigen eine besondere Art national-deutscher Volkslieder, die gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts aufkamen. Die ersten deutschen Kirchenlieder sollen von Johann Tauler und Konrad von Queinfurt herrühren. Die vielen religiösen Lieder der Meistersänger wurden nicht beim Gottesdienste gebraucht. Die meisten kirchlichen Gesänge, die im Anfange des 16. Jahrhunderts gesammelt und gedruckt, und später in die ersten protestantischen Gesangbücher aufgenommen wurden, sind von unbekannten Verfassern, die viele lateinische Kirchenlieder übersetzten. Zu der Klasse der geistlichen Liederpoesie dieses Zeitalters gehören noch, als eine eigene Art, die Bußlieder oder Layen der Geißelbrüder oder Flagellanten, welche besonders nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts während einer verheerenden Pest durch Deutschland zogen. Der Meistersänger Sixt Buchsbaum schrieb für die katholische Christenheit ein geistliches Lied unter dem Titel Unsrer lieben Frauen Psalter, das der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts angehört. Als aus dem Untergange des deutschen Rittergesanges der eigentliche Volksgesang wieder verjüngt aufging, zeigte sich die poetische Begeisterung im Volke besonders für die Kriegs- und Siegeslieder, so oft ein lebendiges öffentliches Interesse nur die Veranlassung zu Gedichten gab, wie z. B. der von Rosenblüt besungene Sieg der Stadt Nürnberg, und die Fehde der Stadt Soest mit dem Kurfürsten von Köln, vorzüglich aber die Kriegslieder, welche durch die Kämpfe der Schweitzer mit Oesterreich und Burgund erzeugt wurden, von denen namentlich die Schlachtgesänge von Veit Weber (sein Siegesgesang auf die Schlacht bei Murten 1476), dem deutschen Tyrtäus des funfzehnten Jahrhunderts, zu den besten poetischen Denkmälern dieses Zeital-

ters gehören. Zu seiner Zeit sangen noch mehrere Kriegsliederdichter, als Hans Auer (um 1446), Anton Steinhäuser (um 1468) und Isenhöfer von Walzhut (Schmähslieder auf die Schweitzer, um 1444). Mehrere Kriegs- und Siegeslieder sind von unbekannten Verfassern aufbewahrt, und zu den älteren bekannten Dichtern gehören Halb Suter, ein Lucerner, und Peter Suchenwirt, ein Oesterreicher, welche die Schlacht bei Sempach, im Jahre 1386, besangen. Was nach der abgehandelten dramatischen und lyrischen, die epische Poesie betrifft, so zeigt sich aus den vorausgeschickten Gründen die Neigung des Zeitalters zur allegorischen Satyre vorherrschend. Aus der im Volke fortlebenden, theils volksthümlich deutschen, theils ausländischen Heldensage gingen keine neuen großen Dichtungen hervor, sondern der ursprünglich epische Charakter der Gedichte wurde vielmehr nach dem prosaischen Geschmack und Zeitgeist in der Form und der Sprache umgewandelt. In diesem Geiste bearbeitete, vielleicht schon nach anderen Abänderungen, Kaspar von der Rön aus dem Heldenbuche: König Otnit, Wolfdietrich, Etzels Hofhaltung, Ecken Ausfahrt, Riese Sigenot, Dietrich und seine Gesellen, Zwerg Laurin, den Rosengarten zu Worms, das Hildebrandslied, so wie das Meerwunder und Herzog Ernst, theils in acht-, theils in zwölfreimigen Strophen, und um 1487 Ulrich Fürterer mehrere Gedichte aus dem Sagenkreise von Artus und dem heiligen Gral, so wie die Geschichten vom Argonautenzuge und dem trojanischen Kriege. Auch wurden aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen einige Gedichte, als Malagis, Reinald von Montalban und Ogier von Dänemark in niederdeutscher Sprache abgefaßt. Auch gehört wahrscheinlich in dieses Zeitalter die niederdeutsche Bearbeitung von Flore und Blanscheflur des Konrad von Flecke unter dem Titel Flos und Blankflos von einem anonymen Niedersachsen. Unter den poetischen Legenden zeichnete sich aus: das Leben der Hei-

ligen Elisabeth von Johannes Rote, welches in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt. Auch erschienen gereimte Erzählungen von historischen Personen, wie die Geschichte von Herzog Ernst von Kaspar von der Rön, u. A., und auch in dieser Gattung, so wie besonders in komischen Erzählungen und Schwänken erlangte Rosenblüt eine gewiße Berühmtheit. Die sehr beliebten novellenartigen Erzählungen wurden späterhin oft in Prosa aufgelöst; dahin gehören unter andern die Gedichte vom Ritter von Staufenberg, von einer Königstochter von Frankreich, von dem Bäheler und das Buch von den sieben weisen Meistern. Wenn gleich die ächte deutsche Rittenballade oder Heldenromanze schon in früherer Zeit wurzelt, so zeigen sich die balladenartigen Volkslieder doch erst in diesem Zeitalter fast als die ältesten Denkmäler, die sich in der Art erhalten haben, wie das Lied vom alten Hildebrand, vom edlen Mörsinger, von der Frau von Weißenburg, und vom Stürzebecher. Diese alte national-deutsche Ballade, Störtebeker, Kunz von Kauffungen, König Anthys und den didaktisch-komischen Volksgesang vom Knecht Hennebe gehören der poetischen Literatur auch im niederdeutschen Dialekt an. In der eigentlichen didaktischen Poesie zeichnete sich auch Heinrich der Teichner durch seine Spruchgedichte und moralischen Erzählungen aus, die in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fallen. Unter den größern erzählenden Gedichten sind die berühmtesten: die Mörin des Hermann von Sachsenheim, der Theuerdank, vom Kaiser Maximilian I. entworfen und von Melchior Pfinzing ausgeführt, so wie der von Maximilian I. entworfene und von Marx Treizsauerwein ausgeführte Weiß Kunig, der in der Mitte zwischen einem allegorischen Roman und reiner Geschichtserzählung steht. Die beiden vortrefflichsten Denkmäler der altdeutschen Poesie überhaupt, die aus dem Geist dieses Zeitalters so wahrhaft poetisch ausströmen, als sie auf dasselbe zurückwirkend seinen volksthümlichen Charakter und literarischen Ruhm

bezeichnen, sind das allegorisch-satyrische Gedicht: Reineke Fuchs, und das satyrisch-didaktische Gedicht: das Narrenschiff von Sebastian Brand, die beide zu Ende dieses Zeitraums um 1498 erschienen. So wenig wie der nationaldeutsche Volksgesang, eben so wenig ging aus den Meistersängerschulen die satyrisch-didaktische Poesie hervor, welche auf selbst gebrochener Bahn von den originellen Geistern Heinrich von Alkmar (im Reineke Fuchs), Sebastian Brand (im Narrenschiff) und Thomas Murner (in der Narrenbeschwörung und Schellenzunft) wie ein Wunderhorn mit entschiedenem Glück und mächtigem Einfluß auf den großen geistigen Umschwung ertönte, der die Kirchenreformation erweckte. Denn dieses Zeitalter offenbart eine überschwenglich komische und satyrische Laune, wie sie kaum zu einer andern Zeit unter den Deutschen zu finden ist, und sie zeigt sich unter der eigenthümlichen Form gutmüthiger Drolligkeit und Derbheit, welche den Deutschen angehörte. Als ein tüchtiger Repräsentant dieser Volkslaune ist der Tyll Eulenspiegel aufzuführen. Mit dieser satyrisch-didaktischen Poesie knüpfte die in der deutschen Sprach- und Redekunst angebahnte und jetzt sich zuerst literärisch gestaltende oratorische, und didaktische Prosa ein Band, um diesem Zeitalter den allein richtig bezeichnenden Titel der Mystik und Satyre zu geben. Denn Geiler von Kaisersberg predigte in Straßburg öffentlich über das Narrenschiff von Sebastian Brand, und Thomas Murner über seine Satyre, die Narrenbeschwörung. Der religiöse Geist der Deutschen bildete seit dem 14. Jahrhundert durch die Darstellung philosophischer oder theosophischer Ideen im Gebiet der Redekunst die erste literärische Epoche der deutschen oratorischen Kunst, seitdem man deutsch predigte und polemisirte. Denn obgleich die bürgerliche Gesetzgebung weit mehr, als das Geschäftsleben zur Bildung der deutschen Prosa beitrug, so konnten doch diese Statuten und Landesgesetze nur wenig zur Entwickelung und Bildung der literarischen Beredsamkeit oder schönen Prosa mitwirken, weil die meisten, der Natur ihrer Zwecke gemäß, absichtlich in den Stadt- und

Provinzialdialekten geschrieben waren. Die Bildung der deutschen Prosa mußte aber mit der Gesammtsprache beginnen, und zwar in historischen, moralischen und religiösen Schriften, weil nur diese nach dem Geiste des Zeitalters die ganze deutsche Nation interessirten. Die deutschen Prosaiker, die um diese Zeit im Charakter der Nation mit frommem Enthusiasmus dachten, sprachen und schrieben, waren die theologischen Mystiker. Für die Nationalität der deutschen Literatur bleibt es charakteristisch, daß Johann Tauler im 14. Jahrhundert der deutschen Prosa die erste Richtung zu einer höhern Bildung gab, die im 16. Jahrhundert wieder ein Theologe, Martin Luther, ergriff, um als Schriftsteller der deutschen Nation eine Gesammtsprache zu geben, welche das literarische Hauptbedürfniß der Deutschen blieb, um eine wahre Nationalliteratur in deutscher Prosa zu erhalten. Was bisher die deutsche prosaische Literatur sehr niedergedrückt hatte, war vorzüglich Mangel an Büchern, und daher Kostbarkeit derselben, beschränkte Schulanstalten, die Befehdungen des Faustrechtes und endlich die Abhängigkeit der Wissenschaften von den Mönchen und Geistlichen, in deren Händen sie blieben. Seit dem 14. Jahrhundert aber wirkten die überall neu gestifteten höhern Lehranstalten, und seit dem 15. Jahrhundert die Erfindung der Buchdruckerkunst so mächtig zu einer neuen Bildung hin, daß man selbst von ihnen eine neue Epoche der Geistescultur, und eine gelehrte Literatur, vorzugsweise in Deutschland, datiren muß. Vortheilhaft wirkte zu dieser neuen Bildung der Untergang des griechischen Reichs, 1453, dessen Gelehrte nach Italien entflohen, und von hieraus die Keime einer neuen Bildung durch Erhaltung und Fortpflanzung aller Gelehrsamkeit ausstreuten. Der freie Geist aber, welchen das Studium der alten Sprachen, vorzüglich auf Universitäten aufregte, bewirkte und begünstigte die großen Bestrebungen der Reformation. Die Männer, welche schon früher durch Verbreitung der sogenannten Humaniora die höhere Bildung förderten, und denen in der Geschichte der didaktischen Prosa der Deutschen eine sehr ehrenvolle Erwähnung gebührt, sind Jakob Wimpfeling, ein geistvoller Gottes-

gelehrter, Schulmann und Redner (geb. 1448 gest. 1528), Rudolph Agricola, Wiederhersteller der Philosophie, der schönen Literatur und des gesunden Geschmacks (geb. 1442 gest. 1495), Albrecht Dürer, der erste deutsche Kunsttheoretiker und Bildner der deutschen Prosa durch sein wissenschaftliches Werk (geb. 1471 gest. 1528), Conrad Celtes, der erste gekrönte deutsche Poet und Prof. der Dichtkunst in Wien (geb. 1459 gest. 1508), der Polyhistor Johann Trithemius (geb. 1462 gest. 1516), vorzüglich aber Reuchlin, Professor in Tübingen (geb. 1454 gest. 1522), auch die Chronisten Johann Rothe, der eine thüringische Chronik (1480), Petermann Etterlin, der die schweizerische Chronik (1507) schrieb, und auch Diebold Schilling, der die burgundischen Kriege beschrieb, die sich als prosaische an die früheren gereimten Geschichtswerke anschlossen. Endlich war auch die Aufhebung des Faustrechts und die Stiftung eines allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I, dem Beförderer der Künste und Wissenschaften, so wie die Gründung einer festern Reichsverfassung, und ein hoher Grad von Wohlstand für die aufblühende freiere Bildung sehr förderlich. Indessen blieb das Studium des klassischen Alterthums noch lange ohne günstigen Einfluß auf die deutsche prosaische und besonders poetische Literatur, weil die Gelehrten ihre Muttersprache für zu roh und zu unbildsam hielten, um in ihr als Schriftsteller aufzutreten. Der Gegensatz zwischen der gelehrten und der volksthümlichen Bildung war einestheils zu groß, und anderntheils stand die deutsche Sprache zu weit entfernt von der Bildungsstufe der lateinischen Sprache, als daß in Deutschland, so wie in den romanischen Ländern, durch Musterschriftsteller in der Muttersprache die nationale Literatur hätte zur Reife gelangen können. Die deutsche Redekunst nahm in diesem Zeitalter drei Hauptrichtungen; sie begann theils nach der Seite der oratorischen und didaktischen Prosa sich zu entwickeln, theils für die historische Darstellung das Gebiet der Poesie zu verlassen, und die Geschichte in der ungebundenen Rede abzufassen, und theils den Roman in Prosa einzukleiden,

oder Volkssagen selbstständig zu gestalten. Nach den prosaischen Bedürfnissen des Zeitgeistes erhielt der romantische Geschmack der Deutschen jetzt einen neuen Impuls, und das größere Publicum erheischte deutsche Volks- und Unterhaltungsbücher im prosaischen Styl, darum wurden mit Ausname der deutschen Heldensage in diesem Zeitraum theils ältere deutsche Gedichte, wie Tristan und Wigalois und Reinald von Montalban in Prosa aufgelöst, theils französische Romane übersetzt, in deren zahlreichern Klasse sich Lother und Maller (von Elisabeth Gräfin zu Nassau-Saarbrück 1437 übersetzt), Pontus und Sidonia (von Eleonore, Gemahlin des Erzherzogs Siegismund von Oesterreich 1464 übersetzt), Melusina (durch Thüring von Ringolfingen aus Bern, 1470), Fortunatus (nach einem englischen Roman, niederdeutsch 1483, hochdeutsch 1519), Fierabras und andre Prosa-Romane dieses Zeitraums auszeichnen. Die besten vaterländischen Volksbücher (als selbstständige Gestaltungen von Volkssagen) wie die Haimonskinder, die sieben weisen Meister und der komische Volksroman Tyll Eulenspiegel stammen aus niederdeutscher Quelle. Die prosaischen Ritter- und Volksromane kamen früher im nördlichen, als im südlichen Deutschland auf, und das erste Erscheinen von Romanzen, Balladen und Novellen in Prosa, und einiger prosaischen Geschichten, namentlich von Alexander dem Großen und Kaiser Octavianus (vergl. die Sprachproben davon im III. Zeitraum) ist in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, folglich nicht in diesen Zeitraum zu setzen. Auch die wahre Geschichte wurde jetzt zu Volksromanen verarbeitet, wie z. B. die Zerstörung von Troja, Alexander der Große, die Herzöge Leopold und Wilhelm von Oesterreich und Ernst von Baiern. Die Bahn für die wissenschaftliche Darstellung der deutschen Sprache brachen: Johann Tauler mit seinen Schülern Meister Eckart, Otto von Passau und Heinrich von Nördlingen; der unbekannte Verfasser einer theologisch-metaphysischen Abhandlung, Albrecht von Eybe, der ein moralisches Werk: das Ehestandsbuch (um 1472), Jo-

Hann Geiler von Kaisersberg, der Predigten, und Albrecht Dürer, der mathematisch-artistische Werke schrieb, und der unbekannte Verfasser, der das Buch von der deutschen Theologie herausgab.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und Beredsamkeit, und dem Zustande der einzelnen poetischen und prosaischen Kunstgattungen während dieses Zeitalters der Mystik und Satyre.

Aus der literärischen Uebersicht dieses Zeitalters der Mystik und Satyre gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclassen: die lyrische, die epische und die dramatische Dichtungsart; und daß II. die Redekunst die oratorische und die didaktische Prosa: die Geschichte und die Schreibart der Briefe angebaut hat.

Die Dichtkunst im Zeitalter der Mystik und Satyre umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

Die national-deutschen Volkslieder, als: die Liebeslieder, die Jägerlieder, die Abschiedslieder, die Lieder moralischen, politischen, scherzhaften und muthwilligen Charakters, die Trinklieder, die Bergreigen, die Kriegs- und Siegeslieder, die Kirchenlieder und die Bußlieder oder Layen.

Die Meistersinger in sehr großer Anzahl sind anfangs nachgeahmte Minnelieder, später religiösen, moralischen, allegorischen und polemischen Inhalts.

II. Epische Dichtungsarten:

1. Heldengedichte.

Die alten Heldenlieder, theils der deutschen, theils der ausländischen Heldensage werden in der Form und der

Sprache nach dem Zeitgeist umgearbeitet, namentlich von Kaspar von der Rön und Ulrich Fürterer.

2. Ritter- und Volksromane.

Die Geschichte von Tristan, von Wigalois, von Rainald von Montalban, Fierabras, Lother und Maller, Pontus und Sidonia, Melusina, Fortunatus, Tyll Eulenspiegel und A. m.

3. Poetische Legenden.

Das Leben der heiligen Elisabeth von Johannes Rote, u. A.

4. Novellen, Schwänke, Balladen.

Novelle, von dem Ritter von Staufenberg, Novelle einer Königstochter von Frankreich, von dem Bühel er und das Buch von den sieben weisen Meistern. Unter den komischen Erzählungen zeichnen sich die Schwänke von Rosenblüt aus. Die besten Balladen sind das Lied von dem edeln Möringer, von der Frau von Weißenburg und von dem Stürzebecher.

5. Allegorie, Satyre, Didaktik.

Die Mörin von Hermann von Sachsenheim, der Theuerdank von Melchior Pfinzing, die Spruchgedichte von Heinrich dem Teichner, das Narrenschiff von Sebastian Brand, die Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft von Thomas Murner und Reineke der Fuchs.

Sebastian Brand.

Von der Erweiterung der älteren didaktischen Literatur der Deutschen durch Fabeln findet sich nach Hugo von Trymberg und Boner bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts keine besonders interessante Spur. Im Jahre 1498 erschien das satyrisch-didaktische Gedicht: das Narrenschiff, welches alle früheren ähnlichen Werke in der deutschen Literatur verdunkelte und seinem Verfasser einen lang dauernden und selbst

über Deutschland hinaus sich erstreckenden Ruhm erwarb. Sebastian Brand, 1458 zu Straßburg geboren und als Doktor der Rechte und Syndicus daselbst gestorben, war einer der feinsten Köpfe und besten Satyriker seines Jahrhunderts, mit dem Beinamen Titio. Außer seinem berühmten Hauptwerk: das Narrenschiff oder das Schiff von Narragonien (das nüw schyff von narragonia durch Sebastian Brant) schrieb er noch Leben einiger Heiligen und Laienspiegel; auch verdeutschte er die Sittensprüche des Kato, und veränderte den Gnomologen Freydank. Sein Narrenschiff — das Lieblingsbuch seines Jahrhunderts — ist ein allegorisches Sittengemälde in der schwäbischen Sprache seiner Zeit, die im Wesentlichen nur wenig von der damaligen obersächsischen Mundart abwich, und zwischen der Sprache der Minnesänger und der Hochdeutschen unsrer Zeit mitten inne steht. Ein Narrenspiegel, meinte Sebastian Brand, würde dazu dienlich seyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbstkenntniß zu verhelfen; „denn wer sich für einen Narren acht, der ist bald zu eim Weisen gemacht!“ Er verspricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzustellen. Auch verspricht er sich den Beifall der Weisen, und achtet des Zorns und Hasses der Thoren nicht. Sie alle zu schildern habe ihm nicht wenig Mühe gekostet. Der freimüthige Verfasser stellt sich selbst mit in die Kategorie der Büchernarren, von denen er zuerst spricht. Das poetische Verdienst des Narrenschiffs besteht in der Erdichtung des Landes Narragonien, wohin Brand alle Narren und Narrheiten seines Vaterlandes zu Schiffe bringt, und voll naiver Laune und voll komischen Witzes die Laster, die Thorheiten und Eitelkeiten seines Zeitalters in 113 Kapiteln abschildert und züchtigt. Die Satyre im Narrenschiff ist zürnende Bitterkeit, denn die sittlich verderbte Menschheit soll den Ernst und die Wahrheit der Schilderungen fühlen, und zum Vorbild der Besserung nehmen. Dieser gleichsam poetische Spiegel voll gesunden und tiefen Verstandes, voll Welt- und Menschenkenntniß, in dem sich das Bedürfniß der damaligen Zeit treffend abbildet, verdiente das Glück, ins Lateinische, Französi-

sche, Englische, Holländische und ins Plattdeutsche übersetzt worden zu seyn.

Heinrich von Alkmar.

Das zweite satyrisch-didaktische Gedicht, das gleich nach dem Narrenschiff erschien, ist die von einem wahrhaft epischen Geiste beseelte Allegorie: Reineke Fuchs. Diese geniale Dichtung ist weit mehr dem Geschmack aller Zeitalter angemessen, als das Narrenschiff, das die Farbe der Zeit trug und eine derbe Moral aussprach, die aus der Gunst des Publicums durch die feinere Moral des Reineke Fuchs verdrängt wurde. Vom Leben Heinrich's von Alkmar erzählt die Geschichte, daß er von Geburt ein Niederländer, und um's Jahr 1470 bei Renatus dem Zweiten, Herzoge von Lothringen, Instructor und Hofmeister gewesen sey. In der ältesten Ausgabe in niedersächsischer Mundart nennt sich der Verfasser in der Vorrede also: „Ik Hynrik von Alkmer u. s. w. selbst. Da in der Ausgabe vom Jahre 1522, mit Anmerkungen von Nicolaus Baumann vermehrt, des Verfassers nicht mehr erwähnt, und in Lothringen nie Niederdeutsch gesprochen wurde, so brachte der Satyriker Rollenhagen (Verfasser des Froschmäuseler) die Meinung zuerst in Umlauf, daß Nicolaus Baumann den niederdeutschen Reineke Fuchs geschrieben habe. Baumann war Doctor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich, fiel aber durch Verläumdung in Ungnade, und starb 1526 als Secretär des Herzogs Magnus von Mecklenburg und Professor der Rechte zu Rostock. Er suchte sich für die Ungnade am Hofe zu Jülich durch dieses Gedicht zu rächen, welches die Kabalen jener Residenz darstellt und lächerlich macht, setzte aber, um völlig unbekannt zu bleiben, den Namen Heinrich von Alkmar vor, der, wie Sachkenner beweisen wollen, nie gelebt hat. Um aber seine Erdichtung undurchdringlich zu verschleiern, fügte er Anmerkungen von diesem Alkmar bei, indeß er seine eigenen bloß unter dem Namen des Herausgebers anhängte, und in der Vorrede Heinrich von Alkmar als der Verfasser vorgab, er habe aus dem Wälschen oder Französischen übersetzt. Der poeti-

sche Stoff dieses satyrischen Fabelgedichts, das mit der komischen Epopee nahe verwandt ist, hat sich schon von der Zeit Karls des Großen aus deutschen Volkssagen gebildet, in denen ein Herzog Reinhard oder Reineke von Lothringen als Fuchs und ein Graf von Oesterreich unter dem Namen Isengrin (Isegrim) als Wolf aufgeführt ist. Die Franzosen, die den Deutschen in der Geistescultur voreilten, haben sich dann in der Folge dieses satyrischen Stoffes früher bemächtigt, wiewohl das Verdienst der Erfindung weder dem französischen noch dem deutschen Dichter angehört. Der Verfasser verband mit einer leidenschaftslosen Ansicht der Begebenheiten durchdringenden Scharfblick, genaue Kenntniß der Tiefen des menschlichen Herzens, unerschöpfliche Erfindungskraft und hohen Reichthum an Witz und Laune. Das Gedicht ist in plattdeutscher oder niedersächsischer Sprache und zwar im Friesischen Dialekt, in gereimten jambischen Quadernarien (vierfüßigen Jamben mit Spondäen und Anapästen untermischt), und enthält unter dem Titel: Rynke de Vos in vier Büchern und zwölf Gesängen eine witzig satyrische Beschreibung von Hofränken und menschlichem Treiben. Der König mit allen seinen Vasallen, Staats- und Hofbeamten, Geistliche und alle übrige Stände sind unter dem Bilde von allerlei Thieren, fast in Aesopischer Manier, vorgestellt, und der Charakter, den die Natur jeder Thierart eingeprägt hat, bezeichnet die Denk- und Gemüthsart der handelnden Personen. Isegrim der Wolf stellt einen Herzog von Oesterreich, und der Fuchs Reineke den Herzog Reinhard von Lothringen unverkennbar getroffen dar. Der Regent überläßt sich den Anschlägen eines niederträchtigen Günstlings, und arbeitet dadurch, wider seinen Willen, auf den Untergang seines Reichs hin. Der Fuchs (Reineke) spielt die Hauptrolle; von den übrigen Thieren sind der Löwe (Nobel) als König, der Dachs (Grimbart), der Bär (Braun), der Kater (Hinze), der Bock (Bellyn), der Hase (Lamp), der Wolf (Isegrim), der Hahn (Hennink) vorzüglich in das lebendige Hofgemälde verflochten. Nachdem sich der schlaue Fuchs Reineke durch alle Anklagen der Thiere glücklich durchgelogen hat, wird er noch zum Schluß mit Ehren und Gnadenbezeugungen vom

König überhäuft, und kehrt in Begleitung seiner nun zahlreichen Freunde in seine Burg Malepartus zurück, wo er seiner Familie den glücklichen Ausgang seines Handels erzählt. Der treffende Witz und die naive Drolligkeit der geschilderten Scenen machen dieß geniale Werk zu einer kostbaren Urkunde altdeutscher Laune. Jahrhunderte lang war dieß ausgezeichnete epische Gedicht im ganzen nördlichen Europa ein Lieblings- und in Deutschland ein Volksbuch. Die gebildeten Stände betrachteten es als eine Fundgrube ächter Lehrsätze der Moral und Lebensphilosophie; alle Fürsten und Staatsmänner schöpften daraus die Geheimnisse der tiefsten Politik, und Jedermann ergötzte sich an der höchst unterhaltenden Geschichte selbst. Man löste es endlich in Prosa auf, und verkauft es noch jetzt auf den Jahrmärkten neben dem gehörnten Siegfried, der schönen Magelone, der Meluſine, dem Tyll Eulenspiegel und andern Volksbüchern. Unter dem Gewande eines Aesopischen Epos rügt es alle Laster der großen Welt, die List und die Ränke der Hofleute, die schändlichen Ausschweifungen der Geistlichkeit und viele Bübereien der bürgerlichen Stände in damaliger Zeit mit einer Freimüthigkeit, die bisweilen an Verwegenheit gränzt. Wie die Mundart das Drollige erhöht, so wird durch den Vers, der sich stets mit Leichtigkeit und Anmuth fortbewegt, und worin sich der Reim fast durchgehends von selbst dargeboten zu haben scheint, das Ganze belebt. Das Gedicht ist, ungeachtet der mit unterlaufenden Plattheiten, die Fehler seines Zeitalters sind, das vorzüglichste dieses Zeitraums und im Ganzen das gelungenste der altdeutschen Poesie. Auch für den Sprachforscher und Alterthumskenner jedes Zeitalters ist und bleibt es von großem Werth.

III. Dramatische Dichtungsarten:

Johann Rosenblüt.

Dieser Meistersänger, der in Nürnberg Wappenmaler war, und der sich selbst den Beinamen der Schnepperer (der lose Schwätzer) gab, ist als der Thespis der deutschen Bühne anzusehn, weil er zuerst mit Hans Volz (von Worms

gebürtig und Barbier zu Nürnberg) die ersten vollständigen deutschen dramatischen Gedichte verfaßte, wenn gleich nicht ursprünglich erfand. Hans Volz schrieb vier, und Johann Rosenblüt sechs Fastnachtsspiele um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Außer den Fastnachtsspielen schrieb Rosenblüt noch Trauerspiele, Komödien, die ohne alle theatralische Anstalten meistens unter freiem Himmel mit vielem Beifall aufgeführt wurden. Seine Stücke repräsentiren den frechen und schmutzigen Fastnachtsscherz und Geschmack, und prägen den burlesken Witz des Zeitgeistes ab. Auf einer höhern Stufe der Bildung zeigt sich Rosenblüt in seinen poetischen Erzählungen, wie sein historisches Gedicht auf die Schlacht bei Sempach beweiset, und in den komischen novellenartigen Erzählungen oder Schwänken zeichnete sich dieser Meistersänger mit entschiedenem Talente vorzüglich aus.

Theodorich Schernberg.

Dieser katholische Geistliche, ein sogenannter Meßpfaff in einer deutschen Reichsstadt, schrieb, 1480 nach Art der französischen Mysterien ein großes Religionsdrama, das unter dem Titel: Apotheose des Pabstes Johann VIII, oder Ein schön Spiel von Frau Jutten, eine tragisch-feierliche, nur im Geschmacke des Zeitalters auch mit komischen Zügen ausgestattete Darstellung der Lebensgeschichte der berüchtigten Päbstin Johanna, ihres Todes, ihrer Qualen im Fegefeuer, und ihrer Begnadigung und Aufnahme in den Himmel, enthält.

Die Redekunst im Zeitalter der Mystik und Satyre umfaßt:

1. Kanzelberedsamkeit.

Johann Tauler.

Was das Gefühl vermag, eine Sprache zu bilden, hatten die Minnesänger in der deutschen Poesie gezeigt; die frommen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts zeigten

es in der deutschen Prosa. Unter diesen deutschen Aszeten und Mystikern, denen die didaktische und die oratorische Prosa der deutschen Sprache ihre erste Bildung, abstrakte Vorstellungen und übersinnliche Gefühle auszudrücken, verdankt, hat der mit Recht berühmte Johann Tauler das größte Verdienst. Er wurde 1294 zu Straßburg geboren und starb daselbst im Jahre 1361, als Dominikanermönch. Die religiösen Bedürfnisse seines Zeitalters, die das menschliche Gemüth in seine eigenen Tiefen und auf die Ergründung seines Zusammenhanges mit Gott zurückführten, wirkten zunächst und hauptsächlich dahin, daß seine in deutscher Sprache gehaltenen metaphysischen Predigten so außerordentlich viele Zuhörer, Bewunderer und Anhänger herbeizogen. Die berühmtesten seiner Schüler, die sich Jünger der Brüderschaft der ewigen Weisheit nannten, waren Meister Ekkart, Otto von Passau und Heinrich von Nördlingen, die nach Taulers Grundsätzen der Religiösität mit ihm Werke schrieben, (z. B. Otto von Passau um 1386 eine christliche Tugendlehre: der güldene Thron), welche der religiösen und didaktischen Prosa der nachfolgenden Zeiten die Bahn brachen.

Johann Geiler von Kaisersberg.

Dieser beliebte und geschätzte deutsche Kanzelredner wurde 1445 zu Schafhausen geboren, war Doctor und Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau, und starb 1510 als Prediger zu Straßburg. Die deutsche Nationalliteratur verehrt in diesem berühmten Prosaiker einen herrlichen Geistesverwandten von Johann Tauler, und so wie der eine hochgefeierte deutsche Redner dieses Zeitalter (1350) einführt, so beschließt es der Andere, und ein geistiges Band knüpft beide Vorläufer der Reformation an Martin Luther. Kaisersberg hielt im Jahre 1498 öffentlich in Straßburg in deutscher Sprache 110 Predigten über das Narrenschiff von Sebastian Brand, die 1574 unter dem Titel: Weltspiegel erschienen. Auch schrieb er für den Kaiser Maximilian I, vor dem er oft predigte, einen Sittenspiegel für Fürsten. Wie Aristoteles von den Scho-

lastikern, so wurde Sebastian Brand auf der Kanzel von Kaisersberg in seinen Predigten zitirt. Auch Thomas Murner, (geboren 1475 zu Straßburg und als Doctor und Professor der Theologie und Prediger 1534 zu Lucern gestorben) hielt über seine Narrenbeschwörung selbst Predigten zu Frankfurt am Mayn, und vereinigte, so wie Kaisersberg, die deutsche Kanzelberedsamkeit mit der didaktischen Satyre. In diesem Zeitalter, ohne oratorische Schönheit, stimmte es mit dem Geiste und Zwecke gemeinnütziger Predigten ganz überein, die einheimischen moralischen Kraftsprüche der satyrisch-didaktischen Poesie zur Grundlage der populären Kanzelberedsamkeit für die sittliche Volksbildung zu wählen. Luther erlaubte sich selbst zuweilen in seinen Predigten eine gewisse Art von komischer Popularität, die an Geiler von Kaisersberg erinnert.

2. Geschichte.

Die prosaischen Geschichtswerke des 14. Jahrhunderts sind die Limburger Chronik und die elsassische Chronik von Jacob von Königshofen (um 1386). Zu den besten Geschichtswerken des 15. Jahrhunderts gehören die thüringische Chronik von Johannes Rote, die Beschreibung der burgundischen Kriege von Diebold Schilling, die schweizerische Chronik von Petermann Etterlin, und der Weiß-Kunig vom Kaiser Maximilian I entworfen und von Marx Treizsauerwein ausgeführt.

3. Didaktische Prosa.

Der güldene Thron von Otto von Passau, u. a. Werke der Brüderschaft der ewigen Weisheit. Eine theologisch metaphysische Abhandlung. Das Ehestandsbuch von Albrecht von Eybe. Das Buch von der deutschen Theologie. Die mathematisch-artistischen Schriften von Albrecht Dürer.

4. Briefe.

Briefwechsel der Jünger der ewigen Weisheit. Briefe von Heinrich von Nördlingen an die Klosterjungfrau Margarethe Ebnerin.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Kriegs- und Siegeslied von Veit Weber.

(Die Flucht der Burgunder in der Schlacht bei Murten ist mit der Flucht bei Roßbach in Gleim's preußischen Kriegsliedern zu vergleichen.)

Min Herz ist aller Frdwden voll,
Darumb ich aber singen soll,
Und wie es ist ergangen;
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich han Verlangen.

— — — — — — — — — —

Sy warten sich eine Kleine fast,
Darnach sach man sie fliechen fast,
Gar vil die wurden erstochen,
Der Fuß-Knecht und der Kürisser;
Das Feld lag voller Glen und Sper,
Die an ihn wurden zerbrochen.

Einer floch her der ander hin,
Do er meint wol verborgen sin,
Man thet sy in den Hursten;
Kein grösser Not sah ich nie me,
Ein grosse Schaar luff in den See,
Wiewol sy nit was dürsten.

Sy wuten drin bis an das Kinn,
Demnocht schos man fast zu ihn,
Als ob sy Enten weren;
Man schifft zu inen und schlug sy zu tod,
Der See der wart von Blute roht,
Jemmerlich hört man sy pleren.

Gar vil die klummen uff die Bömm,
Wiewol jr niemen mocht haben gröm,
Man schos sy als die Kregen;
Man stachs mit Spiessen über ab,
Ir Gesider inen kein Hilff gab,
Der Wind mocht sy nit wegen.

— — — — — — —
— — — — — — —

Veit Weber hat dieß Lied gemacht;
Er ist selbs gewesen an der Schlacht.

Das Narrenschiff von Sebastian Brand.

(Vorzügliche Stellen aus dem seltenen Original.)

Aber ich will es Gott befälen;
Denn dieß Schiff fährt in seinem Nammen.
Eins Dichters darf es sich nicht schammen,
Gleich wie das alt, in allen Sachen.
Es kann nit Jeder Narren machen,
Er heiß dann, wie ich bin genannt,
Der Narr Sebastianus Brandt.

— — — — — — — —

Wer sich recht spiegelt, der lernt wol,
Daß er nit wys sich achten soll,
Nicht uff sich halten, das nit ist;
Denn nyemann ist, dem nitz gebrist.
Oder der warlich sprechen dar,
Daß er sey wyß und nit ain Narr.
Denn wer sich für ain Narren acht,
Der ist bald zu ain Weysen gemacht.

— — — — — — — — —

Doch bitt ich Jeden, daß er mer
Wil sehen an Vernunft und Er,
Dann mich, oder min schwach Gedicht.
Warlich hab ich on Arbeit nicht
So vil Narren zusammenbracht.
Ich hab etwan gewacht zu Nacht,
Da die schliefen, der ich gedacht,
Oder vielleicht bey Sypl und Wein
Saffen und wenig dachten mein.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Gar oft verdirbt ein Hantwerksman,
Der viel Gewärb und Hantwerk kan,
Wer jagen will, und uf eyn Stund
Zwen Hasen vohen mit eyn Hund,
Dem wirt etwan kum eyner wol,
Gar dick wirt im ganz nüt zumol;

Wer schießen uß vil Armbrust will,
Der trifft kum etwan wol das Ziel.
— — — — — — — —

Wer uff sich selbst viel Aempter nymbt,
Der mag nit tun das jedem zymbt.
Der hie muß syn und anderswo,
Der ist recht weder hie noch do.
Wer tun will, daß eym jeden g'falt,
Der muß han Otem warm und kalt,
Und schlucken viel, das im nit smekt
Und streken sich nach der Gedekt,
Und künnen pfulwen understrowen
Eym jedem underm Ellenbowen
Und schmyren jedem wol syn Styru,
Und lügen, daß er keynen erzürn.
Aber viel Aempter schmecken wol,
Man wermbt sich bald bey großem Kol,
Und wer vil Wein versuchen dut,
Den dünkt doch nit eyn jeder gut,
Dann schlecht geschmydt ist bald bereit.
Dem Wisen liebt Eynfaltigkeit.
— — — — — — — —

Syner Mutter Schild gar mancher fürt,
Das er vielleicht am Vater irrt.
Viel hant des Brief und Sygel gut
Wie daß sie sint von edelm Blut,
Sie went die ersten sin von recht,
Die edel sint in irm Geschlecht;
Wie wol ichs nit ganz straff noch acht
Uß Tugend ist all Adel gemacht.
Wer noch gut Sitt, Ehre, Tugend kan,
Den halt ich für eyn edel Mann;
Aber wer hett keyn Tugend nitt,
Keyn Zucht, Scham, Ehre, noch gute Sitt,
Den halt ich alles Adels leer,
Ob ouch eyn Fürst syn Vater wär.
Adel allein by Tugend stat,
Uß Tugend aller Adel gat.
— — — — — — — —

Ich weiß noch einen, heist Hans Mist,
Der will all Welt deß überreden,
Er sey zu Norwegen und Schweden,

Zu Alkair geweßt und zu Granat
Und wo der Pfeffer wechst und staht,
Der doch nie kam so fern hinus,
Hett syn Mutter daheim zu Hus
Ein Pfannkuch oder Wurst gebachen,
Er hätts geschmeckt und hören krachen.
Des rühmens ist uf Erd so vil
Daß es zu Zyten nem groß wyl;
Denn jedem Narren das gebrißt,
Daß er will syn, das er nit ist.

Reineke Fuchs von Heinrich von Alkmar und Nicolaus Baumann.

(Mit dem niederdeutschen Originaltext ist die moderne Bearbeitung von Göthe in hochdeutschen Hexametern zu vergleichen.)

Dat erste Bock.

Wo de Louwe Köninck aller deerte leth uth ropen einen vasten Frede, und gebeden allen deerten, tho synem Howe tho kamen.

Dat erste Kapitel.

Idt geschach up einen Pinxste dach
Dat men de wölde und velde fach
Gröne staen, mit loff und gräß,
Und mennich vaghel frölich was,
Mit gesange, in hagen und up bömen,
De krüder sprütten uth, und de blömen,
De alle ganz wol röken hyr und dar,
De dach war schöne und dat wedder klar.

Nobel de Köninck van allen deeren,
Helt Hoff, und leth den uth kreyeren,
Dorch sein ganze landt auer all;
Dar quemen vele Heren, mit grothem schall,
Ock quemen tho hove vele stolter gesellen,
De men nicht wol alle kundte tellen.
Lütke de kroen, und Marquart de heger,
Ja desse weren dar alder deger,
Wente de Köninck mit synen Heren,
Mende tho holden, hoff mit eeren,
Mit fröden, und mit grotem love,
Und hadde vorbadet dar tom hove,

Alle de deerte, groth u[illegible]kleyne,
Sunder Reinke de Voß [illegible]eyne,
De hadde in den Hoff [illegible]ele mißgedan,
Dat he dar nicht dorfte [illegible]uen, noch gan.
De quadt deyt, de s[illegible]uwet gerne dat licht!
Also dede ock Reinike de [illegible]se wycht.
He schuwede sere des Kön[illegible]ges hoff,
Daryn he hadde seer kra[illegible] loff.
Do de Hoff alsus angh[illegible]nck,
Was dar nicht [illegible]n, ane allene de Grevinck,
He had[illegible] tho klagen aver Reynken den Voß,
[illegible] men helt seer valsch und loß.

Die Narrenbeschwörung von Thomas Murner.

(Aus der sprüchwörtlichen Rubrik: das Rößlin machen loufen, wo der Satyriker den Clerus und die Kirchenzucht angreift.)

Wir kauffent vnser glück vnd heil
Sag mir, was ist yetz nit feil?
Tugent, ere vnd erberkeit
Verkoufft vns als die geistlichkeit.
Rü vnd leidt vmb vnser sündt
Das selbig als man koufflich findt,
Gnad, vnd ere, ouch iren gunst,
Das sy entpfangen hondt vmbsunst,
Von Christo ihesu in sym leben,
Das sies vmbsunst soln widergeben.
Vor zyten wa ein gelerter saß,
Vnd der geschrifft ein meister was,
Der must mit ler vnd erberkeit
Regieren bald die christenheit,
Jetz wan du schon ein esel bist,
Und alle wyßheit dir gebrist,
Kanst nüt mer dann mülthier striglen,
Den stat bewaren vnd verriglen,
So müstu bald ein pfründen hon,
Das du trüwen dienst hast gethon.

Der Teuerdank von Melchior Pfinzing.

(Der Kampf mit dem Bären.)

Wiewol der Held Teuerdannck merckt, das
Der gaung zum peren nit gut was,

gebürtig und Barbier zu Nürnberg) die ersten vollständigen deutschen dramatischen Gedichte verfaßte, wenn gleich nicht ursprünglich erfand. Hans Volz schrieb vier, und Johann Rosenblüt sechs Fastnachtsspiele um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Außer den Fastnachtsspielen schrieb Rosenblüt noch Trauerspiele, Komödien, die ohne alle theatralische Anstalten meistens unter freiem Himmel mit vielem Beifall aufgeführt wurden. Seine Stücke repräsentiren den frechen und schmutzigen Fastnachtsscherz und Geschmack, und prägen den burlesken Witz des Zeitgeistes ab. Auf einer höhern Stufe der Bildung zeigt sich Rosenblüt in seinen poetischen Erzählungen, wie sein historisches Gedicht auf die Schlacht bei Sempach beweiset, und in den komischen novellenartigen Erzählungen oder Schwänken zeichnete sich dieser Meistersänger mit entschiedenem Talente vorzüglich aus.

Theodorich Schernberg.

Dieser katholische Geistliche, ein sogenannter Meßpfaff in einer deutschen Reichsstadt, schrieb, 1480 nach Art der französischen Mysterien ein großes Religionsdrama, das unter dem Titel: Apotheose des Pabstes Johann VIII, oder Ein schön Spiel von Frau Jutten, eine tragisch-feierliche, nur im Geschmacke des Zeitalters auch mit komischen Zügen ausgestattete Darstellung der Lebensgeschichte der berüchtigten Päbstin Johanna, ihres Todes, ihrer Qualen im Fegefeuer, und ihrer Begnadigung und Aufnahme in den Himmel, enthält.

Die Redekunst im Zeitalter der Mystik und Satyre umfaßt:

1. Kanzelberedsamkeit.

Johann Tauler.

Was das Gefühl vermag, eine Sprache zu bilden, hatten die Minnesänger in der deutschen Poesie gezeigt; die frommen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts zeigten

Sprache nach dem Zeitgeist umgearbeitet, namentlich von Kaspar von der Rön und Ulrich Fürterer.

2. Ritter- und Volksromane.

Die Geschichte von Tristan, von Wigalois, von Rainald von Montalban, Fierabras, Lother und Maller, Pontus und Sidonia, Melusina, Fortunatus, Tyll Eulenspiegel und A. m.

3. Poetische Legenden.

Das Leben der heiligen Elisabeth von Johannes Rote, u. A.

4. Novellen, Schwänke, Balladen.

Novelle, von dem Ritter von Staufenberg, Novelle einer Königstochter von Frankreich, von dem Bühel er und das Buch von den sieben weisen Meistern. Unter den komischen Erzählungen zeichnen sich die Schwänke von Rosenblüt aus. Die besten Balladen sind das Lied von dem edeln Möringer, von der Frau von Weißenburg und von dem Stürzebecher.

5. Allegorie, Satyre, Didaktik.

Die Mörin von Hermann von Sachsenheim, der Theuerdank von Melchior Pfinzing, die Spruchgedichte von Heinrich dem Teichner, das Narrenschiff von Sebastian Brand, die Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft von Thomas Murner und Reineke der Fuchs.

Sebastian Brand.

Von der Erweiterung der älteren didaktischen Literatur der Deutschen durch Fabeln findet sich nach Hugo von Trymberg und Boner bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts keine besonders interessante Spur. Im Jahre 1498 erschien das satyrisch-didaktische Gedicht: das Narrenschiff, welches alle früheren ähnlichen Werke in der deutschen Literatur verdunkelte und seinem Verfasser einen lang dauernden und selbst

über Deutschland hinaus sich erstreckenden Ruhm erwarb. Sebastian Brand, 1458 zu Straßburg geboren und als Doktor der Rechte und Syndicus daselbst gestorben, war einer der feinsten Köpfe und besten Satyriker seines Jahrhunderts, mit dem Beinamen Titio. Außer seinem berühmten Hauptwerk: das Narrenschiff oder das Schiff von Narragonien (das nüw schyff von narragonia durch Sebastian Brant) schrieb er noch Leben einiger Heiligen und Laienspiegel; auch verdeutschte er die Sittensprüche des Kato, und veränderte den Gnomologen Freydank. Sein Narrenschiff — das Lieblingsbuch seines Jahrhunderts — ist ein allegorisches Sittengemälde in der schwäbischen Sprache seiner Zeit, die im Wesentlichen nur wenig von der damaligen obersächsischen Mundart abwich, und zwischen der Sprache der Minnesänger und der Hochdeutschen unsrer Zeit mitten inne steht. Ein Narrenspiegel, meinte Sebastian Brand, würde dazu dienlich seyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbstkenntniß zu verhelfen: „denn wer sich für einen Narren acht, der ist bald zu eim Weisen gemacht!“ Er verspricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzustellen. Auch verspricht er sich den Beifall der Weisen, und achtet des Zorns und Hasses der Thoren nicht. Sie alle zu schildern habe ihm nicht wenig Mühe gekostet. Der freimüthige Verfasser stellt sich selbst mit in die Kategorie der Büchernarren, von denen er zuerst spricht. Das poetische Verdienst des Narrenschiffs besteht in der Erdichtung des Landes Narragonien, wohin Brand alle Narren und Narrheiten seines Vaterlandes zu Schiffe bringt, und voll naiver Laune und voll komischen Witzes die Laster, die Thorheiten und Eitelkeiten seines Zeitalters in 113 Kapiteln abschildert und züchtigt. Die Satyre im Narrenschiff ist zürnende Bitterkeit, denn die sittlich verderbte Menschheit soll den Ernst und die Wahrheit der Schilderungen fühlen, und zum Vorbild der Besserung nehmen. Dieser gleichsam poetische Spiegel voll gesunden und tiefen Verstandes, voll Welt- und Menschenkenntniß, in dem sich das Bedürfniß der damaligen Zeit treffend abbildet, verdiente das Glück, ins Lateinische, Französi-

sche, Englische, Holländische und ins Plattdeutsche übersetzt worden zu seyn.

Heinrich von Alkmar.

Das zweite satyrisch-didaktische Gedicht, das gleich nach dem Narrenschiff erschien, ist die von einem wahrhaft epischen Geiste beseelte Allegorie: Reineke Fuchs. Diese geniale Dichtung ist weit mehr dem Geschmack aller Zeitalter angemessen, als das Narrenschiff, das die Farbe der Zeit trug und eine derbe Moral aussprach, die aus der Gunst des Publicums durch die feinere Moral des Reineke Fuchs verdrängt wurde. Vom Leben Heinrich's von Alkmar erzählt die Geschichte, daß er von Geburt ein Niederländer, und um's Jahr 1470 bei Renatus dem Zweiten, Herzoge von Lothringen, Instructor und Hofmeister gewesen sey. In der ältesten Ausgabe in niedersächsischer Mundart nennt sich der Verfasser in der Vorrede also: „Ik Hynrik von Alkmer u. s. w. selbst. Da in der Ausgabe vom Jahre 1522, mit Anmerkungen von Nicolaus Baumann vermehrt, des Verfassers nicht mehr erwähnt, und in Lothringen nie Niederdeutsch gesprochen wurde, so brachte der Satyriker Rollenhagen (Verfasser des Froschmäuseler) die Meinung zuerst in Umlauf, daß Nicolaus Baumann den niederdeutschen Reineke Fuchs geschrieben habe. Baumann war Doctor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich, fiel aber durch Verläumdung in Ungnade, und starb 1526 als Secretär des Herzogs Magnus von Mecklenburg und Professor der Rechte zu Rostock. Er suchte sich für die Ungnade am Hofe zu Jülich durch dieses Gedicht zu rächen, welches die Kabalen jener Residenz darstellt und lächerlich macht, setzte aber, um völlig unbekannt zu bleiben, den Namen Heinrich von Alkmar vor, der, wie Sachkenner beweisen wollen, nie gelebt hat. Um aber seine Erdichtung undurchdringlich zu verschleiern, fügte er Anmerkungen von diesem Alkmar bei, indeß er seine eigenen bloß unter dem Namen des Herausgebers anhängte, und in der Vorrede Heinrich von Alkmar als der Verfasser vorgab, er habe aus dem Wälschen oder Französischen übersetzt. Der poeti-

sche Stoff dieses satyrischen Fabelgedichts, das mit der komischen Epopee nahe verwandt ist, hat sich schon von der Zeit Karls des Großen aus deutschen Volkssagen gebildet, in denen ein Herzog Reinhard oder Reineke von Lothringen als Fuchs und ein Graf von Oesterreich unter dem Namen Isengrin (Isegrim) als Wolf aufgeführt ist. Die Franzosen, die den Deutschen in der Geistescultur voreilten, haben sich dann in der Folge dieses satyrischen Stoffes früher bemächtigt, wiewohl das Verdienst der Erfindung weder dem französischen noch dem deutschen Dichter angehört. Der Verfasser verband mit einer leidenschaftslosen Ansicht der Begebenheiten durchdringenden Scharfblick, genaue Kenntniß der Tiefen des menschlichen Herzens, unerschöpfliche Erfindungskraft und hohen Reichthum an Witz und Laune. Das Gedicht ist in plattdeutscher oder niedersächsischer Sprache und zwar im Friesischen Dialekt, in gereimten jambischen Quadernarien (vierfüßigen Jamben mit Spondäen und Anapästen untermischt), und enthält unter dem Titel: Rynke de Vos in vier Büchern und zwölf Gesängen eine witzig satyrische Beschreibung von Hofränken und menschlichem Treiben. Der König mit allen seinen Vasallen, Staats- und Hofbeamten, Geistliche und alle übrige Stände sind unter dem Bilde von allerlei Thieren, fast in Aesopischer Manier, vorgestellt, und der Charakter, den die Natur jeder Thierart eingeprägt hat, bezeichnet die Denk- und Gemüthsart der handelnden Personen. Isegrim der Wolf stellt einen Herzog von Oesterreich, und der Fuchs Reineke den Herzog Reinhard von Lothringen unverkennbar getroffen dar. Der Regent überläßt sich den Anschlägen eines niederträchtigen Günstlings, und arbeitet dadurch, wider seinen Willen, auf den Untergang seines Reichs hin. Der Fuchs (Reineke) spielt die Hauptrolle; von den übrigen Thieren sind der Löwe (Nobel) als König, der Dachs (Grimbart), der Bär (Braun), der Kater (Hinze), der Bock (Bellyn), der Hase (Lamp), der Wolf (Isegrim), der Hahn (Hennink) vorzüglich in das lebendige Hofgemälde verflochten. Nachdem sich der schlaue Fuchs Reineke durch alle Anklagen der Thiere glücklich durchgelogen hat, wird er noch zum Schluß mit Ehren und Gnadenbezeugungen vom

König überhäuft, und kehrt in Begleitung seiner nun zahlreichen Freunde in seine Burg Malepartus zurück, wo er seiner Familie den glücklichen Ausgang seines Handels erzählt. Der treffende Witz und die naive Drolligkeit der geschilderten Scenen machen dieß geniale Werk zu einer kostbaren Urkunde altdeutscher Laune. Jahrhunderte lang war dieß ausgezeichnete epische Gedicht im ganzen nördlichen Europa ein Lieblings- und in Deutschland ein Volksbuch. Die gebildeten Stände betrachteten es als eine Fundgrube ächter Lehrsätze der Moral und Lebensphilosophie; alle Fürsten und Staatsmänner schöpften daraus die Geheimnisse der tiefsten Politik, und Jedermann ergötzte sich an der höchst unterhaltenden Geschichte selbst. Man löst'e es endlich in Prosa auf, und verkauft es noch jetzt auf den Jahrmärkten neben dem gehörnten Siegfried, der schönen Magelone, der Meluſine, dem Tyll Eulenspiegel und andern Volksbüchern. Unter dem Gewande eines Aesopischen Epos rügt es alle Laster der großen Welt, die List und die Ränke der Hofleute, die schändlichen Ausschweifungen der Geistlichkeit und viele Bübereien der bürgerlichen Stände in damaliger Zeit mit einer Freimüthigkeit, die bisweilen an Verwegenheit gränzt. Wie die Mundart das Drollige erhöht, so wird durch den Vers, der sich stets mit Leichtigkeit und Anmuth fortbewegt, und worin sich der Reim fast durchgehends von selbst dargeboten zu haben scheint, das Ganze belebt. Das Gedicht ist, ungeachtet der mit unterlaufenden Plattheiten, die Fehler seines Zeitalters sind, das vorzüglichste dieses Zeitraums und im Ganzen das gelungenste der altdeutschen Poesie. Auch für den Sprachforscher und Alterthumskenner jedes Zeitalters ist und bleibt es von großem Werth.

III. Dramatische Dichtungsarten:

Johann Rosenblüt.

Dieser Meistersänger, der in Nürnberg Wappenmaler war, und der sich selbst den Beinamen der Schnepperer (der lose Schwätzer) gab, ist als der Thespis der deutschen Bühne anzusehn, weil er zuerst mit Hans Volz (von Worms

gebürtig und Barbier zu Nürnberg) die ersten vollständigen deutschen dramatischen Gedichte verfaßte, wenn gleich nicht ursprünglich erfand. Hans Volz schrieb vier, und Johann Rosenblüt sechs Fastnachtsspiele um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Außer den Fastnachtsspielen schrieb Rosenblüt noch Trauerspiele, Komödien, die ohne alle theatralische Anstalten meistens unter freiem Himmel mit vielem Beifall aufgeführt wurden. Seine Stücke repräsentiren den frechen und schmutzigen Fastnachtsscherz und Geschmack, und prägen den burlesken Witz des Zeitgeistes ab. Auf einer höhern Stufe der Bildung zeigt sich Rosenblüt in seinen poetischen Erzählungen, wie sein historisches Gedicht auf die Schlacht bei Sempach beweiset, und in den komischen novellenartigen Erzählungen oder Schwänken zeichnete sich dieser Meistersänger mit entschiedenem Talente vorzüglich aus.

Theoborich Schernberg.

Dieser katholische Geistliche, ein sogenannter Meßpfaff in einer deutschen Reichsstadt, schrieb, 1480 nach Art der französischen Mysterien ein großes Religionsdrama, das unter dem Titel: Apotheose des Pabstes Johann VIII, oder Ein schön Spiel von Frau Jutten, eine tragisch-feierliche, nur im Geschmacke des Zeitalters auch mit komischen Zügen ausgestattete Darstellung der Lebensgeschichte der berüchtigten Päbstin Johanna, ihres Todes, ihrer Qualen im Fegefeuer, und ihrer Begnadigung und Aufnahme in den Himmel, enthält.

Die Redekunst im Zeitalter der Mystik und Satyre umfaßt:

1. Kanzelberedsamkeit.

Johann Tauler.

Was das Gefühl vermag, eine Sprache zu bilden, hatten die Minnesänger in der deutschen Poesie gezeigt; die frommen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts zeigten

es in der deutschen Prosa. Unter diesen deutschen Asceten und Mystikern, denen die didaktische und die oratorische Prosa der deutschen Sprache ihre erste Bildung, abstrakte Vorstellungen und übersinnliche Gefühle auszudrücken, verdankt, hat der mit Recht berühmte Johann Tauler das größte Verdienst. Er wurde 1294 zu Straßburg geboren und starb daselbst im Jahre 1361, als Dominikanermönch. Die religiösen Bedürfnisse seines Zeitalters, die das menschliche Gemüth in seine eigenen Tiefen und auf die Ergründung seines Zusammenhanges mit Gott zurückführten, wirkten zunächst und hauptsächlich dahin, daß seine in deutscher Sprache gehaltenen metaphysischen Predigten so außerordentlich viele Zuhörer, Bewunderer und Anhänger herbeizogen. Die berühmtesten seiner Schüler, die sich Jünger der Brüderschaft der ewigen Weisheit nannten, waren Meister Ekkart, Otto von Passau und Heinrich von Nördlingen, die nach Taulers Grundsätzen der Religiösität mit ihm Werke schrieben, (z. B. Otto von Passau um 1386 eine christliche Tugendlehre: der güldene Thron), welche der religiösen und didaktischen Prosa der nachfolgenden Zeiten die Bahn brachen.

Johann Geiler von Kaisersberg.

Dieser beliebte und geschätzte deutsche Kanzelredner wurde 1445 zu Schafhausen geboren, war Doctor und Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau, und starb 1510 als Prediger zu Straßburg. Die deutsche Nationalliteratur verehrt in diesem berühmten Prosaiker einen herrlichen Geistesverwandten von Johann Tauler, und so wie der eine hochgefeierte deutsche Redner dieses Zeitalter (1350) einführt, so beschließt es der Andere, und ein geistiges Band knüpft beide Vorläufer der Reformation an Martin Luther. Kaisersberg hielt im Jahre 1498 öffentlich in Straßburg in deutscher Sprache 110 Predigten über das Narrenschiff von Sebastian Brand, die 1574 unter dem Titel: Weltspiegel erschienen. Auch schrieb er für den Kaiser Maximilian I, vor dem er oft predigte, einen Sittenspiegel für Fürsten. Wie Aristoteles von den Scho-

lastikern, so wurde Sebastian Brand auf der Kanzel von Kaisersberg in seinen Predigten zitirt. Auch Thomas Murner, (geboren 1475 zu Straßburg und als Doctor und Professor der Theologie und Prediger 1534 zu Lucern gestorben) hielt über seine Narrenbeschwörung selbst Predigten zu Frankfurt am Mayn, und vereinigte, so wie Kaisersberg, die deutsche Kanzelberedsamkeit mit der didaktischen Satyre. In diesem Zeitalter, ohne oratorische Schönheit, stimmte es mit dem Geiste und Zwecke gemeinnütziger Predigten ganz überein, die einheimischen moralischen Kraftsprüche der satyrisch-didaktischen Poesie zur Grundlage der populären Kanzelberedsamkeit für die sittliche Volksbildung zu wählen. Luther erlaubte sich selbst zuweilen in seinen Predigten eine gewisse Art von komischer Popularität, die an Geiler von Kaisersberg erinnert.

2. Geschichte.

Die prosaischen Geschichtswerke des 14. Jahrhunderts sind die Limburger Chronik und die elsassische Chronik von Jacob von Königshofen (um 1386). Zu den besten Geschichtswerken des 15. Jahrhunderts gehören die thüringische Chronik von Johannes Rote, die Beschreibung der burgundischen Kriege von Diebold Schilling, die schweizerische Chronik von Petermann Etterlin, und der Weiß-Kunig vom Kaiser Maximilian I entworfen und von Marx Treitzsauerwein ausgeführt.

3. Didaktische Prosa.

Der güldene Thron von Otto von Passau, u. a. Werke der Brüderschaft der ewigen Weisheit. Eine theologisch metaphysische Abhandlung. Das Ehestandsbuch von Albrecht von Eybe. Das Buch von der deutschen Theologie. Die mathematisch-artistischen Schriften von Albrecht Dürer.

4. Briefe.

Briefwechsel der Jünger der ewigen Weisheit. Briefe von Heinrich von Nördlingen an die Klosterjungfrau Margarethe Ebnerin.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieſes Zeitalters.

Kriegs- und Siegeslied von Veit Weber.

(Die Flucht der Burgunder in der Schlacht bei Murten iſt mit der Flucht bei Roßbach in Gleim's preußiſchen Kriegsliedern zu vergleichen.)

Min Herz iſt aller Frödden voll,
Darumb ich aber ſingen ſoll,
Und wie es iſt ergangen;
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis ſich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich han Verlangen.

— — — — — — — — — —

Sy warten ſich eine Kleine faſt,
Darnach ſach man ſie fliechen faſt,
Gar vil die wurden erſtochen,
Der Fuß-Knecht und der Küriſſer;
Das Feld lag voller Glen und Sper,
Die an ihn wurden zerbrochen.

Einer floch her der ander hin,
Do er meint wol verborgen ſin,
Man thet ſy in den Hurſten;
Kein gröſſer Not ſah ich nie me,
Ein groſſe Schaar luff in den See,
Wiewol ſy nit was dürſten.

Sy wuten drin bis an das Künn,
Demnocht ſchos man faſt zu ihn,
Als ob ſy Enten weren;
Man ſchifft zu inen und ſchlug ſy zu tod,
Der See der wart von Blute roht,
Jemmerlich hört man ſy pleren.

Gar vil die klummen uff die Böwm,
Wiewol ir niemau mocht haben göm,
Man ſchoß ſy als die Kregen;
Man ſtachs mit Spieſſen über ab,
Ir Geſider inen kein Hilff gab,
Der Wind mocht ſy nit wegen.

— — — — — — —
— — — — — — —

Veit Weber hat dieß Lied gemacht;
Er ist selbs gewesen an der Schlacht.

Das Narrenschiff von Sebastian Brand.

(Vorzügliche Stellen aus dem seltenen Original.)

Aber ich will es Gott befälen;
Denn dieß Schiff fährt in seinem Nammen.
Eins Dichters darf es sich nicht schammen,
Gleich wie das alt, in allen Sachen.
Es kann nit Jeder Narren machen,
Er heiß dann, wie ich bin genannt,
Der Narr Sebastianus Brandt.

— — — — — — — —

Wer sich recht spiegelt, der lernt wol,
Daß er nit wys sich achten soll,
Nicht uff sich halten, das nit ist;
Denn nyemann ist, dem nitz gebrist.
Oder der warlich sprechen dar,
Daß er sey wyß und nit ain Narr.
Denn wer sich für ain Narren acht,
Der ist bald zu ain Weysen gemacht.

— — — — — — — —

Doch bitt ich Jeden, daß er mer
Wil sehen an Vernunft und Er,
Dann mich, oder min schwach Gedicht.
Warlich hab ich on Arbeit nicht
So vil Narren zusammenbracht.
Ich hab etwan gewacht zu Nacht,
Da die schliefen, der ich gedacht,
Oder vielleicht bey Sypl und Wein
Saffen und wenig dachten mein.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Gar oft verdirbt ein Hantwerksman,
Der viel Gewärb und Hantwerk kan,
Wer jagen will, und uf eyn Stund
Zwen Hasen vohen mit eyn Hund,
Dem wirt etwan kum eyner wol,
Gar dick wirt im ganz nüt zumol;

Wer ſchießen uß vil Armbruſt will,
Der trifft kum etwan wol das Ziel.
— — — — — — — —

Wer uff ſich ſelbſt viel Aempter nymbt,
Der mag nit tun das jedem zymbt.
Der hie muß ſyn und anderswo,
Der iſt recht weder hie noch do.
Wer tun will, daß eym jeden g'falt,
Der muß han Otem warm und kalt,
Und ſchlucken viel, das im nit ſmelt
Und ſtreken ſich nach der Gedekt,
Und künnen pfulwen underſtrowen
Eym jedem underm Ellenbowen
Und ſchmyren jedem wol ſyn Styru,
Und lügen, daß er keynen erzürn.
Aber viel Aempter ſchmecken wol,
Man wermbt ſich bald bey großem Kol,
Und wer vil Wein verſuchen dut,
Den dünkt doch nit eyn jeder gut,
Dann ſchlecht geſchmydt iſt bald bereit.
Dem Wiſen liebt Eynfaltigkeit.
— — — — — — — —

Syner Mutter Schild gar mancher fürt,
Das er vielleicht am Vater irrt.
Viel hant des Brief und Sygel gut
Wie daß ſie ſint von edelm Blut,
Sie went die erſten ſin von recht,
Die edel ſint in irm Geſchlecht;
Wie wol ichs nit ganz ſtraff noch acht
Uß Tugend iſt all Adel gemacht.
Wer noch gut Sitt, Ehre, Tugend kan,
Den halt ich für eyn edel Mann;
Aber wer hett keyn Tugend nitt,
Keyn Zucht, Scham, Ehre, noch gute Sitt,
Den halt ich alles Adels leer,
Ob ouch eyn Fürſt ſyn Vater wär.
Adel allein by Tugend ſtat,
Uß Tugend aller Adel gat.
— — — — — — — —

Ich weiß noch einen, heiſt Hans Miſt,
Der will all Welt deß überreden,
Er ſey zu Norwegen und Schweden,

Zu Alkair geweßt und zu Granat
Und wo der Pfeffer wechst und staht,
Der doch nie kam so fern hinus,
Hett syn Mutter daheim zu Hus
Ein Pfannkuch oder Wurst gebachen,
Er hätts geschmeckt und hören krachen.
Des rühmens ist uf Erd so vil
Daß es zu Zyten nem groß wyl;
Denn jedem Narren das gebrißt,
Daß er will syn, das er nit ist.

Reineke Fuchs von Heinrich von Alkmar und Nicolaus Baumann.

(Mit dem niederdeutschen Originaltext ist die moderne Bearbeitung von Göthe in hochdeutschen Hexametern zu vergleichen.)

Dat erste Bock.

Wo de Louwe Köninck aller deerte leth uth ropen einen vasten Frede, und gebeden allen deerten, tho synem Howe tho kamen.

Dat erste Kapitel.

Ide geschach up einen Pinxste dach
Dat men de wölde und velde sach
Gröne staen, mit loff und gras,
Und mennich vaghel frölich was,
Mit gesange, in hagen und up bömen,
De krüder sprütten uth, und de blömen,
De alle ganz wol röken hyr und dar,
De dach war schöne und dat wedder klar.

Nobel de Köninck van allen deeren,
Helt Hoff, und leth den uth kreyeren,
Durch sein ganze landt auer all;
Dar quemen vele Heren, mit grothem schall,
Ock quemen tho hove ysle stolter gesellen,
De men nicht wol alle kundte tellen.
Lütke de kroen, und Marquart de heger,
Ja desse weren dar alder deger,
Wente de Köninck mit synen Heren,
Mende tho holden, hoff mit eren,
Mit fröden, und mit grotem love,
Und hadde vorbadet dar tom hove,

Alle de deerte, groth und kleyne,
Sunder Reinke de Voß alleyne,
De hadde jn den Hoff so vele mißgedan,
Dat he dar nicht dorfte kamen, noch gan.
De quadt deyt, de schuwet gerne dat licht!
Also dede ock Reinike de böse wycht.
He schuwede sere des Könninges hoff,
Daryn he hadde seer kranck loff.
Do de Hoff alsus anghinck,
Was dar nicht eyn, ane allene de Grevinck,
He hadde tho klagen over Reynken den Voß,
Den men helt seer valsch und loß.

Die Narrenbeschwörung von Thomas Murner.

(Aus der sprüchwörtlichen Rubrik: das Rößlin machen loufen, wo der Satyriker den Clerus und die Kirchenzucht angreift.)

Wir kauffent vnser glück vnd heil
Sag mir, was ist yetz nit feil?
Tugent, ere vnd erberkeit
Verkoufft vns als die geistlichkeit.
Rü vnd leidt vmb vnser sündt
Das selbig als man koufflich findt,
Gnad, vnd ere, ouch iren gunst,
Das sy entpfangen hondt vmbsunst,
Von Christo ihesu in sym leben,
Das sies vmbsunst soln widergeben.
Vor zyten wa ein gelerter saß,
Vnd der geschrifft ein meister was,
Der must mit ler vnd erberkeit
Regieren bald die christenheit,
Jetz wan du schon ein esel bist,
Und alle wyßheit dir gebrist,
Kanst nüt mer dann mülthier striglen,
Den stat bewaren vnd verriglen,
So müstu bald ein pfründen hon,
Das du trüwen dienst hast gethon.

Der Teuerdank von Melchior Pfinzing.

(Der Kampf mit dem Bären.)

Wiewol der Held Teuerdannck merckt, das
Der gaung zum peren nit gut was,

Noch wolt Er vnerschrockhen sein,
Gieng auf dem Steig zum peren hinnein.
Als bald der peer sein wurd gewar,
Lieff Er gen Im mit zoren dar.
Tewrdaunck dacht, der peer dracht mir zu;
Ich weys nicht wol, wie Ich Im thu,
Dieweyl Ich doch gannz nicht mag han
Ein platz, darauf Ich mocht vest stan.
In dem der peer so naheud kam,
Das Im nit mer ward, dann das Er nam
Seinen spieß zu dem halben schafft,
Schoß den aus rechter maisterschafft,
Traff denselben peren behendt,
Dardurch Er ab über die wendt
Fiel sich zutodt in ein tieffs tal.
Tewrdaunck der gedacht: disen val
Solt Ich warlich haben getan,
Wo Ich den peren het gelan
Zu mir komen auf dem steig schmal.
Tewrdaunck ging wider herab zu tal.

Komische Erzählung oder Schwank von Rosenblüt.

(Aus dem Baumgarten.)

Er sprach: „nu fraw, bedenck euch baß,
Vnd seht in meines herzens faß.

Do findt ir einen solchen fundt,
gros lieb vnd trew biß auff den grundt.
Je habt mirß lang genug auffgeschoben,
Mein Herz vor leid ist auffgeloben;
O fraw, bint mir das wider zu!

Gar klein und wenig ist mein tu.
Darumb versagt mir nit so hart;
Wann ich will steen allzeit in wart,
Die weil ich mag haben mein leben.
Mein Hoffnung wölt ich noch nit geben.

Vmb hundert tausent goldes marckt;
Dorumb, fraw, seit gegen mir so karckt.“
Sie sprach: „dein zung ist wohl geschmirt,
„Die mir mit worten süß hofirt;
„Deine wort sein süff vnd dobey hel.

„Ich ſag dir zwar, du wurfſt noch fel;
„Du vehſt nit viſſch in dieſem ſee,
„Wer dir nach mir noch eins als wee!
„Dein neez, das iſt zu weit geſtrickt,
„Vnd iſt zu viſſchen nit geſchickt;
„Dorumb ſchiff wider an das lant,
„Mein herz hat ſich von dir gewant!“

Der Weiß-Kunig von Markus Treizſauerwein.

(Der Anfang des hiſtoriſchen Werks als Probe des Styls.)

Es was ain ſonnder edler Kunig, bei ſeiner zeit, der höchſt in der kuniglichen Eer auf Erttrich, auch vaſt groſmechtig an kunigreich, lande und leuten, und von hoher art, großer vernunft, beſonder furſichtigkeit und ſanftmüetiger Waishait. Darum ime in ſeinem alter von allem volkh ainhelligliche der nam gegeben und gehaiſſen wardt: *der alt weiß kunig*. Wann er wol und kuniglichen regieret, und zu ainem genugſamen alter kam, und in der Zeit ſeiner rechten mansjugent, verwilliget er ſich gegen ſeinen furſten ſeines kunigreich, und gegen alle landſchaften aller ſeiner land, zu heiraten. Und ſchicket darauf aus gehaim vertrawt Boten wait und prait, u. ſ. w.

Thüringiſche Chronik von Johann Rothe.

(Charakterſchilderung des Landgrafen Ludwig.)

Deſſir Lantgrafe Lodwig waz gar eyn clarer jungir forſte, eyn liplicher jungeling, und eyner zamelichen wanderunge, eines heiligin lebins. Do her obir ſyne bluwindin jojunt zeu vornunftigen aldir quam, do waz her zeu male gutlichen wedir eynin iclichin; wan yn ime luchtin alle toginde. Her waz von libe eyn wol geſtieter man, nicht zeu lang, noch zeu korit, zeu male mit ſchonen forſtlichin geberdin, in gnediger zeuverſicht. Sin angeſich waz frölich, ſyn antlize ſubirlich. Vnde ez waz nymant, der en ſach, her worde eme gunſtig. Her waz ſchemel mit ſynen wortin, geczuchtig mit ſynin geberdin, reynlich unde küſch mit ſyme libe, warhaftig mit ſyner rede, getruwe in ſyner fruntſchaft, forſtlich mit ſyme rethe, unde menlich in ſyme widirſatzee, vorbedechtin in ſynen globedin, gerecht mit ſyme gerichte, milde mit ſyme belonen; unde was man toginde geſagin kan, der gebrach eme nicht.

Das Eheſtandsbuch von Albrecht von Eybe.

(Beſchreibung des häuslichen Glücks.)

So iſt auch die Ee ein fröhlichs luſtperß vnd ſüßes ding. Was mag fröhlicher vnd ſüßer geſein dann der namen des vaters, der

muter vnd der kinder, so die hangen an den helsen der eldern, vnd machen süßen kusse von ine enpfahen, vnd so beyde eeleüte solche liebe, willen, vnd freuntschafft zu einander haben, was eynes wille, das es auch wölle das andet, vnd was eynes redet mit dem andern, das es verschwigen ist, als het es mit im selbst geredt, vnd da in beyden gutes vnd übel gemeine ist, das gute dester frölicher, vnd das widerwertig dester leichter!

Predigt von Johann Tauler.

(Probe aus der zweiten Predigt.)

Alle werck, die dye sele würckt, die würckt sy mit den krefften. Was sie versteet, das versteet sie mit der vernunft. So sie gedenckt, daz tût sy mit der gedächtniß. Sol sy lieben, daz tût sy mit den willen. Vnn also würckt sy mit den krefften vnd nit mit den wesen. Alles jr außwürcken hafftet allweg an etwas mitels. Die krafft des sehens würckt nicht, dann durch die augen. Anders mage sie kain ding gesehen, würcken, noch geben. Vnd also ist es mit allen den andern sinnen. Alles jr außwürcken wirckt sy durch etwas mitels. Aber in dem wesen ist kain werck. Davon hat die seel in den wesen kain wercke, wann die krefft damit sy würckt; die fließen auß dem grunde des wesens. Mer in dem grund, da ist das mitel schweigen, hie ist allain ruwe vnnd ain wonunge.

(Probe aus der 44sten Predigt.)

Und also hat gott alle creatur gemachet wircklich ym selber geleich, den hymel, die sonnen, die sterne, vnn über alle ding ferr den engel, den menschen, iglichs nach seyner weiß. Es ist nyndert so ain klaines blümlein, noch blätlein, der groß himel, die sonne, die sterne, vnn auch der mon, es wirckt alles darein, vnn vor allen dingen gott mit im selber. Solte denn der edel, nach gott gebildet mensch nicht wircklich sein nach gott in gott gebildet, nach seinen krefften vnd jm gleich nach seinem wircken? Die edel vernunftig creatur muß vil adelicher wircklich sein, dann die unvernünftigen creaturen.

Briefe von Heinrich von Nördlingen.

(Der 20ste Brief: als Probe der Schreibart der Briefe, die als die ältesten in deutscher Sprache merkwürdig sind).

Margaretha dein hertz gruß ich vß dem innersten vflus gotz in die Sel deins gemineten heren Jesu Christi vnd seiner lieben

Mutter Marien vnd aller engel vnd heiligen vnd beger dir der frend in dein minendes Hertz, die Marien enpfing in dem ersten anplick, den sy tet an ir kind in dem ewigen leben vnd in dem ersten widerblick den alle engel vnd heiligen an sy ye getan hat vnd an den ersten Blick den sy tet an sy alle in den sie innerlicher sy alle bekant dan sie sich selber, ich han den andern als vil geschrieben das ich von minen an dir han abrochen wan ich doch nit mehr geschrieben kan es sy vor als in deinen herzen von dem hailigen geist. Ich send zu dir den Schatz vnsers heren Jesu Christi unsern lieben fründ in got die frickin, der bis mit truwen bei wan sy ein innres warhaftz triben in die hailigen volg vnsern heren Jesu Christi die enpfilch ich allen deinen trwen in got mit gantzen ernst meins hertzen, sy sol dir geben zehen gülden die hat dir gesant meiz fraw die küngin (Agnes von Ungarn) vnd begert gröblich mit allem ernst das du und auch der Convent gemeinklich für sie biteſt, vnd las nit du danckeſt ihr getrwlich an deinen Brieff daß sy innen werd das sy dir an deinen Büw worden sint. Dir sendet auch ain crucifix von angstein ain luter pünckfraw vnd auch ain hailig mensch in got, haist auch Margaretha, vnd begert deine trew in got. Ich hab gar ain liebs heiligtum vnd ist großer Furſten geweſen vnd ist nit Briefs darbey. Nu beger ich mit allem meinen hertzen, das du got welist bitten, das er etwan offenbar was es sey in der warhalt, got danck dir aller trw ych trag den rock; las dir allú ding wol enpfolhen sein, mein fraw seit dir wie es umb vns alle stand. Grüß mir allú vnser kind Scheppach (Priorin des Kloſters zu Medingen) ich wünsch euch eins werden mit vnser heren Jesu Christs lernet wol. Got sey mit euch.

Predigt von Johann Geiler von Kaisersberg.

(Ueber Brands Narrenschiff, Capitel von der Völlerei.)

Nun die ander schel ist Inepta leticia, unzimliche freud. Es ist umb ein trunckner menschen als umb ein schiff on ein ruoder, oder on ein schiffmann. Daz schiff wirt von dem wint an alle ort geworffen, daz es etwan zerbricht. Also, wann die vernunfft, die der schiffmann ist, mit dem ruoder in der seele bekümmert ist, so fahet der mensch mancherley an, nach der peinlichkeit, und leidlichkeit, und eigenschafft des menschen, wie in derselb wind anficht oder ankumpt. Der wil stechen und hawen, als ein lew. Der ander wil springen und gabeln, als ein aff. Der drit bekotzet sich, ist wüst wie ein suo. Der vierd weinet das truncken ellend, weint sein sünd, will jederman reformieren, ist ein schaf.

Aus der theologisch-metaphysischen Abhandlung.

(Probe vom Ausdruck metaphysischer Begriffe.)

Daz ist war, daz ein jeslech vernunftlich Wesen muz seilich sein von Natur; darume heizet es ous: ein wurckende vernunft. Vraget man nu, seit der Mensche hie inne seilich sei nach sinem hochsten Teil, warumb er denne alzemal niht seilich sei? So antwortet man alsus darzv, und sprichet von einer andern Vernvnft, die heizet ein mvglich Vernvnft, die gemein ist dem Geist in der Weise, als er Zeit berurt in dem Leichname. Mohte nu . . daz die Vernunft sich ainfaltich mohte keren sunder Mittel zu der wurckenden Vernunft: so wer der Mensche hie alz seilich, als in dem ewigen Leben, wan daz ist Seilickeit des Menschen, daz er bekennet sin aigen Sein in der Weise der wurckenden Vernvnft. Ditz ist hie niht muglich der muglichen Vernvnft, wan ez ist Muglicheit ein lauter Niht, ellev Dinch zu verstcen. Wan die Vernvnft daz werden mach sunder daz sie niht enist, darumb heizet sie ein muglicher Vernvnft, wann dize ist . . darumme . . Ewicheit der Genaden und Glorien, ofend irs aigen Sins von dem Wesen der Muglicheit, und muge enphahen Vberformvnge der wurckenden Vernunft.

Aus dem mathematisch-artistischen Werke von Albrecht Dürer.

(Probe des wissenschaftlichen deutschen Styls.)

Im anfang thut not, so man die jungen messen will leren, das sie wissen, was der grund sey, daraus man myst, vnd wie da gemessen werdet. Es sey eyn verdachts oder forgemachts ding. Dreyerley ding sind zu messen, erstlich ein leng, die weder breyt noch dick ist, darnach eyn lenge, die eyn breyten hat, zum dritten ein lenge, die ein breyten vnd dicken hat. Diser aller ding anfang vnd end sind punckten. Aber eyn punckt ist ein solch ding, das weder Gröss, Leng, Breyt, oder Dicken, hat, und ist doch eyn anfang und ende aller leiblichen ding, die man machen mag, oder die wir in unsern sinnen erdencken mögen, wie dann das hochverstendigen diser kunst woll wyssen; und darumb erfüllt keyn punkt keyn stat, dann er ist unzerteylich, und er mag doch aus unsern sinnen oder gedanken an alle end oder ort gesetzt werden.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter der deutschen Nationalprosa.

Von der deutschen Nationalprosa bis zur neuen Umbildung der deutschen Poesie durch Weckherlin und Opitz.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1523 bis 1618.

Martin Luther begründet die grammatische Nationalprosa durch seine hochdeutsche Bibelübersetzung um . . 1523

Martin Luther, Justus Jonas, Nicolaus Decius und Lazarus Spengler sind die ersten Liederdichter für die lutherische Kirche vor 1530

Johann Thurnmayer, (Aventinus) zeichnet sich zuerst als deutscher Historiograph mit seiner baierischen Chronik aus, nach 1534

Paul Rebhun unterscheidet in seiner Susanna jambische und trochäische Verse. 1535

Sebastian Franke, Verfasser der ersten Weltchronik oder Universalgeschichte, um 1540

Thomas Kantzow schrieb eine pommersche Chronik vor 1542

Johann Agricola (eigentl. Schnitter, st. 1566.) mit Sebastian Franke (st. 1545) der beste Prosaiker im Lehrstyl, Ausleger deutscher Sprüchwörter (vollst. Sammlung um) 1548

Ritter Götz von Berlichingen gab seine Selbstbiographie heraus, vor 1550

Burkard Waldis, der beste Fabeldichter, um . 1554

Georg Wickram schrieb einen Roman: der Goldfaden. 1557

Hans Sachs, der größte deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts und einer der fruchtbarsten überhaupt 1558

Aegidius Tschudi, Verfasser einer schweizerischen Chronik, vor 1572

Johann Fischart (Menzer), originellen Satyriker, schrieb das glückhafte Schiff und bearbeitete Gargantua und Pantagruel von Rabelais. 1581

Bartholomäus Ringwaldt schrieb 120 Kirchenlieder und zwei Lehrgedichte: die lautere Wahrheit (um 1585) und die christliche Warnung des treuen Eckart, um 1590

Valentin Ickelsamer schrieb die erste deutsche Grammatik 1590

Georg Rollenhagen zeichnete sich mit seinem komisch-didaktischen Gedicht der Froschmäuseler aus. . . 1595

Jakob Ayrer schrieb nach Hans Sachs die besten und meisten Schauspiele, und die ersten deutschen Singspiele, (mehrere vor 1589, die meisten aber erst nach) 1600

Johann Clajus, der vierte und beste deutsche Grammatiker dieses Zeitalters. 1610

Das deutsche Volkslied hört auf mit dem Ausbruch des Religionskrieges (oder des dreißigjährigen Krieges) im Jahre . . . . . 1618.

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Was die Poesie während der unfruchtbaren Zeit vom Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts bis zum Anfang des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618, in der deutschen Nationalliteratur vorzüglich wegen der Fortdauer der gehemmten Geistesbildung der Gelehrten und der höheren Stände in Deutschland, verlor, das gewann die literarische Beredsamkeit, oder die schöne Prosa. Die Geschmacklosigkeit der deutschen Gelehrten und die Roheit des deutschen Adels untergruben jede Spur von Empfänglichkeit für höhere ästhetische Cultur, und die Nationalpoesie blieb das ausschließliche Eigenthum der ungebildeten Handwerksleute. Die Denkmäler deutscher Dichtkunst, welche die Ergebnisse dieses Zeitalters sind, reihen sich durch ihre innere und äußere Beschaffenheit an die poetischen Werke des vierten Zeitraums mehr als Nachahmungen an, und zeigen nur in einzelnen Richtungen ein Fortschreiten, im Ganzen aber das allmälige Absterben der poetischen Literatur des Mittelalters. Dieselben Ursachen, die nach dem vorherrschenden Zeitgeist den Geschmack der Deutschen immer unpoetischer machten, beförderten zugleich das Bedürfniß einer grammatisch richtigen und allgemein verständlichen Prosa, die als höhere deutsche Literatursprache der ganzen Nation zur festen Norm dienen konnte. Die mystischen Lehren und Schriften Tauler's und seiner Anhänger, die im 14. Jahrhundert auf die literärische erste Bildung der deutschen Prosa und der Sprache für die Darstellung philosophischer und theosophischer Ideen von unberechenbarer Wichtigkeit waren, verschwinden im 15. Jahrhundert vor dem Aufkommen des ächten altdeutschen Volksliedes, vor dem Erwachen hellerer Begriffe seit dem Baseler Concilium, worauf

die Buchdruckerkunst die deutschen Stämme, hinsichtlich der mundartischen Verschiedenheiten, einander zugänglicher machte, und dadurch der Verbreitung der Reformation Luthers vorarbeitete. So groß aber auch die Fortschritte sind, welche die deutsche Prosa seit dem 14. Jahrhundert als Vorübung bis zum Jahre 1523 machte, so konnte doch nicht eher eine wahre Nationalliteratur in deutscher Prosa entstehen, bevor nicht die Gesammtsprache, die das Hauptbedürfniß der deutschen Nation blieb, als feststehendes Muster von unbestrittener Auctorität hervortrat. Aber bis auf Luther schwankte diese Gesammtsprache noch immer in grammatischer Unbestimmtheit zwischen einer Menge von Provinzial- und Stadt-Dialekten, in welche der hochdeutsche Ur-Dialekt aufgelöset war. Erst durch Luther, den Schöpfer der literarischen Nationalprosa, wurde die deutsche Sprache mit grammatischer Festigkeit zur allgemeinen Gesetz-, Geschäfts- und gebildeten Umgangs-Sprache, und nach dem Canon der Bibelübersetzung zur wissenschaftlichen und allgemeinen Büchersprache erhoben. Vor Luther hatte die deutsche Sprache eigentlich nur Dichter gebildet, von denen selbst die trefflichsten unter den schwäbischen Kaisern es nicht wagten, sich der Prosa zu befleißigen, weil die Dichter die deutsche Sprache nur ganz allein für das Lied und für den Reim gebildet hielten. Luther aber, der mit dem Schwert der Rede schlagen wollte, rang mit genialer Kraft der vaterländischen Sprache die ungebundene Rede ab; denn um dem Volke verständlich zu werden, bedurfte er der deutschen Prosa. Er bemächtigte sich mit der Kraft seines Charakters des Werkzeuges, das er in der schwankend gebildeten höheren deutschen Literatursprache seines Zeitalters vor sich fand, und verdrängte die Dialekte aus der deutschen Literatur, um auf die ganze Nation zu wirken. Seitdem die Protestanten in Deutschland Luther's deutsche Bibelübersetzung als das Palladium ihres Glaubens verehrten, war für die deutsche Sprache eine grammatische Festigkeit als Norm vorhanden, und später wurden die mehrsten Felder der Gelehrsamkeit in deutscher Sprache angebaut, und durch diese neue Gestaltung der hochdeutschen Sprache wurde auch mittelbar

der deutschen Dichtkunst für die Zukunft eine neue Gestaltung vorbehalten, die endlich eine neue Blüthenzeit der poetischen Nationalliteratur herbeiführte. So köstliche Früchte für die Literatur und Bildung der Deutschen überhaupt aus dem Kampf um Gewissens- und Glaubensfreiheit hervorgingen, so äußerte doch die Reformation, mit Ausnahme des Kirchenliedes und einiger Volkslieder, in ihren nächsten Folgen keinen günstigen Einfluß auf die deutsche Poesie. Ebenfalls wirkte die eifrige Cultur des klassischen Alterthums, das die deutsche Dichtkunst hätte beleben und veredeln können, vielmehr nachtheilig auf die poetische Literatur ein, weil die Gelehrten, die in der deutschen Sprache dichteten, ihre Belesenheit überall durchblicken ließen, wie davon schon Sebastian Brand und noch mehr Georg Rollenhagen den Beweis liefern. Während so mancherlei Hemmungen einen neuen Aufschwung der Poesie verhinderten, verschwand wenigstens die Liebe der Deutschen zu ihren alten Volksdichtungen noch nicht ganz, und aus der großen Anzahl vortrefflicher Volkslieder sprach sich ein wahrhaft poetischer Geist aus, der, wenn er von den Gebildeten und Gelehrten nicht ganz wäre verkannt, sondern mit Liebe gepflegt worden, gewiß noch schönere Blüthen getrieben hätte. Denn seit dem 14. und 15. Jahrhundert war das Singen und Musiciren dem deutschen Volk wieder sein geistiges Element, das den handwerksmäßigen geistlosen Meistergesang fast gänzlich verdrängte. Von den altdeutschen Volksliedern herrschten besonders in den früheren Zeiten der Schweitzerkriege, der Hussitenstreitigkeiten, des Bauernunfugs, u. s. w., die polemischen, welche die Meinung der Nation mit einer anziehenden und imponirenden Keckheit aussprachen. Die elegischen Volkslieder bezeichneten eine still begränzte Empfindung, eine stille Einfalt und sanfte Ergebenheit, selbst im tiefsten Schmerz der heißesten Sehnsucht, der verlorenen Ruhe und der unerwiederten Leidenschaft. Solche ächte Elegien der Deutschen sind unter andern die Lieder: „die Liebste mein will mich verlassen", oder „Ach weh! mir ist mein junges Herz verwundet" und „Wer ist, der doch kann ersehen die Angst, Pein und den Schmerz?" Die komischen oder

humoristischen Volkslieder gehen aus dem Contrast des tiefen Ernstes und der besonnenen Vernunft des Deutschen, besonders dieses Zeitraums hervor, und bestätigen die psychologische Maxime: wer den Ernst erkannt und begriffen hat, der kann sich zur Zerstreuung des Scherzes erfreuen. Darum sang der fromme und ernste Luther: „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang!" dem Deutschen als die Philosophie des Lebens vor. Die religiösen oder mystischen Volkslieder finden sich in ihrer ganzen Lauterkeit nur allein bei den Deutschen. Keiner Nation ist die objektive Wahrheit der Kunst und Religion im tiefsten Leben klarer und origineller aufgegangen, als den Deutschen. Selbst nicht die heiße Glut der Empfindung der Morgenländer, noch die Mystik der tiefen Sinnlichkeit der Spanier und Italiener, noch weniger die vielseitige flüchtige Lebendigkeit und der farbige Glanz der Franzosen, oder endlich die einseitige Neigung zur Pathetik der Engländer erheben sich zu dem deutschen Charakter ächter oder reiner Religiösität, der freilich nur die auserwähltesten poetischen Productionen der Deutschen bezeichnet, worin sich das Unendliche selbst im Endlichen spiegelt, und ein Universum jenseits und über der Menschheit entdeckt. Seit der Kirchenrevolution ward die Cultur des Kirchenliedes die Hauptsache im ganzen Umfange der lyrischen Poesie, und diese besondere Pflege der religiösen Gesänge ist ein charakteristisch-nationaler Zug in der Denk- und Sinnesart der Deutschen. Seitdem das lutherische Symbolum die Saiten zu den neuen Kirchenliedern anschlug, sang die lyrische Muse aller gebildeten Stände Kirchenlieder, und diese Nationalbegeisterung, die bis zum achtzehnten Jahrhundert über drei und dreißigtausend Kirchenlieder ausströmen ließ, beweiset, daß die deutsche Nation, so wie einst im romantischen Minnegesang, so auch jetzt in der religiösen Lyrik sich als eine poetische Nation zu zeigen vermag, wenn sie von einem gesammten National-Interesse ergriffen und fortgerissen wird. Die Reformation hauchte dem deutschen Kirchenliede einen neuen Geist ein, und während die Katholiken sich an ihre alten lateinischen Gesänge hielten, und die Calvinisten sich auf die Uebersetzungen der

Psalme David's beschränkten, gelangte die lutherische Kirche nach dem Vorbild ihres Stifters und religiösen Sängers zu einem Reichthum eigenthümlicher Kirchengesänge, die eine lebendige Andacht und Erbauung erweckten, und die einen desto leichtern Eingang beim Volke erhielten, weil diese religiösen Lieder häufig im Volkstone und nach den Melodien bekannter und beliebter Volkslieder gedichtet, und auch aus der hochdeutschen in die niederdeutsche Mandart übersetzt wurden. Luther, der selbst als begeisterter Liederdichter den Ton angab, hatte unter seinen Zeitgenossen und Anhängern mehrere, die mit ihm wetteiferten, wie Justus Jonas, Lazarus Spengler, Paul von Spretten, genannt Speratus, Johann Gromann, genannt Poliander, Nicolaus Decius, u. A.; an diese ersten Verfasser schlossen sich an: Erasmus Alberus, Johann Hesse, Nicolaus Hermann, Wolfgang Mosel, genannt Musculus, Nicolaus Selnekker, u. A., so wie die zwei christlichen Liederdichter Johann Matthesius und Bartholomäus Ringwaldt, die sich auch als Lehrdichter zeigten, und von den Meistersängern verdient Hans Sachs unter den Verfassern von Kirchenliedern aufgeführt zu werden. Auch in diesem Zeitalter, wo der handwerksmäßige Meistergesang in den protestantischen Singschulen als ein Beförderungsmittel der neuen Glaubenslehre behandelt, und von Hans Sachs, der 4200 Meistergesänge schrieb, in Aufnahme gebracht wurde, behielt er den geistlosen Charakter der frühern Zeit, wovon die geschmacklosen Reimereien der zahlreichen Meistersänger dieses Zeitraums als Belege dienen. Das deutsche Volkslied besaß sowohl dem innern Wesen, als der äußern Form nach, die poetische Lebendigkeit und metrische Leichtigkeit und Gefügigkeit, die dem Meistergesange gänzlich abgingen. Ueberhaupt zeichnete sich die lyrische Volkspoesie nicht allein durch ihren ungleich größeren Reichthum, sondern auch durch ihre Freiheit und Beweglichkeit und durch ihre poetische Form oder Verskunst vor der epischen und dramatischen Dichtkunst in diesem Zeitalter aus, wovon in Hinsicht des Styls Burkard Waldis als Fabeldichter und Paul Rebhun

mit den jambischen und trochäischen Versen in seiner Susanna, eine rühmliche Ausnahme machen. Doch findet sich in dem deutschen Volksgesang, von dem die schönsten und bedeutungsvollsten alten Volkslieder dem 16. Jahrhundert angehören, keine Spur von der Cultur der höheren lyrischen Poesie, außer in einigen Kirchengesängen, die aber doch nie den Schwung der Ode nehmen durften. Aber die lyrische Volkspoesie, die Liebeslieder, Trinklieder, Jägerlieder, Reiterlieder, Kriegslieder, Handwerkslieder, u. s. w. sang, lebte nur bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618. Der Religionskrieg untergrub die poetische Kraft, welche so lange in dem deutschen Volke schöpferisch gewaltet hatte, und die Liebe für das ächte deutsche Volkslied ging bald in gänzliche Unbedeutenheit über, bis das Volk selbst endlich ganz gesanglos ward. Doch rettete die Musik, die Lieblingskunst der Deutschen, wenigstens einen Theil des alten Volksgesanges, und die weltliche Liederpoesie erhielt durch die Tonkünstler einen neuen Impuls. Denn um 1590 wurden die sogenannten kurzweiligen, lustigen und weltlichen Lieder, auch unter dem Namen Gallijarden, mit Melodien begleitet, und in Sammlungen zur Unterhaltung in fröhlichen Gesellschaften herausgegeben. Die epische Dichtkunst dieses Zeitalters sprach nach dem Zeitgeist einen mit Nebenzwecken gemischten Charakter, und im Gedicht: der Froschmäuseler von Georg Rollenhagen am bestimmtesten die Richtung aus, welche das deutsche Epos im 16. Jahrhundert genommen hatte. Der epische Geist, der schon früher mit der Didaktik, Satyre und Allegorie vermischt erschien, wurde jetzt noch mit der Einmischung von Gelehrsamkeit getrübt und mit einer nützlichen Lebensweisheit aufgeputzt. Am reinsten erscheint der epische Geist noch in mehreren theils aus der Geschichte, theils aus Volkssagen hervorgegangenen, balladenartigen Volksliedern und Romanzen. In den allegorischen Erzählungen zeichnete sich Hans Sachs eben so wie in den ernsthaften Erzählungen aus, wozu er den Stoff bald aus der Bibel, bald aus Novellensammlungen und historischen Büchern entlehnte; aber seine Schwänke

oder komischen Erzählungen übertrafen nicht allein die Schwänke von Burkard Waldis und Lazarus Sandrup, sondern sie gehören zu den besten poetischen Denkmälern dieses Zeitalters. Die gereimte Erzählung: das glückhafte Schiff von Johann Fischart, davon der Inhalt auf einem gleichzeitigen Ereignisse beruht, zeichnet sich durch einen wahrhaft poetischen Geist aus, in dem aber die didaktische Tendenz vorherrscht. Obgleich die didaktische Poesie im 16. Jahrhundert mit Vorliebe angebaut wurde, so haben doch unter den eigentlichen Lehrgedichten nur allein: die lautere Wahrheit und der treue Eckart von Bartholomäus Ringwalder einen dichterischen Werth, weil die didaktischen Dichter häufig an der falschen Wahl des Stoffes scheiterten, wie namentlich Martin Agricola, der 1545 eine Anweisung zur Instrumental-Musik dichtete, und Johann Matthesius, der die Haushaltungskunst in deutsche Verse brachte. Thomas Murner hatte durch seinen originellen Witz der didaktischen Satyre in der Manier Sebastian Brand's einen neuen Schwung gegeben. Da das einwirkende erste Auftreten dieses Satyrikers dem Anfange (1512) des sechzehnten Jahrhunderts angehört, so muß er vor Luthers deutscher Bibelübersetzung aufgeführt werden, die im Jahre 1523 die fünfte Epoche der deutschen Literatur beginnt. Die deutschen Satyriker dieses Zeitalters, wie Agrippa von Nettesheim, Pilibald Pirkheimer, Cochläus, Dedekind und der kraft- und geistvolle Ulrich von Hutten (geb. 1488, gest. 1523) wählten die lateinische Sprache zum Organ ihrer Moral- und Satyre, weil sie mehr auf die Gelehrten, als auf das Volk wirken wollten. Weder Johann von Marsheim's Spiegel des Regiments an der Fürsten Höfen, noch Luther's Spott- und Schmähschriften gegen den Papst und den Herzog von Wolfenbüttel, noch andere diesen ähnliche Werke gehören in das Fach der poetischen Satyre. Die äsopische Fabel, die in diesem Zeitalter der didaktische Geschmack der Deutschen begünstigte, zählte unter ihre Bearbeiter auch Hans Sachs,

der 59 Fabeln schrieb, und Luther, der zunächst für seinen Sohn einige äsopische Fabeln bearbeitete. Der trefflichste Fabeldichter war aber Burkard Waldis, der, wenn er auch gleich nicht die Dichtungsart seit Boner's Zeit vervollkommnete, doch durch seine musterhafte Präcision der Sprache, dem Styl der Fabel einen neuen Ton gab. Mehrere allegorische, moralische und satyrische Gedichte von Hans Sachs gehören zu den bessern Werken der didaktischen Poesie und sind wie die sogenannten Kampfgespräche mitunter in dialogischer Form abgefaßt. Was endlich die dritte Dichtungsart, nämlich die dramatische Poesie in diesem Zeitalter betrifft, so bemerkt man, ungeachtet des großen Reichthums an dramatischen Gedichten, doch eigentlich nur in den Fastnachtsspielen ein poetisches Leben und hin und wieder sogar ein Weiterschreiten in der dramatischen Kunstgattung. Das Bedürfniß der Zeit und der leicht zu befriedigende Geschmack des Publicums erzeugten eine große Menge gedruckter Comödien und Tragödien, im Ganzen ohne wahrhaft dramatische Composition und nur in meistersängerischer Form. Das Possenspiel oder die Farce blieb das eigentliche Nationallustspiel, worin, so wie in allen Schauspielen und Tragödien, der damalige närrische Knecht, später Hans Wurst genannt, eine Rolle erhielt. Man kannte so wenig den charakteristischen Unterschied zwischen Trauer- und Lustspiel, als die wesentliche Eintheilung derselben in Akte. Das allein gebräuchliche Versmaß bestand in kurzen Zeilen, nach meistersängerischer Reimart, ohne Scansion, abgezählt, die in spätern Zeiten Knittelverse hießen. So wie sich die mythische Religion auf dem Theater der Griechen und Römer wiederholte, so boten die Leidensgeschichte Christi und andere biblische Geschichten für die Bühne in Frankreich und Italien den Stoff dar, der sich um diese Zeit auch nach Deutschland, und zwar in noch erweitertem Umfange verpflanzte, da die Reformation selbst, und die dadurch entstandenen Religionsstreitigkeiten für das Schauspiel benutzt wurden, wobei der Parteigeist sein besonderes Interesse fand. In dieser Periode gehörten Christus und Luther der Bühne, wie der Kirche. Die Aufführung der Theaterstücke ge-

schah mit großer Pracht, und das Schauspieler-Personale mußte bei den meisten, besonders geistlichen Spektakel-Stücken sehr zahlreich seyn, wovon das biblische Schauspiel Saul, von Holzwart, und die apostol. Tragicomödie von Johann Brummer im Jahre 1572, ein seltnes Beispiel geben. Aber auch die profane Geschichte und das gemeine Leben boten dramatische Stoffe dar, und Theologen, Juristen, und Schullehrer traten als Schauspieldichter auf, die aber die dramatische Literatur, wie überhaupt die schöne deutsche Nationalliteratur, mit ihrer pedantischen Gelehrsamkeit mehr verdarben, als die reichsstädtischen Meistersänger ohne alle gelehrte Bildung. Im Jahre 1584 wurde Iphigenia in Aulis von Euripides, und dann der Eunuch von Terenz in deutsche Verse übersetzt. Unter den vielen älteren ungedruckten Dramen, die wir nur durch die Aufführung auf Marionettentheatern kennen, zeichnen sich die zwei Dramen: der verlorene Sohn, und noch mehr Johannes Faust, als die vorzüglichsten aus. Selbst die bessern unter den spätern Schauspielen, z. B. Christoph Wagner (Famulus von Faust) haben nur noch wenige Anklänge davon. Die beiden vorzüglichsten dramatischen Dichter in diesem Zeitalter sind Hans Sachs und Jacob Ayrer, die sich durch ihr Talent zu lebendiger Darstellung und durch ihre gleich große Fruchtbarkeit in Erfindungen auszeichneten, und die das Fastnachtsspiel wesentlich vervollkommneten. Ihre Wahl und Bearbeitung der älteren epischen Stoffe hätte der deutschen dramatischen Dichtkunst eine neue Bahn brechen, und ein wahrhaft nationales Drama einführen können, wenn sie unter günstigeren Verhältnissen gelebt hätten. Von den vielen übrigen Dramatikern verdienen eine Erwähnung: Samuel Hebel, Friedrich Dedekind, Georg Göbel, der Pfarrer Johann Sanders, der kaiserlich gekrönte Poet Andreas Ceslagius, der Magister Cyriak Spangenberg, der Magister Franz Omichius, Johann Stricker, der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und besonders der Superintendent Paul Rebhun, weil dieser in seinem Drama Susanna zuerst jambische und trojäische Verse genau zu unterscheiden verstand.

Für die deutsche Prosa erwies sich die Kirchenreformation gleich so erfolgreich, daß mit der neuhochdeutschen Bibelübersetzung, im Jahre 1523, in der vaterländischen Literatur eine neue Hauptepoche der deutschen Sprachkunst beginnt. Das Projekt Karl's des Großen, die deutsche Sprache unter grammatische Regeln zu bringen, ging erst jetzt aus dem gelehrten Zeitgeist der Kirchenreformation zur Reife auf. Den ersten Grundstein zur grammatikalischen Bearbeitung der deutschen Sprache legte Valentin Ickelsamer, Luther's Zeitgenosse, mit manchen frommen Wünschen für die Nachwelt. Laurentius Albertus genannt Osterfrank führte als der zweite deutsche Grammatiker dieses Zeitraums mit seinem: Teutsch Grammatik oder Sprachkunst, betitelten Werk schon ein gründlicheres Sprachgebäude auf, das nach dem Muster der lateinischen Grammatik gearbeitet, in die gewöhnlichen vier Theile zerfällt. Den Anfang macht die Orthographie. Mit seinem Vorgänger nimmt er nur Punkt, Komma und Kolon als deutsche Unterscheidungszeichen an. Alle Stammwörter sind bei ihm einsylbig, und unter den Mundarten giebt er der Oberländischen den Vorzug. Der zweite Theil von der Prosodie und Verskunst ist kurz und oberflächlich. Die ausführliche Etymologie ist dennoch unbefriedigend. Die Syntax enthält originelle Regeln und zweckmäßige Beispiele. Albert Oelinger schrieb die dritte deutsche Sprachanweisung unter dem Titel: Underricht der Hoch Teutschen Sprach, die von Unkunde und Willkür zeugt. Sein Nachfolger Johann Clajus hat dagegen mit eben so viel wissenschaftlichem Geist, als mühevollem Fleiß gearbeitet, und sich als Grammatiker auf die erste Stufe seiner Zeit rühmlichst erhoben. Mit der grammatischen hielt die lexikalische Bearbeitung der Sprache gleichen Schritt, und eben so wurde die Erklärung deutscher Wörter, Kunstausdrücke und sprichwörtlicher Redensarten nicht vernachlässigt. Auch die wissenschaftliche Bildung der Deutschen gewann sichtbar durch den Geist, den die Reformation erweckte. Die Zahl der Universitäten und gelehrten Schulen mehrte sich, und das Studium der alten Sprachen, der Geschichte, der Mathematik und der Naturwissenschaften u. s. w.

machte bedeutende Fortschritte. Für den bisher fast ganz vernachlässigten Volksunterricht sorgte auch Luther mit väterlichem Eifer, und die ersten deutschen Bürger- und Landschulen verdanken ihm ihre Begründung. Von den Schriftstellern, welche als ausgezeichnete Gelehrte die wissenschaftliche Bildung der Deutschen beförderten, müssen in den Annalen der schönen Literatur an die großen Vorgänger Celtes, Rudolph Agricola, Reuchlin und Dürer folgende Namen angereihet werden: Albrecht von Eybe, Moralphilosoph (1470), Gerhard von Schüren, Lexikograph (1477), Wessel, Theolog (1489), Peter Schott, Philolog und Jurist (1491), Heinrich Bebel Philol., latein. Dichter und Historiker (1497), Joachim Camerarius von Dalburg, der Stifter der sodalitas litteraria rhenana (1503), Johann Spreng, Uebersetzer der alten Classiker (1524), Johann Froben (1525), Theophrastus Paracelsus (1541), Nicolaus Copernikus (1543), Andreas Wesalius (1564), Conrad Gesner (1565), Jakob Böhme, Stifter der Dichterschule der mystischen Philosophie (1594), Justus Lipsius (1606), Conrad Ritterhusius (1613), Maximilian Freher (1617), die Künstler Martin Schongauer (1486), Lambert Sutermann (1505), Michael Wohlgemuth (1519), Lucas Cranach (1553), Hans Holbein (1574) und der teutsche Raphael Christian Schwarz (1594); ingleichen die berühmten Mitreformatoren Ulrich von Hutten und Philipp Melanchthon. Das ausgezeichnetste Verdienst um die deutsche Prosa und die redneriſche Behandlung der deutschen Sprache erwarb sich aber namentlich Luther durch seine Sendschreiben, Ermahnungen, Predigten, Erbauungsschriften und Tischreden in deutscher Sprache, vor allem aber durch seine unvergleichliche Bibelübersetzung, die nicht allein dem protestantischen, sondern selbst dem katholischen Deutschland Muster des Styls und Grundlage der neuhochdeutschen Schrift- und Literatursprache wurde. Doch ging aus dem geistigen Umschwung weder für die deutsche Beredsamkeit oder schöne Prosa eine Rhe-

torik, noch für die deutsche Dichtkunst eine Poetik hervor. Da die Poetik von Ulrich von Hutten in lateinischer Sprache nicht der deutschen Literatur angehört, so mußte die Tabulatur der Meistersänger noch immer diese Lücke in der poetischen Literatur der Deutschen ausfüllen.

Die deutsche Redekunst führte keine neue Kunstgattung in ihr Gebiet ein, sondern vervollkommnete nur die schon im vorigen Zeitalter angebauten Fächer der Beredsamkeit. Die alten Rittergedichte und andere poetische Erzählungen aus den früheren Zeiten wurden auch in diesem Zeitalter noch fleißig in Prosa umgearbeitet. Zu den berühmtesten Ritter- und Liebesgedichten, die als Prosa-Uebersetzungen Französischer Romane erschienen, gehören: der Amadis, die vier Haimonskinder, der Kaiser Octavianus (von Wilhelm Salzmann verdeutscht, 1535), und die schöne Magelone (von Veit Warbeck übersetzt, 1545). Der Buchdrucker Feierabend gab, 1587, dreizehn solcher Romane unter dem Titel: das Buch der Liebe, heraus. Außer den Romanen, die nicht von nationaldeutscher Abstammung sind, wurden auch in demselben Geschmack nationaldeutsche Sagen aus den Gedichten in Prosa-Romane umgebildet. Der beliebten Rittererzählung von dem Hörnenen Siegfried folgte im sechzehnten Jahrhundert der Zauberroman vom Schwarzkünstler Faust, der aus volksthümlichen Sagen und wahrscheinlich auch aus historischen Ueberlieferungen in Deutschland selbst entstand. Gegen 1557 schrieb Georg Wickram (Stadtschreiber zu Burkheim) einen Roman unter dem Titel: der Goldfaden. Eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Bildung der deutschen Prosa während dieses Zeitalters ist der satyrisch-humoristische Roman Johann Fischart's: Gargantua und Pantagruel, eine freie Umarbeitung des ersten Buchs von dem französischen Roman Gargantua von Rabelais, worin sich Fischart eine eigenthümliche Sprache geschaffen hat, die von der Prosa der früheren und späteren Ritter- und Volksromane abweicht. Das Lalenbuch oder die Geschichte der Schildbürger, der Pfarrherr vom Kalenberg, Pe-

ter Leu u. A. gehören zu den zahlreichen lustigen, burlesken und satyrischen Geschichten, die theils aus uralten Volksschwänken, theils aus der lebendigen Gegenwart erwachsen sind. Die kleinern Erzählungen, Schwänke, Mährchen und Anekdoten, wie das Buch Schimpf und Ernst, von dem Barfüßer Johann Pauli, Jacob Freys Gartengesellschaft, der Rollwagen von Schimpf und Ernst von Georg Wickram, u. A. erschienen in Sammlungen, als Volksbücher. Auf die wissenschaftliche Prosa hatte die musterhafte Schreibart Luther's einen sichtbaren Einfluß, und sein didaktischer Styl begründet eine neue Epoche in der didaktischen Literatur der Deutschen. Eben so gute deutsche Prosa, als Luther selbst, schrieb sein Zeitgenoß und Landsmann Johann Agricola, dessen Auslegung deutscher Sprüchwörter ein wahres Nationalwerk ist. Den besten Prosaikern im Lehrstyl müssen noch mit Auszeichnung beigezählt werden: Sebastian Franke, als Sammler und Commentator deutscher Sprüchwörter, und der Satyriker Fischart, als Verfaser des philosophischen Ehezuchtbüchleins (um 1595). Die historische Prosa ward wesentlich vervollkommnet. Der vorzüglichste deutsche Geschichtschreiber des sechzehnten Jahrhunderts ist Johann Thurnmayer, der eine baierische Chronik mit nicht zu verkennender historischer Kunst in der hochdeutschen Gesammtsprache schrieb, die schon vor Luther vorhanden war. Demnächst verdient in der historischen Literatur der deutschen Sprache eine ehrenvolle Erwähnung: die schweizerische Chronik von Aegidius Tschudi, der 1505 in Glarus geboren wurde, und 1572 starb. Sichtbar ist die Bildung der deutschen Prosa durch Luther schon in der Weltchronik von Sebastian Franke, der zu den ausgezeichnetsten Geschichtschreibern dieses Zeitalters gehört, so wie in der pommerschen Chronik von Thomas Kantzow, der aus Stralsund gebürtig und ein Schüler Melanchthons war, und im Jahre 1542 starb. Nicht wegen gleicher Vorzüge der Schreibart, sondern als ein charakteristisches Denkmal des Zeitgeistes verdient eine namhafte Erwähnung: Die Lebensgeschichte des berühmten

Ritters Götz von Berlichingen, die diese tapfere und redliche Rittersmann selbst schrieb; und die Frank von Greiferwald 1731 herausgab. Die oratorische Schreibart beschränkte sich wie früher, so auch jetzt, auf die Kanzelberedsamkeit; denn was die Deutschen in Staatsverhältnissen oratorisch verhandelten, kam in keine besondere Verbindung mit der Literatur. Dafür zeigt sich ein trefflicher oratorischer Geist und Styl, besonders von Luther und von Ulrich von Hutten in mehreren deutschen Schriften, die bestimmt waren, wie eigentliche Reden auf die Gemüther zu wirken. Doch sank die deutsche Beredsamkeit, welche in den Predigten, Streitschriften und Tischreden von Luther sich so glänzend erhoben hatte, in der Schlußhälfte dieses Zeitraums zur Geschmacklosigkeit herab, weil nach Luthers Tode die Kanzelredner seine Popularität verschmähten, und gleichgültig gegen oratorische Schönheit, ihre Kanzelreden mit einer trockenen, spitzfindigen Gelehrsamkeit und fanatischen Polemik verdarben. Der deutsche Briefstyl, den im 14. Jahrhundert Taulers Jünger der ewigen Weisheit aus religiösem Enthusiasmus bildeten, blieb aus Mangel einer gebildeten Umgangssprache bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts ein steifes und schleppendes Ceremoniel, weil auch selbst Luther dem deutschen Briefstyl nicht den Ton und die Form gab, welche als Muster des Styls gelten konnten.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und Beredsamkeit und dem Zustande der einzelnen poetischen und prosaischen Kunstgattungen während dieses Zeitalters der deutschen Nationalprosa.

Aus der literarischen Uebersicht dieses Zeitalters der deutschen Nationalprosa gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclassen: die lyrische, die epische und die dramatische Dichtungsart; und daß II. die Redekunst den Lehrstyl oder die didaktische Prosa, die Kanzelberedsamkeit, die Geschichte und den Briefstyl angebaut hat.

Die Dichtkunst im Zeitalter der deutschen Nationalprosa umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

Kirchenlieder von Luther, Justus Jonas, Lazarus Spengler, Paul von Spretten, Johann Gromann, Nicolaus Decius, Erasmus Alberus, Johann Hesse, Nicolaus Hermann, Wolfgang Wissel, Nicolaus Selnecker, Johann Matthesius und Bartholomäus Ringwaldt. Kirchenlieder und Lieder der Liebe von Hans Sachs. Die lyrische Volkspoesie enthält: Liebeslieder, Trinklieder, Jägerlieder, Reiterlieder, Kriegslieder, Handwerkslieder, u. s. w. Sammlungen weltlicher Lieder mit Melodien unter dem Namen Galliarden. Patriotisches Lied von Fischart. Lieder von Ringwaldt am Schluß seines Lehrgedichts: die lautere Wahrheit, u. A.

II. Epische Dichtungsarten:

1. Heldengedichte.

Umarbeitung des Heldenbuchs, u. s. w. Epische Versuche von Johann Schosser, Nicolaus Reußner, Lorenz Rhodomann und Nicolaus Frischlin.

Georg Rollenhagen.

Das komisch-epische Gedicht: Froschmäuseler, in vier Büchern von Marx Hupfinshold von Mäuseloch den jungen Frösche Versinger und Calmäuser hat seinem Verfasser Georg Rollenhagen einen unsterblichen Namen in der poetischen Literatur erworben. Er wurde 1542 zu Bernau geboren und starb 1609 als Rektor und Scholarch zu Magdeburg. Homers Batrachomyomachie gab Rollenhagen den Stoff zum Froschmäuseler, und in den satyrischen Partieen nahm er Reinecke Fuchs zum Muster. Aber die Bearbeitung und Ausführung gehört dem Verfasser allein an, und die eigenthümlichen Vorzüge des Gedichts machen es zu einem deutschen Originalwerk. Der Froschmäuseler stellt unter Handlungen und Begebenheiten der Mäuse und Katzen theils die Sitten des Hausstandes vor, theils schildert er unter

der Allegorie von den Berathschlagungen der Frösche das geistliche und weltliche Regiment, und theils giebt er die Abbildung des Kriegswesens in einer epischen Erzählung von den Kriegen der Frösche und Mäuse. Das Gedicht hatte einen entschieden wohlthätigen Einfluß auf die Sitten und die Culturgeschichte der damaligen Zeit wegen der in anziehenden Gleichnissen ausgestreuten gemeinnützigen Lehren der zu allen Zeiten brauchbaren praktischen Lebensweisheit. Auch hat Rollenhagen vor andern Gnomologen seines Jahrhunderts die äußere epische Form, die Ironie und Munterkeit des Styls und den Reichthum seltsamer Ereignisse voraus.

2. Satyre. Didaktik.

Johann Fischart.

Zu den allerseltsamsten Erscheinungen in der deutschen poetischen Literatur gehört der originelle Satyriker Fischart, der durch den Uebermuth seines abentheuerlichen Witzes der didaktischen Satyre in deutscher Sprache einen neuen Schwung gab. Sein Geburtsjahr (vielleicht 1511) ist eben so unbestimmt, als sein Todesjahr; doch gewiß ist es, daß er im Jahre 1586 Doktor der Rechte und Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken war, und daß er vor 1591 starb. Man glaubt, daß er sich nach seinem Geburtsort Mainz den Namen Menzer beigelegt haben soll, den er bald in Reznem umkehrte, und aus dem Begriff des Namens Johann Fischart Huldreich Ellosposclèros ableitete. Dieser lustige Kopf und erste Lacher seines Zeitalters umschuf eben so verwegen, als lächerlich den Genius der deutschen Sprache nach den wunderlichen Ergießungen seines Genies. Unter den weltlichen Liederdichtern zeichnete sich Fischart mit einem kraftvollen patriotischen Gesange aus, und in der episch-didaktischen Poesie mit seiner Erzählung eines gleichzeitigen Ereignisses: das glückhafte Schiff, die im metrischen Vortrag schöne malerische Schilderungen der Natur, glückliche Fictionen, weise Sprüche und eine witzige aber anständige Sprache enthält. Unter seinen satyrischen Werken in Prosa und in Versen

ist das seltsamste seine freie Bearbeitung des Gargantua und Pantagruel von dem französischen Satyriker Rabelais.

In der Satyre und Didaktik zeichnete sich auch Hans Sachs mit mehreren allegorischen, moralischen und satyrischen Gedichten aus, die öfter dialogisch abgefaßt sind, wie die sogenannten Kampfgespräche. Unter den eigentlichen Lehrgedichten verdienen nur allein eine Erwähnung: die lautere Wahrheit und der treue Eckart, beide von Bartholomäus Ringwaldt.

3. Fabeln.

Burkard Waldis.

Der merkwürdigste und vorzüglichste der deutschen Fabeldichter aus diesem Zeitalter ist Burkard Waldis, von dessen Lebensumständen nichts bekannt ist, außer, daß er theils zu Allendorf an der Werre gelebt, sich als Mönch viele Jahre in Europa umgesehen und seine Fabeln zuerst im Jahre 1548 unter dem Titel herausgegeben hat: Esopus ganz neuw gemacht und in Reimen gefaßt, mit sampt Hundert neuwer Fabeln, vormals im Druck nicht gesehen noch außgangen. Durch Burcardum Waldis. Das vorzüglichste Verdienst, das Waldis sich um diesen Theil der Nationalliteratur erworben hat, besteht in seiner Erzählungsart, weil er eine neue Art, Fabeln zu erzählen, erfand, und den alten romantischen Styl durch neue Reitze belebte, wenn ihm gleich der damals herrschende deutsche Geschmack die naive Eleganz und Grazie der Erzählungskunst versagte. Die meisten von den hundert neuen Fabeln im vierten Buche sind eigentlich nur didaktische Schwänke und haben weniger Kraft und Politur des Styls, als die Fabeln und Erzählungen in den drei ersten Büchern, wiewohl sich mehrere, z. B. der Schwank von zwei Landsknechten und einem Dorfpfaffen, u. s. w. auszeichnen.

Unter den übrigen deutschen Fabulisten, mit Ausschluß mehrerer deutscher Gelehrten, die lateinische Fabeln schrie-

ben, verdienen genannt zu werden: Martin Luther, der etliche äsopische Fabeln zunächst für seinen Sohn Hans bearbeitete, Hans Sachs, der 59 Fabeln hinterlassen hat, Daniel Holzmann, der den Spiegel der Weisheit u. s. w. in deutsche Reime brachte, Erasmus Alberus, der das Buch von der Tugend und Weisheit schrieb, und endlich der Fabulist Hartmann Schopper von Neumark, die aber alle die Fabel nicht mehr vervollkommneten, als Boner sie im dreizehnten Jahrhundert schon gebracht hatte.

4. Erzählungen und Schwänke.

Hans Sachs.

Der ausgezeichneteste und fruchtbarste Dichter in der Gattung komischer Erzählungen oder Schwänke in Versen ist Hans Sachs, der einzige wahre Dichter unter den handwerksbürmlichen Meistersängern. Er wurde 1494 zu Nürnberg geboren, und trieb daselbst zum Erwerb des Lebensunterhaltes das Schuhmacherhandwerk bis zu seinem Tode im Jahre 1576. In seiner Wanderschaft bildete er seine ausgezeichneten Anlagen zur Dichtkunst aus, und verschaffte sich Welt- und Menschenkenntnisse, und im Meistergesange hatte er schon während der Erlernung des Schuhmacherhandwerks einen Leinweber Nunnenbeck in Nürnberg zum Lehrer gehabt. Die ersten poetischen Arbeiten von Hans Sachs fallen in die Jahre 1514 und 15; seine schönste Periode geistiger Thätigkeit beginnt aber mit dem Jahre 1530 und geht bis 1558. Nach seiner eigenen Angabe hat er während 42 Jahren zusammen 6048 geistliche und weltliche Gedichte geschrieben. Man findet unter seinen gedruckten Werken 26 biblische und 52 profane Komödien, 27 geistliche und 28 weltliche Tragödien, 64 Fastnachtsspiele, 59 Fabeln, 116 allegorische Erzählungen, 107 heilige und 144 vermischte Gedichte, 197 Schwänke oder humoristische Novellen, u. s. w. Alle Gedichte sprechen die große Belesenheit und das glückliche Gedächtniß des Verfassers, und seine Schwänke ein überwiegendes Talent für die komische Dichtung aus. Doch offenbart sich

weder in seinem Leben, noch in seinen Werken die Kräfte des Enthusiasmus, ohne welche keiner der großen Dichter, die sich über ihr Zeitalter erhoben, Epoche gemacht hat. Aber Hans Sachs machte in keinem Theile der deutschen Poesie Epoche; und weder sein poetisches Genius, noch sein Geschmack, reichen über die Norm der deutschen Poesie seines Zeitalters hinaus. Sein Genie erkennt man nicht sowohl an charakteristischen Zügen von Originalität, als an einem unerschöpflichen Reichthum von Gedanken und Bildern, die ihm unablässig in wechselnder Fülle zuströmten, und diese Fruchtbarkeit seiner Phantasie ist es allein, die ihn als Dichter charakteristisch auszeichnet. Hans Sachs hat sich fast in allen Dichtungsarten versucht, die im sechzehnten Jahrhundert üblich waren, und er gehört daher der lyrischen, epischen und dramatischen Poesie an. Unter seinen vielen erzählenden Gedichten ist keines, das eine Tendenz zum höheren Epos hätte. Der Inhalt ist theils aus biblischen, theils aus weltlichen Geschichten, theils aus Novellensammlungen entlehnt, in einerlei Styl und Versart gereimt. Keine seiner ernsthaften Erzählungen hat einen freien poetischen Schwung; abgerechnet die allegorischen (zum Theil satyrischen) Erzählungen, unter denen sich seine Wittenbergische Nachtigall, ein Lobgedicht auf Luthers und die Kirchenverbesserung auszeichnet. Den meisten poetischen Werth haben seine komischen Erzählungen oder Schwänke, worin sich seine Menschenkenntniß, sein Witz und sein Darstellungstalent von der glänzendsten Seite zeigen.

In diesem Zeitalter zeichneten sich noch neben Hans Sachs, als Verfasser von Schwänken, Burkard Waldis und Lazarus Sandrup aus.

5. Romane und Erzählungen in Prosa.

Die berühmtesten aus dem Französischen übersetzten Ritter- und Liebesromane sind: der Amadis, die vier Haimonskinder, der Kaiser Octavianus und die schöne Magelone. Das vom Buchhändler Feyerabend im Jahre 1587 herausgegebene: Buch der Liebe

enthält dreizehn Romane von nicht nationaldeutscher Abstammung, namentlich den Kaiser Octavianus mit seinem Gemahl und Söhnen; die schöne Magelone; den Ritter Galmy; den Herrn Tristan; den Camillus und Emilia; Florio und Biancefflora; den griechischen Roman von der Liebe des Theagenes und der Cheriklea; die Begebenheiten des Gehrinto und Reinhard; die Melusine; den Ritter vom Thurn; den Ritter Pontus oder von den adligen Tugenden; den Herzog Herpin; und den Herrn Wigolais vom Rade. Als eins der merkwürdigsten Denkmäler dieses Zeitalters erscheint der satyrisch-humoristische Roman Gargantua und Pantagruel, den Johann Fischart nach dem französischen Original von Rabelais frei umarbeitete. In Deutschland selbst entstand aus volksthümlichen Sagen und wahrscheinlich auch aus historischen Ueberlieferungen der Zauberroman von dem Schwarzkünstler Faust und seinem Höllenzwange. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts schrieb Georg Wickram einen Roman unter dem Titel: der Goldfaden.

Die zahlreichen Erzählungen, Volksschwänke, Mährchen u. s. w., wie das Lalenbuch oder die Geschichte der Schildbürger, der Pfarrherr von Kalenberg, Peter Leu, u. a. erschienen auch in Sammlungen, wie das Buch Schimpf und Ernst von dem Barfüßer Johann Pauli, Jacob Freys Gartengesellschaft, der Rollwagen von Schimpf und Ernst von Georg Wickram, u. A.

III. Dramatische Dichtungsarten:

Hans Sachs.

Dieser unter der Dichtungsart Schwänke (Seite 112) biographisch aufgeführte fruchtbare Dichter hat in der dramatischen Poesie mit bewundernswürdigem Erfindungsgeiste und aus-

gezeichnetem Darstellungstalente alles geleistet, was ein dichtender Handwerksmann zu schaffen vermochte, dessen Genie von ungünstigen Einflüssen und Umgebungen gehemmt wurde. Als dramatischer Dichter hat Hans Sachs nur die Fastnachtsspiele oder Fareen wirklich vervollkommnet, und so wie in den Schwänken, so weiß sein Genie die komischen Stoffe geistreich zu erfinden und mit Kraft und Leichtigkeit auszuführen, wie unter andern aus dem Stücke: Wie der Teufel ein alt Weib zur Ehe nahm, erhellet. Außer 64 Fastnachtsspielen dichtete Hans Sachs 26 biblische und 52 weltliche Comödien, so wie 27 geistliche und 28 weltliche Trägödien. Diese Gedichte zeigen so wenig im Geist und Styl, als im eigenthümlichen Wesen, den wahren Unterschied zwischen einem Trauer- und Lustspiele. Die Eintheilung in Aete und Scenen trägt im Ganzen schon mehr den Charakter der Regelmäßigkeit, und die dramatische Composition erscheint nicht mehr so roh, als in den Schauspielen aus dem vorigen vierten Zeitalter. Aber Hans Sachs hatte weder eine Idee von tragischer Größe in rührenden Scenen, noch überhaupt von allem Großen im poetischen Sinne, und ein wahrhaft dramatisches Interesse der Charaktere und Situationen fehlt ganz in seinen Schauspielen. In seinen romantischen Trauerspielen zeigte er später, daß er eine Ahnung von romantischer Größe hatte, und seine dramatischen Bearbeitungen der alten romantischen Sagen aus der Ritterzeit, wie z. B. der Held Siegfried aus den Nibelungen, u. s. w., auch die Magelone und die Melusine, zeigen besondere gute Anlagen und mehr Umfang und Bildung in der Composition.

Jakob Ayrer.

Der vorzüglichste dramatische Dichter nach Hans Sachs war Jakob Ayrer, der als Notarius und Gerichtsprocurator vor 1618 zu Nürnberg starb. Wie der berühmte Meistersänger zeichnete sich auch Ayrer durch ein lebendiges Darstellungstalent und große Fruchtbarkeit in Erfindungen aus. Seine Schauspiele, die zum Theil zwischen den Jahren 1575 und 1589, und zum Theil erst nach 1600 geschrieben sind, bestehen in 30

Comödien und Tragödien und 36 Fastnachts- und Possenspielen. In der Vorrede zu diesem ersten Bande, der 1618 gedruckt erschien, wird die Fortsetzung von 40 dramatischen Werken in einem zweiten Bande angekündigt, der aber nicht gedruckt erschienen ist. Offenbar mehr, als Hans Sachs, hat Ayrer in der Kultur des Lustspiels geleistet, und er erscheint in dieser Gattung als dramatisches Genie. Seine Lustspiele enthalten schon dramatische Verwicklungen und Situationen von wahrhaft komischem Interesse; auch sind mehrere derselben als die ersten deutschen Intriguenstücke anzusehen. Vielleicht ist Ayrer auch der Erfinder der Singspiele, welche die ersten ihrer Art sind; wenigstens hat er dieser Gattung zuerst eine literarische Bildung gegeben. Sie unterscheiden sich von seinen vorausgeschickten Possenspielen nur durch die Versifikation in gleichförmigen lyrischen Strophen, die nach der Melodien von Volksliedern gedichtet und abgesungen wurden. So wie Hans Sachs mit besonders guten Anlagen die alte romantische Sage aus der Ritterzeit dramatisch bearbeitete, so wandte auch Ayrer seine Neigung den alten epischen Stoffen zu, und dramatisierte Hugdietrich, Otnit und Wolfdietrich, und aus dieser ersten literarischen Bildung volkstümlich deutscher Stücke hätte unter günstigeren Verhältnissen ein wahrhaft nationales Schauspiel und deutsches Nationaltheater entstehen können.

Paul Rebhun.

Der einzige deutsche Schauspieldichter, der sich um die metrische Bildung der deutschen Sprache im sechzehnten Jahrhundert verdient gemacht hat, ist Paul Rebhun, Schulmeister, dann Superintendent zu Plauen, einer der ersten lutherischen Geistlichen. Er schrieb in den Jahren 1534 bis 38 einige geistliche Comödien, die sich nach seiner Kenntniß von der griechischen und römischen Theaterform durch Vervollkommnung der Versifikation und Regelmäßigkeit der Composition auszeichnen. In seiner Susanne, die im Jahre 1535 aufgeführt worden sind die Sylben mit metrischer Kunst gemessen, nicht mehr silbenzählend, und jambische und trochäische Verse sind

genau unterschieden. Allein dieser damals noch ganz unbekannte metrische Vorzug der dramatischen Werke fand keine Nachfolger, und die meistersängerische Reimart, ohne zu scandiren, blieb in der deutschen Poesie die herrschende bis in das siebzehnte Jahrhundert.

Die minder wichtigen dramatischen Dichter dieses Zeitalters sind: Matthias Holzwart, Verfasser des Schauspiels: Saul; Johann Brummer schrieb 1572 eine apostolische Tragicomödie; Samuel Hebel schrieb ein Schauspiel von der Belagerung der Stadt Bethulia; Friedrich Dedekind dramatisirte einen christlichen Ritter; Georg Göbel die Fahrt Jakobs, 1586; Johann Sanders schrieb 1588 die Trägödie Johannes der Täufer; Andreas Calagius die Comödie Susanna; Cyriak Spangenberg eine christliche Comödie von dem cananäischen Weiblein; Franciscus Omichius schrieb ein weltliches und moralisches Theaterstück: Dionysius Syracusanus und Damons und Pythias Brüderschaft; Johann Stricker schrieb eine moralische Comödie: der deutsche Schlemmer, und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig dichtete fünf Comödien.

Die Redekunst im Zeitalter der deutschen Nationalprosa umfaßt:

1. Oratorische und didaktische Prosa.

Martin Luther.

Dieser unsterbliche Religionsheld und größte deutsche Prosaiker und Redner seiner Zeit verdient als der Schöpfer der neuhochdeutschen Nationalprosa, daß die vaterländische Literatur diesen fünften Zeitraum vorzugsweise nach der von ihm gestifteten neuen Sprachepoche das Zeitalter der deutschen Nationalprosa nennt. Martin Luther wurde 1483 zu Eisleben geboren und ist daselbst 1546 gestorben. Seine deutsche Bibelübersetzung ist das vorzüglichste Sprachdenkmal dieses Zeitraums; denn die deutsche Sprache, die bisher zwischen ihren Mundarten schwankte, erscheint in diesem ersten Schrift-

Werk als grammatisch befestigte hochdeutsche Gesammtsprache der Nation und als vervollkommte allgemeine Literatursprache, die aus der Nationalliteratur die provinzielle Bücherſprache und die deutschen Dialekte verdrängte. Vergleicht man die Bibelverdeutschung Luthers mit den früheren Bibelübersetzungen in Oberdeutscher und in Plattdeutscher Sprache, z. B. mit der merkwürdigsten zu Nürnberg bei Anton Koburger vom Jahre 1483, so überzeugt man sich, daß kein deutscher Uebersetzer vor Luther tiefer in den Geist der heiligen Schriftsteller eindrang, und mit so viel Feuer, Schönheit, oder Wohlredenheit und Treue verdeutschte, als Luther. Mit der Kraft seines Charakters bemächtigte er sich der allgemein verständlichen hochdeutschen Mundart (vergl. seine Tischreden, Kapitel 69 von den Sprachen), um auf die ganze Nation zu wirken, und bildete die Sprache mit grammatischer Festigkeit vorzüglich für didaktische Zwecke, um sie zu einem vollkommen tauglichen Werkzeug des neuen Religionsunterrichts zu machen, weshalb er den oratorischen Ton zur didaktischen Popularität herabstimmte, damit die Glaubenslehren als Wahrheiten jedem gesunden Verstande einleuchten sollten. Luther muß daher in der oratorischen, so wie in der didaktischen Prosa der Deutschen als ein Heros stehen, dessen Worte Schlachten sind. Er strebte absichtlich, mit unermüdetem Fleiße, und ohne Pedantismus, nach vollendeter Klarheit, Bestimmtheit und Ungezwungenheit des didaktischen Styls, und glänzend erhebt sich die deutsche Beredsamkeit in seinen Predigten, Streitschriften, Tischreden und in seiner deutschen Bibelübersetzung, um von jetzt an die Grundlage und der Canon für die wissenschaftliche Sprache der Gelehrten zu werden. Luther sang auch zum Beispiel christlicher Erbauung, und aus der Fülle seines frommen und moralisch-muthigen Herzens, Kirchenlieder, 38 an der Zahl, worunter sein christlich-heroischer Gesang: Eine feste Burg ist unser Gott, das gelungenste Lied ist, aus dem sich der ganze Charakter des ewig denkwürdigen Mannes ausspricht. (Man vergl. die Fächer: Lieder, Fabeln und Briefstyl.)

Johann Agricola.

Diesem Theologen gebührt in der Geschichte der didaktischen Prosa der Deutschen eine sehr ehrenvolle Erwähnung wegen seines wahren Nationalwerks: Auslegung deutscher Sprüchwörter, das eben so interessant durch den Inhalt, als durch die correkte Sprache und den männlich bestimmten und leichten Lehrstyl ist, so daß man dieses Buch als Denkmal des energischen Menschenverstandes der Deutschen betrachten, und diesen Schriftsteller zu den vorzüglichsten der ältern deutschen Prosaisten zählen muß. Luthers Zeitgenoß und Landsmann Johann Agricola hieß mit seinem wahren Familiennamen Schnitter und nannte sich auch wohl Johann Eisleben. Er wurde 1492 daselbst geboren, und starb im Jahre 1566 als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Berlin. Die erste Sammlung seiner Sprüchwörter mit einem praktischen und historischen Commentar erschien im Jahre 1528, die zweite Sammlung von fünfthalbhundert commentirten Sprüchwörtern, 1529, und die dritte von noch fünfhundert wurde erst im Jahre 1548 gedruckt.

Zu den beßern Prosaisten im Lehrstyl gehört noch in der ersten Hälfte dieses Zeitraums Sebastian Franke als Ausleger deutscher Sprüchwörter, weniger wegen seines Styls, als wegen des Reichthums an kräftigen Gedanken und seines didaktischen Lakonismus, womit er Sprüchwörter aus Sprüchwörtern hervorzulocken weiß; so wie in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums Johann Fischart, der ein philosophisches Ehezuchtbüchlein, meist nach dem Plutarch abfaßte, das sich an das Ehestandsbuch von Albrecht von Eybe anreiht.

Auch gehören zur Cultur der oratorischen und didaktischen Prosa diejenigen Schriften von dem geist- und kraftvollen Ulrich von Hutten, die er in deutscher Sprache geschrieben hat.

2. Historische Prosa.

Johann Thurmayer.

Der vorzüglichste deutsche Geschichtschreiber des sechzehnten

Jahrhunderts, der in deutscher Sprache schrieb, ist der Baier Johann Thurnmayer von Abensberg, nach seiner Vaterstadt genannt Aventinus, der in der deutschen Historiographie als der erste Deutsche glänzt, der die historische Kunst in seiner Muttersprache mit mahlhaft pragmatischem Geiste, und in das Grosse ausübte. Seine Sprache ist eine treffliche Modifikation der hochdeutschen Gesammtsprache, die schon vor Luther vorhanden war, im Ganzen kräftig, kurz und körnicht, und sein Styl ist chronikenmäßig. Thurnmayer wurde 1466 geboren, war Erzieher baierischer Prinzen, und warf sich nach seinen kriegerischen Reisen erst im reifen Mannesalter auf die Geschichte. Nach seinem Tode, 1534, erschien seine zuerst lateinisch geschriebene, dann aber mit Zusätzen ins Deutsche übersetzte große baierische Chronik erst vollständig im Jahre 1566 im Druck.

Sebastian Franke.

In den ausgezeichnetesten Geschichtschreibern dieses Zeitalters gehört der schon unter den didaktischen Prosaisten genannte geistvolle Sebastian Franke, der eine Weltchronik oder Universalgeschichte schrieb, die in der deutschen Literatur die erste ihrer Art ist, und die sich theils wegen ihres Pragmatismus in der Historiographie und der liberalen Denkart des Verfassers, theils wegen ihrer Schreibart auszeichnet, in der sich die Bildung erkennen läßt, welche die deutsche Prosa durch Luther erlangt hatte. Sebastian Franke war zu Donauwörth in Schwaben 1500 geboren, und starb nach einem unruhigen Leben, als protestantischer Geistlicher 1545. Außer seiner Weltchronik oder Zeitbuch, das 1531 erschien, hat er noch andere Geschichtswerke geschrieben.

In der historischen Literatur zeichneten sich nach unsern Geschichtschreibern, die in deutscher Sprache schrieben, aus Aegidius Tschudi, der eine schweizerische Chronik mit nicht zu verkennender historischer Kunst schrieb, und Thomas Kantzow, Verfasser einer pommerschen Chronik, ebenfalls auf der Grundlage der Lutherischen Sprachbildung.

3. Briefsitz.

Die Schreibart der Briefe, die von Tauler's Jüngern, besonders von Heinrich von Nördlingen die erste literarische Bildung erhielt, erlebte durch Luther keine neue Epoche im Ton und in der Form, wie aus seinem freundschaftlichen Briefwechsel erhellt.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Lied der Liebe.

(Man vergleiche dies Liebeslied aus dem 16. Jahrhundert mit den alten Minneliedern.)

Silber und Gold gib ich darumb,
Das ich ein feines braunes Mägdlein bekomm,
Die fein züchtig wär und fromm.

Züchtig und fromm, fein freundlich darzu,
Hat sie Tugend, so hat sie genug.
Gibt uns Gott sein Seegen darzu.

Gibt uns Gott sein reichen Seegen,
So wollen wir beyd' in Frewden leben,
Seinem Willen nicht widerstreben.

Ich weiß mir einen, der ist mein Freund,
Wiewol er ist mein ergster Feind,
Ein guten Abend wünsch ich ihm heint.

Ein guten Abend, ein fröhliche Zeit,
Das er mir bald sein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfrewt.

Gibt er mirs nicht, so erfreut er mich nit,
Hat sie einen andern viel lieber als mich,
Gibt er mirs nicht, so stürb ich gewiß.

Stürb ich dann, so bin ich todt,
Gräbt man mich in die Röslein roth,
Dafür behüt mich der liebe Gott.

In die Röslein und in die Klee;
Scheiden von Liebe, das thut weh;
Stürb ich dann, so sich ichs nicht meh.

Patriotisches Lied von Johann Fischart.

Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,
Wie sie frey wohnen inn Bergs Klüfften
Und frey regierten inn den Lüfften;
Und er sitzt gefesselt auff der Stangen,
Muß, was der Meysch nur will, ihm fangen?
Also was ist dir für eyn Ehr,
Wann rühmst du die Alten Teutschen sehr,
Wie sie für ihre Freyheit stritten
Und keynen bösen Nachbarn litten,
Wyd du achtst nicht der Freyheit dein,
Kannst kaum inn deim Land sicher sein?
Last dir dein Nachbarn sein Pferd binden,
An deinen Zaun forn und hinden?
Sollt auch solch feyger art gebüren,
Das sie soll Kron und Scepter führen?
Ja, ihr gebürt für den Königs stab
Eyn hölzin Roß, welches sie nur hab
Und führe für den Adler kühn
Eyn bundte Azel nun forthin,
Und für den Weltapfel eyn Ball,
Den man schlägt, wann er hupfft im Fall:
Weil heut doch schier keym ernst ist mehr
Handzuhaben Freyheit und Ehr.

Der christlich-heroische Gesang von Martin Luther.

Ein veste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List,
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst Du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,

Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Ihr wollt uns gar verschlingen;
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.
Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan,
Mit seinem Geist und Gaben;
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

(Eben so rührend und lebendig spricht Ulrich von Hutten die Kraft seines Glaubens aus in seinem Wahlspruch: Ich habs gewagt!)

Von Wahrheit ich will nimmer lan (lassen),
Das soll mir bitten ab kein Mann;
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint,
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Do ich die Sach hätt g'fangen an,
Gott wöll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt es brechen auch vorm End,
Will's Gott, so mag's nit werden g'wend,
Darum will brauchen Füß und Händ,
Ich hab's gewagt.

An die deutsche Nation von Johann Fischart.

(Diese Zuschrift gilt für den ersten Versuch in wechselnden Hexametern und Pentametern, wobei sich jedes Hemistichium mit dem andern reimt.)

Dapfere meine Deutschen, redlich vom Gemüth und Geblüte,
Nur eurer Herrlichkeit ist dieses alle zubereit.

Mein Zuversicht jederzeit ist, hilft mir Göttliche Güte,
Zu preisen in Ewigkeit ewere Großmüthigkeit.
Ihr seyd von Redlichkeit, von großer streitbarer Hande,
Berümbt durch alle Land, immerdar ohne Widerstand!
So wär es euch allesampt fürwar eine mächtige Schande,
Wird nit das Vaterland in Künstlichkeit auch bekannt.
Drum dieselbige sonderlich zu förderen haben:
So hab ich mich unverzagt auf jetziges gern gewagt,
Und hoff solch Reymes Art werd euch Ergötzlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt nach Newerung, die er sagt.
O Harpffenweis Orpheus, jezumal kompt wiederum hoche
Dein artige Reymenweis zu ihrigem ersten Preis.
Denn du ein Thracier von Geburt und teutscher Sprache,
Der erst solch unterweist, fremde Völker allermeist,
Dieselbige lange Zeit haben mit unserer Künste,
Allein sehr stolziglich, gepranget sehr unbilliglich!
Jezumal nun bös bericht, wollen wir den fälschlichen Dunste
Ihn nemmen vom Angesicht, uns nemmen zum Ergedicht.

Der lügenhafte Jüngling von Burkard Waldis.

Sich zu versuchen ein junger Knab
Weit hin in frembde Landt hegab,
Das er viel sehe, hört mancherley,
War auß ongfehr ein Jar zwey, drey.
Als er nun wider heimkehrn kam,
Sein Vatter zu eins mit im nam,
Das er gsellschafft het und kurzweil
Zu einer Stadt vber zwo meil.
Da schwätzten sie von mancher handen.
Der Vatter fragt, was er in Landen
Von wunder gsehn, vnd seltzam Thier.
Er sprach: Vatter, nu glaubet mir,
Am Meer, zu Lissibon im Sund,
Sahe ich sogar ein grossen Hundt,
Der ward geschätzt viel tausend werdt,
Vnd war viel grösser denn ein Pferdt.
Der Vatter gunt die lügen mercken,
Sprach: hab bey ein geschaffen wercken,
Desgleich nit gsehn, gehört, noch gelesen.
Es ist ein grosser Hundt gewesen.
Doch findt man gar viel seltzam stücken,
Gleich wie da vor vns ist ein Brücken,

Wer des tags hat ein lüg gelogen,
Vnd kumpt daselb hinüber zogen,
Sey selbander, oder allein,
Mitten auff der Brücken bricht ein Beyn.
Der Knab erschrack, wolt doch nit gern
Ein lügner sein, der ehr entbern.
Begab sichs vber ein ohne weiln,
Sprach: Vatter, wöllet nit so eiln.
Sagt mir auch etwan seltzam schwenck.
Er sprach: des Hunds ich noch gedenck,
Der ist gewesen one moß;
Er sprach: er war nit also groß.
Wenn ich die Wahrheit sagen soll,
Wie sonst ein Esel war er wol.

(Man vergleiche, außer dem Sprachstyl, noch wegen der Erzählungsart und des gleichen Inhaltes die Fabel von Gellert: der Bauer und sein Sohn, mit dieser Fabel 88, Buch III, von Burkard Waldis.)

Der Froschmäuseler, von Georg Rollenhagen.

(Mahlerische Beschreibung der ersten Erscheinung des Mäuseprinzen, als Probe vom komisch-naiven Style.)

Indem aber die Wasser Kind,
Also auffs Spiel bestürtzet sind,
Vnd die Sonne von oben rab
Nunmehr den kurtzen Schatten gab,
Aber die aller gröste Hitz
Stieß aus des Himmels mittel spitz,
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schön weisses Pelzlein an,
Rote Corallen vmb den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als,
Vnd fürt ein Schwentzlein als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Vnd gieng den andern allen für,
Denn es folgten noch andre vier
Mit Aschenfarben Peltzlein,
Sollten seine Trabanten seyn.
Der eilet dürftig zu dem See,
Denn der Sonnenhitz that jhm weh,
Vnd sprang zum Wasser ab vom Land,

Lehnet sich uff die lincke Hand,
Neigt das Häupt, das sein kleiner Bart
Voll Wassers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,
Und dasselbig so geitzig leckt,
Als wens Zucker vnd Honig wer.
Das Züglein wand sich in die quer,
Wischet das Näßlein vnd den Mund,
So weit es den abreichen kunt:
Vnd schmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brüst sind.

(Probe von den didaktischen Partien des Froschmäuselers. Ein Tröster fordert einen Vater auf, der über den Tod seines Sohnes untröstlich ist, ihm nur drei Personen zu nennen, so nie Unglück und Leid erfahren.)

Der Vater gedacht hin vnd her,
Vnd sprach: Das wolt mir sein zu schwer.
Wo sind nun einen in der Welt,
Dem nichts wiederwertigs zufellt?
Da sprach zu ihm der Hochgelart:
Wie seid ihr denn so gar verkahrt,
Das ihr etwas besters begert,
Denn sonst die ganze Welt erfert?
Ihr müßt selber auch endlich sterben,
Vnd mit vns allesampt verderben,
Es sey euch gleich lieb oder leid,
Es geb frewd oder traurigkeit.
Darumb last ab von solchen sachen,
Die kein Weißheit kan anders machen.
Lasset ruhen die zu Bett sein gangen,
Bis die ordnung an euch wird langen.
Wolt ihr euch aber hoch bewerben,
So lebt so, das ihr wol mügt sterben.

(Probe vom rührenden Styl bei dem Bericht vom Tode des Mäuseprinzen.)

Da solt man erst gros elend sehen
Vber den Bröselbiab ergehen.
Er fiel vber rück zum See hinein,
Wie ein gefangen Mäuselein,
Streckt auß die Hend, zerbiß die Zeen,
Das er nicht kont das Vfer sehen.
Offtmals er auch zu Boden ging,

Vnd kam wiederumb herfür gering,
Spieg das Wasser, vnd soff es wieder,
Wenn er auffuhr, oder hernieder,
Das ihm der Schaum lag vmb den Mund,
Vnd die Nas all voll Blüßlein stundt.
Des Tods kont er sich nicht erwehren,
Die nassen Haar ihn gar beschweren;
Hendt vnd Füß werden lahm vnd kalt,
Vnd die weisse Sonn schwartz gestalt,
Das er kein Licht kan mehr ersehen;
Der Athem wil ihm auch entgehen,
Vnd das Hertz in dem Leib ersticken;
Kan nehrlich ein wenig auffblicken,
Wie ein Licht, das der dicke Schwad
Im finstern Berg vmbgeben hat.

Das glückhafte Schiff von Johann Fischart.

(Bruchstücke von wahrhaft poetischen Stellen. Die Sonne und der Rhein werden personificirt und redend eingeführt.)

Der Rein mocht dis kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff sich kraus,
Macht umb die Ruder ein weit Rad,
Vnd schlug mit Freuden ans Gestad,
Vnd ließ ein rauschend Stimm da hören,
Drauß man mocht diese Wort erklären:
Frisch dran, jr liebe Eydgenossen,
Sprach er, frisch dran, seyt unverdrossen!
Also folgt eweren Vorfahren,
Die dieß thaten vor hundert Jahren!
Also muß man hie Ruhm erjagen,
Wenn man den Alten will nachschlagen.

— — — — — — — — —

Nun, libs Wagschifflein, lauff behend,
Heut wirst ein Glückschiff noch genent,
Vnd durch dich werd ich auch geprisen,
Weil ich solch Trew dir hab bewiesen.
Solch stimm der Gsellschafft seltzam war,
Und schwig drob still erstaunet gar,
Es däucht sie, das sie die Stimm fühl,
Als wenn ein Wind bließ in ein Hül:
Derhalb jagt sie jr ein ein mut,
Gleichwie das Horn vnd rüffen thut
Des Jägers, wann es weit erschallt,

Den hunden inn dem finstern wald,
So sie im dieffen Thal verlauffen,
Vnd die Berg auff vnd ab durchschnauffen,
Alsdann in erst die waffel schaumpt,
Vnd kommen auf die Spur vngsaumpt:
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu Rüdern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rüder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
Inn gleichem Zug, inn gleichem Flug,
Der Steuermann stund fest an dem Pflug,
Vnd schnit solch furchen in den Rein,
Das das vnterst zu oberst schein.

Virginia, Trauerspiel von Hans Sachs.

(Die Todesscene.)

Virginia schreit kläglich:

O ihr, mein ausserwehlten freund,
Helft mir mein ehr erretten heunt!

Die Freundschafft tringt hinzu, aber die Gewapnete tretten sie hinder sich, Virginius spricht:

Ach du herzliebe tochter mein,
Soll ich fürbaß entperen dein,
Vnd dich fürbaß in schanden sehen
In deinem leben allzeit schmehen?
Kan ich dich anderst nicht erretten
Will ich mit eygner hand dich tödten.

Da ersticht er sie, fellt nider zur Erd. Er spricht weiter:

So hat dein todter leib doch rhu
Vor schanden dir bereitet zu.

Fastnachtsspiel: wie der Teufel ein alt Weib zur Ehe nahm, von Hans Sachs.

(Anfang des Stücks, als Probe vom Styl.)

Der Teufel tritt auf und spricht:

In der Höll mag ich nit mehr bleiben,
Mein zeit und weil darinn vertreiben,
Sonder bin herauff gfahrn auff erden,
Vnd wil gleich auch ein Ehmann werden.
Hab an mich genommen ein Mannes leib
O hett ich nur ein altes Weib!

Ich hab gehört, wie in der Eh
All ding so wohl und frewdreich steh,
Deß will ich mich auffs kürtzst vmschawen
Nach einer frommen alten frawen.
Ein junge die wer mir zu geil:
Ich bin auch alt auff meinen theil;
Ein junge thet mir leicht kein gut:
Gleich mit seim gleich sich frewen thut,
Wie uns sagt das alt Sprichwort klug,
Drumb ist ein alte wol mein fug.
Schaw, schaw, dort knapt gleich eine her,
Die dünckt mich aller weiß und bet,
An leib und gstalt, an schön und jugend
An hertzen, frömbkeit und tugend
Sie sey mir ganz ehnlich fürwar.
Ich wil gehn zu jr schleichen dar,
Mit guten worten sie anreden,
Ob ein Eh würd zwischen uns beden.

Sanct Peter mit der Gaiß, ein Schwank von Hans Sachs.

Da noch auff Erden gieng Christus,
Und auch mit jhm wandert Petrus,
Eins tags auß eim Dorff mit jhm gieng,
Bey einer Wegscheyd Petrus anfieng:
O Herre Gott vnd Meyster mein,
Mich wundert sehr der Güte dein,
Weil du doch Gott allmechtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller frist
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habacuck sagt der Prophet:
Frefel und Gewalt geht für recht,
Der Gottloß übervortheilt schlecht
Mit schalkheit den Grechten und frommen,
Auch könn kein Recht zu end mehr kommen;
Die Lehr gehn durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Fisch im Meer,
Da immer einer den andern verschlind,
Der böß den guten überwind,
Deß steht es übel an allen enden,
In obern und in nidern Ständen,
Deß siehst du zu und schweygest still,
Samb kümmer dich die sach nit vil,

Vnd geh dich eben glat nichts an!
Könst doch alles übel vnderstan,
Nembst recht in d'hand die Herrschaft dein!
O solt ich ein Jar Herr Gott sein,
Vnd solt den Gwalt haben wie du,
Ich wolt gnderst schawen darzu,
Führn vil ein besser Regiment,
Auff Erdereich durch alle Ständt!
Ich wolt stewern mit meiner hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub vnd Brand,
Ich wolt anrichten ein rümig leben.
Der Herr sprach: Petre, sag mir eben:
Meinst du wolst je besser regieren,
All ding auff Erd baß ordinieren,
Die Frommen schützen, die Bösen plagen?
Sanct Peter thet hinwider sagen:
Ja es müst in der Welt baß stehn,
Nit also durch einander gehn,
Ich wolt vil besser Ordnung halten.
Der Herr sprach: Nun so must verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein,
Heut den tag solt Du Herr Gott sein!
Schaff und gebeut als was du wilt,
Sey hart, streng, gütig oder milt,
Gib auß den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst struffen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen,
In summa mein gantz Regiment
Sey heut den tag in Deiner Händt.
Darmit reichet der Herr sein Stab
Petro, den in seine Hände gab.
Petrus war deß gar wolgemut,
Daucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
Barfuß in eim zerrissen Kleyd,
Die trieb ihr Gaiß hin auff die Wayd.
Da sie mit auff die Wegschayd kam,
Sprach sie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott hüt und bschütz dich jmmerdar,
Das dir kein übel wiederfahr
Von Wolffen oder Vngewitter,

Wann ich kan warlich je nit mit dir,
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heint ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden;
Nun geh hin wo du Wayd thust finden,
Gott der bhüt dich mit seiner Händ!
Mit dem die Fraw wiederumb wend
Ins Dorff, so ging die Gaiß jhr straß.
Der Herr zu Petro sagen was:
Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört? du must dich jhr erbarmen!
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
So stehet dir auch billich zu,
Daß du die Gaiß nembst in dein hut,
Wie sie vom hertzen bitten thut;
Vnd behüt sie den gantzen Tag,
Daß sie sich nicht verirr im Hag,
Nit fall noch mög gestolen wern,
Noch sie zerreissen Wolff noch Bärn,
Daß auff den Abend widerumb
Die Gaiß vnbeschedigt heimkumb
Der armen Frawen in ihr Hauß.
Geh hin und richt die sach wol auß!
Petrus namb nach deß Herren wort
Die Gaiß in sein Hut an dem ort,
Vnd trieb sie an die Wayd hindan.
Sich fing Sanct Petrus vnruh an.
Die Gaiß war muthig, jung und frech,
Vnd bliebe gar nit in der nech, (Nähe)
Loff auff der Weyde hin und wider.
Stieg ein Berg auff, den andern nider,
Vnd schloff hin und her durch die stauden.
Petrus mit ächtzen, blasn und schnauden
Must immet nachtrollen der Gaiß,
Vnd schin die Sonn gar über haiß.
Der schweiß über sein Leib abran,
Mit vnruh verzehrt der alte Mann
Den tag, bis auf den Abend spat,
Machtloß, hellig, ganz müd vnd matt,
Die Gaiß wiederumb heimhin bracht.
Der Herr sach Petrum an und lacht,
Sprach: Petre, wilt mein Regiment
Noch lenger bhaltn in deiner Händt?

Petrus sprach: lieber Herre mein,
Nimb wider hin den Stabe dein,
Vnd dein gwalt, ich beger mit nichten
Forthin dein Ampt mehr außzurichten.
Ich merk, daß mein Weisheit kaum töcht (taugt),
Daß ich ein Gaiß regieren möcht,
Mit grosser angst, müh und arbeit.
O Herr vergib mir mein Thorheit,
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb nit mehr reden ein.
Der Herr sprach: Petre, dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller ruh,
Vnd vertraw mir in meine Händt
Das allmechtige Regiment.

Der verlarvte Franciscus, Singspiel von Jakob Ayrer.

(Als Probe der Versart.)

Witwe.

Ach weh meins jungen Herzen!
Daß mir mein Mann ist todt,
Das bringt mir großen schmerzen,
Darzu jammer und nöht,
Daß ich auf dieser Erden
All meines Lebens tag
Nimmer kann fröhlich werden.

Ancilla.

Ach, Frau, was soll die klag?
Ihr seyd ein junges Weibe,
Auch reich an Geld und Gut,
Vnd habt ein graden Leibe.
Vmb euch auch werben thut
Viel mancher junger Geselle.
Nemmt euch ein andern Mann,
Der euch eu'r ungefelle
In freud verwenden kann.

Aus dem Roman: Herr Tristant.

(Als Probe des Styls der Prosa-Romane.)

Als nun Fraw Isalde Herr Tristanden gar außgezogen hette, ward jhm ein Bad bereytet. Die Fraw brachte Salben, die jm

zu seinen Wunden gehörten. Sie salbet, bandt und badet jn, daß er ganz zu seinen kräfften kam. Da er aber also in dem Bad saß, vnd die Fraw bey jm vmging, gedacht er bey dem Haar, das er mit jm geführt hett, daz sie die Fraw wer, die er sucht, vnd ward jm selbs schmollen. Deß nam die schöne Jsalde war, und gedachte: Weß lachet dieser? Jch weiß doch nichts, das ich gethan habe. Aber ich solle jm vielleicht sein Schwert gewischet haben. Zwar er ist deß gar wol wirdig. Nam damit das Schwert, vnd wollt das wischen. Da ersah sie eine Scharten in dem Schwert, davon all jre Freud verschwand; sie leget es bald von jr, vnd bracht das stück, das in dieselbe Lucken gehoret, das sie vormals behalten hatt. Als sie sahe, daß es gerecht dareyn war, hub sie an den Held zu hassen, und sprach: Du bist Tristant, vnd hast den Serpenten erschlagen; aber was mag dich das geholffen? Du kommest nimmer lebendig von hinnen, vnd ist kein Zweiffel, du must mein Oheim mit dem Tode vergelten. Jch will dich selbst nicht ungemeldet lassen, denn du hast mir den Mann, den nie keine Jungfraw gehabt hat, an meinem Oheim erschlagen.

Aus der baierischen Chronik von Johann Thurnmayer.

Den Hannen, so under der Enns saßen, hinab in Oesterreich, gefiel nicht, daß jr Nachbauwer und guter freundt, Herzog Tessel mit König Carl ein Fried angestossen hett. Sie meinten, es were vber sie angesehen, und ein angelegter thurn wider sie. Demnach legten sie sich an die Enns mit grossem volk, machten ein landwehr, durffen auff ein tiefen, weiten, langen graben, darvber man in jr land nit kommen mochte. Denen zogen entgegen, auch mit grossem volk, die Beyern. Lagen gegen einander, theten doch beyde theil dem Bauwersvolk nichts, hetten etliche schanmützel mit einander, nam einer den andern das seine. Lagen also still.

(Mit dieser historischen Prosa von Thurnmayer ist die historische Sprache von Sebastian Franke zu vergleichen.)

Aus der Universal-Geschichte von Sebastian Franke.

Zuletst hat er (Kaiser Claudius) sich mit Agrippina, der verlassenen witwe Gnei Domicy, die jn darzu mit fürwitzigen schmeichlen gereitzt, zu der ee vermählt, welche jm mit gifft das leben stal, damit sy jhren sun, wie sy hoffet, vnd geschahe, an das keyserthumb schupfet, im XIIII. jar. Andere schreiben anderst, nemlich, er sey so ein vngeheur mensch gewesen, das jn sein eigne mutter ein greuwel der menschen genent hab, vnn wann sy jemand hat straffen wollen, sprach sy: Du bist nerrischer, dann mein sun

Claudius. Es was ein man mancherley sinns, vetz fürsichtig vnd witzig sp gar, das er vierzig bücher von historien geschrieben hat; underweilen vnberadten vnd schnell; bald freuel, vnn einem vnwitzigen wit vngleich. Sein leben schlug hin vnd her. Nedoch erlanget er groß gunst mit miltigkeit vnd gabreicher hand bei vilen, sunderlich bey sein knechten vnd hoffgesind.

Auslegung deutscher Sprüchwörter von Johann Agricola.

(Als Probe der didaktischen Prosa.)

Ist doch ein wort kein pfeyl nicht.

Droben ist gesagt: Wer alle ding verfechten will, der muß nimmer kein schwert einstecken. Und sollt ein yeder des, das von yhm geredet wirt, sich annemen, der müste lenger leben, denn so lang solt ers enden. Darumb soll man vil für ohren vnd augen gehen lassen; denn ein wort ist kein pfeyl. Ist es nicht war, so schütte den rock, so fellt es ab. Denn es heyßt: Huete dich vor der that, der lügen wirt wol radt. Redet dir einer zu nahend, er hat dir darumb kein loch odder wunden gehawen odder gestochen. Wenn es aber ein pfeyl were, so brechte es deinem leibe schaden, vnd alsdenn were es zeyt, dich zur were zu setzen. Sonst ist ein wort ein wort. Es schadet nicht yrost. Verachte du es nur. Suche das wort. Laß yhn toben, was er will; er hat darumb nicht was er will.

Streitschriften von Martin Luther.

(Als Probe der oratorischen Prosa.)

Vertheidigung Luthers gegen Eck und Murner.

Nun aber ihr die Minorem nicht schützet, und nur die Majorem treibet, und Conclusionem setzt, thut ihr eben wie Bauleute zu Babylonien, da man Steine rief, und brachten Wasser. Ich schlage euch an die Köpfe; so verbindet ihr die Füsse. Ich zünde das Dach an; so löschet ihr im Keller. Wie? wollt ihr Fastnachtspiel aus dem Ernst machen? Heisset mich trinken, und ich klopfe an die Kann, daß ihr einschenkt. Lieben Brüder, trinkt ihr aus ledigen Kandeln und zählet Geld aus leeren Taschen; die Kunst habe ich noch nie gelernet.

Du dräuest auch viel Bücher zu repliciren, und trotzest mit grossem Vorrath deiner Kunst, damit du mich abschrecken willst, und gleich den Sieg auf das lange und viel schreiben stellest, ob du je mit Grund nicht möchtest gewinnen, doch mit der Menge und Länge mich überwägen könntest, dieweil ich schon wohl beladen bin, und du müssiger und lediger Held mich arbeitseten und bemüheten Menschen trei-

den will: Warum nimmst du nicht deines gleichen müssige und unbeständene Gesellen vor dich, oder ein bös Weib, die auch gerne das letzte Wort behält?

Predigten von Martin Luther.

(Bruchstück aus Luther's Predigt über den Text: „es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich.")

Also wird auch Gott in der Auferstehung einem jeglichen geben seinen eigen Leib. Was ein Mensch geschaffen ist, das soll ein Mensch bleiben, Mann oder Weib, Gott wird sein Geschöpf und Creatur nicht endern. Wie ein jeglicher geseet wird, also wird er eben derselben Art und Natur wider auferstehen, aber vil schöner und herrlicher seyn, denn er geseet ist, wird scharpfe Augen haben, die durch ein Berg sehn, und leise Ohren haben, die von einem Ende der Welt bis zum andern hören können. — Also predigt uns Gott täglich von der Todten Auferstehung. Was geschieht in unserm Häusern? Woher kommen Hüner, Enten, Gense? Kommen sie nicht aus todten Ding? Ein Matrona nimmpt Eyer. Dieselben leget sie unter eine Henne, Ente, Gans u. s. w. Was nimbst du für, du närrisches Weib, daß du die Henne, Ente über die Eyer sezest? Ja, spricht die Matrona, über einen Mond, über sechs Wochen will ich dir die Schalen von den Eyern zeigen, und sollen darin in dem Neste sizen junge Hünlin, Enten u. s. f. Ist das nicht Todte auferwecket? Ja, es ist mehr denn Todte auferwecket; denn zuvor war es noch nicht so viel als ein todt Huhn, sondern ein bloß Ey, und dazu ein solch Ey, welches keine Gestalt eines Eyes mehr hat; nu aber wird nicht mider ein Ey, sondern ein lebendig Huhn.

Sage mir, ist es nicht ein groß Wunderwerk der Allmechtigkeit Gottes? Ein Weib empfehet, treget, gebieret einen Son. Derselb hat Leib und Seel, wechßet, wird stark und groß, stehet, gehet, lebet und wehet. Fragestu, woraus solcher Son komme? so saget die Vernunft, Erzneykunst, Erfarung, deßgleichen auch Gottes Wort: Dieses Son's erster Anfang sey ein Blutströpflin. Wie gehet nun das zu? Sr. Petrus, Paulus, Augustinus, Ambrosius, Johannes Huß, Ich Doctor Martinus, woraus sind diese alle worden? Ist nicht ihr erster Anfang ein Blutstropfe? Aber wir sind Haus Pfriemen, die nichts merken wollen.

(Bruchstück aus Luthers Predigt: über die letzten Posaunen.)

So gehts zu, zu Felde in der Heerschlacht. Wenn man die Schlacht ansehet, so bleset man die Posaunen oder Drometen, schlegt

die Trommel und gehet daher die Taratantara. Man macht ein Feldgeschrey, Her, her, her, her. Der oberste Leütenant oder Heubtmann vermahnet das Kriegsvolk die Feinde ritterlich anzugreiffen, Hui, Hui, Hui, Hui! Und das Kriegsvolk schreyt zu, Frisch an sie, Frisch an sie, Frisch an sie, Schlag Tod, Schlag Tod, Schlag Tod! — — — Als Sodom und Gomorrah unterging, da waren in einem Augenblik alle Einwoner der Stedte, Mann und Weib, Kind und Kegel tod und versenkt in Abgrund der Höllen. Da war nicht Zeit Gelt zu zelen, noch mit der Metze herumb zu springen, sondern in einem Augenblik war alles, was lebet, tod und versunken. Das war Gottes Posaune und Dromet, da gings: Pummerle pump, Plitz, Platz, Schmi, Schmir. — Das ist nu unsers Herrn Gottes Pauken, oder wie es St. Paulus hie nennet, die Stimme des Erzengels und Posaune Gottes. Denn wenn Gott donnert, so lautets schier wie ein Pauken, Pommerle pump, und die Donnerschläge scherzen nicht. — Das wird seyn das Feldgeschrey und die Tarantara Gottes, das der ganze Himmel und alle Luft wird gehn Kir, Kir, Pummerle pump.

Bibelübersetzung von Martin Luther.

(Bruchstück aus der Geschichte vom Philister Goliath. 1 Samuel. C. 17.)

Und Saul sprach zu David, Gehe hin, der HERR sey mit dir. Und Saul zog David seine Kleider an, und setzt im ein ehern helm auff sein Haubt und legt im ein Pantzer an. Und David gürtet sein Schwert über seine Kleider, und fing an zu gehen, denn er hats nie versucht. Da sprach David zu Saul, Ich kan nicht also gehen, denn ich bins nicht gewonet, und legts von sich. Und nam seinen Stab in seine hand, und erwelet fünff glatte Stein aus dem Bach und thet sie in die Hirtentasche die er hatte, und in den Sack, und nam die Schleuder in seine hand, und macht sich zu dem Philister.

Und der Philister gieng auch einher, und macht sich zu David, und sein Schilttreger fur im her. Da nu der Philister sahe und schawet David an, veracht er in, Denn er war ein Knabe, braunlicht und schön. Und der Philister sprach zu David, Bin ich denn ein Hund, das du mit Stecken zu mir kompst? Und fluchet dem David bey seinem Gott, und sprach zu David, Kom her zu mir, ich wil dein Fleisch geben den Vogeln unter dem Himel, und den Thieren auff dem felde.

David aber sprach zu dem Philister, Du kompst zu mir mit schwert, spies und schilt, Ich aber kome zu dir im Namen des HERRN Zebaoth des Gottes des zeugs Israel, die du gehönet hast. Heuts tags wird dich der HERR in meine hand vberantworten, das ich dich schlahe, und neme dein Heubt von dir, und gebe den Leichnam des

Heers der Philister heute den Vogeln vnter dem Himel, vnd dem Wild auff erden, Das alles Land innen werde, das Israel einen Gott hat. Vnd das alle diese Gemeine innen werde, das der HERR nicht durch Schwert noch Spies hilfft, Denn der Streit ist des HERRN, vnd wird euch geben in vnsere hende.

Da sich nu der Philister auff macht, gieng da her, vnd nahet sich gegen Dauid, eilet Dauid vnd lieff vom Zeug gegen dem Philister. Vnd Dauid thet seine hand in die Tasschen, vnd nam einen Stein daraus, vnd schleudert, Vnd traff den Philister an seine Stirn, das der stein in seine Stirn fuhr, vnd er zur erden fiel auff sein angesicht. Also überwand Dauid den Philister mit der Schleuder vnd mit dem Stein, vnd schlug jn, vnd tödtet jn. Vnd da Dauid kein Schwert in seiner hand hatte, lieff er vnd trat zu dem Philister, vnd nahm sein schwert vnd zogs aus der scheiden, vnd tödtet jn, vnd hieb jm den Kopf damit abe. Da aber die Philister sahen, das jr Sterkster tod war, flohen sie. Vnd die Menner Israel vnd Juda machten sich auff, vnd rieffen und jagten den Philistern nach, bis man kömpt ins Tal, vnd bis an die thor Ekron. Vnd die Philister fielen erschlagen auff dem wege, zu den thoren, bis gen Gath vnd gen Ekron. Vnd die Kinder Israel kereten vmb von dem nachjagen der Philister, vnd beraubten jr Lager. Dauid aber nam des Philisters heubt, vnd brachts gen Jerusalem, Sein Waffen aber legt er in seine Hütten.

Saulus Bekehrung.

(Apostelgeschichte, C. 9. V. 1—22.)

Saulus aber schnaubete noch mit drewen vnd morden, wider die Jünger des Herrn. Vnd gieng zum Hohenpriester und bat jn vmb Brieve gen Damascum an die Schulen. Auff das, so er etliche dieses weges fünde, Menner und Weiber, er sie gebunden fürete gen Jerusalem. Vnd da er auff dem Wege war, vnd nahe bey Damascon kam, vmbleuchtet jn plötzlich ein Liecht vom Himel, vnd fiel auff die erden, vnd höret eine stimme, die sprach zu jm, Saul, Saul, was verfolgestu mich? Er aber sprach, Herr, Wer bistu? Der Herr sprach, Ich bin Jhesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden wider den stachel lecken. Vnd er sprach mit zittern vnd zagen, Herr, was wilt du das ich thun soll? Der Herr sprach zu jm, Stehe auff, vnd gehe jnn die Stad, da wird man dir sagen, was du thun solt. Die Menner aber, die seine Geferten waren, stunden vnd waren erstarret, Denn sie hörten eine stimme vnd sahen niemands. Saulus aber richtet sich auff von der erden, vnd als er seine augen auffthat, sache er niemands. Sie namen jn aber bey der hand, vnd füreten jn gen Damascon, vnd war drey tage nicht sehend, und aß nicht vnd trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damasco mit namen Ananias, zu

dem sprach der Herr im Gesichte, Anania. Und er sprach, Hie bin ich, Herr. Der Herr sprach zu jm, Stehe auff, vnd gehe hin in die Gassen, die da heisset die Richtige, vnd frage in dem hause Juda nach Saulo mit namen von Tarsen, Denn siehe, er betet. Und hat gesehen im Gesichte einen Man, mit namen Ananias, zu jm hinein komen, und die hand auff jn legen, das er wieder sehend werde. Ananias aber antwortet, Herr, Ich hab von vielen gehöret von diesem Manne, wie viel übels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem. Und er hat alhie macht von den Hohenpriestern, zu binden alle die deinen Namen anruffen. Der Herr sprach zu jm, Gehe hin, Denn dieser ist mir ein ausserwelt Rüstzeug, das er meinen Namen trage fur den Heiden, vnd fur den Königen, vnd fur den kindern von Israel. Ich wil jm zeigen, wie viel er leiden mus vmb meines Namens willen. Und Ananias ging hin vnd kam in das Haus, vnd legte die Hende auff jn, vnd sprach, Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesand, der dir erschienen ist auff dem wege, da du her kamest, Das du wider sehend, vnd mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und also bald fiel es vnn seinen augen, wie Schuppen, vnd ward wider sehend. Und stund auff, lies sich teuffen, vnd nam Speise zu sich, vnd sterket sich. Saulus aber war etliche tage bey den Jüngern zu Damasco, vnd als bald prediget er Christum in den Schulen, Das derselbige Gottes Son sey. Sie entsatzten sich aber alle die es höreten, vnd sprachen, Ist das nicht der zu Jerusalem verstöret alle, die diesen Namen anruffen? vnd darumb her komen, das er sie gebunden füre zu den Hohenpriestern? Saulus aber ward je mehr krefftiger, vnd treib die Juden ein, die zu Damasco woneten, vnd bewerets, Das dieser ist der Christ.

Luthers Brief an Churfürst Joachim II. von Brandenburg im Jahre 1545.

Gnade vnd Friede ym Herrn, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Mir hat der würdige Er George Buchholzer, zu Berlin Probst angezeigt, das mir Ew. Churfürstliche Gnaden, durch yhm lässt yhren gnädigen Grus sagen, vnd sich wundern, das ych E. C. F. G. nichts schreibe. Erstlich danke ych demüthyglich E. C. F. G. gnädigen Grus, das ych aber E. C. F. G. nichts schreibe, Sollen mir E. C. F. G. nicht deuten als geschehe es aus Vnwillen. Denn mein Herz stehet ja also, das ych keinem Menschen auf erden feind oder abgünstig bin, Sonderlich Euch Fürsten, und Herrn kann ych nicht abgünstig sein, weil ych täglich für Euch beten muß, wie S. Paulus lehret 1 Timot. 2. Sehe auch wohl was für ein arm ding umb einen Regenten ist

dieser schändlichen Zeit da so groß untreu ist unter den Reichen, Und der Hofe-Teufel ein gewaldiger Herr ist — daher Zwietracht vnd Vnlust Zwischen allen Königen und forsten sich entspinnet. So hab ich auch keine Sonderlichen ursachen gehat E. C. F. G. zu schreiben, drob sollen E. C. F. G. gewis seyn das es aus keinem vnwillen nach bleibt. Ych habe oft gesagt vnd gepredigt, das ych auch dem Cardinal zu Mainz nicht gram bin. Ja ych wünsche nicht das er meinen Catarum sollt eine stynde haben, wiewohl ych yhn hart angreife, denn ich nicht gern sehe Das er so eilet und rennet zur Hölle zu als hätte er sorge, er möchte sie versäumen, So er doch zeitlich genug hinein kommen kann wenn er schon langsam fur und fur hinein trachtet. Aber es will keine vermahnung da etwas schaffen. Für E. C. F. G. habe ich große sorge, daß die Jvden einmahl yhre jüdische Tücke möchten beweisen. Aber E. C. F. G. haben einen solchen starcken glauben vnd Vertrauen auf sie das mein Schreiben wohl vmsonst wäre, Ych aber gar keinen Glauben. Darvmb bitte ych Gott daß er E. C. F. G. wolle gnädiglich für yhnen behüten, Auch die jungen Marggrafen, das E. C. F. G. glauben nicht zu stark sei damit nicht etwas geschehe welches vns darnach allen zu langsam vnd vergeblich leid sein würde. Der Pröbst gefallet mir über die masse wohl, das er so heftig auf die Jvden ist, er hat E . . mit ernst lieb, das spüre ych wohl, Vnd meint es mit Treve und ych hab yhn auch dazu gestärckt, das er auf der Bahn bleiben solle. Denn das sie mit der Alchimey fürgeben ist ein grosser schandlicher Trug, man weis wohl das Alchimey nichts ist, vnd kein Gold machen kann. Auch hat mich Er Georg vermahnt vnd gebeten, Ych wollte E . . . für yhn schreiben und bitten, das E . . . wolte seinen zwgen söhnen gnädiglich etwan ein geistlich Löhn zuwerfen damit zum Studio möchten gehalten werden. Schade wäre es das sie sollten versäumt und verlassen werden. Summa E . . . . halten mich nicht für einen feind. Aber ych kann das nicht glauben das E. C. F. G. glauben kann, das die Jvden E . . . mit Treven meinen vnd die Alchimisten gewislich mit E . . . spielen, das sie alles vnd E . . . das Nichte gewinnen. Doktor Jäckel macht viel fromm als mir viel andere gesagt haben.

Hiermit dem lieben Gott befohlen sammt der jungen Herrschaft vnd dem ganzen Regiment. Amen.

Am 9. Martius 1545.

E.

Martinus Luther Dr.

Sechster Zeitraum.

Das Alexandrinische Zeitalter.

Von der neuen Gestaltung der deutschen Poesie bis zu den ersten, der jetzigen Sprachbildung entsprechenden Werken.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1618 bis 1748.

Rudolph Weckherlin, der erste deutsche Dichter, der die Umbildung der deutschen Poesie unternahm, um . 1618

Martin Opitz von Boberfeld ward durch seine Gedichte der Vater der neuern deutschen Prosodie und Dichtersprache, seit 1624

Zacharias Theobald, Verfasser der Geschichte des Hussitenkrieges, starb 1627

Johann Heermann, vorzüglicher Kirchenliederdichter 1630

Jesaias Rempler von Löwenhalt, Elegiker. . . . 1634

Julius Wilhelm Zinkgref schrieb Sinngedichte und Sprüche. 1635

Zacharias Lundt schrieb lyrische Gedichte unter dem Titel: Allerhand artige deutsche Gedichte 1636

Dietrich von dem Werder übersetzte Tasso's befreites Jerusalem (1626) und den rasenden Roland von Ariost. 1636

Christoph Lehmann, Historiker, starb 1638

Sibylle Schwarz, eine junge früh verstorbene Dichterin 1638

Ernst Christoph Homburg schrieb Gedichte unter dem Titel: Schimpf- und ernsthafte Clio 1638

Freiherr Friedrich von Logau, der ausgezeichnetste Epigrammatiker 1638

Johann Freinsheim, epischer Dichter 1639

Justus Georg Schottel, ausgezeichneter deutscher Grammatiker 1641

Andreas Scultetus schrieb Oesterliche Triumphposaune 1642

Paul Flemming, der größte lyrische Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. 1642

Adam Olearius schrieb die Gesandschaftsreise nach Persien und übersetzte den persischen Dichter Saadi. 1647

Georg Philipp Harsdörfer, fruchtbarer Schriftsteller, Verfasser der dialogischen Encyclopädie, die Frauenzimmer-Gesprächspiele 1649

Friedrich von Spee schrieb Trutz Nachtigall . . 1649

Andreas Gryphius, der größte dramatische Dichter seiner Zeit, auch Epigrammatiker. 1650

Johann Klai, Trauerspieldichter. 1650

Sigmund von Birken zeichnete sich als Dramatiker mit seinen Festspielen und auch als Historiker aus. 1650

Simon Dach schrieb die besten Singspiele. . . 1650

Heinrich Albert, lyrischer Dichter. 1652

Hans Wilmsen Laurenberg, berühmter Satyriker in niederdeutscher Mundart 1654

Joachim Rachel zeichnete sich in der poetischen Satyre aus 1655

Andreas Tscherning schrieb: Deutscher Gedichte Frühling (1642—49) und Vortrab des Sommers, um 1655

Johann Rist, Kirchenliederdichter 1660

Jakob Schwieger (Filidor der Dorferer) dichtete die geharnischte Venus 1660

David Schirmer schrieb poetische Rosengebüsche (1653) und Rautengebüsche 1663

Johann Michael Moscherosch (Philander von Sittewald) und Johann Balthasar Schuppe zeichneten sich als Satyriker in Prosa besonders aus 1663

Freiherr von Hohenberg schrieb das epische Gedicht: der Habsburgische Ottobert 1664

Paul Gerhard dichtete 120 geistliche Lieder, unter dem Titel: Haus- und Kirchenlieder, die am vollendetsten sind 1666

Samuel Greifenson von Hirschfeld zeichnete sich durch den Roman Simplicissimus aus 1669

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau und Daniel Caspar von Lohenstein werden Stifter der zweiten Schlesischen Dichterschule und Begründer einer völlig ausgearteten deutschen Poesie, u. s. w. 1673

Constantin Christian Dedekind schrieb geistliche Opern 1676

Philipp von Zesen schrieb eine deutsche Poetik, und führte zuerst die historischen oder Heldenromane nach französischen Vorbildern ein 1679

Georg Neumark, ausgezeichneter Kirchenliederdichter, Verfasser vom poetischen musikalischen Lustwäldlein. 1680

Daniel Georg Morhof schrieb Gedichte und den Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, auch den Anfang zu einer Literaturgeschichte. 1682

Everhard Guerner Happel dichtete politische und galante Romane. 1690

Heinrich Anselm von Ziegler, Verfasser der Heldenliebe der Schrift alten Testaments, der Asiatischen Banise, u. s. w. 1691

Caspar von Stieler (Spaten), Lexikograph. . . 1691

Johann Bödiker, ausgezeichneter deutscher Grammatiker. 1695

Christian Wernike, Epigrammatiker und Verbreiter eines bessern und geläuterten Geschmacks in der deutschen Poesie. 1697

Christian Gryphius, lyrischer Dichter, Verfasser der Poetischen Wälder. 1698

Christian Heinrich Postel, Epiker und Operndichter, u. s. w. 1700

Christian Friedrich Hunold, Lyriker, Romanschreiber, u. s. w. 1700

Freiherr Friedrich Rudolph Ludwig von Canitz führte einen bessern Geschmack und Ton in die deutsche Poesie ein durch seine Nebenstunden unterschiedener Gedichte. 1700

Gottfried Arnold zeichnete sich durch seine Kirchengeschichte aus, vor 1700

Philipp Jacob Spener, Begründer einer religiösen Denkweise seit 1676, und August Herrmann Franke, und ihre Anhänger schrieben Jesuslieder. . . 1700

Freiherr Hans Aßmann von Abschatz gab Poetische Uebersetzungen und Gedichte heraus 1704

Johann Christian Hallmann schrieb Trauer- Freuden- und Schäferspiele 1704

Barthold Feind, didaktischer Dichter 1708

Christian Weise zeichnete sich vorzüglich durch seine Schülercomödien und durch seine Lehrbücher über Poesie und Beredsamkeit aus 1708

Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle), berühmter Kanzelredner 1709

Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, lyrischer und epischer Dichter, starb 1714

Barthold Heinrich Brockes, Epiker, Lyriker und Didaktiker 1721

Hieronymus Freyer schrieb die beste Anweisung zur deutschen Orthographie 1721

Johann Leonhard Rost schrieb unter dem Namen Meletaon acht Romane bis 1721

Johann Christian Günther zeichnete sich durch seine weltlichen Oden und Lieder aus 1723

Johann Jacob Mascov schrieb eine Geschichte der Deutschen 1726

Christian Friedrich Henrici schrieb satyrische Lustspiele 1726

Benjamin Neukirch, lyrischer Dichter und Bearbeiter des Telemach 1729

Johann von Besser, Lyriker 1729

August Bohse, genannt Talander, schrieb lyrische Gedichte, Prosa- Romane und über den deutschen Styl 1730

Benjamin Schmolke, geistlicher Liederdichter . . . 1737

Christoph Friedrich Lierow zeichnete sich in der prosaischen Satyre vorzüglich aus. 1739

Erdmann Neumeister, Liederdichter. 1740

Johann Leonhard Frisch, Lexikograph. 1741

Karl Friedrich Drollinger begründete durch drei Oden seinen poetischen Ruhm. 1743

Heinrich Graf von Bünau zeichnete sich durch die deutsche Kaiser- und Reichs-Historie aus. 1743

Jakob Immanuel Pyra schrieb freundschaftliche Lieder. 1744

Kaspar Friedrich Renner schrieb unter dem Namen Franz Heinrich Sparre das Gedicht Hennynk de Han in niedersächsischer Mundart. 1746

Samuel Gotthold Lange dichtete Horazische Oden. 1747

Johann Jakob Bodmer, Kunstrichter, Uebersetzer, Philolog und zuletzt Dichter seit dem Jahre . . . 1747

Johann Christoph Gottsched schrieb einen Versuch einer kritischen Dichtkunst (1730), eine Sammlung Gedichte (1736), die deutsche Schaubühne (1741—45), eine deutsche Sprachkunst 1748

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Mit diesem Zeitalter beginnt die Geschichte der neuern deutschen Literatur, die sich jetzt das moderne Gepräge aneignet, das den alten romantischen Charakter aus der schönen Nationalliteratur völlig verdrängte. Nun erst wirkte die Wiederbelebung des classischen Alterthums sichtbar auf die deutsche Poesie und Beredsamkeit ein, weil erst jetzt die Deutschen in der Nachahmung der alten Classiker mit den Italienern, Spaniern, Portugiesen, Engländern und Franzosen wetteifern, und den litera-

rischen Nationalgeschmack in jeder Hinsicht auf eine ähnliche Art umbilden wollten, wie seit längerer Zeit diese romanischen Nationen ihrer Literatur nach griechischen und römischen Mustern ein classisches Gepräge zu geben, und sich dadurch, jede nach ihrer Art, eine neue Nationalpoesie zu schaffen gesucht hatten. Aber so wie die Deutschen in mehreren Künsten mit jenen Nationen auf die rühmlichste Art wetteiferten, und ihnen in den Wissenschaften und in der Gelehrsamkeit im Ganzen voreilten, so wirkten dagegen theils der politische, theils der kirchliche Zustand Deutschlands auf die ästhetischen Bestrebungen geistvoller Dichter so ungünstig ein, daß die Deutschen ihre schöne Nationalliteratur nicht zur Kunstvollendung in diesem Zeitalter erheben konnten. Der geistige Umschwung der Kirchenreformation, so wie die politische Begebenheit, die ganz Deutschland dreißig Jahre hindurch erschütterte, die Schwächung der innern Volkskraft und der Verlust von Deutschlands Selbstständigkeit untergruben nicht allein die poetische Stimmung der deutschen Nation überhaupt, sondern dieser unpoetische Zeitgeist bewirkte noch insbesondere, daß die deutsche Poesie mit sich selbst in Streit gerieth, und daß sich ihr Werkzeug, die deutsche Sprache, mit einem buntscheckigen Kauderwelsch verunstaltete. Die poetischen und prosaischen Werke der geistreichen Schriftsteller, die der schönen Literatur einen andern Ton und eine andere Form geben konnten und wollten, bestätigen theils in den einseitigen, theils in den ganz verkehrten Bestrebungen und Verirrungen des Geschmacks, wie dem ersten wissenschaftlichen Leben eines Volks ein sich erst gegenseitig aufhebender und sich selbst zerstörender Kampf folgen muß, ehe ein wahres Leben in der Nationalliteratur aufgehen kann. Die Phantasie in Deutschland hatte aber seit dem Aussterben der romantischen Ritterpoesie fast allen poetischen Schwung verloren; daher vermochten die Deutschen aus den classischen Werken des Alterthums nicht den innern poetischen Gehalt zu schöpfen, sondern nur eine gewisse Regelmäßigkeit in den äußern Formen der Poesie aufzufassen, und unter diesen Umständen ist es um so erklärbarer, warum die deutschen Dichter, die nach classischer

Bildung strebten, auch von den neueren Nationen zu lernen, und sich vorzugsweise die französischen Dichter zum Geschmacksmuster auszuwählen suchten. Denn die französische Literatur hatte bereits die Richtung zu dem Ziele ihres Nationalgeschmacks genommen, und besaß, ehe noch ihr Jahrhundert Ludwigs XIV anfing, schon Dichter, wie Malherbe, die in ihrer Muttersprache der classischen Diction des Alterthums eine gewiße Correctheit des poetischen Styls nachgebildet, und schon früher die Holländer zu ihren Nachahmern in der schönen Literatur erhalten hatten, bevor noch in diesem Zeitraum die französischen, und nach ihnen die holländischen Dichter die Muster der Reformatoren der deutschen Poesie wurden. Aus den Verhältnissen, die schon im dritten Zeitraum ein enges Band zwischen der poetischen Literatur der Deutschen und der Franzosen geknüpft hatten, ging als die neue Wirkung aus der ersten Ursache hervor, warum auch jetzt die Reformatoren der deutschen Poesie nicht den italienischen, oder spanischen, sondern lieber den französischen Vorbildern zu folgen, und durch Nachahmung die neu-französische Poesie auch in die deutsche Dichtkunst einzuführen sich bestimmten. Denn die deutschen Reformatoren fanden bei den französischen Dichtern ihrer Zeit eine gemäßigte Poesie, die nicht von einer wahrhaft begeisterten Phantasie zeugte, sondern die mehr auf den Verstand einwirkte, dabei eine gewiße poetische Prosa aussprach, und vorzüglich zur Cultur des poetischen Styls beitrug. Nachahmungswerth schienen also den deutschen Dichtern auch die in Frankreich und nach französischer Art in Holland beliebt gewordenen Versarten, vorzugsweise der Alexandriner, der jetzt an die Stelle des bisher herrschenden deutschen Knittelverses trat. Obgleich die Alexandrinische Versart noch weniger, als der Knittelvers, dem deutschen Gedichte Gedeihen brachte, weil sie dem natürlichen Rhythmus der deutschen Sprache bei weitem nicht so angemessen ist, als andere metrische Formen, die theils schon von den Minnesängern erfunden waren, theils noch nach dem prosodischen Charakter der deutschen Sprache nothwendig erfunden werden mußten; so hatten die deutschen Dichter des siebzehn-

ten Jahrhunderts dennoch eine solche blinde Vorliebe zu dem Alexandrinerverse gefaßt, daß sie nicht bloß überall ihre Gedichte in den Alexandriner einkleideten, sondern in demselben die metrische Harmonie für die deutsche Poesie fanden. Rudolf Weckherlin, der erste Reformator der deutschen Poesie, hielt die prosodische Quantität der Sylben in deutschen Versen für unnütz, und die Sylbenmessung dem Geiste der deutschen Sprache nicht angemessen. Seine reformirende Kritik, die zuerst den Ton angab, that in der deutschen Prosodie den größten Mißgriff, indem sie die deutschen Verse, die aus reinen Jamben oder Trochäen bestehen, für steif und schleppend erklärte, durch die eine Menge zusammengesetzter Wörter für die deutsche Poesie unbrauchbar werden, und in dem Alexandriner „dem „so lieblich fallenden und ganz künstlichen Abs„bruch in der Mitte sein merklicher Werth gar „benommen wird.“ Weckherlin fühlte also nicht, (wie seine poetischen Zeitgenossen Friedrich von Spee und Martin Opitz doch wenigstens die richtige Sylbenmessung erkannten), daß der den Franzosen abgeborgte Alexandriner, der die Sylben bloß abzählt, ohne sie nach ihrer Länge oder Kürze metrisch zu messen, nur einen prosaischen Rhythmus hervorbrachte, und die Harmonie eines cultivirten Knittelverses war. Da er die vollendete metrische Harmonie des deutschen Verses in die Caesur oder den Einschnitt des Alexandriners, und in den Reim der Endsylben legte, so läßt sich leicht erklären, wie er eine solche Vorliebe zu dem Alexandrinerverse gefaßt, der vorher in der deutschen Poesie nicht üblich war, und warum er diese metrische Form nach französischer und holländischer Art auch auf das Sonett angewandt, dem der Alexandriner ursprünglich fremd ist. Sein großer Zeitgenosse Martin Opitz begründete durch die Nachahmung der niederländischen Muse des Daniel Heinsius in der deutschen Dichtkunst eine andere Form und einen anderen Ton; und erhob den Alexandriner-Vers in der deutschen Poesie, noch mehr als Weckherlin, zu dem großen Ansehn, in welchem er sich bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt. Wegen dieses Vorherrschens der allen höheren poe-

tischen Schwung so wenig begünstigenden alexandrinischen Versmaße bei den Dichtern, selbst bei Paul Flemming, dem größten lyrischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, und wegen des überall sichtbaren Auskramens einer unlebendigen Gelahrtheit, bezeichnet dieser literaturgeschichtliche Abschnitt durch die Benennung: „das Alexandrinische Zeitalter" seinen Charakter richtiger, als durch die Ueberschrift: die Periode der Schlesischen Dichter, weil diese Benennung nicht das Wesen dieses Zeitraums ausspricht. Auch der Name: das Zeitalter widerstrebender Meinungen, den Theodor Heinsius einführt, repräsentirt keineswegs den speciellen Charakter dieses Zeitalters, weil diese Benennung um so viel zu allgemein und zu unbestimmt, als die Ueberschrift: Periode der Schlesischen Dichter, dagegen wieder zu eng und zu einseitig das eigenthümliche Wesen (den distinctiven Charakter) dieses Zeitalters, nämlich die neue Dichtersprache bezeichnet. Denn so wie Luther im vorigen Zeitraum die Dialekte aus der deutschen Prosa verdrängte und die Nationalprosa einführte, so erhob jetzt Opitz die reine und schöne Sprache Luthers zum herrschenden Ton in der deutschen Poesie, und verdrängte zuerst die Dialekte aus der poetischen Schreibart, die von jetzt an als die Grundlage und der Maaßstab für alle poetischen Werke dieses Zeitalters galt, wenn auch einige Liedergattungen nicht den Alexandrinervers, der das moderne Gewand dieser neuen Dichtersprache wurde, als äußere Form annahmen. Waren gleichwohl die metrischen Formen, welche Weckherlin und Opitz von den Franzosen und Holländern, und dann auch von den Italienern entlehnten, für den prosodischen und poetischen Charakter der deutschen Sprache unpassend und unbequem, so trugen sie doch wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung bei, die kaum auf einem andern Wege zu erreichen war, da die ältern kunstreichen poetischen Formen der Deutschen diesem Zeitalter zu fremd geworden waren, als daß an ihre Wiederbelebung hätte gedacht werden können, die antike Metrik aber noch ferner lag, und der Geist dieser Zeit zu unkräftig war, hierin selbst schöpferisch zu wirken. Darum setzten auch die Gottschedianer die Cul-

tur des Alexandrinerverses fort, weil die Gottschedische Geschmacksschule in mehreren Hinsichten nur eine Wiedergeburt der Opitzischen Schule in veränderter Gestalt war, und darum stimmten auch die gesammten Dichterschulen vollkommen überein, im Alexandrinervers zu dichten, weil er der Lieblingsvers der Opitzianer, wie der Franzosen, und der poetische Geschmack der Zeit war, so sehr auch übrigens die deutschen Dichter in dem Felde der Sprache und der Dichtkunst mit widerstreitenden Kräften gegen einander ankämpften und sich in entgegenwirkenden Parteien um den Besitz des deutschen Parnaß befehdeten. Diese Dichter-Parteien, die auf dem Schauplatz der schönen Literatur als Reformatoren auftraten, theilten sich von 1618 bis gegen 1750 in vier Parteien, nämlich: in die Opitz-Flemmingsche Partei, oder gedankenreiche Periode; in die Hoffmannswaldau-Lohensteinsche Partei, oder prunkvolle Periode; in die Postel-Neukirchsche Partei, oder geistlose Periode; und in die Gottsched-Bodmersche Partei, oder kritische Periode. Der Kampf der deutschen Poesie mit dem Zeitalter selbst, und das Verhältniß, worin die deutsche Sprach- und Dichtkunst zu den griechischen und römischen Mustern stand, ließen während dieses Zeitraums die deutsche Sprach- und Dichtkunst nicht den Gipfel der Vollkommenheit ersteigen. Obgleich Martin Opitz ein durch das Mark des classischen Alterthums genährter Dichter und Redner war, so konnte die Einseitigkeit seines Geschmacks und die Beschränktheit seines poetischen Gefühls dennoch nicht den weiten Abstand zwischen den classischen Alten und den Franzosen und Holländern seiner Zeit bemerken, um der Poesie des Zeitalters eine glücklichere Richtung zu geben. Da die Opitzische Partei die deutsche Poesie nach den französisch-holländischen Geschmacksmustern umbildete, so streute sie gewissermaßen selbst durch diese unvollkommene französische Poesie das Saamenkorn zu den widerstrebenden Parteien in Deutschland aus. Denn kaum hatte diese erste Schlesische Dichterschule die neue Bahn gebrochen, so entstand schon die ihr entgegenwirkende zweite Schlesische Dichterschule, die unter dem Namen

der Hoffmannswaldau-Lohensteinschen Partei bald die französischen, bald die spanischen, besonders aber die italienischen Dichter zu ihren Vorbildern nahm, um nach dem schwülstigen Styl und Schimmer von Wortspielen die deutsche Poesie auszubilden. Diese wird wieder durch eine dritte Partei verdrängt, die unter dem Namen der Postel-Neukirchschen Partei die prunkvolle Höhe der zweiten Schlesischen Dichterschule verläßt, und zur gemeinsten Flachheit und nüchternen Reimerei herabsinkt, und daher als die geistlose Periode in der Litteratur erscheint. Endlich zeigte sich das Unbefriedigende der bisherigen Poesie durch einen mit großer Heftigkeit über 20 Jahre geführten Streit der beiden Geschmacksschulen, an deren Spitze Gottsched in Leipzig und Bodmer in Zürich standen, weshalb auch die streitenden Parteien Gottschedianer und Bodmerianer, oder Leipziger und Schweitzer genannt wurden. Diese beiden kritischen oder puristischen Geschmacksschulen (von 1740 bis 1766) wirkten wohlthätig auf die vorzüglichen Dichter ein, in deren Werken die Umbildung der Poesie und des Geschmacks der Deutschen im folgenden Zeitraum zuerst mit Hagedorn und Haller sich ankündigt. Welchen heftigen Kampf mit diesem undankbaren Zeitalter auch immer die deutsche Poesie bestehen mußte, das poetische Gefühl der Deutschen erstarb dennoch nicht, und die ungünstigen Umstände konnten die deutsche Poesie nur bloß niederdrücken und den Dichtern eine falsche Richtung geben. Schon vor Opitz hatten zwei Dichter, Paul Schede, genannt Melissus (geb. 1539, gest. 1602) und Peter Denatius (geb. 1561, gest. 1610) den Weg bezeichnet, den die deutsche Poesie einzuschlagen hatte, wenn sie sich aus der Roheit und Verwilderung, worin sie immer mehr gesunken war, herausarbeiten wollte. Mit Opitz zugleich, aber doch ganz unabhängig von seiner Schule, veranlaßten eine Umbildung der deutschen Poesie Jakob Balde (geb. 1603, gest. 1668) und besonders der phantasiereiche Friedrich von Spee (geb. 1591, gest. 1635), der die vorzüglichsten seiner lyrischen Gedichte unter dem allegorischen Titel Trutz-Nachtigall herausgab, und in seiner Vorrede sehr richtig über die deutsche Prosodie urtheilt.

Mit Rudolph Weckherlin fängt die Periode, die sich nach Opitz nennt, eigentlich an, und dieser nächste Vorgänger von Opitz ist der erste deutsche Dichter, der die Umbildung der deutschen Poesie absichtlich und nach bestimmten Grundsätzen unternahm.

Was von den drei Hauptgattungen der Dichtkunst bei der literärischen Uebersicht dieses Zeitalters zuerst die lyrischen Dichtungsarten anbetrifft, so gediehen während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die von den Dichtern streng von einander abgeschiedenen geistlichen und weltlichen Lieder viel besser, als die epischen und die dramatischen Dichtungsarten. Das vorzüglichste, was in diesem Zeitraum die deutsche Poesie hervorbrachte, waren die geistlichen Lieder oder religiösen Gesänge, deren lebendig gefühltes Bedürfniß sowohl aus dem Wesen des kirchlichen Zustandes in Deutschland, als aus den politischen Ereignissen des dreißigjährigen Krieges hervorging. In stiller Einsamkeit suchten die Dichter ihren Trost in der Literatur und besonders im Kirchen-Gesange, da Luther sich mit seiner ganzen Resignation in Gott als geistlicher Liederdichter so herzerhebend ausgesprochen hatte, und fast aus allen Ständen gingen Dichter und Dichterinnen hervor, die sich zugleich in geistlichen und weltlichen Liedern und mehrere auf eine sehr ausgezeichnete Weise versuchten. Auch beschränkte sich die geistliche lyrische Poesie nicht bloß auf das eigentliche Kirchenlied, sondern sie zog auch Oden und Sonette durch deren geistlichen Inhalt in ihr Gebiet, und die geistlichen Liederdichter zeigten sich auch in poetischen Umschreibungen der Psalme und auserwählter Stellen des neuen Testaments. Obgleich die geistliche Liederpoesie im Allgemeinen den reflectirenden und moralisirenden Charakter der Opitzischen Schule ausspricht, so tragen doch eine bedeutende Anzahl der eigentlichen Kirchenlieder ein wahrhaft lyrisches Gepräge an sich und zeichnen sich als vollendete Dichtungen aus. Johann Heermann, dessen Lieder mit zu den besten seiner Zeit gehören, war einer der ersten Dichter, welcher im Geiste der Opitzischen Schule die Vervoll-

kommenung des Kirchenliedes unternahm. Zu den ausgezeichnetesten lyrischen Dichtern gehören unter Andern Andreas Gryphius, Simon Dach, Andreas Tscherning, Johann Rist, Georg Neumark, und die beiden größten Lyriker dieses Zeitalters Paul Flemming und Paul Gerhard. Die weltliche lyrische Poesie nahm in diesem Alexandrinischen Zeitalter nach dem herrschenden Geist der Dichterschulen verschiedene Richtungen an. Zuvörderst neigt sich Julius Wilhelm Zinkgref noch zu der Weise des alten Volksliedes, tritt aber der neueren deutschen Dichtersprache bei, und erneuert die ältere griechische Elegie durch seine treffliche Nachahmung der Kriegsgesänge des Tyrtäus unter dem Titel: Soldatenlob oder unüberwindlicher Soldaten Trutz. Zinkgref schrieb dieses merkwürdige Gedicht in Heidelberg, während die Stadt 1622 von den Oestreichern belagert wurde. Rudolph Weckherlin zeichnete sich in der weltlichen lyrischen Poesie mit seinen Oden, Liebes- Trink- und Kriegsliedern aus. Auch Martin Opitz, ohne eigentlich mit einer schöpferischen Phantasie begabt zu seyn, hatte doch ein nicht zu verkennendes Talent zur Liederpoesie, und unter den lyrischen Gedichten, die er Oden und Gesänge benannte, sind einige kleine Lieder, die vortrefflich heißen können. Wenn gleich mehrere seiner dichtenden Zeitgenossen größere Dichter waren, als er, so reitzte dennoch Alle die Kunst seines poetischen Styls zur Nachahmung, so wie der herrschende Geist in seinen Gedichten, der zu sehr sein ganzes Zeitalter ansprach. Daher führten die Schüler und Anhänger der Opitzischen Dichterschule auch in die lyrische Poesie seinen Geschmack ein, der sich in dem didaktischen und reflectirenden Charakter ausspricht, den Opitz der deutschen Poesie überhaupt gab. Vorzüglich bildeten sich nach ihm: Paul Flemming, Andreas Gryphius, Andreas Tscherning, Zacharias Lundt oder Lundius, Ernst Christoph Homburg, Andreas Scultetus, die drei Königsberger Dichter Robert Roberthin, Simon Dach und Heinrich Albert, die beiden Elegiker Jesaias Rempler von Löwenhalt und Justus Georg Schottel u. m. A., so wie auch die

deutschen Dichterinnen Sibylle Schwarz, Katharina Regina von Greiffenberg und Dorothea Eleonora von Rosenthal, die von dem Ton der Opitzischen Dichterschule hingerissen wurden, ihre Kräfte im Gebiete der lyrischen Poesie zu versuchen. Eine andere Richtung erhielt die weltliche lyrische Poesie durch die beiden Stifter des gekrönten Blumenordens an der Pegnitz Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klai, die in die lyrische Poesie einen Geschmack brachten, der sich ziemlich weit von dem Opitzischen entfernte, weil sie nicht den Franzosen und Holländern nachstrebten, sondern sich zu den witzelnden und übertreibenden italienischen und spanischen Dichtern ihrer Zeit wandten und in deren Geschmack eine süßliche Schäferändelei in die deutsche Poesie einzuführen suchten, wenn gleich die correcteren dieser Dichter im Ganzen auch die neue Dichtersprache annahmen, die seit Opitz das Ende der Dialekte in der poetischen Literatur der Deutschen bezeichnet. Noch methodischer wurde die lyrische Poesie cultivirt von Philipp von Zesen, der nur in der Absicht Lieder schrieb, um sie als Beispiele zu seiner Metrik zu gebrauchen. Johann Rist, der Stifter des Schwanenordens, war unerschöpflich in der Kunst, alltäglichen Gedanken durch eine ziemlich correcte und fließende Sprache in Versen einen innern poetischen Gehalt zu geben. Jacob Schwieger, der in den literarischen Instituten von Zesen und Rist der Flüchtige und Filidor der Dorferer (Schäfer) hieß, war für die Liederpoesie geboren, und hätte in einem günstigern Zeitalter der deutsche Petrarch werden können. Dieser fröhliche Dichter und sein Geistesverwandter David Schirmer sind unter den deutschen Lyrikern des siebzehnten Jahrhunderts die eigentlichen Dichter der Liebe zu nennen, weil sie vorzugsweise die wahre und die erkünstelte Zärtlichkeit gesungen haben. Schon in diesen Dichtern kann man die Vorbereiter des neuen Geschmacks erkennen, der in der Hoffmannswaldau-Lohensteinschen Dichterschule der herrschende wurde, und von Schlesien aus weit in die deutsche Literatur eindrang. Einige Dichter hielten sich noch an die alte Schule, wie Daniel Georg Morhof und Christian Gryphius, andere ausschließlich

oder vorzugsweise an die neue, wie Heinrich Anselm von Ziegler; andere, wie August Bohse genannt Talander und Friedrich Hunold genannt Menantes wirkten in der Poesie auf galante Sprachmengerei hin. Um das Kauderwelsch theils aus der deutschen Poesie zu vertilgen, theils die Uebertreibung und prunkende Witzelei der Hoffmanswaldau-Lohensteinschen Schule zu verbessern, traten die Dichter Benjamin Neukirch, Christian Heinrich Postel, Johann von Besser, Johann Ulrich von König und die meisten der sogenannten niedersächsischen Dichter als neue Geschmacksreformatoren auf. Wenn gleich ihre nüchterne und geistlose Partei nichts weiter, als eine Afterpoesie war, so hat sie doch vorzüglich mitgewirkt, den gesunden Verstand wieder in der deutschen Poesie einheimisch zu machen, wenn gleich auf Kosten alles höheren Schwunges der Gedanken, und die wahre Reform der deutschen Poesie zu veranlassen. Denn das Erwachen eines bessern Geistes zeigt sich in mehreren Liedern des Freiherrn Hans Aßmann von Abschatz, in den lyrischen Gedichten von Brockes, Günther und Hagedorn. Auch Gottsched, der kaum als Dichter genannt zu werden verdient, schrieb Oden und Elegien, deren Werth bloß in der Correctheit und Leichtigkeit der Sprache und Versification besteht, die aber eben so ohne inneren poetischen Gehalt sind, als seine Gedichte im Fache der dramatischen und epischen Poesie. Der herrschende Charakter der geistlichen Liederpoesie erlitt in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, so wie die deutsche Poesie überhaupt, in ihrem innern und äußern Wesen eine Umwandlung theils durch den Schwulst und Bilderprunk der zweiten Schlesischen Dichterschule, die nachtheilig auf die geistliche lyrische Poesie einwirkte, wenn Hoffmannswaldau's Unsittlichkeit auch nicht in das Kirchenlied eindringen konnte, theils durch die religiöse Richtung, welche einige protestantische Theologen einschlugen, theils durch die weltlichen Dichter, die ihre Ansichten nach dem Geist der Dichterschule, zu der sie gehörten, auch auf das Kirchenlied übertrugen. Ebenfalls arteten die deutschen Kirchengesänge in den Bestrebungen der Dichter aus, welche,

wie der fruchtbarste unter ihnen, Christian Weise, alltägliche prosaische Gedanken in matten geistlichen Liedern zusammenreimten; oder endlich der Dichter, welche die Dogmen aus dem herrschenden theologischen Systeme in Reime brachten. Doch lehnten sich gegen die prosaischen und platten Reimer mehrere Dichter auf, vorzüglich Benjamin Schmolke und auch Erdmann Neumeister in seinen meisten Liedern, und diese bestrebten sich, das Kirchenlied wieder mit dem Charakter zu beleben, den es in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erhalten hatte. Auch gab der schon früher in geistlichen Liedern angestimmte Ton, nämlich die Seele in eine unmittelbarere Beziehung mit dem Heiland zu setzen, der religiösen Poesie eine neue Richtung, als sich diese Seelenstimmung durch die Pietisten oder Mystiker Johann Scheffler (oder Angelus, geb. 1624, gest. 1677), Philipp Jacob Spener (geb. 1635, gest. 1705), August Herman Franke (geb. 1663, gest. 1727) und ihre Anhänger (besonders J. C. Schade, J. Neander und Ch. Knorr von Rosenroth) in den Jesusliedern aussprach. Doch artete bei einigen Secten von ihnen diese Art von geistlicher Poesie in eine solche unpoetische Natur aus, die alles sittliche Gefühl untergrub, und sich in ihren Verirrungen eben so selbst zerstören mußte, als die weltliche Poesie in dem unmoralischen Taumel der Hoffmannswaldau's Lohensteinschen Schule. Was die epische Poesie dieses Alexandrinischen Zeitalters anbetrifft, so entwickelte sich in einer ihrer Kunstgattungen, in der didaktischen Poesie, ein neues Leben durch Martin Opitz, weil seine Eigenthümlichkeit mit den entschiedensten Anlagen hervortrat in den eigentlich didaktischen und beschreibenden Dichtungen: Vesuvius, Trostgründe bei den Widerwärtigkeiten des Krieges, Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths, Vielgut oder vom wahren Glück, alle in Alexandrinern abgefaßt. Auch zeichnen sich mehrere seiner poetischen Episteln aus; aber seine Epigramme sind meist Nachahmungen und Uebersetzungen und von keinem bedeutenden Werth. An das eigentliche Epos hat Opitz sich nicht gewagt, entweder weil er selbst

fühlte, daß sein Talent so weit nicht reichte, oder weil er der Meinung war, daß dessen Zeit in Deutschland vorüber sey. Auch Rudolph Weckherlin bereicherte das Gebiet der epischen Poesie mit Eclogen und Epigrammen und dem mythologischen Stoffe das Urtheil des Paris, auch in Alexandriner Versen gedichtet. Die epischen Gedichte von Johann Freinsheim: Gesang von dem Stamm und Thaten des neuen Herkules (Bernhard von Weimar), von dem Freiherrn von Hohenberg: der Habsburgische Ottobert (Rudolph von Habsburg), von Sebastian Wieland: der Held von Mitternacht (Gustav Adolph), von Celadon von der Donau: Geschichte des dreißigjährigen Krieges, sind ohne alle poetische Erfindung und geistlose Reimereien in Alexandrinern, die nur beurkunden, daß die deutsche Epopäe ganz abgestorben sey. Auch versuchte Dietrich von dem Werder vergebens die alten romantischen Sagen wieder in der neuern Poesie lebendig zu machen und zur Kunstgattung zu erheben, mit seinen wohlgelungenen Uebersetzungen von Tasso's befreitem Jerusalem und den ersten dreißig Gesängen von Arioſts rasendem Roland. Dieser geistlose Charakter der epischen Poesie zeigte sich auch in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, besonders seitdem die politischen und galanten Romane aufgekommen waren. C. H. Postel bearbeitete den großen Wittekind in Alexandrinern, und J. U. von König: August im Lager. Neben der vaterländischen wurde auch die biblische Geschichte als erzählende Poesie von dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig in seinem König David von Juda in Alexandriner gebracht. Ebenfalls suchten die deutschen Dichter mit Umschreibungen und Uebersetzungen aus fremden Sprachen die epische Literatur zu bereichern, wie Postel, der die listige Juno, Brockes, der den Bethlehemitischen Kindermord und Benjamin Neukirch, der Fenelon's Telemach in Alexandrinern bearbeitete. Nach Martin Opitz sank die didaktische Poesie, die durch ihn einen neuen Umschwung erhalten hatte, wieder herab, weil sich die Leistungen anderer Dichter, wie Barthold Feind

und Brockes im Lehrgedicht nicht mit den didaktischen Poesien von Opitz vergleichen lassen. Die Fabel, die in diesem Zeitraum fast allein von Harsdörfer gepflegt wurde, erscheint größtentheils als eine matte und frostige Allegorie ohne wahren poetischen Werth, bis endlich Hagedorn ihr ein neues Leben einhauchte. Dagegen hob sich die didaktische Satyre, sowohl die eigentliche Satyre in Poesie und in Prosa durch Joachim Rachel, Lauremberg, Moscherosch, Schuppé und Liscov, als auch das Epigramm durch Paul Flemming, Andreas Gryphius, Christian Wernike und den Freiherrn Friedrich von Logau fast auf den Gipfel der Vollkommenheit. Auch in der poetischen Epistel zeichneten sich unter vielen Dichtern der Freiherr von Canitz und Günther am vortheilhaftesten aus. Auch wurde von den epischen Dichtungsarten das Hirtengedicht durch Martin Opitz in die deutsche Literatur eingeführt. Ohne natürlichen Beruf zur Hirtenpoesie konnte Opitz durch sein bukolisches Gedicht: die Nymphe Hercynia nur dazu beitragen, die Theorie und Praxis in diesem Felde der Dichtkunst auf einen Irrweg zu leiten, welchen denn auch die Stifter der Pegnitzschäfergesellschaft und ihre Anhänger und Nachahmer wirklich verfolgten. Die größeren Schäfergedichte von Harsdörfer, Klai und Birken sprechen durchaus nicht den wahren Geist des eigentlichen Hirtengedichts aus. Die Ballade wurde nach der Art der ältern Volksgedichte nur höchst dürftig gepflegt, und in den alten Schwänken oder komischen Erzählungen versuchte sich nur Lauremberg und später Wernike, wenn seine Satyre: Hans Sachs, die er selbst ein Heldengedicht nannte, unter die komischen Erzählungen zu rechnen ist. Die Ritter- und Volksromane, die entweder aus den alten national-deutschen, oder ausländischen Sagen abstammten, erhielten sich beim Volke noch immer in einem gewissen Ansehn. Diese Romane, die sich im siebzehnten Jahrhundert schon auf 144 beliefen, wurden in neuen Ausgaben nach dem herrschenden Geschmack umgearbeitet und noch durch neue, wie den komischen Volksroman vom Finkenritter (Herr Volpert von

Kirlarissa) vermehrt. Philipp von Zesen führte jetzt zuerst die historischen oder Heldenromane in die deutsche Literatur ein, mit Ibrahim, der Afrikanischen Sophonisbe, u. A. Unter der großen Anzahl seiner Nachfolger zeichneten sich als Romanschreiber aus: der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig mit der römischen Octavia, Heinrich Anselm von Ziegler mit der Asiatischen Banise und besonders Daniel Caspar von Lohenstein mit seinem Heldenroman Arminius und Thusnelda, der in diesem Zeitalter nicht übertroffen wurde. An diese prunkenden Heldengeschichten reihten sich die politischen und galanten Romane als eine neue deutsche Kunstgattung an, worin sich Happel, Bohse, Hunold und Rost als die fruchtbarsten Schriftsteller auszeichneten. Unter den satyrischen Romanschreibern verdienen Weise und Abraham a Sancta Clara genannt zu werden. Von den Romanen, denen gleichzeitige historische Ereignisse zum Grunde liegen, ist der Simplicissimus von Samuel Greifensohn von Hirschfeld der beste und berühmteste. Seit dem Jahre 1721, da die erdichteten Begebenheiten des Seefahrers Robinson Crusoe zum erstenmal in einer deutschen Uebersetzung erschienen, wurden von 1722 bis 1769 vierzig solcher Robinsonaden nachgeahmt, und bald nach Ländern oder Provinzen, bald nach Religion, Wissenschaft, Gewerbe, u. s. w. benannt. An diese deutschen Robinsonsgeschichten schlossen sich alsdann als eine neue Spielerei der Phantasie die Avantürieren mit ähnlichen Benennungen an, von denen die Insel Felsenburg oder Schicksale des Albertus Julius u. s. w., von Schnabel verfaßt, sich am meisten auszeichnete. In der dramatischen Poesie dieses Zeitalters zeigte sich der schädliche Einfluß, den das Nachahmen fremder Vorbilder der verschiedensten Art auf ein volksthümliches Drama oder nationaldeutsches Schauspiel hatte. Die dramatischen Dichter waren zum Theil für die Gattung von einheimischen Schauspielen zu sehr eingenommen, um sie ganz aufzugeben und eine neue Bahn zu brechen, oder wurden von der herrschenden Nachahmungssucht des Zeitalters mit fortgerissen, und gaben, bei

dem Schwanken zwischen den Geschmacksmustern, ihren dramatischen Werken einen buntschackigen Charakter, der entweder in ein steifes, ceremoniöses, oder in ein geschmackloses und plattes, oder in ein ungeheures und entsetzliches Wesen ausartete. Einen großen Einfluß auf die deutsche Bühne hatten die werthlosen englischen Komödien und Tragödien, welche gleich zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts mit großem Beifall von den sogenannten englischen Komödianten dargestellt wurden, die von den Niederlanden her durch Deutschland wanderten. Opitz wollte auch die dramatische Poesie in der deutschen Literatur durch Muster in Aufnahme bringen und veredeln. Da er aber in dieser Dichtungsart selbst seinen Mangel an poetischer Schöpfungsgabe fühlte, so übersetzte er aus dem Griechischen die Antigone des Sophokles und aus dem Lateinischen die Trojanerinnen des Seneca, die Dialoge in gereimte Alexandriner und den Chor theils in Jamben, theils in Trochäen. Von seiner Neigung für das geistliche Trauerspiel gab er den Beweis in dem aus dem Italienischen entlehnten geistlichen Singspiel Judith, so wie in der Daphne, einem Schäferspiel mit Gesang. Nach dem Muster der Alten und der Holländer wurden jetzt auch in den deutschen Tragödien und allegorischen Schauspielen Chöre oder Reigen angebracht, und als Gesangstrophen eingerichtet. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurden auch einige Stücke von Corneille und Moliere übersetzt, davon aber der Einfluß auf das deutsche Drama noch nicht sichtbar ward. Die geistlichen Trauer- und Schauspiele in dem rohen Charakter der früheren Zeit erhielten sich fortdauernd in der Gunst des Publicums, und die große Vorliebe für das Singspiel nahm noch mehr zu, wiewohl der innere poetische Gehalt der deutschen Oper noch eben so weit in der Kunstvollendung zurückblieb, als die übrigen Arten der dramatischen Poesie. Gegen das Ende dieses Zeitalters fanden neben dem eigentlichen weltlichen Trauerspiel die sogenannten Haupt- und Staatsactionen vielen Beifall, die in ernsthaften feierlichen Schauspielen bestanden, worin sich das Leben und Treiben der Großen der Welt abspielen sollte. Auch gehören diesem Zeitraum die Anfänge der

Volksschauspiele an, ferner die sogenannten Wirthschaften, welche man an fürstlichen Höfen als extemporirte Scenen gab, so wie die ersten feststehenden Schauspielergesellschaften an Höfen und in Städten. Die Dramen von Lohenstein, worin der Ton affectirter Erhabenheit herrschte, und die Staatsactionen und Opern vom Vielschreiber Hunold, genannt Menantes, fanden zum großen Schaden des deutschen Theaters vielen Beifall. Die sogenannten Haupt- und Staatsactionen, größtentheils Bearbeitungen französischer und spanischer Trauerspiele, mit schwülstigem Pathos ausstaffirt, hatten in der Regel auch eine lustige Person unter dem Namen Courtsen späterhin Pikkelhering. Der Professor Gottsched in Leipzig wollte sich zum Reformator der deutschen Bühne machen, und in sich selbst ein Muster der dramatischen Dichtkunst aufstellen. Nicht zufrieden, die Haupt- und Staatsactionen durch die regelmäßige Langweiligkeit seiner steifen und frostigen Theaterstücke zu ersetzen, wollte er auch die Oper und Operette als unnatürlich und widersinnig ausrotten, und die Komödie dadurch verbessern und veredeln, daß er den Hanswurst, den ergötzlichen Liebling der Menge, von der Bühne vertrieb. Seine platte Correctheit hätte mit dem, in Gemeinschaft der Schauspieldirectrice Johanne Neuber, im Jahre 1737, öffentlich und feierlich zu Grabe getragenen Hanswurst, selbst die Spuren ächt komischer Kraft gern zugleich mit ausgetilgt, wenn der erbauliche Geselle nicht dem pedantischen Ernst zum Trotz in immer neuen Gestalten wieder auferstanden wäre, und selbst spätershin manchen geistvollen Ehrenretter, z. B. an Justus Möser gefunden hätte. Die dramatischen Werke dieses Alexandrinischen Zeitalters lassen sich im Ganzen unter die drei Klassen: Trauerspiele, Lustspiele und Possen und allegorische Sing- und Festspiele bringen. Andreas Gryphius, der talentreichste und vorzüglichste unter den dramatischen Dichtern dieses Zeitraums überhaupt, ist der Vater der neueren dramatischen Poesie der Deutschen. Seine poetischen Werke tragen die Schuld ihres Jahrhunderts. Er konnte keine Epoche machen, weil es ihm, ungeachtet seiner kühnen und reichen Phantasie, doch an Selbst-

ständigkeit des Geschmacks und an Freiheit des Geistes fehlte. Deshalb schöpfte er auch aus französischen und holländischen Quellen, und fand zum Muster seiner dramatischen Erfindungen die Werke vom Holländer Joost van Vondel der Nachahmung würdiger, als die Werke von Sophokles und Shakespeare. Unter seinen dreizehn Theaterstücken sind sieben Trauerspiele, worin zwar eine gewiße Regelmäßigkeit herrscht, aber auch ein Uebermaaß von Rhetorik und Declamation und die falsche Ansicht, in dem Entsetzlichen und Gräßlichen das Tragische zu finden. Johann Klai steht in der Wahl und Behandlung seiner tragischen Stoffe noch den alten Religionsdramen nahe; und unter den spätern Dichtern, welche die Richtung der alten Mysterie nahmen, war Constantin Christian Dedekind der fruchtbarste, von dem die meisten Stücke als geistliche Opern angesehn werden können. Dagegen ahmte Daniel Caspar von Lohenstein in seinen weltlichen Trauerspielen im Ganzen die Manier des Andreas Gryphius nach, so wie auch Johann Christian Hallmann, der Trauer-, Freuden- und Schäferspiele schrieb. Nach Andreas Gryphius hatte D. C. von Lohenstein das meiste tragische Dichtertalent und unter seinen Trauerspielen ist Ibrahim Bassa das beste dramatische Gedicht dieses Zeitalters. Gottsched erhob die französische Dramaturgie zum Gesetz für ein musterhaftes Schauspiel, und suchte ohne wahren Dichtergeist mit kalter Anstrengung ganz im Geist und Style von Corneille und Racine seine Trauerspiele zu erfinden und auszuarbeiten. Nicht nur seine nach den Regeln der französischen Kritik verfaßten Theaterstücke, besonders sein Trauerspiel Cato, nach dem Englischen von Addison, so wie die aus dem Französischen übersetzten Theaterstücke von seiner gelehrten Gattin (die selbst Lustspiele, ein Trauerspiel Panthea und ein Schäferspiel schrieb) wurden überall mit großem Beifalle aufgeführt, sondern selbst Gellert, von Cronegk, Elias Schlegel und Weise folgten in ihren dramatischen Poesien den schulgerechten Regeln, auf deren Befolgung Gottsched dictatorisch bestand. Unter den Lustspielen und Possen, die größtentheils in Prosa geschrieben, aber öfter mit gereimten

allegorischen Zwischenspielen versehen sind, zeichnen sich mehrere durch Witz in der Erfindung und Ausführung, so wie durch eine gewiße Leichtigkeit des Dialogs aus; doch blickt überall die platte Possenreißerei durch und das Komische artet in Carricatur aus. Die Stücke sind theils von der eigenen Erfindung der deutschen Lustspieldichter, theils Nachahmungen holländischer, französischer, italienischer und englischer Vorbilder, theils bloße Uebersetzungen. In der ersten Hälfte dieses Zeitalters zeichnete sich Andreas Gryphius mit seinen Lustspielen und Johann Georg Schoch mit seiner Komödie vom Studentenleben aus; in der zweiten Hälfte Christian Weise mit seinen Schulkomödien, so wie Christian Friedrich Henrici mit seinen drei satyrischen Lustspielen. Die dritte Classe der dramatischen Poesie, nämlich die allegorischen Sing- und Festspiele waren wegen der Musik, der Lieblingskunst der Deutschen, in der besondern Gunst des Publicums. Der Stoff zu den deutschen Singspielen wurde theils aus Allegorien und Schäferspielen, theils aus der alten Mythologie, theils aus der Bibel, theils aus den Heldengeschichten alter und neuer Zeit entlehnt und nach dem Muster des Auslandes auch mit Balleten verbunden. Im musikalischen Drama zeichneten sich die Singspiele von Andreas Gryphius besonders durch große Leichtigkeit im Versbau, Gewandtheit im Styl und Reinheit der Sprache aus. Auch das Festspiel Irene von Johann Klai, die beiden allegorischen Singspiele von Simon Dach, so wie das Festspiel und allegorische Drama von Sigmund von Birken verdienen eine Erwähnung. Unter diesen Umständen hätte sich die deutsche Oper zu einer bedeutenden Höhe emporheben müssen; daß sie dennoch aber von der italienischen Oper verdrängt wurde, lag mehrentheils an den elenden und seichten Operndichtern Postel, Hunold, Bohse und König, welche für das Stadttheater in Hamburg und für die Hoftheater in Dresden und Wien arbeiteten, wo die deutsche Oper anfangs besondere Begünstigung fand.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und dem Zustande der einzelnen poetischen Gattungen während dieses Alexandrinischen Zeitalters.

Was die deutsche Sprach- und Redekunst, oder die prosaische Literatur der Deutschen vom Anfange des siebzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anbetrifft, so zeigt sich der Gang der deutschen Prosa am deutlichsten in den Romanen dieses Zeitalters. Noch mehr, als die vaterländische Dichtkunst, hatte ihr Werkzeug, die deutsche Sprache, mit dem Zeitalter zu kämpfen. Die verschiedenen Völker, welche im dreißigjährigen Kriege den deutschen Boden betraten und verheerten, und hierauf das politische Uebergewicht Frankreichs, dessen Sprache und Sitten wie ein Wunderhorn in Deutschland ertönten, gestalteten nicht bloß die deutschen Sitten und Gebräuche um, sondern machten auch die deutsche Sprache zu einem buntscheckigen Kauderwelsch, welches für vornehm und hofmäßig geltend, von gefälligen Schriftstellern auch zur Büchersprache erhoben wurde. Mehrere deutsch gesinnte Gelehrte und Schriftsteller stellten sich dem in Sitten und Sprache eingerissenen Unwesen entgegen, und suchten, wie Zesen, Harsdörfer u. A., die Sprache von dem verderblichen Gemengsel und Ungeschmack zu reinigen, und satyrische Dichter, wie Lauremberg, die französische Galanterie und das Sittenverderbniß lächerlich zu machen. Auch bildeten deutsch gesinnte Fürsten, Adlige, Gelehrte und Dichter literarische Institute, um den Sinn für vaterländische Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten und neu zu beleben, so wie die Reinheit der Sprache zu bewahren. Aber diese gelehrten Gesellschaften wirkten unwillkürlich mit, die Ansichten von der Poesie eher zu verwirren, als der schönen Literatur einen neuen Geist und gesunden Geschmack einzuhauchen, und der deutschen Sprache, wie Philipp von Zesen durch seinen lächerlichen Superpurismus, eine verkehrte Bildung zu geben. Die älteste und durch ihre Mitglieder vornehmste dieser Dichter- und Sprachgesellschaften ward im Jahre 1617 zu Weimar unter dem Namen der fruchtbringenden Gesellschaft oder des gekrönten Palmenordens gestiftet, und dauerte bis gegen 1680. Die Stifter waren drei weimarische Herzöge, zwei Fürsten von Anhalt und vier Herren von Adel. Die aufrichtige Tannengesellschaft, im Jahre 1633 von Jesaias

Rempler von Löwenhalt zu Straßburg gestiftet, war nur von kurzer Dauer. Die deutsch gesinnte Genossenschaft im Jahre 1646 von Philipp von Zesen zu Hamburg gestiftet, erreichte ihres widersinnigen Verfahrens wegen nicht den ruhmwürdigen Zweck, die Muttersprache von fremden Wörtern zu reinigen und die deutsche Rechtschreibung zu verbessern. Die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden wurde im Jahre 1644 von Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klai zu Nürnberg gestiftet. Der Schwanenorden an der Elbe wurde 1660 von Johann Rist gestiftet, mit dessen Tode 1667 der Orden auch aufhörte. Die zu Leipzig im Jahre 1697 gestiftete poetische Gesellschaft nahm im Jahre 1727 den Titel der Leipziger deutschen Gesellschaft an, als Gottsched ihr Oberhaupt wurde. Er gab von den Jahren 1732 bis 1742 „die Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ im Namen der Leipziger deutschen Gesellschaft heraus, und erhob sie theils durch sein Ansehn, theils durch ihren erweiterten literärischen Wirkungskreis zur kritischen Geschmacksschule in Deutschland. Die richtigen Begriffe, die der verdienstvolle Gottsched vom deutschen Purismus hatte, wirkten der modischen Sprachmengerei in Deutschland eben so verständig entgegen, als dem affectirten Superpurismus, den Philipp von Zesen hatte einführen wollen, und ihm gelang es erst, das galante Kauderwelsch wenigstens aus der Literatur zu verscheuchen, obgleich es sich in der Umgangs- und Geschäftssprache der Deutschen noch immer behauptete. Die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache begann erst mit der Kirchenreformation im fünften Zeitalter der Literatur, wo die wichtigsten Erscheinungen im Fache der Sprache angegeben sind. Um die grammatisch-lexikalisch-philosophische Bearbeitung der deutschen Sprache machten sich in diesem Zeitalter besonders verdient: Tilemann Plearius mit seiner deutschen Sprachkunst; Justus Georg Schottel (geb. 1612, gest. 1676), der mit philosophischem Geiste auf den

Genius, den Reichthum und die Schönheit der deutschen Sprache aufmerksam machte; Johann Böckler (starb 1695) mit seiner deutschen Sprachlehre, die an Richtigkeit des Inhalts und an Reichthum der Sachen, wie an lichtvoller Darstellung und zweckmäßiger Kürze alle ihre Vorgänger übertriffe; Hieronymus Freyer, der die beste Anweisung zur deutschen Orthographie schrieb; Caspar von Stieler, genannt Spaten, Johann Schiller und Johann Leonhard Frisch (geb. 1666, gest. 1743), welche die besten deutschen Wörterbücher schrieben. Um die steigende Fortbildung der deutschen Sprache haben sich theils durch historische und philosophische Schriften, theils durch Anwendung derselben auf streng wissenschaftliche Gegenstände mehrere geistvolle Gelehrte verdient gemacht, namentlich der als Reformator der Philosophie berühmte Baron Gottfried Wilhelm von Leibnitz (geb. 1646, gest. 1716), und der Historiker Johann Georg von Eccard (geb. 1674, gest. 1730); so wie Christian Thomasius (geb. 1655, gest. 1728), und Christian von Wolf (geb. 1679, gest. 1754), welche zuerst Vorlesungen in deutscher Sprache hielten. Auch gab Thomasius mit Tenzel die ersten deutschen Zeitschriften heraus, die auf Verallgemeinerung gelehrter Kenntnisse berechnet waren. Die Zahl der Universitäten und gelehrten Schulen wuchs noch mehr in diesem Zeitalter, und half eine höhere classische Bildung der Deutschen befördern. Ein Band zwischen der schönen Nationalliteratur und den gelehrten Studien wurde von einigen Universitätslehrern, als Simon Dach in Königsberg, Andreas Tscherning in Rostock und August Buchner in Wittenberg, in den Vorlesungen und Lehrbüchern geknüpft, in welchen sie den Geschmack der Opitzischen Schule in Deutschland zu verbreiten suchten und die reine und schöne Sprache Luthers, die Opitz zur herrschenden in der Poesie erhoben hatte. Die verschiedenen Zweige der Wissenschaft und Kunst wurden gepflegt durch die berühmten Mathematiker und Physiker: Johann Kepler (1630), Otto von Guerike, den Erfinder der Luftpumpe (1654); durch die Theologen Johann Arndt

(1631), Philipp Jacob Spener (1705), Johann Gustav Reinbeck (1741); durch die Philologen und Linguisten: Johann Freinsheim (1660), Johann Heinrich Hottinger (Orientalist, 1667) und Johann Grave (1703); durch die Historiker und Alterthumsforscher: Melchior Goldast von Heimensfeld, Forscher in der vaterländischen Staats- und Literaturgeschichte (1635), Johann Friedrich Gronov, Alterthumsforscher (1671), Hermann Conring, Geschichtsforscher (1681), Samuel Freiherr von Pufendorf, Geschichtsforscher (1694), Johann Albert Fabricius (1736), und durch mehrere andere Gelehrte und auch durch Künstler, wie Sebastian Bach, Tonsetzer, Andreas Schlüter, Bildhauer und Architekt, Denner, Mahler, und Otto Menken, der das erste Journal herausgab. Was die bisher angebauten Kunstgattungen der deutschen Redekunst anbetrifft, so war die oratorische Prosa von der erreichten Höhe wieder tief herabgesunken, weil der neue Geist, den Luther der deutschen Prosa eingehaucht hatte, aus derselben schon nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts immer mehr gewichen war. Diesen traurigen Zustand der Kanzelberedsamkeit veranlaßten besonders die lutherischen und reformirten Geistlichen, die von den Kanzeln herab sich einander bekämpften. Nur einzelne Männer bekundeten einen friedfertigen und christlichen Sinn, und unter diesen bemühte sich besonders Johann Arndt den Kern der reinen Lehre zu bewahren. Denselben Weg betraten späterhin die frommen Männer August Herrmann Franke und Philipp Jacob Spener, die warme Gefühle für praktisches Christenthum zu verbreiten und die wieder einreißende Schultheologie zu verbannen suchten. Die Lehrmethoden und Theorien des Kanzelvortrags, die eben so elend, als zahlreich waren, würdigten die Kanzelberedsamkeit zur theologischen Zänkerei und zum albernen, paradoxen, witzigen und lächerlichen Gewäsch herab, so wie das Predigtamt zu einem mechanischen Handwerk. Unübertreffbar im Streben nach Witz, nach künstlichen Wendungen und Wortspielen ist Abraham a Sancta Clara in seinen burlesken Kanzelreden,

der als geistreicher und witziger Schriftsteller eine merkwürdige Erscheinung in der prosaischen Literatur dieses Zeitalters bleibt. Aus den mannigfaltigen Verfinsterungen ging, wie die wohlthätige Sonne, einer der berühmtesten deutschen Theologen, Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, gest. 1755) als der Vater und Wiederhersteller der Kirchengeschichte und der neueren deutschen Kanzelberedsamkeit hervor. Der verderbliche Zeitgeist, der die deutsche Sprache zu einer galanten Mischsprache umgebildet hatte, war auch in die gesammte deutsche Literatur eingedrungen. Zu der Verwirrung, daß die alte kräftige, körnige und lebensfrische Prosa in eine fade und geistlose Geschwätzigkeit und schwülstige Schreibart ausgeartet war, hatte noch ein anderes Unwesen sich in die wissenschaftliche Prosa eingeschlichen, nämlich ein steifer, schleppender Canzleistyl, der die meisten dahin einschlagenden Werke ungenießbar machte. So wie die geistliche lag auch die weltliche Beredsamkeit bei den Deutschen in diesem Zeitalter tief darnieder. Die sehr beliebten Gelegenheitsreden oder sogenannten Prunkreden, bekunden fast alle die höchst geistlose galante Mengsprache ihrer Zeit, und das hin und wieder durchblickende ziemlich reine Deutsch ist doch mit Schwulst überladen, oder in einer wäßrigen Breite aus einander gezogen. Die besten weltlichen Redner waren der churbrandenburgische Staatsminister von Fuchs, der Freiherr Friedrich Rudolph Ludwig von Canitz, von dem die Trauerrede auf den Tod einer brandenburgischen Prinzessin eine der besten Reden ist, und Daniel Caspar von Lohenstein, der seine bedeutenden Anlagen zur Beredsamkeit in seinen Reden im Arminius beweiset. Gottsched ist in seinen Reden eben so geistlos, und wo das Gefühl sprechen soll, eben so frostig, wie in seinen Gedichten; aber er übertrifft als Redner dessen ungeachtet seine Vorgänger in der Beredsamkeit, weil seine sorgfältig ausgearbeiteten Reden regelmäßig und nach einem durchdachten Plane in einer correcten und fließenden Sprache abgefaßt sind. Gottsched wollte durch seine Lob- und Gedächtnißreden auf Copernicus, Martin Opitz und den Philosophen Christian Wolf zeigen, wie ein Redner das Verdienst berühmter

Männer ehren müsse, und den Nutzen stiften, die deutsche Beredsamkeit dieses Zeitraums, in den seine Reden fallen, an eine correcte Sprache und einen besseren Geschmack zu gewöhnen. Die erste Bahn zur philosophischen Darstellung der deutschen Sprache brach Jacob Böhme (geb. 1575, gest. 1624); aber eine ganz neue Richtung erhielt die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache überhaupt und die philosophische Darstellung insbesondere durch Thomasius und Wolf. Auch die geschichtliche Prosa wurde von der epidemischen Sprachmengerei dieses Zeitalters angesteckt und von dem schleppenden Canzleistyl verunstaltet. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zeichnen sich aber noch als Nachwirkungen des im fünften Zeitalter herrschenden historischen Geistes Christoph Lehmann (geb. 1568, gest. 1638) mit seiner speierschen Chronik, Zacharias Theobald (geb. 1584, gest. 1627) mit seiner Geschichte des Hussitenkrieges, und J. W. Zinkgref, der auch als lyrischer Dichter genannt ist, mit seiner trefflichen Sammlung scharfsinniger und kluger Sprüche der Deutschen, in der historischen Literatur aus. Bogislav Philipp von Chemnitz (geb. 1605, gest. 1678) der den schwedischen Krieg schrieb, trägt schon die sichtbaren Spuren der verderblichen Mischsprache. Doch erzählt Friedrich Frisius (geb. 1619, gest. 1680) die Eroberung von Magdeburg in einer schlichten, anspruchslosen Schreibart, und Sigmund von Birken (geb. 1626, gest. 1681) stellt in seinem Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich vielleicht das beste historische Werk seines Zeitalters in deutscher Sprache auf. Nach ihm aber bekunden die Chroniken und die unter der neuen Benennung erscheinenden Schaubühnen der Welt eine immer schlechtere und unreinere Sprache, bis endlich Johann Jacob Mascov (geb. 1689, gest. 1761) mit seiner Geschichte der Deutschen, und Heinrich Graf von Bünau (geb. 1697, gest. 1762) mit seiner deutschen Kaiser- und Reichshistorie durch eine lebendigere und geistvollere Darstellung eben so die profane Geschichtschreibung erhoben, als um dieselbe Zeit Gott-

fried Arnold (geb. 1666, gest. 1714) sich in der Kirchengeschichte vortheilhaft ausgezeichnet hat. Adam Olearius (eigentlich Oehlenschläger, geb. 1600, gest. 1671) bereicherte ganz vorzüglich die deutsche prosaische Literatur dieses Zeitalters mit seiner ausgezeichneten Beschreibung einer Gesandschaftsreise nach Rußland und Persien. Auch verdient Matthis Quad von Kinkelbach (geb. 1557, gestorben bald nach 1609) eine ehrenvolle Erwähnung wegen seiner Beschreibung Deutschlands, die unter dem Titel: Deutscher Nation Herrlichkeit zu den besseren prosaischen Denkmälern dieses Zeitraums gehört. Die deutschen Dichter und Prosaisten suchten besonders in diesem Zeitalter durch zahlreiche Poetiken und Rhetoriken die schönen Redekünste theoretisch kritisch zu veredeln und auszubilden, wodurch die deutsche Poesie und Beredsamkeit den Gipfel der Vollkommenheit hätte erreichen müssen, wenn der gute Geschmack die Grundlage der ästhetischen Kritik gewesen wäre, und wenn die Theorie und die Praxis in der Dicht- und Redekunst mit einander übereingestimmt hätten. Bis auf Opitz hatte man in Deutschland fast nichts von Kritik gewußt, und die deutsche Poesie hatte außer der mechanischen Tabulatur der Meistersänger keine Poetik, und die deutsche Beredsamkeit bis jetzt noch gar keine Rhetorik gehabt. Opitz trat zuerst als Geschmacksreformator auf mit seiner Abhandlung: von der deutschen Poeterei, worin seine Anleitung zur deutschen Metrik das Verdienst hat, die Verskunst in deutscher Sprache auf richtige Grundsätze zurückgeführt zu haben. Den Geist dieser Theorie der Dichtkunst suchten unter anderen August Buchner (geb. 1591, gest. 1661) und Andreas Tscherning (geb. 1611, gest. 1659) durch Lehre und Schrift zu verbreiten. Um das Studium der Gesetze des deutschen Rhythmus machte sich besonders Philipp von Zesen durch seinen: hochdeutschen Helikon verdient, der die vollständige und beste deutsche Metrik bis zur zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts blieb. Georg Philipp Harsdörfer und Sigmund von Birken erläuterten die Grundsätze, welche die Pegnitzschäfer in der Poesie und Beredsamkeit

verfolgten. An diese Poetiken reiheten sich endlich noch Lehrbücher der Rhetorik und Grundsätze des prosaischen Styls, die gegen alle Gesetze des guten Geschmacks anstoßen, weil die Theorien sich von der üblichen Praxis abhängig zeigen und die Beredsamkeit der Deutschen noch weit hinter der Poesie zurückgeblieben war. Außer Hunold, genannt Menantes, schrieb besonders Christian Weise für die Theorie der schönen Redekünste Lehrbücher, die bis auf Gottsched im größten Ansehn standen, so wie Bohse, genannt Talander, insbesondere den bisher vernachlässigten Briefstyl der Deutschen durch neue Methoden zu erläutern bemüht war. Gottscheds Gattin (Louise Adelgunde Victorie Kulmus) schrieb Briefe, die nach ihrem Tode 1762 ihre Freundin D. H. von Runkel 1771 herausgab, und die zu den besten aus dieser Periode der deutschen Beredsamkeit gehören, so weit sie auch hinter den Briefen ihres Vorbildes, der Frau von Sevigné, zurückstehen. Darwiel Christian Morhof (geb. 1639, gest. 1691) gab in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie den ersten schwachen Anfang zu einer Geschichte der deutschen Sprache und Poesie. Gottsched erwarb sich aber um die prosaische Literatur der Deutschen ein größeres Verdienst, als alle seine Vorgänger, durch seine Lehrbücher über die Poesie und Beredsamkeit. Seine deutsche Sprachkunst, die 1748 zuerst erschien, übertraf alle früheren Versuche ähnlicher Art und verbreitete sich wie ein Orakelspruch überall, wo die deutsche Sprache gesprochen wurde. Seine kritische Dichtkunst und seine ausführliche Redekunst verdrängten die Lehrbücher von Christian Weise, und trugen zur besseren Geschmacksbildung der Deutschen wesentlich bei.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Beredsamkeit und dem Zustande der einzelnen Kunstgattungen der prosaischen Literatur während dieses Alexandrinischen Zeitalters.

Aus der literärischen Uebersicht dieses Alexandrinischen Zeitalters gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclassen:

die lyrische, die epische und die dramatische Dichtungsart; und daß II. die Redekunst die historische Schreibart, die abhandelnde oder didaktische Schreibart, die redneriſche Schreibart (sowohl in Lob- und Trauer- als in Kanzelreden) und die Schreibart der Briefe angebaut hat.

Die Dichtkunst im Alexandriniſchen Zeitalter umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

Geistliche und weltliche Lieder, Oden, Sonette, Cantaten, Elegien, Canzonen, lyrische Episteln, Heroiden, u. a. Arten.

Georg Rudolph Weckherlin ist 1584 zu Stuttgard geboren, und 1651 zu London gestorben. Die Reform der deutschen Poesie wurde von Weckherlin angefangen und von Opitz ausgeführt. Nachdem Weckherlin in Tübingen die Rechte studirt hatte, ging er auf Reisen, zuerst in Deutschland, dann nach Frankreich, wo er die französische Poesie jener Zeit näher kennen lernte und seine Liebe zu dem Alexandrinervers faßte, der weder in der deutschen, noch in der englischen Poesie üblich war. Obgleich sein Geschmack mit vielem Fleiß gebildet war, so konnte er sich doch über den ungünstigen Einfluß der Umgebungen, unter denen er zum Dichter herangewachsen war, nicht erheben, um die classische Vollendung der Griechen und Römer nachzuahmen, sondern er glaubte in Beziehung der deutschen Poesie mehr von den Franzosen und Holländern lernen zu können, als von den classischen Alten, und selbst von den Engländern, unter denen er lebte. Ein richtiges und warmes Gefühl für das Wesen der Poesie ist ihm nicht abzusprechen, und seine Gedichte verdanken der Energie seines Charakters die lebendige, kräftige und präcise Schreibart. Doch gefiel sich seine lyrische Muse in geistreichen Wendungen und Bildern, wenn wahrhaft schöne und hinreißende poetische Gedanken ihr nicht zuströmen wollten.

Im Jahre 1618 gab er die erste Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel zwei Büchlein Oden und Gesänge heraus. Nach dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges wurde, um mit dem Kaiser und dem deutschen Reiche zu correspondiren, zu London im Jahre 1620 eine deutsche Canzlei errichtet, bei der Weckherlin eine Anstellung erhielt. Sein deutsches Gemüth und seine poetische Muse lebten indessen beständig der Sprache und Dichtkunst seines Vaterlandes, und er freute sich des wachsenden Ruhms, den Opitz mitten unter den politischen Stürmen Deutschlands sich ersungen hatte. Weckherlin bereicherte die deutsche Poesie mit seinen Sonetten, Idyllen und Oden, welche die ersten ihrer Art in der deutschen Sprache sind. Auch die Epigramme von Weckherlin sind die ersten in der deutschen Literatur unter diesem Namen. Seine geistlichen Gedichte enthalten mitunter sehr gelungene Nachbildungen und metrische Bearbeitungen der Psalmen, die den lyrischen Geschmack und das religiöse Gefühl des Dichters aussprechen.

Friedrich von Spee, geboren zu Kaiserswerth in der Pfalz, im Jahre 1591, und gestorben zu Cöln im Jahre 1635, verdient in der schönen Literatur der Deutschen einen ehrenvollen Platz als lyrischer Dichter. Er gab die vorzüglichsten seiner Gedichte unter dem allegorischen Titel Trutz-Nachtigall heraus. Aus diesen geistlichen Ergießungen der innigsten Andacht spricht ein wahrhaft poetisches Gefühl, ein Herz von glühender Liebe und eine Petrarchische Seele. Wie sehr ihm nächst der katholischen Religion, zu der er sich, so wie zur Gesellschaft Jesu, bekannte, die deutsche Poesie am Herzen lag, beweiset seine Vorrede, in der er sich über den Zweck seiner poetischen Muse erklärt, und über die deutsche Prosodie und den poetischen Geist der Muttersprache sehr richtig urtheilt.

Simon Dach, geboren 1605 zu Memel und gestorben 1659 zu Königsberg als Professor der Dichtkunst, eröffnet in diesem Zeitraum die herrliche Reihe der vorzüglichsten geistlichen Liederdichter: Gerhard, Flemming, Neumark

u. A., und gehört zu den größten Dichtern seiner Zeit. Seine Kirchenlieder, die zum Theil in veränderter Gestalt noch jetzt in den Kirchen gesungen werden, sprechen tiefes Gefühl, frommen, reinen Sinn und wahre Gottesliebe aus. Unter seinen geistlichen Gesängen sind die berühmtesten: Ich bin ja, Herr, in Deiner Macht u. s. w., welches Dach bei dem Tode seines Freundes Roberthin dichtete, und O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen, u. s. w. Auch schrieb er viele Gelegenheitsgedichte zu Ehren des brandenburgischen Churhauses, auch einige weltliche Lieder, zum Beispiel das Liedchen Annchen von Tharau, die lange Zeit Volkslieder gewesen sind, und die beiden allegorischen Schauspiele Cleomedes und Susanna in lyrischen Versarten.

Paul Gerhard ist 1606 zu Gräfenhainichen, in Sachsen, geboren, und 1676 zu Lübben als Prediger gestorben. Er dichtete 120 Kirchenlieder, die er unter dem Titel Haus- und Kirchenlieder herausgab, und wovon sehr viele in Gesangbücher aufgenommen worden sind. Die zwei vollendetsten seiner geistlichen Lieder sind: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, und O Haupt voll Blut und Wunden, u. s. w., die hinreichen, die Unsterblichkeit seines Namens zu begründen. An diese reihen sich als die ausgezeichnetsten in Poesie und Sprache: Schwing dich auf zu deinem Gott, u. s. w.; O Welt sieh hier dein Leben, u. s. w.; Sollt' ich meinen Gott nicht singen, u. s. w.; Ergebungen; Sollt' ich mich denn grämen, u. s. w.; Wach' auf, mein Herz und singe, u. s. w.; Ich singe Dir mit Herz und Mund, u. s. w.; Wie soll ich Dich empfangen, u. s. w., die aus seinem von heiligen Gefühlen der Andacht bis zur Begeisterung gerührten und erschütterten Herzen brachen, und in solchem Drange der frommen Empfindung in Gesang überflossen. Sein Lied Nun ruhen alle Wälder ist nach der schönen Stelle aus Virgils Aeneide (IV, 521—28) Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem etc. gebildet.

Paul Flemming, geboren 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, war, wie sein Freund Olearius, bei der Gesandschaft, welche der Schleswig-Holsteinische Herzog Friedrich von 1635 bis 1639 nach Persien schickte, und starb 1640 zu Hamburg. Flemming steht unvergleichlich als der größte Dichter des siebzehnten Jahrhunderts da, der fähig war, sich durch ein episches Gedicht zum deutschen Tasso aufzuschwingen. Sehr merkwürdig ist es, daß der so bescheidene Flemming erst auf dem Sterbebette sein eignes hohes Verdienst lebendig gefühlt und sich selbst in seinem Sonette den Ruhm zuerkannt hat, daß seine obersächsischen Landsleute ihm nicht gleich gesungen haben. Nach der Ausgabe vom Jahre 1685 ist der Inhalt seiner sämmtlichen Gedichte folgender: Poetische Wälder in fünf Bücher getheilt, von denen das erste geistliche Gedichte enthält (das gediegenste: In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen), das zweite Glückwünschungsgedichte, das dritte Leichengedichte (das merkwürdigste auf den Tod Gustav Adolph's) das vierte Hochzeitgedichte, das fünfte Liebes- und Scherzgedichte; Neues Buch der Wälder (wiederum gemischten Inhalts, und größtentheils seine versifizirte Reisebeschreibung); Absonderliches Buch poetischer Wälder; Ueberschriften; Fünf Bücher Oden, wovon das erste geistliche, oder Kirchenlieder, das zweite Leichengesänge, das dritte Hochzeit-, das vierte Glückwünschungs- und das fünfte Liebesgedichte enthält; und [illegible] sehr ihr Sonette.

Johann Rist zu Pinneberg, [illegible] im Jahre 1607 geboren, und als Prediger und Kirchenrath zu Wedel an der Elbe im Jahre 1667 gestorben, war der Stifter des Schwanenordens und ein fruchtbarer geistlicher und weltlicher Liederdichter. Unter seinen mehr als sechshundert Liedern ist bei weitem der kleinere Theil von wahrem poetischen Werth, und von der besseren Anzahl sind im Ganzen wieder seine geistlichen Lieder den weltlichen Gedichten vorzuziehen. In der Vorrede

zu seinen weltlichen Liedern drückt er beiläufig seine Bewunderung der holländischen Dichter Heinsius, Schriverius, Catzius, u. s. w. aus, die er zu seinen Mustern nahm. Rist war unerschöpflich in der Kunst, alltäglichen Gedanken durch eine ziemlich correcte und fließende Sprache in Versen einen Anstrich von Poesie zu geben. Von seinen geistlichen Liedern, die in den öffentlichen Kirchengesang aufgenommen sind, gelten für die vorzüglichsten: Ermuntre Dich, mein schwacher Geist, u. s. w. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen, u. s. w. O Ewigkeit, Du Donnerwort, u. s. w. O Traurigkeit, o Herzeleid, und einige Andere. Seine Poesien zeichnete er durch auffallende Titel aus, als: Himmlische Lieder, Sabbathische Seelenlust, Musikalische Kreuz-Trost-Lob- und Dankschule, Musikalisches Seelenparadies, u. dergl. mehr.

Georg Neumark wurde 1629 zu Mühlhausen, in Thüringen, geboren, und war einige Zeit Secretär bei der Schwedischen Gesandschaft in Hamburg, und zuletzt Archiv-Secretär und Bibliothekar zu Weimar, wo er 1689 starb. Er dichtete und komponirte zugleich das sehr berühmte Kirchenlied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w., und spielte es auf seiner Viola di Gamba, unter Vergießung vieler Thränen, sich das erstemal selbst vor. Dieß unvergängliche Kirchenlied ist noch mit mehreren andern seiner Gedichte in einer Sammlung unter dem Titel: Poetisches musikalisches Lustwäldlein herausgegeben, und in die neusten Kirchengesangbücher aufgenommen worden. Auch schrieb Neumark noch den Neusprossenden Palmbaum und die Perlenkrone. Seine weltlichen Lieder drücken sanfte, anziehende Gefühle aus, und haben viel Leichtigkeit des Styls und einen gefälligen Versbau.

Johann Christian Günther, geboren im Jahre 1695 zu Striegau in Schlesien, und gestorben im Jahre 1723 zu Jena, ist der merkwürdigste unter den Dichtern, deren Namen die Annäherung einer besseren Zeit für die deutsche Literatur bezeichnen, und hätte Epoche in der Geschichte der deutschen

Poesie machen können, wenn das geistige Leben, von dem seine ganze Poesie durchdrungen ist, von edlerer Art gewesen wäre. Günther würde sich in der lyrischen Poesie ganz vorzüglich ausgezeichnet haben, weil seine ganze Natur lyrisch zu nennen war, wie aus dem Gelungenen seiner Gedichte erhellet, die eines Meisters würdig, und nicht nur voll Wahrheit, Geist und Leben, sondern auch in den gefälligsten Formen der Kunst warm und üppig aus voller Seele hingeströmt sind. Außer seinen geistlichen Oden und Liedern dichtete er auch weltliche Oden und Lieder, worin man ganz den Dichter von wahrhaft lyrischem Genie, und in dem Dichter wieder Günther's ganze Individualität erkennt. Seinen Ruhm begründete besonders das in mehrere Sprachen übersetzte Lobgedicht auf den Frieden zwischen Oestreich und der osmanischen Pforte im Jahre 1718, worin das Oestreichische Kaiserhaus, vorzüglich aber die Kriegsthaten des großen Oestreichischen Feldherrn Prinzen Eugen verherrlicht sind (vergl. die Sprachproben dieses Zeitalters). Einen großen Theil von Günther's poetischen Werken nehmen seine Satyren ein, meistens in Alexandrinern gereimt, und die ungefähr denselben poetischen Charakter seiner Episteln und Epigramme haben.

Unter den zahlreichen lyrischen Dichtern aus diesem Alexandrinischen Zeitalter, die einen untergeordneten Rang in den lyrischen Dichtungsarten einnehmen, zeichneten sich aus: Paul Messius (geb. 1539, gest. 1602) dichtete geistliche und weltliche Lieder; Peter Denaisius (lebte vom Jahre 1561 bis 1610) dessen Talent zur deutschen Liederpoesie aus einem erhaltenen Hochzeitsgedicht hervorgehe; Martin Opitz (vergl. seine Biographie unter Didaktik) schrieb kleine Lieder, Oden, Gelegenheitsgedichte, und bearbeitete die Psalme; Johann Valentin Andreä (geb. 1586, gest. 1654) schrieb Geistliche Kurzweil; Jacob Balde (geb. 1603, gest. 1668) sang Oden; Andreas Tscherning (lebte von 1611 bis 1659) schrieb Deutscher Gedichte Frühling und Vortrab des Sommers; Andreas Gryphius (vergl. dramatische Poesie) schrieb geistliche Oden und Kirchenlieder und Sonette;

Julius Wilhelm Zinkgref (geb. 1591, gest. 1635) ahmte die Kriegslieder des Tyrtäus nach; August Buchner (lebte von 1591 bis 1661) schrieb Lieder; Zacharias Lundt lebte zu Anfang des 17. Jahrh. und gab zum Theil werthvolle lyrische Poesien unter dem Titel: Allerhand artige deutsche Gedichte, im Jahre 1636, heraus; Georg Philipp Harsdörfer (lebte von 1607 bis 1658) schrieb Sonette und geistliche Lieder; Johann Klai (vergl. dramatische Poesie); Robert Roberthin (lebte von 1600 bis 1648) schrieb geistliche und weltliche Lieder, so wie Heinrich Albert (geb. 1604, gest. 1652); Johann Frank (geb. 1618, gest. 1677) schrieb Geistl. Sion, Irrdischer Helikon, Vaterunserharfe; Jacob Schwieger schrieb unter dem Namen Filidor der Dorferer auch Lieder der Liebe, die er in der Sammlung die geharnischte Venus herausgab; David Schirmer (um das Jahr 1650 Bibliothekar zu Dresden) sang Liebeslieder, Sonette, Elegien und Madrigale, die unter dem Titel Rosengebüsche erschienen sind; Ernst Christoph Homburg (lebte von 1605 bis 1681) schrieb geistliche und weltliche Lieder, Sonette und Epigramme, unter dem Titel: Schimpf- und ernsthafte Klio; Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618, gest. 1679) schrieb Heroiden, elegische Episteln, geistliche Oden, u. s. w.; Daniel Caspar von Lohenstein (vergl. Roman) schrieb geistliche, Liebes-, Hochzeits-, Begräbnißgedichte u. s. w.; Philipp von Zesen (von 1610 bis 1680) schrieb zuerst in anakreontischer Manier Lieder, geistliche Reiselieder zu Wasser und zu Lande, u. s. w.; Sibylla Schwarz (lebte von 1621 bis 1638) schrieb Lieder; Catharina Regina von Greiffenberg schrieb bloß geistliche Gedichte, die unter dem Titel Deutsche Urania oder geistliche Sonette und Lieder herausgegeben sind; auch Dorothea Eleonora von Rosenthal hat poetische Gedanken hinterlassen; Christian Weise (vergl. Lustspiel) schrieb Tugendlieder und andere geistliche Lieder; Hunold genannt Menantes (vergl. dramatische Poesie) dichtete Cantaten in italienischer Manier; Erdmann Neumeister schrieb viele

geistliche Lieder; die sich zum Theil auch in den Kirchengesangbüchern finden; Johann von Besser (geb. 1554, gest. 1629) schrieb Staats- und Lobschriften, Leich- und Trost-Schriften, Beilagersgedichte, verliebte, galante und geistliche Gedichte; Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre) sang auch religiöse oder geistliche Gedichte, und zeichnete sich mit seinem Sonett auf das neue Jahr und einem Trauerliede auf den Tod seiner Gattin aus; Barthold Heinrich Brockes (geb. 1680, gest. 1747) gab seine vorzüglichsten Gedichte unter dem Titel heraus: Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalischen und moralischen Gedichten; Hans Aßmann von Abschatz (geb. 1646, gest. 1699) zeigt wahre Empfindung und eine gebildete Phantasie in seinen Gedichten, die nach seinem Tode 1704 unter dem Titel: Poetische Uebersetzungen und Gedichte, erschienen sind; Georg Martini (vergl. Epigramm) schrieb eine Ode, und eine Sammlung von Sonetten oder Klinggedichten um das Jahr 1654; Benjamin Neukirch (geb. 1665, gest. 1729) schrieb Oden, Elegien, (vergl. epische Poesie); Christian Gryphius (geb. 1650, gest. 1706) schrieb Geistliche-, Leichen-, Hochzeits-, Nahmens- und Ehren-Gedichte, auch Sonette; Benjamin Schmolk (lebte von 1672 bis 1737) sang religiöse Gedichte; Jacob Immanuel Pyra (von 1715 bis 1744) und Karl Friedrich Drollinger (von 1688 bis 1742) zeichneten sich als gute Lyriker aus; Jesaias Rempler von Löwenhalt schrieb Hochzeits- und Trauergedichte und die Elegie das rasende Deutschland, im Jahre 1634; Justus Georg Schottel (geb. 1612, gest. 1676) zeichnete sich durch seine patriotische Elegie: der Nymphe Germania Todesklage, aus; Gottsched und Bodmer dichteten Oden und Elegien.

II. Epische Dichtungsarten:

1. Epos oder Heldengedicht.

Dietrich von dem Werder (geb. 1584, gest. 1657) übersetzte das befreite Jerusalem von Tasso, und die ersten

dreißig Gesänge des rasenden Rolands von Arioſt; Johann Freinsheim (geb. 1608, geſt. 1642) machte den tapfern Herzog Bernhard von Weimar zum Helden einer Epopöe in deutſchen Alexandrinern unter dem Titel: Geſang von dem Stamm und Thaten des neuen Herkules; Wolf Helmhard Freiherr von Hohenberg (geb. 1612, geſt. 1688) beſang Rudolph von Habsburg in einem Epos, das er den Habsburgiſchen Ottobert nannte, auch ſchon früher den Raub der Proſerpina; Celadon von der Donau (ein Schäfernahme) erzählte, ohne einen Funken poetiſchen Geiſtes, die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges in Alexandrinern; Sebaſtian Wieland beſang Guſtav Adolph unter dem Titel: der Held von Mitternacht; Chriſtian Heinrich Poſtel (vergl. dramatiſche Poeſie) lieferte eine paraphraſirende Ueberſetzung der Ilias und ein Heldengedicht, betitelt der große Wittekind in Alexandrinerverſen; Johann Ulrich von König (geb. 1688, geſt. 1745) verfaßte ein höchſt geſchmackloſes Heldengedicht Auguſt im Lager; Chriſtian Wernicke (vergl. Epigramm) ſchrieb ein komiſches Heldengedicht: Hans Sachs; Jacob Immanuel Pyra (geb. 1715, geſt. 1744) ſchrieb ein epiſch-didaktiſches Gedicht in 5 Geſängen unter dem Titel: der Tempel der wahren Dichtkunſt.

2. Didaktik oder Lehrgedicht.

Martin Opitz, geboren 1597 zu Bunzlau am Bober in Schleſien, geſtorben 1639 zu Danzig an der Peſt, wurde 1625 vom Kaiſer Ferdinand II. mit dem poetiſchen Lorbeer gekrönt, 1628 unter dem Namen Martin Opitz von Boberfeld geadelt, und 1636 beim Könige von Polen Ladislaus IV. als Hiſtoriograph angeſtellt. Opitz iſt der Vater der neueren deutſchen Dichterſprache und der Begründer der Epoche der neueren poetiſchen Literatur der Deutſchen. Er war nicht mit einer ſchöpferiſchen Phantaſie und mit eigentlich genialen Anſichten der Kunſt und des Lebens ausgerüſtet; aber die Feinheit und Schärfe ſeiner äſthetiſchen Kritik, die Originalität ſeines Styls und ſeiner gebildeten Sprache, und ſeine Verſtandespoeſie, erhoben ihn

zum größten deutschen Dichter dieses Zeitalters, das er erschuf und beherrschte, Opitz zeigte zuerst in seinen Gedichten, wie die bis dahin fast nur für die Prosa gebildete Gesammtsprache durch Luther, auch in der Poesie sich behaupten, und die Provinzialdialekte, die selbst Weckherlin und Friedrich von Spee in ihre Gedichte aufnahmen, vertilgen müsse. Da er von Natur mehr Redner, als Dichter war, und eine mit Bildern aufgeschmückte Beredsamkeit, und eine mit einem lebhaften Gefühl ausgesprochene gesunde Vernunft für echte Poesie hielt, so fühlte er sich bei der Beschränktheit seines poetischen Geistes mit entschiedener Vorliebe zu den didaktischen Dichtungsarten hingezogen, und bei der Einseitigkeit seines Geschmacks zu der französisch-holländischen Poesie seiner Zeit. Denn obgleich er in seiner Epistel an Zinkgref dieser französisch-holländischen Poesie den Untergang prophezeiete, weil man anfange, sich über diese Muster erheben zu wollen, so war er doch für die französischen Reimer Ronsard, Pibrac, Bartes, u. s. w. eingenommen, und mit einem magischen Zauber an den holländischen Dichter Daniel Heinsius gezogen, daß er diesen einen Phönix u. s. w. nannte und zu seinem Geschmacksmuster wählte. Durch die Opitzische Dichterschule wurde jetzt zuerst die poetische Literatur der Deutschen von einer gereimten Prosa in Alexandrinern überschwemmt, die noch unter der Autorität der Gottschedischen Dichterschule für echte Poesie gegolten hat. Opitz zeigte seine natürliche Bestimmung vorzugsweise in seinen didaktischen Gedichten, wenn gleichwohl die Critik darin oft die glückliche Verschmelzung der Poesie und Moral und das harmonische Zusammenziehen derselben in ein Centrum vermißt, und überall den Dichter der Vernunft erblickt, der seine Reflexionspoesie mit oratorischer und nicht mit poetischer Begeisterung ausspricht. Die didaktischen Werke von Opitz sind: das beschreibende Gedicht Vesuv; Vielgut; Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths; Trostgedichte in Widerwärtigkeiten des Krieges; Lob des Feldlebens; Lob des Kriegsgottes Martis; auch seine Episteln (in seinen poetischen Wäldern), seine Lobgedichte, Trost-

schreiben, zum Theil auch die Glückwünschungsschreiben, haben einen didaktischen Charakter und sind sämmtlich in Alexandrinern gereimt. (Vergl. über ihn die lyrische Poesie und das Hirtengedicht).

Unter mehreren Didaktikern, die im Fache des Lehrgedichtes einen untergeordneten Rang einnehmen, zeichneten sich aus: Caspar von Barth, verfaßte unter dem Namen: der deutsche Phönix, ein religiöses Lehrgedicht über die Unsterblichkeit der Seele in Alexandrinern; Andreas Scultetus schrieb mit lyrischem Geiste in Opitz'ens didactischer Manier ein werthvolles Gedicht: Oesterliche Triumphposaune; Georg Philipp Harsdörfer (geb. 1607, gest. 1658) schrieb im künstlichen Gemisch von Allegorie, Parabel, Aesopischer Fabel und Räthsel ein didaktisches Gedicht: Nathan, Jotham und Simson; Christian Hoffmann verfaßte (1659) ein Lehrgedicht die Bergprobe genannt; Daniel Wilhelm Triller (geb. 1689, gest. 1748) schrieb ein Lehrgedicht über die Pokeninokulation und über die Veränderungen in der Arzeneikunst; Barthold Heinrich Brockes (geb. 1680, gest. 1747) schrieb physikotheologische Gedichte unter dem Titel: Irdisches Vergnügen in Gott; Christian Friedrich Zernitz (geb. 1717, gest. 1744) schrieb ein didaktisches Gedicht: Gedanken von dem Endzwecke der Welt.

3. Satyre.

Johann Wilhelm Laurenberg ist im Jahre 1591 zu Rostock geboren und zu Sorde in Dänemark im Jahre 1659 gestorben. Seine vier didaktischen Satyren, die er im niederdeutschen Dialekt unter dem Titel De veer olde berömede Schertzgedichte im Jahre 1654 herausgab, gehören, ungeachtet ihrer Mängel und Auswüchse, zu den vorzüglicheren Geisteserzeugnissen des siebzehnten Jahrhunderts. Laurenberg verstand die niedersächsische Sprache, die schon in früheren Zeiten dem Witze kunstig gedient hatte, noch einmal als Organ einer wahrhaft nationalen Satyre zu würdigen und zu behan-

deln. Sein richtiges Gefühl nahm die Satyre stets von ihrer ästhetischen Seite, deswegen durfte er seine Satyren auch Scherzgedichte nennen, weil er auch spottend nur zu scherzen scheint. Sein unbefangener Geist faßt mit heiterer Laune, ohne sich zu erzürnen, das wahrhaft lächerliche der Thorheiten nach dem menschlichen Leben treffend und kräftig auf, und läßt das Zurückstoßende der Laster unberührt; aber seine satyrischen Scherze spiegeln mehr die Oberfläche des menschlichen Lebens und die gewöhnliche Verkehrtheit des menschlichen Thuns und Lassens ab, als sie die Verirrungen der menschlichen Natur in den Tiefen des Gemüths aufzufassen und hervorzuheben verstanden. Die erste seiner vier Satyren handelt: Van itzigen Wandel unde Maneren der Minschen, die zweite: Van allemodischer Klederdracht, die dritte: Van allemodischer Sprake un Titeln, und die vierte: Van allemodischer Poesie un Rymen. Auch schrieb Laurenberg komische Erzählungen im niederdeutschen Dialekt und gereimten Versmaße, die auf die vier Satyren folgen.

Joachim Rachel war 1618 zu Lunden in Holstein geboren, und starb 1669 als Rector der Schule zu Schleswig. Er führte die poetische Satyre in hochdeutscher Sprache, zuerst in die deutsche Literatur ein, und war der Erste, der den Deutschen gute Satyren gab, die dem Bedürfniß und Geschmack des Zeitalters entsprachen. Rachel war mehr ein glücklicher Nachahmer der beiden geistvollen römischen Dichter Juvenal und Persius, als ein origineller Satyriker. Das größte Verdienst seiner Satyren besteht in der spottenden und treffenden Kraftsprache der gesunden Vernunft, wenn gleichwohl sein kräftiger und bestimmter Styl der Opitzischen Diction nachgebildet ist, und die zurückstoßende Derbheit seines Vortrags dem Geschmack seiner Zeit angehört. Rachel schrieb seine poetische Satyren im alexandrinischen Versmaaße unter folgenden Titeln: das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben (nach der ersten Satyre von Persius); der vortheilhafte Mangel; die gewünschte Hausmutter; die Kinderzucht (nach der 14ten Satyre von

Juvenal); das Gebet (nach der 4ten des Persius); das Gute und Böse (nach der 10ten des Juvenals); der Freund; der Poet. Mehr platt, als witzig sind die beiden: Jungfernanatomie und Jungfernlob überschriebenen Satyren, die in einer späteren Ausgabe (vom Jahre 1667) den ersten acht Satyren angehängt und einem anderen Verfasser zugeschrieben sind.

Johann Michael Moscherosch, geb. 1600 zu Wilstädt in der Grafschaft Hanau Lichtenberg, gestorben 1669 auf einer Reise zu Worms, bezeichnete als Schriftsteller sich selbst symbolisch mit dem Nahmen Philander von Sittewald, und soll mit seinem wahren Familiennahmen Kalbskopf geheißen haben. Sein satyrisches Werk erschien 1650 unter dem Titel: Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald, das ist Straffschriften Hans Michael Moscherosch von Wilstädt, in welchen aller Weltwesen, aller Menschenhändel mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit bekleidet öffentlich auf die Schau geführet, als in einem Spiegel dargestellt und gesehen werden. Der darin vorkommenden Traumgesichte sind vierzehn unter folgenden Titeln: der Schergenteufel; die Weltwesen; die Venusnarren; das Todtenheer; das letzte oder jüngste Gericht; die Höllenkinder; die Hofschule; Hans hinüber Gans herüber; à la mode Kehraus; das Weiberlob; das Thurnier; das Podagra; das Soldatenleben und die Reformation. Da Traumgesichte in jenen Zeiten eine gewöhnliche Wendung der Satyre und Allegorie waren, so darf man Moscherosch nicht den Erfindungsgeist seiner satyrischen Poesie ganz absprechen, und ihn zum bloßen Nachahmer der satyrischen Träume des Spaniers Dom Francisco de Quevedo machen. Das Gesicht vom jüngsten Gericht enthält die mehrsten Spuren von Originalität, wobei Moscherosch sein Vorbild Quevedo nicht im Geiste sah. Mit männlicher Kraft hat er seine eignen Reflexionen und Darstellungen in einen Theil der satyrischen

Träume des Spaniers verwebt, und größtentheils nur die Idee und den Umriß der Erfindung von seinem Muster entlehnt. Die Thorheiten, die ihm sein Zeitalter in Deutschland zum Abzeichnen nach der Natur darbot, hat er mit poetischem Geiste überschaut, und die Laster in ihrer ganzen Häßlichkeit zur Schau ausgestellt, am häufigsten mit der ernsten Strenge des Sittenrichters, bisweilen auch mit komischer Polemik. Sein prosaischer Styl ist aber ohne alle Feinheit oder Eleganz und seine Sprache gemischt.

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz ist zu Berlin im Jahre 1654 geboren, und als wirklicher geheimer Staatsrath und Minister daselbst im Jahre 1699 gestorben. Wenn gleich Canitz kein Dichter von schöpferischer Phantasie war, so erscheint er doch als der eleganteste aller deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts wegen der Reitze seiner Dichtersprache. Sein feiner Geschmack und Weltton und sein edles Gefühl für das Schickliche vertrugen sich eben so wenig mit der phantastischen Witzelei und dem schaamlosen Prunk der Hoffmannswaldau-Lohensteinschen Schule, als mit der geistlosen Geschwätzigkeit der hamburgischen Dichterschule Neukirch's, Hunold's und Postel's. Canitz hatte sich Boileau und Horatz zu seinen Mustern gewählt und den Franzosen die äußere Schönheit eines Gedichtes oder die Kunst des Styls abgelernt. Auch seine Sprache ist, was die grammatische Reinheit betrifft, meistens schon dieselbe, die man bei den deutschen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts wiederfindet. Das meiste Talent hatte Canitz zur didaktischen Satyre und zu der mit ihr verwandten Epistel, wiewohl er auch in seinen satyrischen Reflexionen und Darstellungen mehr gesunden Verstand, als kräftigen Witz zeigt. In seinen geistlichen Liedern (vergl. lyrische Poesie) spricht sich sein deutsches Gemüth mit Würde aus; aber sein feiner Weltton dämpft auch das Feuer seiner lyrischen Begeisterung. (Vergl. über ihn noch Fabel).

Christoph Friedrich Liscov, geboren im Jahre 1701 zu Wittenburg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwe-

rin, gestorben im Jahre 1760 zu Eilenburg in Sachsen, gehört zu den geistreichsten Schriftstellern seiner Zeit, und ist der Vater der prosaischen Satyre in hochdeutscher Sprache, wie Joachim Rachel der Vater der poetischen Satyre in hochdeutscher Sprache ist. Die Lebensumstände von Christoph Friedrich (oder Christian Ludwig) Liscov sind nur mangelhaft bekannt; doch ist soviel gewiß, daß er seit dem Jahre 1730 als Candidat der Rechte zu Lübeck lebte, wo er seine ironische Abhandlung über die Unnöthigkeit guter Werke zur Seeligkeit schrieb, die ihm bei den Theologen in den Ruf eines Unchristen brachte, und wo er mit dem dortigen Vielschreiber Magister Sievers Streit bekam, und durch denselben zu den ersten Versuchen der persönlichen Satyre gereitzt wurde. Von Lübeck ging Liscov im Jahre 1738 als Privatsecretair zu dem Geheimenrathe von Blome im Holsteinischen, und gab im Jahre 1739 die erste Sammlung seiner satyrischen Schriften heraus. Durch Verbindungen kam er nach Dresden, wo er an dem Cammerrathe von Heinecken einen großen Beschützer fand. Aber seine satyrische Laune, die ihn schon aus Lübeck vertrieben hatte, schadete ihm auch in Dresden, denn er wurde auf Verlangen des englischen Ministers, den er durch Spottreden gegen sich aufgereitzt hatte, aus der Stadt verwiesen. Liscov's Satyre hatte sich schon seit einiger Zeit größtentheils auf literarische Angelegenheiten beschränkt, und war vorzüglich gegen zwei elende Scribenten gerichtet, nämlich gegen den genannten Magister Sievers zu Lübeck, und gegen einen Professor Philippi zu Halle, der unter andern längst vergessenen Schriften eine platte Invective gegen Cicero herausgegeben hatte. Andere, diesen ähnliche Schriftsteller wurden von Liscov zurechtgewiesen in seiner werthvollen Satyre: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten gründlich erwiesen, worin er mit einer immer sich gleichen sarkastischen Ruhe die Schwächen des Kopfs und des Charakters aufgedeckt. Liscov soll im Gefängnisse zu Eilenburg, unweit Leipzig, am 30sten October 1760 gestorben seyn. Im Widerspruch mit dem Conversations-Lexikon (Artikel: Liscov) erkenne ich grade in

dem fortdauernden Interesse, das uns schon selbst an Liscov's einseitige Personalsatyren zieht, das Kennzeichen seiner ächten satyrischen Anlage, die sich im Zwiespalt mit dem sinnlichen Leben nicht in der unbewegten Tiefe des Gemüths selbst genügend und vorurtheilsfrei auffassen und zur poetischen Würde erheben konnte. Wie würde er auf der Laufbahn von Canitz über sein literärisches Zeitalter geherrscht haben! Nun aber jagten ihn Fluch, Haß und Verketzerung seiner Zeitgenossen, und besonders der Geistlichkeit, in sein eigenes Geschoß. Der damals zu Halle lebende Professor Philippi, so wie der Magister Sievers zu Lübeck, boten unter seinen Feinden ihre ganze Auctorität gegen ihn öffentlich auf. Liscov erschien selbst gereizt, nie als schadenfroher, übermüthiger Tyrann, sondern ohne alle Schonung als strenger Richter, der aus der ganzen Rotte der Thoren den Einflußreichsten herausgreift, um an ihm die Thorheiten aller übrigen zu züchtigen, welches seinem scharfen Spott und beißenden Witz, so wie seiner scharfsinnigen Menschenbeobachtung auch ganz vorzüglich gelingt. Besonders verfolgt er mit juvenalischer Geißel nur die schlechten Schriftsteller seiner Zeit, und fand wie Swift selbst in der Geistesstimmung ein Verdienst, sie mit unbarmherziger Erbitterung und schalkhaft lachender Laune vor sich herzutreiben. (Vergl. die Sprachproben dieses Zeitalters). Wie der Britte Swift, so liebte auch Liscov am meisten die Ironie, die er mit meisterhafter Richtigkeit und Feinheit an gehörigen Orten anzubringen weiß. Seine Vorgänger übertrifft er durch bewegliche, sich vorzüglich durch Sprachfertigkeit zeigende Leichtigkeit, und in der Ironie ist er noch von keinem Satyriker bis jetzt übertroffen worden. Seine Schreibart hat eine seltene nachdrucksvolle Kürze, feste männliche Stärke und Kraft, so wie einen Ton von Correctheit, den kein Satyriker bisher treffen konnte. Auch zeigt er überall eine große Belesenheit in den lateinischen und französischen Schriftstellern. Endlich erhellet noch in chronologischer Rücksicht und Richtigkeit aus Liscov's schriftstellerischer Laufbahn, daß sein gesammtes literarisches Wirken vor 1750 fällt, und daß er mithin nicht in das Zeitalter von Gottlieb Wilhelm Rabener, der erst zwischen 1740

und 44 zuerst auftrat, zu setzen ist (wie in den Literaturgeschichten von Bouterwek und von Koberstein geschehen ist), sondern daß Liscov der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und folglich diesem Zeitraum literärisch angehört.

4. Epigramm oder Sinngedicht.

Friedrich Freiherr von Logau, geboren 1604 in Schlesien und 1655 zu Liegnitz als Canzleirath des Herzogs Ludwig IV von Brieg und Liegnitz gestorben, wurde im fruchtbringenden Dichterorden 1648 der Verkleinernde, und in der Literatur der Witzige genannt. Logau hat sich als der erste Bearbeiter des deutschen Sinngedichtes verewigt, der nach Lessing's und Ramler's Ausspruch, Catull und Dionysius Cato in sich vereinigt, und als Epigrammatist bis jetzt noch nicht übertroffen ist. Von seinen viertehalbtausend Sinngedichten, die er unter dem erdichteten Namen Salomon von Golaw herausgab, sind ungefähr ein Drittheil von ganz origineller und wahrhaft poetischer Erfindung, theils mit Catull's naiver Einfalt und Süßigkeit, theils mit Martial's leichtfertiger Laune und feinem Witze gewürzt, von Lessing und Rammler critisch ausgewählt und mit dem wahren Namen des Verfassers aus dem Dunkel ans Licht hervorgezogen worden. Logau gesteht die Flüchtigkeit, mit der er seine Einfälle in Versen niederschrieb, in einem Epigramme selbst ein, worin er sie Kinder freier Eile nennt. Der Inhalt seiner meisten Epigramme enthält nur eine treffende Reflexion in metrischer Form, manche gehen indessen durch Erweiterung der Reflexion in das moralische Lehrgedicht über, und aus seinen wahrhaft poetischen Epigrammen spricht ein kräftiger gesunder Verstand, der seinen Witz ausprudelt, wie z. B. das Distichon an den Mai (Vergl. Sprachproben dieses Zeitalters). Der kleinste Theil seiner Epigramme ist komisch, der größte Theil ist ernsthaft und sententiös; und die meisten sind eigentliche Reimsprüche, oder unwitzige und platte Einfälle, die er in epigrammatischer Form zusammen gereimt, aber doch fast immer in einem polirten und präcisen Styl ausgedrückt hat.

Christian Wernicke oder richtiger Wernack wurde zwischen den Jahren 1660 und 70 in Preußen geboren und starb wahrscheinlich als dänischer Etatsrath und Resident am französischen Hofe zu Paris zwischen 1710 und 1720. Zu Kiel, wo er um 1685 studirte, schloß er sich besonders an den damals berühmten Daniel Morhof an, der ihn auch zur epigrammatischen Poesie aufgemuntert haben soll. Er reiste durch mehrere Länder Europa's und war der französischen, italienischen und englischen Sprache mächtig. Nach einem langen Aufenthalt zu London als Gesandschafts-Secretair privatisirte er in Hamburg, wo er mit Hunold und Postel in einen literarischen Streit gerieth, der keiner von beiden Parteien Ehre macht, und ohne Gewinn für die deutsche Literatur von selbst einschlief. Wernicke nahm den größten Epigrammatisten des Alterthums, den Martial, zum Muster, und würde diesen römischen Epigrammatisten übertroffen und verdunkelt haben, wenn er ihn in der Cultur der Sprache und des Styls erreicht hätte. Denn Wernicke ist an wahrhaft witzigen Gedanken eben so reich als Martial, und aus seinen Witzfunken leuchtet mehr die feine und tiefer geschöpfte Kenntniß der Schwächen der menschlichen Natur hervor. Von seinem Vorgänger Logau unterscheidet sich Wernicke durch die weit schärfere Zuspitzung seiner Epigramme, die häufig in eine raffinirte Kunst übergeht. Wernicke's Sinngedichte erschienen zuerst unter dem Titel: Ueberschriften oder Epigrammata, bestehend in kurzen Satyren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren. Seine früheren Epigramme sind, wie er selbst sagt, mit mehr Hitze, seine späteren mit mehr Ueberlegung, jene mit mehr Witz, diese mit mehr Verstand und Absicht geschrieben worden. Die historischen Epigramme stammen von seinem Jünglingsalter her, die satyrischen meistens aus den reifern Jahren. In der Jugend verfolgte er das Laster mit Eifer und Leidenschaft, im reifern Alter spottete er der Thorheit der Welt mit lächelndem Munde. Wernicke selbst betheuert, daß er in den satyrischen Epigrammen selten eine wahre Person, wenigstens keinen Menschen von Wichtigkeit, vor Augen gehabt, und sich, ungeachtet aller Mühe, nicht von einer Härte im Aus-

druck befreit habe. Wenn gleich manchen Epigrammen der geistige Stachel fehlt, und noch zahlreicheren der Wohllaut der Sprache, so entschädigt dafür sein Gedankenreichthum, seine gedrängte martialische Kürze, sein unerschöpflicher Witz und seine scharfsinnige Welt- und Menschenkenntniß. Wernicke hat geistvoller, als Logau, die Tiefen der menschlichen Natur ausgespäht, aber Logau dagegen besser den naiven Ton der Katull'schen Laune und die hohe Einfalt in kurzen Sentenzen getroffen.

Die Satyre, das Epigramm und die poetische Epistel wurden noch von mehreren Dichtern gepflegt, die im Verhältniß zu den biographisch aufgeführten in diesem Fache der poetischen Literatur einen untergeordneten Rang einnehmen. Georg Rudolph Weckherlin (vergl. lyrische Poesie) schrieb Epigramme und einige epigrammatisch gewandte Rondeaux in französischer Manier; Martin Opitz (vergl. didaktische Poesie) erscheint mehr als Nachahmer und Uebersetzer in der epigrammatischen Poesie und schrieb auch poetische Episteln; Andreas Gryphius (vergl. dramatische Poesie) schrieb auch ernsthafte Epigramme, die sein gutmüthiger Sinn meistens ohne Stachel gab; doch gehören seine komischen Epigramme zu den besten in diesem Zeitraum; Paul Flemming (vergl. lyrische Poesie) schrieb 47 deutsche Epigramme von der ernsthaften und sententiösen Gattung, die keinen wahrhaft epigrammatischen Geist aussprechen; Johann Balthasar Schuppe (geb. 1610, gest. 1661) schrieb Satyren voll Possenreißerei und zügelloser Scherze; Johann Burchard Menke (geb. 1675, gest. 1732) dichtete unter dem Nahmen Philander von der Linde die elegante Satyre: De Charletaneria Eruditorum, und schrieb auch vier Theile deutscher satyrischer Gedichte mit großer Anlage zur Satyre, aber im schlechten Deutsch; Jacob Balde (geb. 1603, gest. 1668) schrieb Embleme und Paradoxon musicum, d. i. Neues geistliches Lied von einer wilden Sau, das eine grobe Satyre von Balde gegen Luther ist; Johann Scheffler genannt Angelus (geb. 1624, gest. 1677) schrieb viele schöne Reimsprüche; Martin Zeiler (geb. 1589, gest. 1621) schrieb in einem einfachen, bündigen und kurzen Styl ziemlich

gute Epigramme, poetische Episteln, Dialoge und ein Schwäbisches Zeitbuch; Julius Wilhelm Zinkgref (geb. 1591, gest. 1635) zeichnete sich mit seiner Sammlung witziger Sinnreden aus, betitelt: Apophthegmata, d. i. der Deutschen kluge Sprüche; Ernst Christoph Homburg (geb. 1605, gest. 1681) begründete seinen schriftstellerischen Ruhm als geistlicher Liederdichter (vergl. lyrische Poesie) und als Epigrammatist mit seiner: Schimpf- und scherzhaften Clio; Benjamin Neukirch (geb. 1665, gest. 1729) schrieb auch Satyren und Episteln; Freiherr Hans Aßmann von Abschatz (geb. 1646, gest. 1699) dichtete werthvolle Epigramme und Sittensprüche, wiewohl nicht frei vom Pomp und Schwulst der zweiten schlesischen Dichterschule, zu der er sich bekannte; Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre) schrieb auch poetische Episteln; Christian Friedrich Hunold genannt Menantes (geb. 1680, gest. 1721) verfaßte eine Satyre gegen Wernicke unter dem Titel: der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poet; Johann Heinrich Günther (vergl. lyrische Poesie) dichtete auch didaktische Satyren, poetische Episteln und Epigramme, die, mehrere treffliche Stellen abgerechnet, von geringerem Werthe sind, als die Lieder ihres Verfassers.

5. Hirtengedicht.

Die Hirtenpoesie erhielt in der Theorie und Praxis eine falsche Richtung durch Weckherlin und Opitz, die zuerst die Schäferpoesie in die deutsche Literatur einführten. Weckherlin's Schäfergedichte, in Alexandrinern abgefaßt, mit eingemischten lyrischen Partien, sind nach englischen, besonders aber nach französischen Eklogen, romantisch angelegt. Opitz schrieb ein bukolisches Gedicht: die Schäfferei von der Nimpfen Herrina, das ohne das innere idyllische Leben, die ideale Unschuldswelt, seinen Werth nur allein auf die ausgezeichnete Cultur der romantischen Prosa beschränkt (Vergl. die Sprachproben dieses Zeitalters); Friedrich von Spee (vergl. lyrische Poesie) sang auch geistliche Eklogen oder Hirtengesänge,

worin Christus unter dem idyllischen Bilde als Seelenhirt erscheint, der die Gläubigen als seine Schafe weidet; Harsdörfer und Klai die Stifter der Pegnitzschäfergesellschaft verwilderten das romantische Arkadien noch mehr mit ihren Pegnitzischen Schäfergedichten; Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (vergl. Roman) schrieb ein biblisches Schäfergedicht in seinem Roman die durchlauchtigste Syrerin Aramena; Benjamin Neukirch (vergl. Satyre) verfaßte auch Schäfergedichte und Elegien; Wernicke (vergl. Epigramm) schrieb auch Schäfergedichte, die nicht den wahren Geist des eigentlichen Hirtengedichts aussprechen; Christian Friedrich Zernitz (geb. 1717, gest. 1744) hatte Anlagen zur didaktischen Poesie, schrieb aber schlechte Schäfergedichte.

6. Fabel.

Da Opitz, den die Dichter immer als erstes Muster vor Augen hatten, ungeachtet der didaktischen Richtung seiner ganzen Poesie, die Fabel keiner Cultur würdigte, so ist es erklärbar, warum auch nicht ein einziger deutscher Fabulist die äsopische Fabel mit der Vorliebe pflegte, die sie als Verwandte der didaktischen Poesie seit den Ritterzeiten von der ganzen Denkart der Deutschen sich zu erfreuen hatte. Georg Philipp Harsdörfer (geb. 1607, gest. 1658) suchte sich ein besonderes Verdienst um die didaktische Poesie durch die sinnreiche und verblümte Einkleidung ihrer nützlichen Lehren zu erwerben, woraus sein künstliches Gemisch von Allegorie, Parabel, Räthsel und äsopischer Fabel entstand, das unter dem Titel: Nathan, Jotham und Simson, oder geistliche und weltliche Lehrgedichte und Räthsel erschien. Da seine phantastische Dichtung nicht für die eigentliche Fabel gelten kann, so hat dies Alexandrinische Zeitalter nur von Friedrich Rudolph Ludwig Freiherrn von Canitz (vergl. Satyre) eine Fabel in Versen, die mit der Ueberschrift: die Welt läßt ihren Tadel nicht, unter die Satyren gestellt, und im unverbesserlichen Styl geschrieben ist (vergl. die Sprachproben die-

ses Zeitalters). J. G. Rabener (geb. 1665, gest. 1699) schrieb hundert prosaische Fabeln.

7. Roman.

Daniel Caspar von Lohenstein, geboren im Jahre 1635 zu Nimptsch in Schlesien, gestorben im Jahre 1683, hatte einen wahrhaft poetischen Erfindungsgeist, ein feuriges Gefühl für das Edle und Große, und eine viel reichere Phantasie, als Hoffmannswaldau, sein Mitstifter einer neuen poetischen Geschmacksschule, der ein leeres Gaukelspiel mit schimmernden Einfällen trieb. Lohenstein hätte in einem anderen Zeitalter und besonders in einer anderen Dichterschule, einer der vorzüglichsten deutschen Dichter werden können, wie zum Theil aus seinen Hyacinthen, und ganz besonders aus seinem ersten Trauerspiele Ibrahim Bassa erheller, welches er als Jüngling schrieb, da er sich noch nicht die prunkvolle schwülstige Manier von Hoffmannswaldau angeeignet hatte. In der prosaischen Literatur zeigt sich Lohenstein als der ausgezeichnetste Schriftsteller mit seinem Heldenromane: Arminius und Thusnelda, der in der Darstellung und dem Styl nicht nur zu seinen besten Werken gehört, sondern der auch bei allen seinen Fehlern doch wegen der Würde der Gesinnung im Ganzen, der Kraft der Gedanken in vielen Stellen, und wegen einer zu Lohenstein's Zeit aus der deutschen Prosa fast ganz verschwundenen Reinheit und männlichen Bestimmtheit des Styls, alle Romane aus diesem Zeitraum übertrifft. Als Lohenstein während der Ausarbeitung dieses Romans, von ungewöhnlichem Umfang, starb, so wurde die Geschichte nach des Verfassers Plane von seinem Bruder fortgesetzt, und dann vom Prediger Wagner zu Leipzig ganz vollendet. Von den Trauerspielen Lohensteins ist bei der dramatischen Poesie die Rede.

Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig war im Jahre 1633 gebohren, regierte seit dem Jahre 1704 nach dem Tode seines Bruders allein, und starb im Jahre 1714. Sein Nahme muß in der schönen Literatur in ehrenvollem Andenken bleiben,

weil er als deutscher Fürst bemüht gewesen ist, durch seine schriftstellerischen Werke die deutsche Literatur empor zu bringen. Er hatte zu viel geraden Verstand und religiösen Ernst, um die unsittlichen Geistesverirrungen der Hoffmannswaldauischen Schule nachzuahmen. In der geistlichen lyrischen Poesie zeichnete er sich mit einigen frommen Kirchenliedern aus, die in die protestantischen Gesangbücher aufgenommen wurden. Seine epische Poesie trägt die Schuld ihres Jahrhunderts. Anton Ulrich dichtete eine weitschweifige und nüchterne, in Alexandrinern abgefaßte Geschichte David's Königs in Juda, die er in den vierten Theil seines Romans: die römische Octavia eingeschaltet hat. Dieser Roman wurde ein Lieblingsbuch des Zeitalters, weil er zur Hälfte aus Episoden besteht, die verkleidete Hof-Anekdoten und Intriguen, gleichsam als einen Spiegel der wahren Weltklugheit, darstellen. Auch ging aus der fruchtbaren Phantasie Anton Ulrich's ein zweiter Roman hervor: die durchlauchtigste Syrerin Aramena, worin ein Schäfergedicht (vergl. Hirtengedicht), nach einem biblischen Stoffe, eingeschaltet ist. Beide berühmten Romane konnten indessen nicht ihr Zeitalter überleben, theils wegen der unnatürlichen Charakterzeichnung, theils wegen des Styls, der nicht die Kraft und Bestimmtheit hat, durch die sich der Heldenroman Arminius und Thusnelda von Lohenstein empfiehlt.

Unter den vielen Romanschreibern, die in dieser Kunstgattung einen untergeordneten Rang einnehmen, zeichneten sich folgende Dichter aus: Andreas Heinrich Buchholz (geb. 1607, gest. 1671) schrieb zwei abentheuerliche Romane mit Gelehrsamkeit, Geist und Gefühl, aber ohne Plan, Weltkenntniß, Natur und Wahrheit: des christl. deutschen Großfürsten Herkules und der Böhmischen königl. Fräulein Valiska Wundergeschichte und Herkulismus und Herkulisca; August Bohse (geb. 1661, gest. 1730) schrieb unter dem Namen Talander 21 Romane; Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (geb. 1653, gest. 1690) zeichnete sich mit seinem sehr beliebten Roman die Asiatische Banise aus, und wurde von andern Ro-

manschlebern einig nachgeahmt; Samuel Greifenſohn von Hirſchfeldt (ſein Geburts- und Todesjahr iſt unbekannt) ſchrieb einen werthvollen Roman: der Simplicissimus (unter dem Namen Herrmann Schleifheim von Sulzfort) der fortgeſetzt und vielfach nachgeahmt wurde; Philipp von Zeſen (geb. 1610, geſt. 1680) machte in der Manier der prunkenden Heldengeſchichten ſeine Romane Ibrahim Baſſa, die Afrikaniſche Sophonisbe u. A., und aus der bibliſchen Geſchichte den Roman Simſon; Chriſtian Friedrich Hunold (geb. 1680, geſt. 1721) ſchrieb unter dem Namen Menantes vier galante Romane und einen ſatyriſchen; Johann Leonhard Roſt (geb. 1688, geſt. 1727) ſchrieb unter dem Namen Meletaon acht Romane; Chriſtian Weiſe (geb. 1642, geſt. 1708) verfaßte ſatyriſche Romane, die ſehr beliebt waren (Vergl. über ihn Luſtſpiel).

III. Dramatiſche Dichtungsarten:

1. Trauerſpiel.

Andreas Gryphius, geboren im Jahre 1616 zu Groß-Glogau in Schleſien, und geſtorben im Jahre 1664, als Landſyndikus des Fürſtenthums Glogau, iſt mit Recht der Vater der neueren dramatiſchen Poeſie der Deutſchen zu nennen. Nach ſeinen faſt zehnjährigen Reiſen durch Holland, Frankreich, England und Italien wählte er das holländiſche Theater, und die bewunderten Werke des Holländers Joost van Vondel zum Muſter ſeiner dramatiſchen Erfindungen, und bildete ſeinen poetiſchen Styl im Allgemeinen nach Opitz. Dieſe Nachahmung bekundet überhaupt ſeinen Mangel an Selbſtſtändigkeit des Geſchmacks und an Freiheit des Geiſtes, weshalb ſelbſt ſeine kühne und erfindungsreiche Phantaſie keine neue Epoche in der dramatiſchen Literatur machen konnte. Obgleich Gryphius zur dramatiſchen Dichtkunſt in dieſem Zeitraum das größte Talent hatte, und mit ungemeiner Geſchicklichkeit die Formen der dramatiſchen Kunſt ergriff, ſo verſtand er doch nicht in das innere Weſen der tragiſchen Poeſie einzu-

dringen, und tiefer als der gewöhnliche Menschenbeobachter in die Regungen der menschlichen Natur zu blicken, um den dramatischen Gestalten, die er erschuf, jene innige und tiefere Lebendigkeit einzuhauchen, die das Gemüth ergreift und hinreißt. Dessen ungeachtet sprechen seine Theaterstücke einen wahrhaft poetischen Geist aus, der nur einer besseren Leitung bedurfte, als er bei dem Holländer Joost van Vondel fand, und sind die ersten ihrer Art in der deutschen Literatur, weil weder die älteren Theaterstücke der Deutschen, noch die übersetzten antiken Trauerspiele seiner Phantasie die Bahn vorgezeichnet haben. Die Trauerspiele des Gryphius sind nach den Grundsätzen des holländischen Theaters sämmtlich in Alexandrinern gereimt und mit einem Chor versehen, der ein Reigen heißt, und in lyrischen Versen spricht. Die Einheit des Orts ist nicht nach der antiken Regel festgesetzt; dagegen aber ist die Dauer der Handlung genau bezeichnet. Die fünf Acte, in welche jedes Stück regelmäßig abgetheilt ist, heißen Abhandlungen; die Scenen: Eingänge. Gryphius entwarf mit kühnerer Phantasie den Plan seiner Trauerspiele, als sein Vorbild Joost van Vondel, und führte sie mit einem weit größeren Reichthum an innerer und äußerer Handlung aus, wiewohl er das Wunderbare zur vollendeten Wirkung des Trauerspiels für wesentlich nothwendig hielt, und bei seinem falschen Begriffe von tragischer Kraft und Größe, das Furchtbare und Erschütternde bis zum Zurückstoßenden, Empörenden und Gräßlichen trieb. Gryphius hat im Ganzen dreizehn Theaterstücke geschrieben, von denen sieben Trauerspiele sind: Leo Arminius oder Fürstenmord in fünf Acten und gereimten Alexandrinern, Katharina von Georgien, oder bewährte Beständigkeit in fünf Acten und gereimten Alexandrinern; Ermordete Majestät oder Karl Stuart von Großbritanien in fünf Acten und gereimten Alexandrinern; Großmüthiger Rechtsgelehrter oder sterbender Aemilius Paulus Papinianus in fünf Acten und gereimten Alexandrinern; Beständige Mutter oder die heilige Felicitas in fünf Acten und gereimten Alexandrinern, aus dem Lateinischen des Fran-

zösischen Jesuiten Causin übersetzt; Die sieben Brüder oder die Bekehrten in fünf Acten nach dem Holländischen des Joost van Vondel bearbeitet; Cardelio und Celinda oder unglücklich Verliebte in fünf Acten nach einer wahren Begebenheit, die sich in Italien ereignet hat. (Vergl. über Gryphius noch Lustspiel).

Johann Klai (auch Klaj oder Clajus) wurde im Jahre 1616 zu Meißen geboren, und starb im Jahre 1656 als Prediger zu Kitzingen in Franken. Klai wurde während seines Aufenthalts in Nürnberg Harsdörfer's Freund und Mitstifter des dortigen Pegnitzschäferordens. Sein Talent zur lyrischen Poesie nahm eine falsche Richtung durch seine Schäfergedichte und Schauspiele; denn alles, was in diesen bukolischen und dramatischen Arbeiten poetischen Werth hat, ist lyrischer Natur. Sein phantastischer Geschmack leitete ihn wieder zu den aus der Mode gekommenen großen Religionsdramen oder sogenannten Mysterien zurück, die in Nürnberg als Festivitätsstücke mit außerordentlichem Beifall aufgeführt wurden, besonders seine beiden heroischen Trauerspiele: Engel- und Drachenstreit und Herodes der Kindermörder. Auch stellte er den leidenden Christus in einem Trauerspiel dar, und schrieb die Weinachtsandacht, die Auferstehung und die Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi, so wie zur Feier des Nürnberger Friedens im Jahre 1650 das allegorische Stück Irene, u. m. A.

Daniel Caspar von Lohenstein (vergl. Roman) war in diesem Alexandrinischen Zeitalter nach Andreas Gryphius der einzige deutsche Dichter, der ein entschiedenes Talent zur dramatischen Poesie hatte, und der, wie Gryphius, für die tragische Composition geboren war. Lohenstein wählte, wie er selbst in der Vorrede zu seinem ersten und zugleich besten Trauerspiele Ibrahim Bassa, sagt, seinen verehrten Landsmann Gryphius zum Muster; daher denn auch seine sechs Trauerspiele in der Anlage und Ausführung der tragischen Dichtung nach den Trauerspielen seines Lehrers gemodelt sind. So

wie ihm Gryphius bei der tragischen Composition auf dem Irrwege vorleuchtete, das Furchtbare im tragischen Pathos, im Gräßlichen und Eckelhaften zu finden; so fügte Lohenstein in der Manier der Hoffmannswaldauischen Schule zu diesem Strudel der geschmacklosen und zurückstoßenden Uebertreibung bald eine phantastische Declamation, bald einen widersinnigen Bilderprunk hinzu. Sein gänzlicher Mißgriff der tragischen Kraft und Größe zeigt sich in dem Trauerspiele Agrippina am Empörendsten, und in dem Trauerspiele Epicharis am Eckelhaftesten. Die beiden Trauerspiele Cleopatra und Sophonisbe haben bei überwiegenden Fehlern manche Scenen voll poetischer Wahrheit und Wärme. Sein erstes Trauerspiel Ibrahim Bassa und sein sechstes und letztes Ibrahim Sultan, zur Feier der Vermählung des Kaisers Leopold gedichtet, kamen beide auf das Theater.

Johann Christoph Gottsched, geboren im Jahre 1700 zu Juditenkirch bei Königsberg und gestorben im Jahre 1766 als Professor der Philosophie zu Leipzig, verdient als Reformator der deutschen Bühne diesen Platz, weil er den bisher herrschenden dramatischen Geschmack der Deutschen eine ganz andere Richtung gab. Ihm gelang die Reform, dem Schwanken des Geschmacks zwischen der französischen Regelmäßigkeit und einer gemeinen Wildheit ein Ende zu machen, und den religiösen, so wie den altromantischen Geschmack durch den regelmäßigen und correcten französischen Geschmack zu verdrängen. Ganz nach der Erfindung und Ausführung der Trauerspiele von Corneille und Racine suchte Gottsched, ohne wahren Dichtergeist, und nur mit der kalten Anstrengung, nach Regeln etwas Musterhaftes hervorzubringen, seine Trauerspiele auszuarbeiten, und die französische dramatische Literatur unbedenklich mit der alten klassischen in eine Reihe zu stellen, weil die französischen Dichter zu beweisen suchten, daß der französische Geschmack im Wesentlichen einerlei mit dem alten griechischen und römischen sey. So schien Gottsched fest überzeugt, daß er auch den Geschmack des klassischen Alterthums in die deutsche Literatur einführe, und mit Opitz in der regelmäßigen Verstandespoesie

zusammentreffe, weshalb er mit unermüdeten Eifer zur Geschmacksbildung der Deutschen im Jahre 1742 seine deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten ans Licht stellte. Obgleich seine Theaterstücke: der sterbende Cato (der zehn Auflagen erlebte); die Pariser Bluthochzeit; Agis, König von Sparta; Iphigenia (nach Racine), u. s. w. ohne innere Poesie sind, so haben sie doch zur Verfeinerung des Tons, zur Verbesserung des Geschmacks, und zur Einführung einer regelmäßigen schulgerechten Form auf die deutsche Bühne, die Hauptveranlassung gegeben.

Im Fache der Trauerspiele und ernsthaften Schauspiele, zeichneten sich noch folgende Dramatiker aus: Simon Dach (vergl. Lyrische Poesie) schrieb zwei Schauspiele Cleomedes und Sorbuisa, beide allegorische Stücke in lyrischen Versarten, die ungeachtet ihres Mangels an dramatischem Interesse, in allem, was zur Kunst des Styls gehört, die dramatischen Arbeiten des Johann Klai übertreffen; Siegmund von Birken (geb. 1626, gest. 1681) schrieb mit dramatischen Talenten allegorische Sing- und Festspiele Margenis, Androfilo, Silvia und Psyche; Constantin Christian Dedekind arbeitete neue geistliche Schauspiele; Johann Christian Hallmann (geb. 1650, gest. 1704) gab neun Theaterstücke unter dem Titel: Trauer-, Freuden- und Schäferspiele heraus; Michael Johannsen brachte den Tod Abels in ein Trauerspiel mit Chören, unter dem Titel: Von Cain dem Brudermörder, christliches Trauerspiel (1652); Johann Rist (vergl. lyrische Poesie) schrieb zwei vaterländische Schauspiele; u. m. Andere.

2. Lustspiel.

Andreas Gryphius (vergl. Trauerspiel) zeichnete sich auch mit seinen Lustspielen aus, welche theils von seiner eigenen Erfindung, theils Nachbildung und Uebersetzung sind. Sein eigenthümliches komisches Darstellungstalent neigte sich zur burlesken Gattung, die er, zur Unterscheidung von dem eigentlichen

Lustspiele, Schimpfspiele und Scherzspiele betitelt. Besonders sprudelt aus seiner Posse Herr Peter Squenz viel komisches Talent hervor. Dieses drollige Scherzspiel in Prosa, das er auch Absurda comica nennt, steht in der Grundlage ganz mit der theatralischen Episode in Shakespeare's Sommernachtstraume in merkwürdiger Uebereinstimmung. Fast noch carricaturmäßiger als Herr Peter Squenz, ist sein Scherzspiel Horribilicribrifax, worin die Charaktere durch ungeheure Ueberladung bis zum Widerlichen getrieben und mit mehr platten, als geistvollen Einfällen ausgestattet sind; aber dessen ungeachtet läuft eine Ader des kräftigen Witzes durch die meisten Szenen. Die damals in Deutschland übliche Sprachmengerei wird in diesem Lustspiele mit dem Stachel der Satyre bekämpft, so wie die abgeschmackte Prahlerei renommistischer Officiere. Gryphius bearbeitete nach dem Italienischen das Lustspiel: die Schugamme, um das Hausgesinde moralisch zu bessern, übersetzte den schwärmenden Schäfer aus dem Französischen des Thomas Corneille, und schrieb auch zwei allegorische Singspiele Majuma und Piastus.

Christian Weise, geboren im Jahre 1642 zu Zittau, und daselbst im Jahre 1708, als Rector gestorben, ist in der Literaturgeschichte der Deutschen ein in mehreren Beziehungen merkwürdiger Mann, der theils durch seine theoretischen Werke über Poesie und Beredsamkeit, theils durch seine zahlreichen lyrischen und dramatischen Gedichte und Romane, den Geschmack seiner Zeitgenossen zu bilden sich eifrig bestrebte. Er hatte eine unverkennbare Anlage zu komischen Dichtungen, aber die Gewandheit seines Geistes konnte sich nicht über den schlechten Modegeschmack seiner Zeit erheben, und seine komischen und witzigen Erfindungen arteten in übertriebene Verständlichkeit und zügellose Geschwätzigkeit aus, so wie seine Kritik, die den unnatürlichen Schwulst von Lohenstein bekämpfen wollte. Seine sehr beliebten und hochgepriesenen Werke verschafften ihm viele Anhänger, unter denen Hübner, Hunold, Uhse und August Bohse die berühmtesten waren. Weise schrieb 32 Theaterstücke, davon die meisten und besten Gedichte Lustspiele in

Prosa abgefaßt, und auch nicht von einem musikalischen Beisatze frei sind, wenigstens nach dem Modegeschmack mit Gesang endigten. Daher konnte auch Weise, der fruchtbarste und merkwürdigste Lustspieldichter dieses Zeitraums, mit seinen sogenannten Schulcomödien keine Reform auf dem deutschen Theater bewirken. Im tragischen Fache zeichnete er sich besonders mit der musterhaften Bearbeitung seines: Masaniello aus, den Lessing einer Aufmerksamkeit gewürdigt hat.

Christian Friedrich Henrici, genannt Picander, wurde im Jahre 1700 zu Stolpen im Meißnischen, geboren, und starb im Jahre 1764, in Leipzig. Henrici zeichnete sich mit seinen drei satyrischen Lustspielen: der academische Schlendrian, der Erzsäufer und die Weiberprobe, aus, deren Stoff er aus dem alltäglichen Leben nahm, und die er zur Verbesserung der Sitten schrieb. Aber ungeachtet seiner nicht zu verkennenden Anlagen zur komischen und witzigen Darstellung, war doch Henrici mit seinem faden und rohen Witz, und mit seinen gemeinen Scherzen eben so wenig, wie Weise mit seiner übertriebenen Verständlichkeit und Geschwätzigkeit geeignet, dem deutschen Lustspiele einen besseren Geschmack einzuhauchen.

Außer diesen ersten, biographisch aufgeführten Lustspieldichtern, verdienen noch folgende Dichter im Fache des deutschen Lustspiels eine nahmhafte Erwähnung: Johann Georg Schoch schrieb ein Lustspiel in Prosa unter dem Titel: Comödia vom Studentenleben; Ein Ungenannter bearbeitete nach einer italienischen Novelle ein Lustspiel: der vermeinte Prinz, und das Lustspiel: Ermelinde oder die Vier Mal Braut aus der englischen Geschichte; Louise Adelgunde Victorie Gottsched, geborne Kulmus, schrieb mehrere Lustspiele, die sich durch eine sanfte moralische Würde, durch natürliche Charakterzeichnung und Leichtigkeit des Dialogs, aber nicht durch komische Kraft empfehlen; Christian Friedrich Hunold (geb. 1680, gest. 1721) schrieb einige Lustspiele unter dem Titel: Theatralische Gedichte.

3. Oper.

Martin Opitz (vergl. didaktische Poesie) schrieb das Singspiel: Daphne, und das geistliche Singspiel: Judith, beide nach dem Italienischen; Andreas Gryphius (vergl. Trauerspiel) schrieb das allegorische Sing- und Freudenspiel Majuma und in romantischer Manier das Lust- und Gesangspiel Piastus (vergl. Lustspiel); Johann Klai (vergl. Trauerspiel) dichtete das Festspiel Irene; Siegmund von Birken schrieb das Festspiel: Margenis und das große allegorische Drama: Psyche; Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (vergl. Roman) dichtete Singspiele; David Kühne verfaßte das Singspiel: Erhöhete Demuth und gestürzter Hochmuth; Joachim Meier dichtete ein ähnliches Singspiel: die siegende Großmuth; Simon Dach (vergl. lyrische Poesie) schrieb zwei allegorische Schauspiele Cleomedes und Sorbuisa; August Bohse gab unter dem Namen Talander, einige Singspiele heraus; Christian Hunold mit dem Autornamen Menantes (vergl. Roman) schrieb geistlose Singspiele; Christian Heinrich Postel (geb. 1685, gest. 1705) erwarb sich den meisten Ruhm mit seinen 25 Opern und Singspielen, die er zunächst für das Hamburger Theater dichtete, und davon die berühmtesten waren: die schöne und getreue Ariadne, die heilige Eugenia, Kain und Abel, die betrübte und erfreute Cymbria, Bajazeth und Tamerlan, Numa Pompilius, Iphigenia in Aulis u. s. w.; Johann Ulrich von König schrieb ebenfalls mehrere Opern für das Hamburgische Operntheater; auch Barthold Feind, Barthold Heinrich Brockes und eine Gräfin Löwenhaupt dichteten Singspiele.

Die Redekunst im Alexandrinischen Zeitalter umfaßt:

1. Historische Schreibart.

Christoph Lehmann (geb. 1568, gest. 1638) zeichnete sich mit seiner speierschen Chronik aus, die 1612

zuerst erschien; Zacharias Theobald (geb. 1584, gest. 1627) zeichnete sich mit seiner Geschichte des Hussitenkrieges aus, die im Jahre 1621 vollständig erschien; Friedrich Fristus (geb. 1619, gest. ?) gehört mit seiner Erzählung von der Eroberung Magdeburgs, und Siegmund von Birken (geb. 1626, gest. 1681) mit seinem Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich ganz vorzüglich, zu den seltenen Geschichtschreibern, die sich von der verderblichen Sprachmengerei und dem schleppenden Canzleistyl, die auch in die geschichtliche Prosa drangen, frei erhielten; Johann Jacob Mascov (geb. 1689, gest. 1761) und Heinrich Graf von Bünau (geb. 1697, gest. 1762) zeigten, der erste in seiner Geschichte der Deutschen, der andere in seiner deutschen Kaiser- und Reichs-Historie, eine lebendigere und geistvollere Darstellung, als in den sogenannten Schaubühnen der Welt u. s. w. bisher geschehen war; Gottfried Arnold (geb. 1666, gest. 1714) zeichnete sich in der Kirchengeschichte vortheilhaft aus; Matthis Quad von Kinkelbach (geb. 1557, gest. bald nach 1609) verfaßte eine Beschreibung Deutschlands, die zu den besseren Werken im Fache der Erd-, Länder- und Reisebeschreibungen gehört; Adam Olearius (geb. 1600, gest. 1671) schrieb die Geschichte einer Gesandschaftsreise nach Moskau und Ispahan in einer so natürlichen und reinen Prosa, daß seine Orientalische Reisebeschreibung eins der ausgezeichnetsten prosaischen Denkmäler dieses Zeitraums überhaupt ist.

2. Abhandelnde oder didaktische Schreibart.

Julius Wilhelm Zinkgref (geb. 1591, gest. 1635) erwarb sich um die deutsche Sprache und Literatur ein nie zu verkennendes Verdienst mit seinen deutschen Apophthegmen oder scharfsinnigen und klugen Sprüchen der Deutschen, die zu ihrer Zeit nützlich mitgewirkt haben, das Interesse für vaterländische Geschichte, und die reine Kraftsprache der älteren deutschen Prosa wieder anzufrischen. Friedrich

von Spee (vergl. lyrische Poesie) fällte sehr richtige Urtheile über die deutsche Prosodie in der Vorrede zu seiner Trutz-Nachtigall. Philipp von Zesen (geb. 1610, gest. 1680) zeichnete sich mit seinem hochdeutschen Helikon aus, die Frucht eines unermüdeten Studiums der Gesetze des deutschen Rhythmus, der die vollständigste und beste deutsche Metrik bis auf Gottsched herab geblieben ist. Siegmund von Birken (geb. 1626, gest. 1681) suchte sich auch als Theoretiker durch eine umständliche Anleitung zur deutschen Rede-, Bind-, und Dichtkunst um die vaterländische Literatur verdient zu machen. Daniel Morhof (geb. 1639, gest. 1691) zeigte durch sein theoretisches Werk: Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie mit welchem patriotischen Eifer er sich für die aufblühende poetische Literatur der Deutschen interessirte. Martin Opitz (vergl. didaktische Poesie) stellte sich als der Geschmacksreformator mit seiner Abhandlung: Von der deutschen Poeterei selbst an die Spitze der Aesthetiker und Critiker, und seine Poetik blieb bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der Wegweiser aller deutschen Dichter, die wetteiferten, dem berühmten Lehrer zu folgen. Seine Anleitung zur deutschen Metrik, die in der Poetik viel ausführlicher und zugleich besser, als die Theorie der einzelnen Dichtungsarten abgehandelt ist, hat zum erstenmal die Verskunst in deutscher Sprache auf richtige Grundsätze zurückgeführt. Die natürliche Feinheit seines Geschmacks und sein männlich kräftiger Verstand, durch die er seinem Zeitalter imponirte, ließen ihn auch den prosodischen und poetischen Charakter der deutschen Sprache vollkommen richtig auffassen, dagegen aber von dem Wesen, Werth und Zweck der schönen Musenkunst, so wie von den Regeln, nach denen er dichtete, die einseitige und falsche Vorstellung aussprechen, die sein didaktisch-poetischer Geist in der Belehrung, als dem wichtigsten Interesse der poetischen Darstellung, erkannte. An die zahlreichen Lehrbücher der Poetik reihten sich eben so viele Lehrbücher der Rhetorik und der Grundsätze des prosaischen Styls, bis Johann Christoph Gottsched (vergl.

Trauerspiel) in der Theorie der schönen Redekünste mit seiner kritischen Dichtkunst, mit seiner ausführlichen Redekunst und seiner Deutschen Sprachkunst auftrat, und alle seine Vorgänger verdrängte.

3. Rednerische Schreibart.

1. Weltliche Reden:

In der weltlichen Beredsamkeit zeichneten sich als die berühmtesten Redner aus: Daniel Caspar von Lohenstein (vergl. Roman und Trauerspiel), der seine bedeutenden Anlagen zur Beredsamkeit mit seinen Reden historischer Personen im Arminius beweiset; der kurbrandenburgische Staatsminister von Fuchs; Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre) der die Trauerrede auf den Tod einer brandenburgischen Prinzessin hielt, die eine der besten Reden ist; Johann Christoph Gottsched (vergl. Trauerspiel), der mit seinen Lob- und Gedächtnißreden auf Copernicus, Martin Opitz und Christian Wolf seine Vorgänger übertrifft, weil seine Reden in Hinsicht ihres Plans und Styls mehr Werth haben.

2. Geistliche Reden:

Pater Abraham a Sancta Clara, oder mit seinem weltlichen Namen Ulrich Megerle wurde im Jahre 1642 zu Krähenheimstetten in Schwaben geboren, trat in den Orden der Augustiner-Barfüßer und war zuletzt Hofprediger in Wien, wo er im Jahre 1709 starb. Pater Abraham, der als ein witziger Prediger durch seine burleske Kanzelberedsamkeit in der deutschen Literatur berühmt ist, gehört mit allen seinen, der veredelten Kanzelberedsamkeit unwürdigen und nicht selten äußerst geschmacklosen Possen zu den geistreichsten und kräftigsten Rednern und Schriftstellern dieses Zeitalters, der noch lange nach seinem Tode durch seine Schriften erbaulich und lustig auf viele fromme Gemüther wirkte, und in der schönen Literatur mit seinem sehr merkwürdigen satyrisch-religiösen Roman Judas der Erzschelm sich verewigte. (Vergl. die Sprachproben dieses

Zeitalters). Das kräftige Darstellungstalent, der unerschöpfliche Witz und der hinreißende Strom der Einfälle dieses possenhaften Moralisten bleiben bewunderswerth, und seine verrufenen Späße umhüllen nicht selten einen tiefen moralischen Ernst und sprudeln ein oratorisches Feuer aus.

Den protestantischen Kanzelrednern hatte Luther umsonst das Beispiel gegeben, wie ein geistlicher Redner Sprache und Styl behandeln soll, um mit oratorischer Kraft die Herzen zu ergreifen. Die geistliche Beredsamkeit blieb in eine Nacht von Irrthümern eingehüllt, bis endlich in Johann Lorenz von Mosheim die Morgenröthe eines besseren Geschmacks aufging, und die neuere deutsche Kanzelberedsamkeit an diesem berühmten Theologen den Vater erhielt, der eine neue ruhmvolle Bahn der geistlichen Beredsamkeit vorzeichnete.

4. Schreibart der Briefe.

Christian Weise (vergl. Lustspiel) arbeitete mit patriotischem Eifer dahin die poetische Literatur durch seine Lustspiele, satyrischen Romane und eine Poetik, so wie die prosaische Literatur durch seine Werke über die Redekunst in Aufnahme zu bringen und der Jugend auf den Schulen seine Grundsätze über die deutsche Sprache einzuprägen. Zu diesem Zwecke schrieb er im Fache der Rhetorik oder Beredsamkeit auch: Curiöse Gedanken von deutschen Briefen; eine Politische Nachricht von sorgfältigen Briefen, nebst einem Vorberichte vom galanten Hofredner; einen Gelehrten Redner; Oratorische Fragen; und ein besonderes Oratorisches Systema. Benjamin Neukirch (geb. 1665, gest. 1729) schrieb außer seinen Gedichten auch einen deutschen Briefsteller. August Bohse genannt Talander (geb. 1661, gest. 1730) arbeitete unermüdet das galante Kauderwelsch, in welchem er selbst schrieb, durch mannigfaltigen Unterricht, besonders durch mehrere von ihm herausgegebene Briefsteller und Complimentirbücher, zu verbreiten: Gründliche Anleitung zu deutschen Briefen; Allzeit fertigen Briefsteller; Neu erläuterten Briefsteller;

Curiös bequemes Handbuch von allerlei auserlesenen Sendschreiben und mündlichen Complimenten vom allerneusten Style. Christian Friedrich Hunold mit dem Autornamen Menantes (geb. 1680, gest. 1721) schrieb mit eben solcher abgeschmackten Ziererei des galanten Modestyls: Allerneuste Manier höflich und galant zu schreiben, und Beste Manier, in honetter Conversation sich höflich und behutsam aufzuführen. Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geborne Kulmus wollte in dieser Kunstgattung der Beredsamkeit die Frau von Sevigné der Deutschen werden. Ihre Briefe gehören zu den besten die vor Gellert die deutsche Literatur aufzuweisen hat, und wurden nach ihrem Tode von ihrer Freundin Dorothea Henriette von Runkel gesammelt und im Jahre 1771 herausgegeben.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Sonett an Deutschland von Rudolph Weckherlin.

Zerbrich das schwere Joch, darunter du gebunden,
O Teutschland, wach doch auf, faß wieder einen Muth.
Gebrauch dein altes Herz, und widersteh der Wuth,
Die dich, und die Freiheit durch dich selbst überwunden.

Straf nu die Tyranney, die dich schier gar geschunden,
Und lösch doch endlich aus die dich verzehrend Glut,
Nicht mit dein eignem Schweiß, sondern dem bösen Blut
Fließend aus deiner Feind, und falschen Brüdern Wunden.

Verlassend dich auf Gott, folg denen Fürsten nach,
Die sein gerechte Hand will, so du willst, bewahren,
Zu der Getreuen Trost, zu der Treulosen Rach.

So laß nu alle Furcht, und nicht die Zeit hinfahren.
Und Gott wird aller Welt, daß nichts dann Schand und Schmach
Des Feinds Meineid und Stolz gezeuget, offenbaren.

Geistliche Romanze an den heiligen Franz Xaver von Friedrich von Spee.

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen
Fielen ihn mit Worten an.
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Mahltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
Schweiget, schweiget vom Gewitter,
Ach von Winden schweiget still:
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel.
Lasset Wind und Wetter blasen;
Flamm der Lieb vom Blasen wächst.
Lasset Meer und Wellen rasen;
Wellen gehn zum Himmel nächst.
Ey doch lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat, noch Martis Herzen,
Fürchten immer Kraut und Loth.
Spieß und Pfeil und Flosse Degen
Rohr, Pistol und Büchsenspeis,
Macht Soldaten mehr verwegen,
Und sie lockt zum Ehrenpreis.
Lasset nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm.
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trommen schlagen um,
Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen Last auf salzem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Herzen hält.
Wer wills über Meer nicht wagen,
Ueber tausend Wässer wild?
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen für den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß?
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maaß.

Lobgedicht auf Wladislav König von Polen und Schweden von Martin Opitz.

(Berühmte Stelle dieses ehmals so sehr bewunderten Lobgedichts.)

— — — — — Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich als dein Verdienst allein.
Du bist von Jugend an dem Lobe nachgegangen.
Es hört so keiner auf als du hast angefangen.
Was sonst in langer Zeit kein Herr verrichten kann,
Das hast du oftermals auf einen Tag gethan.
Das Glücke dienet dir: dein Vater hat nicht wollen
Ohn dich zu Felde seyn, ohn dich nicht siegen sollen,
Der große Sigismund, der nicht so zeitlich sich
Von dieser Welt gemacht, wo ferne er durch dich
Nicht seine Statt ersetzt. Nachdem die Moscowiten
Ihn also angereizt, daß er sie hat bestritten,
Ihr großes Heer verfolgt, das weite Land besiegt
Bis zur Hircaner See, die Hauptstadt eingekriegt,
Den Fürsten im Triumpf auf Warschau hingeführet,
Da hat dir schon dieß Theil von Asien gebühret
Durch ihre freie Wahl, wann nicht ihr Unverstand,
Was? wann ihr Meineidt nicht sich von ihr abgewandt.
Hast du den Schimpf verschmerzt? Nein; deine werthe Sinnen,
Die außer Loblichkeit nichts denken noch beginnen
Wann sich Aurora zeigt, und wann der Tag gebricht,
Die fragten ferner nun nach deiner Jugend nicht
Und rissen dich nur fort.

Aus dem beschreibenden Lehrgedicht Vesuv von Martin Opitz.

Natur, von derer Krafft, Lufft, Welt und Himmel sind,
Des Höchsten Meisterrecht, und erstgebornes Kind,
Du Schwester aller Zeit, du Mutter dieser Dinge,
O Göttin gönne mir, daß mein Gemüthe dringe,
In seiner Werke Reich, und etwas sagen mag,
Darvon kein Teutscher Mund noch bis auf diesen Tag
Poetisch nie geredt: ich will mit Wahrheit schreiben,
Warumb Vesuvius kann Steine von sich treiben,
Woher sein Brennen rührt, und was es etwan sey,

Darvon der Glut sich nährt. Apollo komm herbey,
Mit deiner Musen Schaar, laß ihre Hand mich leiten
Auf dieser neuen Bahn, so will ich sicher schreiten,
Wohin mein Geist mich trägt — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Zum ersten wann der Berg zu wüthen angefangen,
Und welche Zeit die Glut vor Alters auffgegangen,
Zeigt kein Gelehrter an; es ist auch nicht mein Ziel,
Daß ich die grosse Brunst allhier erzählen will,
So da entsprungen ist, wie Titus hat regieret,
Davon die Asche ward in Afrika geführet
Und in Egypten hin: man schreibet nach und nach
Wie grimmig oft und viel die schwere Feuerbach
Herfür gebrochen sey. Wir müssen näher kommen;
Der bleiche Monde hat eylff mal erst abgenommen,
Und neue Hörner kriegt, seit das der heisse Grund
Sein Feuer werffen ließ den aufgesperrten Schlundt.
Die Welt liegt unbesorgt mit sanfter Ruh umgeben,
Als alles Landt umbher beginnet zu erheben
Sich selbst und was es trägt; es giebt der grossen Last
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblast,
Der Häuser Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kommt, noch bleicher als sie pfleget
Und ihren weißen Zug fast hinter sich läst gehn,
Dieweil sie um den Berg sieht eine Wolke stehn,
Dardurch ihr heller Glanz mit allen seinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiters weiß zu mahlen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwarz, wann des Gestirnes Pracht
Im dickel Nebel steckt, als dieser Dampf sich zeiget,
Der wie ein Fichtenbaum hoch von der Wurzel steiget
Und spreitet sich alsdann mehr weit als höher fast
Mit dicken Aesten aus, dieweil der Aschen Last
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein solches Krachen,
Als wann der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch im Fall ein kühner Held,
Der für die Freiheit steht, und seine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um sich wirft, und zwinget eine Stadt
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient.

Aus dem Hirtengedicht die Nymphe Hercynia von Martin Opitz.

(Als Probe der romantischen Prosa.)

Es lieget disseits dem Sudetischen Gefilde, welches Böhaim von Schlesien trennet, unter dem anmüthigen Riesenberge ein Thal, dessen weitschweiffiger Umkreis einem halben Cirkel gleichet, und mit vielen hohen Warten, schönen Bächen, Dörfern, Meyerhöfen und Schäfereyen erfüllt ist. Du könntest es einen Wohnplatz aller Freuden, eine fröhliche Einsamkeit, ein Lusthaus der Nymphen und Feldgötter, ein Meisterstücke der Natur nennen. Daselbst befand ich mich, nachdem ich die Zeit zu vertreiben und meinen Gedanken desto freier nachzuhängen, vor zweien Tagen von einem Orte, welcher eben mit diesem Gebirge gränzet, und des ausgestandenen Uebels wegen, bey jetzo schwebenden jämmerlichen Kriegen, nicht unbekannt ist, entwichen war.

Der Monde machte gleich mehr Stunden zu den Träumen.
Der Stock stund ohne Wein, das Obst war von den Bäumen,
Der strenge Nordwind nahm den Büschen ihre Zier,
Und auf die Wage trat der Skorpion herfür.

Mit einem Worte: Es war zu Ende des Weinmonats, als die Hirten im Felde ein Feuer zu machen, und der Ackersmann, welcher nun über Winter ausgesäet, seinen Rock herfür zu suchen begundte. Ich war vorige Nacht aus Müdigkeit, beydes von Sorgen und dem Wege so hart entschlafen, daß ich nicht erwachte, bis die Mutter der Gestirn, die Nacht, verruckt war, und die schöne Morgenröthe anfing, sich und zugleich alles mit ihr zu zeigen.

Gesänge der Liebe von Paul Flemming.

(Aus dem fünften Buch seiner sogenannten Oden.)

Aurora schlummre noch an deines Liebsten Brust!
Es ist der tiefen Nacht kein Morgen noch bewußt.

Diana führt die Sternen
Noch höher in die Luft,
Will weiter von mir lernen,
Was ich ihr vorgeruft.

Neun Stunden sind nun gleich von Nächten durchgebracht;
Neun Stunden hab' ich nun an Korilen gedacht,

An Korilen, die schöne,
Von der ich bin so weit.
Drum klinget mein Getöne
Nach nichts, denn Traurigkeit.

Nehmt Korilen in Acht, ihr Wächter aller Welt,
Für ihren treuen Sinn, den sie mir vorbehält.

Eine hab' ich mir erwählet,
Und die soll's-alleine seyn,
Die mich fröhlich macht und quälet,
Doch mit einer süßen Pein.
Ihrer Tugend reine Pracht,
Hat mir ihre Gunst gemacht.

Lobt Der seine von der Jugend,
Jener seine von der Zier;
Mich ergötzet ihre Tugend,
Die vor andern glänzt an ihr,
Wie des Monden voller Schein,
Unter tausend Sternelein.

So erstreckt sich mein Begehren
Weiter als auf Treue nicht
Ihre Wahrheit kann gewähren,
Was mir ihre Gunst verspricht.
Hab' ich sie, so hab' ich mir
Aller Schätze Schatz an Ihr.

Biographisches Sonett von Paul Flemming.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine; konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall floh überweit: kein Landsmann sang mir gleich.
Von Reisen hoch gerühmt, vor keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören,
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank' ich euch.
Verzeiht mir's, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab;
Sonst alles ist gethan bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Das beste Kirchenlied von Paul Flemming.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat!
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist;
Ich nehm es, wie ers giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab' ich auch erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden
Für allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
Aus Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen
Und haben noch Geduld.

Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie;
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht, wie?

Leg' ich mich spät nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort:
In Schwachheit und in Banden
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn!

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu,
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meinet, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Leo Armenius, Trauerspiel von Andreas Gryphius.

(Michael Balbus eröffnet das Stück mit einer Rede an seine Mitverschwornen.)

Michael.

Das Blut, das ihr umsonst für Thron und Kron gewagt,
Die Wunden, die ihr schier auf allen Gliedern tragt,
Der unbelohnte Dienst, das sorgenvolle Leben,
Das ihr müßt Tag für Tag in die Rappuse geben,
Des Fürsten grimmer Sinn, die Zwietracht in dem Staat,
Die Zanksucht in der Kirch', und Untreu' in dem Rath,
Die Unruh' auf der Burg, o Blumen aller Helden,
Bestreiten meine Seel', und zwingen mich zu melden,
Was nicht zu schweigen ist. Wer sind wir? Sind wir die,
Vor den der Barbar oft voll Zittern auf die Knie
Gesunken? vor den sich so hart als der entsetzet,
Der wenn er fleucht viel mehr, als wenn er steht, verletzet?
Wer sind wir? Sind wir die, die oft in Staub und Noth,
Voll Blut, voll Muth und Geist, gepocht den grimmen Tod?
Die mit der Feinde Fleisch das große Land bedecket,
Und Sidas umgekehrt, und in den Brand gesteckt,
Was uns die Waffen bot? Und schlafen jetzund ein,
Nun jeder über uns schier will Tyranne seyn?
Ihr Helden wacht doch auf! kann eure Faust gestehen;
Daß Reich und Land und Stadt, so will zu Grunde gehen,
Weil Leo sich im Blut der Unterthanen wäscht
Und seinen Gelddurst stets mit unsern Gütern lescht?
Was ist der Hof nunmehr als eine Mördergruben?
Als ein Verräther Platz? ein Wohnhaus schlimmer Buben?

Wer artig Pflaumen streicht, und angiebt wen er kann
Den zeucht man Fürsten vor. Ein unverzagter Mann,
Der ein gerüstet Heer oft in die Flucht geschlagen,
Steht unerkannt und schmacht! Was nutzt dies weiche klagen?
Nichts! wo ein Weiber-Herz in eurem Busen steckt!
Viel, wo ein Heldenmuth den keine Furcht erschreckt!
Wer zaghaft: hat von mir zu wenig angehöret
Ein Held; nur mehr denn viel, doch hat ein Weib verstöhret
Nicht unlängst, wie euch kund, die kaiserliche Macht
Die Mutter hat ihr Kind vom Stuhl im Kerker bracht
Da es in höchster Quaal das Leben mußte schließen,
Als ihm der Augenpaar ward grimmigst ausgerissen.
Dies that ein schwacher Arm. Was rühmen wir uns viel?
Iren' ist preisenswerth.

Herr Peter Squenz, Lustspiel von Andreas Gryphius.

(Fragment aus der Scene, wo der Schulmeister Peter Squenz mit seiner Gesellschaft berathschlagt, wie sie die Comödie von Pyramus und Thisbe tragiren wollen.)

Pickelhering. Das ist trößlich! Es wird übermassen schön zu sehen seyn. Aber saget, Herr Peter Squenz, hat der Löwe auch viel zu reden? Peter Squenz. Nein, der Löwe muß nur brüllen. Pickelhering. Ey so will ich der Löwe seyn; denn ich lerne nicht gern viel auswendig. Peter Squenz. Ey, nein! Monsieur Pickelhering muß eine Hauptperson agiren. Pickelhering. Habe ich denn Kopfs genug zu einer Hauptperson? Peter Squenz. Ja freilich. Weil aber vornehmlich ein tapferer, ernsthafter und ansehnlicher Mann, erfordert wird zum Prologo und Epilogo, so will ich dieselbe auf mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das ist der Anfang und das Ende seyn. Meister Krix. In Wahrheit. Denn weil ihr das Spiel macht, so ist billig, daß ihr auch den Anfang und das Ende daran setzet. Meister Klipperl. Wer soll denn den Löwen nu tragiren? Ich halte, er stünde mir am besten an, weil er nicht viel zu reden hat. Meister Krix. Ja mich dünket, aber es sollte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte. Das Frauenzimmer würde sich zu heftig entsetzen. Meister Klotz. Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen schwangerer Weiber, daß ihr nun bald anfänglich sagtet, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperl, der Schreiner. Pickelhering. Und zum Wahrzeichen lasset das Schurzfell durch die Löwen-Haut hervorschleukern.

Epigramme von Friedrich von Logau.

Die schamhaftige Zeit.

Sie sei sonst, wie sie sei, die Zeit,
So liebt sie doch Verschämligkeit.
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt wie der Wein nur eine Nacht.

Auf den Quadratus.

Quadratus ist der Welt viel nütz, er giebt viel Schatten,
Wär übel, wann er stürb', im Sommer zu entrathen.

An den Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig aber Mutter werde.

Aerzte und Kranke.

Kranke führen über Aerzte leichtlich nicht Beschwerden,
Jene können diesen stopfen fein das Maul mit Erden.

Auf die Juristen.

Gott ehr' mir die Juristen! Wann die an einem fehlen,
Ist's nicht um Seel' und Leben, es ist nur um das Zählen.

Vom Largus.

Largus wünschet seinem Feinde, daß er ein Dukaten sei
In den Händen eines Filzes, denn da würd' er nimmer frei.

De veer olde berömede Schertzgedichte von Laurenberg.

Seht, sülk Schipbröck hefft de Düdsche Sprak geleden,
De französche hefft er de Nese affgeschneden,
Und hefft ene fremde Nese wedder angeflicket,
De sick by de düdsche Ohren nich wol schicket.
Tucht un Schamhaftichkeit is mit weggeschneden,
Mit half blotem Live kamen se hergetreden.
Int irste, da disse Mode noch was unbekant,
Un man nich wuste, dat se was kamen int Land,
Blewen se vör ene Junfer stahn und gapen,
Als wenn se segen enes Quacksalbers Apen.
De Stratenjungens hüpich hinder er lepen,

Un ener thom andern mit vullem Halſe repen:
Süh, süh, dar geit en Wyff, dat vör er böſe Saak,
Schall uthgeſtreeken warn öffentlich am Faak!
De Bödelknecht hefft er dat Schnürlif uthgetagen,
Un will er mit de Rod de Flöh van'n Rüggen jagen!
Domals im ganzen Land was nich ein Servitör,
Nich ein Signor, nich eine Dame, nicht ein Monſör.
Were domals ener tho de Jungfern gekamen,
Un hett to en geſecht: Gott grüß euch, ſchöne Damen!
Se hedden em gar bald den Rüggen togekehrt,
En nich geachtet enes Peckelherings werth.
Ene van ör hedde wol geſecht: wat bildeſt du di in?
Wat menſt du, grave Eſel, wat nimmſt di in den Sinn?
Ick bin en ehrlick Medken gebaren,
Laht mi mit ſülke Oekelnahm ungeſcharen.
Awerſt doch de Name Monſör is nu gar tho gemeen,
Vornehmen Lüden is he to gering un to kleen.
Itzt ſind nu alle Monſörs! Monſörs!
De Fohrlüde am Strande, de Jungens up de Börs,
Stallknecht, Schirnſchlyper, Kockdrengen,
De laten ſick nu all mit Monſörs behengen!
All, wat geſchicklich is, all adelike Dracht,
Alle Höflikeit möht ſyn uth Frankryk hergebracht.
Maneer, zierlicke Reed möht man uth Frankryk halen,
Un mit Gefahr, mit Möen un ſwaren Geld bethalen.
Mick dünket, Frankryk is nich unglyk der Hyäne,
De dorch den goeden Röck de Deer all in gemeene
Van ferne to ſich thät, un ſe alſo bedrücht,
Se by de Kehle griept, un ehn dat Blood uthſücht.
He hadde wohl gehört, dat man in keenem Land,
Als in Frankryk alleen, ſind Wysheit un Verſtand.
Vernunft de lege dar, als Dreck ligt up de Straaten,
En jeder kund davon een groten Sack vull faten.
Als he was to Paris geweſen achtein Weeken,
Kunde he ſo wol Franzöſch als een Franzoſe ſprecken.

— — — — — — — — — — —

Ecoute, cuisinier! Van minen Cameraden
Hab ick zwei oder drei zum Déjeuner geladen.
Mach mir ein gut Potage, mit all appartenance,
Wie man es à la cour dreſſiren pflegt en France.

— — — — — — — — — — —

Jy ſeden my, ick ſchold Juh eene Suppe kaken,
Even up ſolk Maneer, als Jy hädden geſpraken.

It was ſo alltomal verplümpert, wat Jy ſprecken.
It was toſammen ſchrapt ut Fraukryk, Düdſchland, Greken.
So is de Suppe ok; ſe is van veelen Stücken,
Een jedes vör ſik ſülfſt hat ſik wol künnen ſchicken.

Poetiſche Satyren von Joachim Rachel.

— — — Der Rock hat einen Saum,
Von hinten Finger dick, von fornen beugt er kaum.
Schau jenen Haufen an vom Saustall ausgeführet,
So iſt ihr ganzes Haus. Die leichte Spinne zieret
Die Fenſter um und um. Sie hänget an die Wand
Ihr zartes Meiſterſtück, Minerven wie zu Schand.
Iſt es denn Eſſenszeit: Magd, ſpricht ſie, ſuch die Teller
Dort unterm Tiſch hervor. Sieh zu ob in dem Keller
Noch Bier vorhanden iſt. Das Tiſchtuch lieget dort.
Doch zieh das Kind erſt an. Huy, Schleppſack, geh doch fort!
Die Windeln ſind fein voll. Ruf meinen Mann zum Eſſen.
Setz mir die Milch zum Fen'r. Was hätt ich ſchier vergeſſen!
Gieb dort den Kohltopf her. Wie? trüget mich der Sinn?
Ach weh mir! eine Maus liegt wahrlich todt darin.
Doch iſt es nur verſehn. Wer weiß es, was ich finde?
Beliebt es keinem Gaſt, ſo dient es dem Geſinde.

Proſaiſche Satyren von Chriſtoph Friedrich Liscow.

Was habe ich denn gethan? Ich habe einigen elenden Skribenten, die ſich dünken ließen, ſie wären etwas, da ſie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit geſagt. Sollte dies eine ſo große Sünde ſeyn? Ich will es glauben, wenn man mir erſt wird bewieſen haben, daß Gott dieſe Art Menſchen in ſeinen beſondern Schutz genommen, und ihnen die Freiheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen, ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichſten Schmierer zu ſagen: Was machſt du? Man ſage mir nicht, daß ein Chriſt auch einen ſolchen Schmierer mit Geduld tragen müßte; denn die chriſtliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe, wir ſchlagen die Mücken todt, wir vertilgen die Fliegen. Warum wollte man ſich denn ein Gewiſſen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein ſo dickes Fell haben, daß ſie die Biſſe des Ungeziefers nicht fühlen, die ſind glücklich; allein es ſteht ihnen übel an, daß ſie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zärteren Haut verſehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünſchen, daß

man noch empfindlicher wäre, und sich mehr Mühe gäbe, die Welt von diesem Ungeziefer zu befreien. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu, und ich weiß nicht, wo es endlich damit hinaus will. Die gräuliche Menge der elenden Skribenten ist eben so geschickt, eine Barbarei einzuführen, als ein Schwarm von Ost- und Westgothen. Und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieser Schmierer zu hemmen. Man glaubt, es sey wider die christliche Liebe, die Blöße dieser Leute aufzudecken, und sie so lächerlich zu machen, als sie es verdienen. Aber man muß wahrlich, um dieses zu glauben, einen wunderlichen Begriff von der christlichen Liebe haben. Sollte sie uns verbinden, auch die Thorheiten unsers Nächsten für Weisheit zu halten, und einen elenden Skribenten, zum Verdruß aller ehrlichen Leute, und zum Aergerniß der Schwachen, nach eigenem Belieben ungehindert schwärmen zu lassen? Man kann ja diesen Leuten seine Liebe nicht besser bezeigen, als wenn man sie zur Erkenntniß ihres Elendes zu bringen sucht; und sie irren sich, wenn sie meinen, man hasse sie, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Ich habe zum wenigsten meine Gegner, so fern sie Menschen sind, nicht gehaßt, sondern allezeit den Skribenten von dem ehrlichen Manne sorgfältig unterschieden.

Fabel von F. R. L. Freiherrn von Canitz.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merk' auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
Der um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immer mehr das arme Kind gethan,
Daß ihr's laßt neben euch auf schwachen Füßen traben?
Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dies für übel nahm.
Es schrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.
Der Alte der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie er's am besten fand,
Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

Sonett auf das neue Jahr.

(Da dieses Sonett zu den vorzüglichsten Gedichten von Canitz gehört, so möge es hier zur Probe dienen.)

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke,
Wie theilt der Sonnen Lauf so schnell die Zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das Alter in das Grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt die kurzen Augenblicke,
In welchen viel Verdruß, vermischt mit schlechtem Glücke,
Und lauter Unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, wenn uns der Wanderstab
Nie aus den Händen kömmt; wenn wir durch List und Stricke
Hinstraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu sehn,
Und Licht, dem allemahl nicht sicher nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes Licht will weisen,
Das, wenn wir uns verwirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Ist alles Licht ein Licht, das zur Verdammniß führt.
O gar zu kurze Zeit! O gar zu schweres Reisen!

Ibrahim Bassa, Trauerspiel von Lohenstein.

S. Ist das Verfolgungs-Schiff noch nicht zurück gekommen?
H. Man hat das Mindste noch, mein Kaiser, nicht vernommen.
S. War Rustans Schiff-Armee zur See besiegelt wohl?
H. Voll Volk und Zeug, wie man in solchen Fällen soll.
S. Setzt ihm kein Nachdruck nach?
H. Es ist in See gelaufen
Was nur in Anker lag. Der ganzen Kriegs-Schiff-Haufen,
Fast siebzig Segel stark.
S. Um daß die Menge sie
Zu mehrer Trägheit reitzt und uns der Feind entflieht!
H. Entfliehe? wenn? wohin? des Kaisers langen Händen?
Aus Solymanns Gebiet? Der bis zur Erden Enden
Mit Sieg und Schrecken herrscht?
S. Ja, herrscht, wenn Ibrams Flucht
Den Blitz des Bosphors trotzt!
H. Er findet was er sucht,
Wenn Ibrams blutig Kopf auf Osmanns hoher Pforte
Zum Schimpf gespießt wird seyn.
S. Was freveln deine Worte?
Aufwiegler! Ist dir wohl darzu dein Kaiser gut,
Daß er, was ihm ein Knecht vorschwatzt, gehorchen thut?
Daß du dem, dem wir Reich und Leben schier zu danken,
Aufbürdest eignen Haß?

Arminius und Thusnelda, Roman von Lohenstein.

Rom hatte sich bereits so vergrössert: daß es seiner eignen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm jetzt nichts mehr, als das Maaß seiner Kräfften. Denn nachdem Bürger gewohnt waren, ganze Königreiche zu beherrschen, für Landvögten sich große Fürsten beugten, die Bürgermeister Könige für ihre Siegs-Wagen spanneten, konte die Gleichheit des Bürgerlichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. Hieraus entspannen sich die innerlichen Kriege, welche dem Kaiser Julius das Hefft allein in die Hand spielten, als der große Pompejus in der Pharsalischen Schlacht seine Kräfften, das Römische Volk aber seine Freiheit verlor, und jenem über Hoffen die Erde zum Begräbnüße gebrach, dem sie kurz vorher zu Ausbreitung seiner Siege gefehlet hätte. Denn ob zwar der andere großmüthige Brutus durch einen in des Julius Brust gestochenen Dolch, das Joch der Römer zu zerschneiden, dem Vaterlande die Freiheit, seinem Geschlechte zum andermal den Nahmen eines Erlösers zu erwerben trachtete, so schlug doch sein nichts schlimmerer Anschlag viel ärger als des ersten Brutus aus. Also hänget ein gewünschter Ausschlag nicht von der Gerechtigkeit der Sache, nicht von der Kühnheit, eines herzhafften Unterfangers, sondern von dem unwandelbaren Gesetze des unerbittlichen Verhängnisses ab. Wie nun Brutus von Antonius erdrücket war, also enteuserte sich der furchtsame Lepidus seiner Hoheit und fiel dem August in einem Trauerkleide zu Fuße. Der letzte unter den Römern tödtete sich aus Einbildung eines fremden Todes. Des Sirtus Pompejus Kopf schwam im Meere; Cato und Juba fielen lieber in ihre eigene Schwerter, als in die Hände des Octavius. Anton verlor sich durch eigene Wollüste, blieb also niemand von den großen übrig als Augustus und sein Anhang.

Da nun dieser die Gemüther der Kriegsleute mit Geschenken, den Pöbel mit ausgetheiltem Getraide, den Adel mit Freundlichkeit, alle mit fürgebildeter Süßigkeit des Friedens gewonnen hatte, war niemand, der nicht lieber eine glimpfliche Herrschafft, als eine stets blutende Freiheit verlangte. Ja die auch selbst im Herzen die einhäuptige Herrschafft verfluchten, traten von ihrem Anhange und Meinung ab, nachdem der Stadt Rom der Schutz-Gott solche vorher geändert hätte. Alle Widerwärtigkeiten erkenneten das Absehen des Verhängnüsses, die tödtliche Krankheit ihrer bürgerlichen Herrschafft, und nahmen wahr, daß das zwistige Vaterland nur unter einem Huthe zu befriedigen, und die bei denen Bürgerlichen Kriegen zerfleischte Freiheit unter einem Fürsten einzubüssen der Römer gröstes Glücke war. Und hiemit fiel das Looß auf den August; gegen welchem die sich ihm widersetzende Tugend unglückseelig, die Tapferkeit

sich unverkündigend ward. Daher ging nun jederman in seinen Palast, nachdem, wie sie selbst sagten, ihnen das Glücke zu selbtem und zu ihrer Schuldigkeit den Weg gewiesen hatte, und wohin die Götter vorhergangen waren. In die der Tugend und freyen Künsten hold waren, schrieben diesem Fürsten an die Pforte: Wer für unrecht hielte, daß der Himmel über seinem Würbel schwebte, daß die Sonne so hoch stünde, hätte alleine sich zu beschweren: daß der würdigste Kayser wäre. Sein Verdienst setzte ihn auf eine so hohe Stafell, wohin ihm weder der Unwille seiner Mißgönner nachstrigen, noch das Auge der Ehrsüchtigen nachsehen konte. Feindschafft und Aufruhr erstickte in sich selbst; der Haß gegen ihn verwandelte sich in Verwunderung, die Widersetzlichkeit in Liebe. Und hiemit übertraf dieses Schoskind des Glückes bey weitem den Julius. Er kam dem Numa gleich in dem, daß er den Tempel des Janus nach Erbauung der Stadt zum drittenmal zusperrete, daran aber: daß er das gröste Theil der Welt beherrschte, überstieg er so wol alle seine Vorfahren, als anderer abgelebter Beherrscher Bothmäßigkeit. Die seltzamsten Zufälle spielten ihm mehr als er wünschte in die Hand, und nöthigten ihn gleichsam die Gränzen seines Gebietes zu erweitern, ob er gleich das Römische Reich von denen überkommenen Schranken zu erhalten entschlossen war.

Preißgesang von Johann Christian Günther.

Eugen ist fort. Ihr Musen nach!
Er steht, beschleußt, und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gränz als Glieder.
Sein Schwert, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiert dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärkt der Völker Herz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Es schnaubt des Ueberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen.
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt;
Der Reuter brennt, das Fuß-Volk strebt,
Den wilden Haufen anzurennen;
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,
Der dürfte, wenn die Mannschaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Lied von Johann Christian Günther.

Sage doch, verstocktes Glücke,
Was dir wohl mein Herz gethan?
Ist es Schlummer, oder Tücke,
Daß ich dich nicht wecken kann?
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut?

Himmel, willst du mich versorgen,
O so bitt ich, eil ein mal!
Meines Lebens Lenz und Morgen
Stirbt mir unter Gram und Quaal.
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Größe meiner Klage.
Rette du
Meine Ruh,
Oder schließ die Augen zu!

Judas der Erzschelm, satyrisch-religiöser Roman von Pater Abraham a Sancta Clara.

Weißt du nun, Mensch, wer du bist? Wann es dir und deinem schlüpfrigen Gedächtniß entfallen, so beschaue das erste Blatt der heiligen Schrift, allwo dir undankbarem Geschöpf die Erschaffung der Welt, wie auch die eigentliche Beschreibung deines ersten Stammen-Haus, wird vor Augen kommen, und dir fein weisen, dir's verweisen, und dich unterweisen, wie daß dich der gütigste Gott, vermög seiner Allmacht, erschaffen habe zu seinem Eben-Bild. Du bist demnach, mein Mensch, ein wahrhaftes Contrafey Gottes, an dem weder Kunst, noch Gunst, gesparet. Du bist ein edles und schönes Bild. Du hast einen Willen, und der ist frei; du hast ein Gedächtniß, und das ist merksam; du hast einen Verstand, und der ist erleuchtet: du hast eine Seel', und die ist unsterblich. Du lebst mit den Thieren, und wächsest mit den Bäumen; du verstehest mit den Engeln; du trotzest mit allen Geschöpfen. Sonn und Mond sein weniger als du. Gold und Silber seyn weniger als du. Himmel und Erd seyn weniger als du. Du hast etwas vom Feuer; du hast etwas von der Luft; du hast etwas vom Wasser; du hast etwas von der Erden; du hast etwas von den Thieren; du hast etwas von den Engeln; du hast etwas von Gott. Du bist ein Innhalt aller Geschöpf; du bist

ein Meisterstück der göttlichen Hände. Du erkennest das Gute, und unterscheidest das Böse; du verwirfst das Schlechte, und umfängest das Gerechte. Du, mit einem Wort, Mensch, du bist das schönste und edelste Ebenbild und Contrafey Gottes; und schämest dich nicht, du dich nicht? diesem ansehnlichen Ebenbild eine spöttliche Narren-Kappen aufzusetzen?

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich nahme meinen Weg in eine vornehme Stadt, wollte meine vorwitzigen Augen auf die Weide führen, um einige schöne, wie auch seltsame Sachen zu sehen, damit ich nachmals in begebender Gelegenheit an gehörigen Orten auch weisen könnte, daß ich nicht wie eine Brüthenne stets zu Hause gehockt, sondern mir auch getraut fremdes Brod zu essen. Mein erster Gang war nach Hof, die Beschaffenheit des Pallastes, die Tracht des Adels, den Pomp des Fürstens zu sehen. Da ich mich dann nächst der Hof-Pforten befunden, seyend mir zwey große Thiere begegnet, dergleichen ich mein Leben-Tag nicht bin ansichtig worden. Eines war also speckfeist, daß es mit seiner Wohl-Wampen fast den Erdboden kehrte; das andere war dergestalt dürre, daß es ohne weitere Mühe dem Beindrechsler unter seine Arbeit taugte. Und weil ich vermerkt, daß solche Thiere wie des Bileams Eselin reden konnten, war ich so kühn oder vielmehr frech, unterstand mich zu fragen, wie es zu Hof hergehe. Weil dann das Feiste wegen über häufigen Schmer-Last und Schnaufen nicht konnte reden, also gab mir das Dürre, obzwar seliger Orten die teutsche Sprach nicht gebräuchlich, folgende Antwort, u. s. w.

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Freilich wohl seynd schön die güldene Haarlocken; aber nicht dauerhaft; mit der Zeit thut auch der alte Kopf sich mausern, wie eine Brüthenne. Freylich wohl seynd schön die schwarzen Augen, aber nicht beständig; mit der Zeit werden sie rinnend und roth wie sie die Cyprianische Tauben haben. Freylich wohl seyend schön die rothen Wangen, aber nicht beständig; mit der Zeit werden sie einfallen, wie ein ausgepfiffener Dudelsack. Freylich wohl ist schön ein weiße und gleichsam alabasterne Nasen, aber nicht beständig; mit der Zeit wird ein alter Calender daraus, worinnen stets feuchtes Wetter anzutreffen. Freylich wohl ist schön ein corallener Mund, aber nicht beständig; mit der Zeit sieht er auch aus wie eine gerupfte Blaumeise. Freylich wohl seyend schön die silberweißen Zähne, aber nicht beständig; mit der Zeit werden auch gestumpte Pallisaden daraus.

Deutsche Apophthegmen von Zinkgref.

(Bruchstücke aus den scharfsinnigen klugen Sprüchen, als Probe der didaktischen Prosa).

Keyser Carlen der Fünffte.

Als die Landleut in Africa vor ihm niederfielen vnd ihm die füß küssen wolten, sagt er ganz ernstlich: Das Haupt regiert, vnd nicht die Füß.

Zu einem recht vollkommenen Kriegsheer, sagt er, pfleg er gern zu nemmen ein Italienisch Haupt, Spanisch Händ und Arm, ein Teutsches Herz, den Bauch vnd die Füß aber auß den übrigen Völkern.

Als er auch zuletzt das Heilige Abendmahl zu sich genommen, waren dieses seine Worte: Du bleibst in mir vnd ich in dir.

Keyser Sigismund.

Als ihn einer vber die massen Fuchsschwäntzerisch lobte, vnd ihn den Göttern gleich preisete, gab er ihm eine unversehene Maulschell drüber: Als ihn nun der Fuchsschwäntzer im schrecken fragte: Warumb schlagt ihr mich? Fragte ihn der Keyser wieder: Warum heistu mich?

Als sich ein Uebelthäter vor einen Bürger vom Ofen auß- und vorgab, man solte seiner als eines Glieds schonen, sagte der Keyser: Auch meine Hand, wann sie verfaulte, soll abgeschnitten werden.

Als einer von ihm begerte geadelt zu werden; sagte er: Wir können wol reich machen, aber nicht Edel.

Persianische Reisebeschreibung von Adam Olearius.

(Bruchstück von der Beschreibung des Berges Baxmach, als Probe der historischen Prosa.)

Den 25. December (1636.) als am heiligen Christtage, nachdem wir daselbst in einem grossen Stalle unser Christfest vnd Gottesdienst gehalten, giengen unser etliche den hohen Berg vnd Fels, von welchem die Perser vns viel gesaget vnd fabuliret hatten, zu besehen. Dieser Berg lieg zwene gute Mußqueten Schusse vom Caspischen Strande lässet sich weit von ferne sehen, ist rund, hat oben einen hohen steilen Fels, welchen sie auff Türkisch Baxmach (einen Finger) nennen, weil Er als ein auffgereckter Finger sich hoch über andere Berge erhebt. Es windet sich zur Rechten aus dem Thale ein Weg hinauff, weil vns aber derselbe unbekand, klimmeten wir

mit grossen Gefahr hinauff. Die Luft befunden wir so kalt, daß das Graß vnd Kräuter, so in ziemlicher Länge voll Eis als landiret Zucker stund, da es doch unten bey der Carwansera warm und lieblich Wetter war. Man kunte an den alten Rudern vnd stücken Mauren auff dem Berge wohl abnehmen, daß darauff ein herrlich Gebäw vnd treffliche Vestung muste gestanden haben, Dann am Fusse des erhabenen Felses Barmach ist eine Ebene von 50 Quadrat Ruthen, welches mit dicken Mauren vnd vier Rundelen verwahret gewesen in dessen Mitten ein sehr tiefer außgemaurter Brun, vnd nicht weit darvon zwey Gräber mit grossen runden Steinen beleget: sonderlich stund am Nordertheile vnd Antritt des Felses ein groß stück Maur mit grossen außgehawenen Quadersteinen, welches ein absonderlich Castell muß gewesen seyn. Von dar kunte man durch etliche eingehawene Stuffen fast zur Spitze des Felses gelangen, da abermahl ein absonderlich ausgehawen Gewölbe, in welches man sich zum dritten mahle hat bergen können. Diese Festung sol vom Alexander erbawet vnd vom Tamerlanes zerstöret worden seyn. Vnser etliche satzten vns auff den Fels, vnd verbunden vns einander zu auffrichtiger vnd beständiger Freundschafft: brachen etliche Feigen, welche hin vnd wieder an den alten Mauren aus den Steinritzen wuchsen, ab, vnd giengen durch den rechten Weg wieder herab. Vnterdessen hatte es vnten geregnet, da wir doch oben auff dem berge die schönste Lufft hatten, vnd nur vnter vns einen Nebel als Wolcken sahen.

Lob- und Gedächtnißrede auf Opitz von Gottsched.

Wenn es heute zu Tage gewöhnlich wäre, die Verdienste grosser Männer, die ihrem Vaterlande wichtige Vortheile verschaffet, ihren Mitbürgern viel Ehre gemacht; sich selbst aber, durch Verstand und Muth, über viele tausende empor geschwungen haben, durch ansehnliche Denkmäler und sonderbare Ehrenzeichen, dem Andenken der Nachwelt zu empfehlen: so würde ich jetzo diesen öffentlichen Rednerstuhl nicht betreten haben. Als dann würde es ein Ueberfluß gewesen seyn, das hundertjährige Gedächtniß eines grossen Mannes zu erneuern, dem das erkenntliche Deutschland bereits den gebührenden Dank abgestattet, welchem alle Liebhaber der freien Künste, schon eine unauslöschliche Ehrfurcht und Hochachtung gewidmet hätten. Allein, dieses ist die Unempfindlichkeit unsers Jahrhunderts: daß es die Wohlthaten der vorigen, weder auf eine dankbare Art erkennet, noch ihrer rühmlich erwähnet, noch auch ihren Urhebern die geringste Vergeltung dafür zu Theil werden läßt.

Das dankbare Alterthum hat, unter unzähligen andern Vorzügen, die es von unsern Zeiten besessen, auch diesen gehabt: daß es in Verehrung der Tugend und Geschicklichkeit gerechter, auf seine einheimische Ehre eifriger, gegen seine Wohlthäter erkenntlicher, und vom Neide freier gewesen. Welchem Helden hat es wohl vormals, sonderlich in Griechenland und Italien, an Ehrenmählern und Denksäulen gefehlet? Welchen Erfinder nützlicher Dinge hat man nicht vergöttert? Und welchem vortrefflichen Manne, der sich nur einigermaßen durch Wissenschaften und Witz hervorgethan, hat man es an einem Grabmaale oder Ehrenbilde fehlen lassen? Diese scharfsinnige Kenner des menschlichen Herzens sahen es nur gar zu wohl ein: daß nichts so vermögend wäre, edle Gemüther zu lobenswürdigen Thaten anzuspornen, als Ruhm und Ehre. Und da sie zugleich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes besorgt waren; da sie alle rechtschaffene Mitbürger aufmuntern wollten, das gemeine Beste nach Vermögen zu befördern: so mußten ihnen Marmor und Metall zur Verewigung wohlverdienter Männer dienen; so mußten dauerhafte Bildsäulen und kostbare Gedächtnißmäler, die in den Herzen der Lebendigen verborgenen Funken der Ehrliebe anfachen, und sie zu löblichen Unternehmungen anfrischen, dadurch sie sich gleichfalls Bewunderung und Unsterblichkeit erwerben konnten.

So war das griechische und römische Alterthum gesinnet, gnädige und hochzuverehrende Anwesende! Ganz anders aber verhält es sich mit unsern Zeiten, u. s. w.

Die pariſiſche Bluthochzeit, Trauerſpiel von Gottſched.

(1 Aufzug, 3 Auftritt: Karl der IX. König in Frankreich.)

Nunmehr gesteh ich's euch: Ihr habt mein Herz besiegt.
Mein Vetter, zweifle nicht, daß mich der Rath vergnügt.
Die Königin hat mich zuerst darauf gelenket,
Doch hatt' ich ihr noch nicht den Beyfall ganz geschenket.
Die Sache schien zu schwer: doch euer Beystand macht,
Daß man die ärgste Wuth des Ketzerschwarms verlacht.
Ich weis, wie treu mir stets das Haus der Guisen dienet,
Und was sich deine Faust für manche That erkühnet.
So schließ ich denn nunmehr auf euer beyder Wort:
Das Blutbad sey gewagt, und geh noch heute fort.
Doch haltet ja durchaus das ganze Werk verborgen!
Prinz Anjou helf uns nur die Anstalt mit besorgen:
Besetzet Schloß und Stadt mit Wachten: schafft Gewehr,
So viel euch nöthig dünkt für unsre Diener her;
Verwahrt des Admirals und König Heinrichs Thüren;

Doch allenthalben laßt verstellter Weise spüren;
Man sey besorgt, daß nicht ein Aufruhr in der Stadt
Bereits entsponnen sey, der Sie zur Absicht hat.
So wollen wir, eh noch der Morgen angebrochen,
An tausend Leichen sehn, wie schön wir uns gerochen.

Briefe von Louise Adelgunde Victorie Gottsched, gebohrne Kulmus.

(Erster Brief, an ihren Freund und nachherigen Ehegatten, als Probe des Styls.)

Danzig, den 12. Jul. 1730.

Hochzuehrender Herr,

Sie sind also glücklich nach Leipzig gekommen! Sehn Sie was unsere Wünsche für gute Wirkung gehabt haben. Von diesen sind Sie aber auch zu Wasser und zu Lande begleitet worden. Und gewiß wäre es auch das erstemal, daß die Wünsche treuer Freunde und die Bitten einer Freundin unerhört vom Himmel zurücke gekommen wären. Eine, und gewiß nicht die kleinste meiner Hoffnungen wäre also erfüllt. Aber — doch mein unzeitiges Murren möchte nur mein Verlangen später befriedigen. Wer weis, ob nicht das Zeichen Ihres Schiffs (das Bild der Hoffnung) von glücklicher Vorbedeutung gewesen ist? Lassen Sie uns der Vorsicht trauen, die unsre Bekanntschaft selbst gefüget hat; ist es ihr Wille, so wird die reinste und zärtlichste Freundschaft durch sie beglücket werden. Ihr Segen ruhet auf den Tugendhaften. Lassen Sie uns tugendhaft seyn: so haben wir einen Anspruch auf ihre Hülfe. Erzeiget sie uns dieselbe später als wir wünschen: so ist es Prüfung, die wir verehren wollen. Leben Sie wohl, schreiben Sie mir oft, und beruhigen dadurch

Ihre treuste Freundin

Kulmus.

Siebenter Zeitraum.

Das Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur.

Von der gegenwärtigen Sprachbildung bis zur neuen Wendung der Nationalliteratur.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1748 bis 1813.

Friedrich von Hagedorn (geb. 1708, gest. 1754): seine Gedichte erschienen seit dem Jahre 1729

Albrecht von Haller (geb. 1708, gest. 1777): sein beschreibendes Gedicht die Alpen erschien 1729

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (geb. 1709, gest. 1789): seine Predigten erschienen seit 1745

Johann Elias Schlegel (geb. 1718, gest. 1749): gab seine theatralischen Werke selbst heraus 1747

Christian Fürchtegott Gellert (geb. 1715, gest. 1769): seine Fabeln und Erzählungen erschienen zuerst 1748

Friedrich Gottlieb Klopstock (geb. 1724, gest. 1803): sein religiöses Epos der Messias erschien nach und nach zwischen 1748 bis 1773. Die drei ersten Gesänge und seine ersten Oden erschienen 1748

Christian Ewald von Kleist (geb. 1715, gest. 1759): sein beschreibendes Gedicht der Frühling (1746) erschien zuerst 1749

Johann Peter Uz (geb. 1720, gest. 1796): seine lyrischen Gedichte erschienen zuerst 1749

Gottlieb Wilhelm Rabener (geb. 1714, gest. 1771): seine satyrischen Schriften erschienen gesammelt im Jahre 1751

Johann Jakob Dusch (geb. 1727, gest. 1787): sein bestes Lehrgedicht die Wissenschaften erschien zuerst 1752

Justus Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726, gest. 1777): seine komischen Epopöen erschienen zusammen im Jahre 1754

Salomon Geßner (geb. 1730, gest. 1787) erlangte mit seinen Idyllen in Prosa den meisten Ruhm. 1756

Johann Georg Hamann (geb. 1730, gest. 1788): seine satyrisch-humoristischen Schriften erschienen 1756

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 1719, gest. 1803): seine Volkslieder erschienen 1744; seine Preußischen Kriegslieder 1758

Magnus Gottfried Lichtwer (geb. 1719, gest. 1783) gab seine Fabeln und Erzählungen erst anonym (1748) dann unter seinem Namen heraus 1758

Christian Felix Weiße (geb. 1726, gest. 1804): seine dramatischen Werke erschienen zuerst 1759

Wilhelm Abraham Teller (geb. 1734, gest. 1804): seine ersten Predigten erschienen 1760

Justus Möser (geb. 1720, gest. 1794), zeigte sich in seinen Patriotischen Phantasien als wahrer Volksschriftsteller 1761

Johann Winkelmann (geb. 1717, gemordet 1768) schrieb die Geschichte der Kunst des Alterthums um 1764

Isaak Iselin (geb. 1728, gest. 1782): seine Geschichte der Menschheit erschien 1764

Johann Gottlieb Willamov (geb. 1736, gest. 1777) gab seine Dithyramben 1763 heraus, und seine dialogischen Fabeln 1765

Nikolaus Dietrich Giseke (geb. 1724, gest. 1765): sein didaktisches Gedicht das Glück der Liebe erschien 1765

Johann Joachim Spalding (geb. 1714, gest. 1804): seine Predigten erschienen seit 1765

Johann Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772): seine poetischen Satyren erschienen seit . . . 1766

Karl Wilhelm Ramler (geb. 1725, gest. 1798) veranstaltete selbst eine Ausgabe seiner lyrischen Gedichte 1767

Michael Denis (geb. 1729, gest. 1800): seine Ossian's und Sined's Lieder erschienen zuerst 1768

Johann Matthias Schröckh (geb. 1733, gest. 1808): seine christliche Kirchengeschichte erschien . . . 1768

Thomas Abbt (geb. 1738, gest. 1766): seine prosaischen Schriften erschienen 1768

Georg Joachim Zollikofer (geb. 1730, gest. 1788): seine Predigten erschienen seit 1769

Johann Georg Sulzer (geb. 1720, gest. 1779): seine Theorie der schönen Künste erschien 1771

Christoph Bretzner (geb. 1748, gest. 1807): seine Opern erschienen seit 1771

Abraham Gotthelf Kästner (geb. 1719, gest. 1800): seine Epigramme erschienen zuerst 1772

Johann Andreas Cramer (geb. 1723, gest. 1788) zeichnete sich durch seine Oden auf Luther und Melanchthon aus, um 1772

Johann Caspar Lavater (geb. 1741, gest. 1801): seine Physiognomik erschien 1772

Friedrich Maximilian von Klinger (geb. 1753, gest. 1821): sein Trauerspiel: die Zwillinge, erschien 1774

Matthias Claudius genannt Asmus (geb. 1743, gest. 1815) schrieb den Wandsbecker Boten seit . . . 1775

Johann Anton Leisewitz (geb. 1752, gest. 1806): sein Trauerspiel Julius von Tarent erschien 1776

Helfrich Peter Sturz (geb. 1736, gest. 1779): seine ersten prosaischen Schriften erschienen 1777

Leopold Friedrich Günther von Göckingk (geb. 1748, gest. 1828): seinen Dichterruhm begründeten seine poetischen Episteln um 1777

Ludwig Heinrich von Nicolai (geb. 1737, gest. 1817): seine vermischten Gedichte erschienen 1778

Gottfried August Bürger (geb. 1748, gest. 1794): seine Balladen erschienen zuerst 1778

August Gottlieb Meißner (geb. 1753, gest. 1807): seine Skizzen erschienen zuerst 1778

Johann Gottwerth Müller (geb. 1744, gest. 1819): sein Roman Siegfried von Lindenberg erschien. 1779

Christian Graf zu Stolberg (geb. 1748, gest. 1821): seine Gedichte erschienen zuerst 1779

Gotthold Ephraim Lessing (geb. 1729, gest. 1781): sein Lustspiel Minna von Barnhelm erschien 1763, sein bürgerliches Trauerspiel Emilia Galotti 1772 und sein dramatisches Gedicht Nathan der Weise 1779

Christoph Martin Wieland (geb. 1733, gest. 1813): das Hauptwerk seines vielseitigen poetischen

Wirkens ist sein romantisches Epos Oberon, der zuerst erschien: 1780

Joseph August Graf von Törring (geb. 1753, gest. 1826): sein Trauerspiel Agnes Bernauerin erschien 1780

Johannes von Müller (geb. 1752, gest. 1809): sein Hauptwerk die Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft erschien 1780

Immanuel Kant (geb. 1724, gest. 1804): seine berühmteste Periode fing an mit der Critik der reinen Vernunft um 1781

Johann Karl August Musäus (geb. 1735, gest. 1787): seine Volksmährchen der Deutschen erschienen. 1782

Ludwig Timotheus von Spittler (geb. 1752, gest. 1810); seine Kirchengeschichte erschien 1782

Franz Maria Babo (geb. 1756, gest. 1824): sein Trauerspiel Otto von Wittelsbach erschien 1782

Gottlieb Konrad Pfeffel (geb. 1736, gest. 1809): seine versifizirten Fabeln erschienen 1783

Ludwig Heinrich Christoph Hölty (geb. 1748, gest. 1776): seine Gedichte wurden von J. H. Voß und Friedrich Leopold von Stolberg herausgegeben . . 1783

Johann Martin Miller (geb. 1750, gest. 1814): seine Gedichte erschienen 1783

Johann Gottfried von Herder (geb. 1744, gest. 1803): sein Hauptwerk Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit erschien 1784

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (geb. 1750, gest. 1820): seine Balladen erschienen 1779, seine poetischen Satyren unter dem Titel Jamben um . . . 1784

Johann Adam Georg Forster (geb. 1754, gest. 1794): seine Reise um die Welt erschien 1784

Aloys Blumauer (geb. 1755, gest. 1798): seine travestirte Aeneide erschien 1784

Johann Jacob Engel (geb. 1741, gest. 1802): sein Philosoph für die Welt erschien 1775, seine Mimik 1785

Georg Schatz (geb. 1763, gest. 1795): seine prosaischen Fabeln erschienen 1786

Franz Volkmar Reinhard (geb. 1753, gest. 1812): seine Predigten erschienen seit 1786

Christian Friedrich Daniel Schubart (geb. 1739, gest. 1791): seine sämmtlichen Gedichte erschienen . 1787

Friedrich Wilhelm Gotter (geb. 1746, gest. 1797): seine Opern erschienen seit 1787

Johann Baptist von Alxinger (geb. 1755, gest. 1797) trat im romantischen Epos zuerst auf 1787

Wilhelm Heinse (geb. 1749, gest. 1803): sein Kunstroman Ardinghello erschien 1787

Leonhard Wächter genannt Veit Weber (geb. 1762, gest. 1823): seine Sagen der Vorzeit erschienen 1787

Friedrich von Matthisson (geb. 1761, lebt in Stuttgard): seine Gedichte erschienen 1787

Johann Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812): seine Geschichte des siebenjährigen Krieges erschien 1788

Ignatz Aurelius Feßler (geb. 1756, lebt in Sarepta): sein Marc Aurel erschien 1790

Moritz August von Thümmel (geb. 1738, gest. 1817): sein komisches Heldengedicht Wilhelmine erschien 1764, seine Reise durch Südfrankreich 1791

August Lafontaine (geb. 1758, lebt bei Halle) sein erster Roman die Gewalt der Liebe erschien . . . 1791

Theodor Gottlieb von Hippel (geb. 1741, geſt. 1796): ſeine Lebensläufe erſchienen 1778, ſeine Kreuz- und Querzüge 1793

Johann Gaudenz von Salis (geb. 1762, geſt. 1822): ſeine Gedichte gab Matthiſſon heraus 1793

Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 1743, geſt. 1819): ſeine didaktiſchen Schriften erſchienen 1786, ſeine Romane vollſtändig 1794

Georg Chriſtoph Lichtenberg (geb. 1742, geſt. 1799); ſeine Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche erſchien 1794

Johann Kaspar Friedrich Manſo (geb. 1759, geſt. 1826): ſein Lehrgedicht die Kunſt zu lieben erſchien 1794

Johann Friedrich Jünger (geb. 1759, geſt. 1797): ſeine Luſtſpiele erſchienen 1789, ſein komiſches Theater kam vollſtändig heraus 1795

Johann Heinrich Voß (geb. 1751, geſt. 1826): ſeine Gedichte und Idyllen kamen 1785 heraus, ſein idylliſches Epos Luiſe erſchien vollſtändig 1795

Valerius Wilhelm Neubeck (geb. 1765, lebt in Schleſien): ſein Lehrgedicht die Geſundbrunnen erſchien 1796

Auguſt Wilhelm Iffland (geb. 1759, geſt. 1814): ſeine Schauſpiele erſchienen einzeln ſeit 1781, und zuſammen im Jahre 1798

Johann Wolfgang von Göthe (geb. 1749, lebt in Weimar): ſeine Hauptwerke erſchienen: Götz von Berlichingen, 1773; Werther's Leiden, 1774; Iphigenia auf Tauris, 1787; und Hermann und Dorothea 1798

Friedrich Richter genannt Jean Paul (geb. 1763, geſt. 1826); ſein dichteriſches Schaffen begann 1783, und die ſchönſte Zeit erſt mit ſeinem Hesperus, 1795,

Quintus Fixlein, 1796, Blumen- Frucht- und Dornenstücken, 1796 und seinem Titan um 1800

Christoph August Tiedge (geb. 1754, lebt in Dresden): sein Hauptwerk Urania erschien zuerst . . . 1800

Heinrich Joseph Edler von Collin (geb. 1772, gest. 1811): sein bestes Trauerspiel Regulus erschien . 1802

Johann Christoph Friedrich von Schiller (geb. 1759, gest. 1805): sein einwirkendes erstes Auftreten begann seit 1780; sein Dom Karlos erschien 1787; seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1791; sein Wallenstein 1800; Maria Stuart 1800; die Jungfrau von Orleans 1801; die Braut von Messina 1803 und Wilhelm Tell 1804

Friedrich Graf von Hardenberg genannt Novalis (geb. 1772, gest. 1801): seine Werke wurden nach seinem Tode herausgegeben im Jahre 1805

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (geb. 1761, gemordet 1819): seine Schauspiele erschienen 1797, und seine neuen Schauspiele 1806

Friedrich Ludwig Zacharias Werner (geb. 1768, gest. 1823): sein berühmtestes dramatisches Gedicht Martin Luther erschien 1807

Johann Gottlieb Fichte (geb. 1762, gest. 1814): seine Reden an die deutsche Nation erschienen 1808

Friedrich von Schlegel (geb. 1772, lebt in Wien): seine Gedichte erschienen 1809

Heinrich von Kleist (geb. 1776, gest. 1811): sein dramatisches Werk das Käthchen von Heilbron und seine Erzählung Michael Kohlhaas erschienen 1810

August Wilhelm von Schlegel (geb. 1767, lebt in Bonn): seine Uebersetzung Shakespeare's erschien 1797; sein Spanisches Theater 1803; seine Vorle-

sungen über die Kunst kamen 1809 heraus, und seine Gedichte vermehrt im Jahre 1811

Ludwig Tieck (geb. 1773 lebt in Dresden): sein Phantasus, der die Volksmährchen enthält, erschien im Jahre 1812

Theodor Körner (geb. 1791, gest. 1813): seine dramatischen Gedichte erschienen 1812 und seine lyrischen Gedichte Leyer und Schwerdt 1813

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Die Bildung einer selbstständigen Nationalliteratur in Poesie und Prosa, die Opitz bei seinem Auftreten um 1618, und seinen ihm nachstrebenden Zeitgenossen, bei ihrem dichterischen Schaffen, wie eine dunkle Ahnung vorschwebte, ging erst in diesem Zeitalter zum wirklichen Leben auf. Das Saamenkorn, welches Opitz und seine Schule aus der Nationalprosa Luthers zurück in die vaterländische Dichtkunst aufgenommen und zur neuen Dichtersprache belebt hatte, wurde besonders von Gottsched und seiner Schule seit 1727 wieder belebt, und noch mehr in den spätern Dichtervereinen, die sich in Deutschland bildeten, gepflegt, bis es um 1770 seine ganze Reife erhielt. Gottsched bekämpfte mit seinen grammatischen und rhetorischen Werken die so lange herrschend gewesene galante Sprachmengerei, so wie die Unnatur der prunkvollen und schwülstigen Schreibart der zweiten Schlesischen Dichterschule, und sein Bestreben regte ein lebendigeres Interesse für Reinheit, Klarheit und Bestimmtheit in der deutschen Sprache an. Seine pedantische Nachahmung der französischen Poesie trug, wesentlich bei, einen Gegensatz dazu, die Neigung für die englische Poesie, hervorzurufen, und durch seinen literärischen Streit mit den Schweizern eine Critik aufzustellen, die dem Genius der deutschen Poesie die Fesseln der französischen Form abstreifte,

und in der vaterländischen Literatur einen selbstständigen Character entwickelte. Friedrich von Hagedorn zeichnete sich im leichten scherzenden Liede, in der poetischen Erzählung und der Fabel besonders aus, und eignete sich von den Franzosen die Anmuth und Leichtigkeit der Darstellung an; Albrecht von Haller suchte die didaktische und beschreibende Poesie, so wie das ernsthafte Lied, oder die Ode emporzubringen, und in seinem kräftigen und gedankenreichen, obgleich nicht ganz correcten Styl sich die Engländer zum Vorbild zu wählen; Klopstock wußte, nach dem vollendeten Muster des klassischen Alterthums, der vaterländischen Poesie einen freien, kräftigen Geist und ein neues wahrhaftes Leben einzuhauchen, und Gellert mit seinen Vorlesungen über den deutschen Styl von Leipzig aus auf ganz Deutschland zu wirken. In diese neue Gestaltung der deutschen Poesie stimmte die sächsische Schule, die aus der Gottschedischen hervorging, eben so erfolgreich mit ein, als die fast gleichzeitigen Dichter- und Gelehrtenvereine im Preußischen Staate mit dem rühmlichsten Eifer sich bestrebten, die deutsche Literatur zum nationalen Leben zu erheben. Mehrere günstige Umstände in dem öffentlichen politischen und innerlichen volksthümlichen Leben der deutschen Nation, trafen mit diesem neuen literärischen Leben zusammen, um diese Selbstständigkeit der vaterländischen Literatur, ihren unabhängigen und eigenthümlichen Charakter, und bald nach dem Jahre 1770 ihre vollkommene Freiheit zu erkämpfen. Friedrich der Große, König von Preußen, schloß 1763 seinen siebenjährigen Krieg, und Joseph der Zweite bestieg 1765 den deutschen Kaiserthron. So leuchteten am nördlichen und südlichen Himmel von Deutschland, zugleich in Preußen und in Oesterreich, zwei geistige Sterne, die den kleinern deutschen Fürsten das Licht der Cultur mittheilten, und die deutschen Staaten mit einem literärischen Leben erwärmten, an dessen Strahlen die gesammte deutsche Nation sich erquickte. Die Geister waren durch den siebenjährigen Krieg auf einmal aus ihrem Schlummer geweckt und in Freiheit gesetzt worden. Die thörichte Bewunderung und Huldigung, die theils die Opitzianer, theils die Gottschedianer über

ein Jahrhundert den Franzosen gezollt hatten, verwandelte sich in Spott und Verachtung, nachdem Friedrich der Große dem Auslande Achtung vor dem deutschen Heldenmuth und der deutschen Tapferkeit eingeflößt, und im Felde die französischen Armeen eben so angegriffen und geschlagen hatte, als Lessing in der Literatur die Grundfesten der französischen Poetik erschüttert, und die vermeinte Unfehlbarkeit der französischen Dramaturgie vernichtet hatte. Hiermit entstand zugleich bei den deutschen Fürsten eine zunehmende Achtung vor der vaterländischen Literatur. Der Hof von Weimar zog die größten Geister der Nation in seine Nähe; die meisten deutschen Fürsten errichteten deutsche Hof- und Nationaltheater und der deutsche Adel nahm an dem literarischen Leben der Nation nicht bloß einen wärmeren Antheil, sondern es standen selbst Dichter aus mehreren der ältesten und edelsten Geschlechter auf, welche mit den Dichtern bürgerlicher Herkunft das Blütenalter der deutschen Poesie herbeiführten. Doch ging vorzugsweise von dem bürgerlichen Gelehrtenstande die neue Gestaltung und der unabhängige Nationalcharakter der deutschen Literatur aus, und in der deutschen Sprache fing ein ganz neues Leben an zu erwachen, als Klopstock, Lessing und Wieland zuerst mit ihren Werken eine bisher ganz unbekannte geistige Welt dem staunenden Vaterlande aufschlossen. Nun erst lernte das neue Geschlecht welches seit 1770 das von den früheren Dichtern und Prosaisten Erworbene aufnahm, die außerordentlichen Mittel kennen, die in der Muttersprache verborgen gelegen hatten, und nun wollten Dichter, Prosaisten und Gelehrte von der Vaterlandsliebe begeistert, nur eine deutsche Nation anerkennen, ihr angehören und auf das gemeinschaftliche Vaterland mit einer originaldeutschen Nationalliteratur einwirken. Von diesem Geiste der deutschen Freiheit und Selbstständigkeit beseelt, sehnten sich die deutschen Dichter zu den Zeiten Herrmann's zurück, nachdem zu ihrer Wiedergeburt Klopstock die Saiten zuerst angeschlagen hatte, und trugen den deutschen Genius aus jener dunklen Urzeit mit sich durch die Bildungsstufen der poetischen Literatur in das national freie und selbstständige literarische Leben dies

ses Zeitalters herab, aus dem die musterhaft vollendeten Dichtungen hervorgingen. Während in Frankreich die politische Revolution ausbrach, trat in Deutschland die große Revolution in der Philosophie ein, die um so mehr die Geister an sich zog, als die deutsche Nation schon von Natur zur Speculation geneigt ist. Diese critische Philosophie äußerte ihren Einfluß auf das gesammte literarische Leben der Deutschen, und griff in den Entwickelungsgang der schönen Literatur um so mehr ein, als die schon im siebzehnten Jahrhundert gehobene Trennung zwischen dem Gelehrtenstande und den Dichtern der Nation jetzt immer mehr sich in ein lebendiges Ineinandergreifen beider Richtungen, der wissenschaftlichen und der künstlerischen, verwandelt hatte, und insbesondere seitdem die zu Jena im Jahre 1785 gegründete allgemeine Literatur-Zeitung vor ihren Richterstuhl die ästhetische Critik zog, und die ausgezeichnetsten Geister und talentvollsten Dichter Deutschlands, worunter Göthe, Schiller, Herder, F. H. Nicolai und Fichte sich seit dem Jahre 1795 zur Herausgabe einer Zeitschrift: die Horen und eines Musen-Almanachs verbanden, um durch Lehren und Beispiele auf die Bildung und den Geschmack der Nation zu wirken. Außer dem Zusammenwirken von Göthe und Schiller bildeten die sogenannten Romantiker August Wilhelm von Schlegel, Friedrich von Schlegel, Ludwig Tieck und Friedrich von Hardenberg genannt Novalis, eine neue poetische Schule, und während beide Schlegel mit ihren critischen und literar-historischen Bestrebungen in dem von ihnen herausgegebenen Athenäum, den Charakteristiken und Critiken, dem deutschen Museum und in eigenen Dichtungen die vaterländische Literatur erschütterten, wußte Ludwig Tieck in seinen romantischen Gedichten die Zauber der alten Romantik mit einem wahrhaft nationalen Gehalt im modernen Geiste wiederzubeleben, und gegen die Critik die Poesie selbst zum Organe seiner Polemik zu machen. Eine ganz eigene Bahn brach und verfolgte Jean Paul Friedrich Richter mit seinem dichterischen Schaffen, von dem die schönste Zeit seit 1795 begann,

und der die vaterländische Literatur mit seinen originalen deutschen und unnachahmlichen Dichtungen bereicherte, die eine unerschöpfliche Fülle von Witz und Humor aussprudeln. So wie die poetische Literatur durch ihre großen Dichter, so errang sich auch die prosaische Literatur durch ihre großen Prosaisten eine selbstständige Nationalliteratur, und die Wissenschaften, welche mit den schönen Redekünsten in gegenseitiger Wechselwirkung standen, machten ebenfalls die außerordentlichsten Fortschritte. Die Universitäten blieben auch in diesem Zeitalter die eigentlichen Sitze deutscher Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und die Bürger- und Volksschulen wirkten erfolgreich auf die Bildung der mittlern und niedern Stände hin. Die Literatur und Kunst der Griechen und Römer und anderer Völker alter und neuer Zeit wurde von Lessing, Wieland, Herder, Voß und später von Göthe und den beiden Schlegeln theils durch eigene Schriften, theils durch meisterhafte Uebersetzungen auf die Gegenwart verpflanzt, und selbst die vaterländische Literatur und Kunst der alten, besonders der romantischen Zeit des Mittelalters wurde einer unbefangenen Pflege gewürdigt und zu einer deutschen Alterthumswissenschaft ausgebildet. Die klassische Philologie der alten griechischen und römischen Welt erlebte vorzugsweise bei den Deutschen ihre Wiedergeburt durch J. M. Gaßner, J. A. Ernesti und Chr. G. Heyne und ganz besonders durch Fr. A. Wolf, der die klassische Alterthumswissenschaft zu dem hohen und würdigen Gegenstand eines lebendigen Anschauung erhob und durch Winkelmann, der die Geschichte der alten Kunst in einem ganz neuen Lichte darstellte. So wie in diesem Zeitalter die berühmten Kanzelredner die oratorische Kunst mit einem ganz neuen Geiste beseelten, so wurde auch in der Geschichtsschreibung eine schöne Form und geistvolle Darstellung als wesentliche Erfordernisse eines historischen Werkes von den ausgezeichneten Historikern erkannt, unter denen Johannes von Müller unübertroffen glänzt. Die großen Umwälzungen in der Philosophie durch Kant, Fichte und

Schelling griffen in das ganze wissenschaftliche Leben der deutschen Nation mit einem neuen Gestaltungsgeist und hauchten der gesammten poetischen und prosaischen Literatur einen philosophischen Charakter ein. So erhielt auch die philosophische Kunstlehre, die Alexander Baumgarten (geb. 1714, gest. 1762) aus den philosophischen Grundsätzen der Wolfischen Schule gebildet und unter dem Namen Aesthetik in die schöne Nationalliteratur zuerst eingeführt hatte, durch die kritische Philosophie eine ästhetische Kritik, mit welcher zuerst Lessing und dann Herder frei und kühn in das Wesen der Poesie und Kunst eindrangen. Schiller und die Gebrüder Schlegel führten dieselbe auf noch tiefere philosophische Grundsätze zurück, aus welchen sich immer mehr eine eigentliche Philosophie der Kunst bildete, die endlich K. W. F. Solger in ihrem ganzen hohen und würdigen Begriff aufstellte. Auch die Literaturgeschichte, die Pädagogik und alle übrigen Wissenschaften, die außer dem Gebiete der schönen Literatur liegen, und der Kulturgeschichte angehören, wurden mit angestrengtem Fleiße und vielem Glück von denkenden Forschern ausgebildet, und mit musterhaften Werken bereichert. Von dem bedeutendsten Einfluß auf die neue Entwickelung und Gestaltung der poetischen und prosaischen deutschen Literatur war die große Sorgfalt, welche die Dichter und Prosaisten auf die Sprache und den Styl in ihren Werken verwandten. Unter den grammatischen Schriften, welche Reinheit und Richtigkeit in der Muttersprache beförderten, zeichnete sich schon in der Uebergangsperiode zu dem Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur Gottsched's deutsche Sprachkunst als ein sehr verdienstliches Werk aus. Seitdem aber das Licht der philosophischen und ästhetischen Kritik die deutsche Sprachwissenschaft erhellte, wurde die Grammatik, die Theorie des Styls und die Rechtschreibung zuerst mit philosophischer Gründlichkeit von Adelung und die Synonymik mit philosophischer Gründlichkeit, Bestimmtheit und Geschmack von Eberhard ausgebildet; die Reinigung der deutschen Sprache zuerst wieder von Campe und dann von neuern Gelehrten versucht,

und die Idyllen von Kindervater und Radlof bearbeitet. Am glänzendsten aber erscheint die deutsche Sprache in der Lexikographie und in der Prosodie dieses Zeitraums. Was die Versekunst anbetrifft, so führten mehrere große Geister auf eine tiefere Erforschung der metrischen Gesetze der Muttersprache hin. Besonders machten Klopstock und J. H. Voß (der auch die beste Metrik bisher schrieb) die antiken Rhythmen in der deutschen Poesie heimisch, und Lessing entsagte anfangs jeder metrischen Fessel, um dem prosaischen Alexandrinervers das Natürlichkeitsprincip entgegenzustellen, und führte alsdann zuerst das reimlose jambische Versmaaß in die dramatische Dichtkunst ein. Nach und nach gewöhnten sich die deutschen Dichter an eine der Natur näher stehende Sprache, und an feinere und kunstmäßigere poetische Formen, worin die vaterländische Poesie sich viel freier und lebendiger bewegen lernte; und die mannigfaltigen Versarten fremdenUrsprungs erlangten selbst ein volksthümliches deutsches Gepräge durch eine geistvolle Behandlung, die den Gesetzen der deutschen Sprache angemessen ist.

Aus dieser vorausgeschickten Uebersicht geht das Ergebniß hervor, daß die deutsche Nation, als solche, im Gegensatz und Verhältniß zu einer jeden anderen literärischen Nation, sich durch eine selbstständige Nationalliteratur charakterisirt, die mit solcher eigenthümlichen und unnachahmlichen Selbstständigkeit den nationaldeutschen Genius ausprägt, daß derselbe nur allein in den Originalwerken erkannt und empfunden, aber von keiner andern Nation in einer fremden Sprache wieder belebt werden kann. Doch erscheint die schöne Literatur dieses Zeitalters, ungeachtet ihren selbstständigen Nationalwerke, dem freien und bildsamen Genius der deutschen Sprache noch keineswegs als die klassische Literatur der Deutschen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert jeder neuen Generation als ein unwandelbares und unerreichbares Musterbild erscheint, wovon, so lange es eine deutsche Sprache und Nation gibt, nur bloße Copien aufzunehmen sind. Verwerflich ist die Ansicht, die ich selbst in der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs mit neueren Literatoren, namentlich mit Heinsius theilte, diesen sieben

ten Zeitraum als das Zeitalter klassischer Literatur zu bezeichnen. Die studierende Jugend Deutschland's insbesondere, und der gebildete Deutsche überhaupt, darf den categorisch bestimmten Begriff von den klassischen Werken der alten Griechen und Römer, der in der gesammten Europäischen Literatur das Bürgerrecht erhalten hat, nicht im gleichbedeutenden Sinne auf die deutschen Meisterwerke dieses Zeitalters anwenden und übertragen. Denn die Literatur lebt so lange in einer Nation, als sie strebt, und eine lebende Sprache hat, so lange sie neuen Umbildungen unterworfen ist; noch keine klassischen Werke, weil diese die höchste Bildungsstufe, oder den Gipfel des geistigen Strebens, einer gänzlich abgeschlossenen und vollendet feststehenden Sprache beurkunden müssen. Daß die deutsche Sprache noch viele Bildungsepochen erleben wird, zeigt ihr bisheriger Entwicklungsgang, und in dieser siebenten Gestaltung die unendliche Entfernung von einem einzigen gemeinsamen Centralpunkt der Einheit, indem alle schöpferischen Geister sich ihre eigenthümliche, unnachahmliche Sprache in der einen Sprache gebildet, und dennoch alle deutsch geschrieben haben. Die deutsche Sprache offenbart ihren Genius theils in ihrer Bildsamkeit, die in der ihr eigenthümlichen unerschöpflichen Kraft besteht, durch Hülfe ihrer Biegungs- und Ableitungs-Sylben, so wie durch Wortzusammensetzungen neue Bildungen zu schaffen; theils in ihrem Reichthum, da die Summa ihrer Wörter auch die reichste der lebenden Sprachen übersteigt, und bei der Freiheit ihrer Dichter und Prosaiker sich immer mehr erweitert, und theils in ihrer Universalität oder in dem Vermögen, den Geist aller gebildeten Sprachen zu umfassen, und von einer jeden das Beste sich anzueignen. Denn in keiner lebenden Sprache vermöchte ein Dichter, so wie J. H. Voß in der deutschen Sprache den Homer und Virgil, wie Schleiermacher die Dialogen Plato's, wie Schlegel den Shakespeare und Calderon, wie Streckfuß den Ariost

und Taſſo und wie Tieck den Cervantes nachzubilden und zu nationaliſiren.

Der Bildungsgang der geſammten deutſchen Nationalliteratur zeigte ſich in dieſem Zeitalter, vom Jahre 1748 bis zum Jahre 1813, vorzüglich in drei Hauptmomenten, zuerſt um das Jahr 1748, dann um 1770 und zuletzt um 1795, wo insbeſondere die ſchöne Literatur jedesmal eine neue Wendung durch die großen Geiſter Klopſtock, Wieland, Leſſing, Herder, Göthe und Schiller nahm. Bevor noch die ganze deutſche Schriftſtellerwelt eine Zeitlang in zwei große Parteien zerfallen zu ſeyn ſchien, die der literäriſche Kampf der Gottſchedianer oder Leipziger und der Bodmerianer oder Schweizer ſeit dem Jahre 1740 bis zu Gottſched's Tode 1766 entſpann, hatten bereits ſchon zwei Proſaiſten Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, geſt. 1755) als Kanzelredner und didactiſcher Schriftſteller und Chriſtoph Friedrich Liscov (geb. 1701, geſt. 1760) als proſaiſcher Satyriker erfolgreich auf die Bildung der deutſchen Proſa gewirkt, und einige Dichter, vorzüglich Friedrich von Hagedorn und Albrecht von Haller, die den Anfangspunkt dieſes Zeitalters bezeichnen, glückliche Verſuche gemacht die deutſche Literatur aus der tiefen Erniedrigung emporzuheben, zu welcher ſie bis zum Jahre 1729 herabgeſunken war. Während Gottſched und Bodmer den literäriſchen Kampf beſtanden, erwachte zum Theil ſelbſt durch die Erſchütterung, die er unter den deutſchen Schriftſtellern verurſacht hatte, ein neuer Geiſt in der ſchönen Literatur, der den kämpfenden Parteien den Sieg durch einen Gegenkampf entriß, davon die Dichter Jacob Immanuel Pyra (geb. 1715, geſt. 1744) und Samuel Gotthold Lange (geb. 1711, geſt. 1781) die erſten Repräſentanten waren, die das erſte Beiſpiel von reimloſen lyriſchen Gedichten gaben und die Auctorität Gottſcheds damit angriffen, und hierauf Johann Chriſtoph Roſt (geb. 1717, geſt. 1765) und der genannte Liscov, die in ihren ſatyriſchen Werken die An-

maßung Gottsched's verspotteten. Endlich ging aus der Gottschedischen Schule selbst in Leipzig die sogenannte Sächsische Schule hervor, die zu ihren berühmtesten Mitgliedern Christian Fürchtegott Gellert, Johann Elias Schlegel und Gottlieb Wilhelm Rabener zählten. Diese Dichter betraten den von Gottsched empfohlenen Weg der französischen Poesie mit viel mehr selbstständigem Geiste und kritischem Geschmack, und eigneten sich zugleich die Vorzüge der englischen Poesie an, die der Schweizer Bodmer aufgedeckt hatte; überdies huldigten sie auch dem neuen deutschen Genius, der ihnen in Klopstocks aufkeimendem Talente entgegen kam. Dieser neue Leipziger Dichterverein gab eine eigene Zeitschrift unter dem Titel: die Bremischen Beiträge heraus, durch welche sie die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zogen, und sprach in ihrem dichterischen Schaffen ungeachtet der vorherrschenden didaktischen Tendenz eine weit vollendetere Poesie von Seiten der Gedanken, der Sprache und des Styls aus, als vor ihnen die moderne deutsche Literatur hervorgebracht hatte. Unterdessen bildete sich auch in Preußen ein neuer Dichterverein, der anfangs Halle, später Berlin zum Mittelpunkt seiner fortdauernden Wirksamkeit wählte. Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Peter Uz, Johann Nicolaus Götz und Karl Wilhelm Ramler waren die Stifter dieser kritischen Geschmacksschule, die nicht bloß, wie die Leipziger, belehren, sondern auch zugleich erheitern und erheben wollten. Ihr Wirkungskreis in der Poesie und ästhetischen Critik, dem bald Ewald Christian von Kleist, Johann Georg Sulzer, Moses Mendelssohn, Christoph Friedrich Nicolai und eine Zeitlang selbst Lessing beitraten, erweckte ein noch kräftigeres und freieres Leben in der schönen Literatur, welches den mächtigen und vielseitigen Einfluß Klopstocks, Wielands und Lessings auf die gesammte deutsche Nation herbeiführte. Kurz vor dem Jahre 1770 verbanden sich Friedrich Wilhelm Gotter und Heinrich Christian Boie zur Herausgabe eines Musen-Almanachs, und stifteten in Göttingen im Jahre 1772 unter dem Namen: der Hain-

bund einen Dichterverein, dem ähnlich, welcher dreißig Jahre früher in Leipzig entstanden war. Die Mitglieder, welche nachher am berühmtesten wurden, waren Gottfried August Bürger, Johann Heinrich Voß, Ludwig Christoph Hölty, Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, Johann Martin Miller und Johann Anton Leisewitz, welche mit Enthusiasmus für den vaterländisch gesinnten Dichter Klopstock erfüllt waren, und ihren höchsten Ruhm darin suchten, ihren Dichtungen ein echt deutsches Gepräge zu geben. Sie bildeten ihren Geschmack durch das Studium der Dichterwerke des griechischen Alterthums, besonders der homerischen Gesänge, entwickelten ihre Phantasie durch die poetischen Schöpfungen Shakespeare's, und faßten höchst gelungen in der Nachahmung altenglischer Balladen die Schönheiten des eigentlichen Volksliedes auf. Ihre lyrischen Gedichte insbesondere, die einen recht volksmäßigen Charakter und nationaldeutschen Genius aussprechen, hätten schon allein eine neue Epoche der deutschen poetischen Literatur bezeichnet, wäre die neue Gestaltung der vaterländischen Literatur auch nicht noch bestimmter und vielseitiger durch das Auftreten drei anderer größerer Geister: Herder, Göthe und Schiller herbeigeführt worden.

Was die drei Gattungen der Dichtkunst überhaupt, die lyrische, die epische und die dramatische Poesie anbetrifft, so wurden die gesammten Dichtungsarten theils mit vollkommnerer Kunstpoesie ausgebildet, theils als neue Kunstgattungen in die schöne Literatur eingeführt. Eine neue Epoche begann in der lyrischen Poesie. Klopstock und Gellert dehnten das Gebiet der religiösen lyrischen Poesie, außer dem eigentlichen Kirchenliede auch auf geistliche Oden, Hymnen und rhythmische Umschreibungen der Psalme aus, und ihre verdienstvollsten Nachfolger waren J. A. Schlegel, J. A. Cramer, C. A. Schmid, J. P. Uz, von Cronegk, Christoph Meander und Balthasar Münter. Der Ton des alten Kirchenliedes blieb im Allgemeinen unverändert; doch zeichnen sich unter den religiösen Gesängen von Gellert, Lavater

und August Hermann Niemeyer manche aus, die von Seiten der Sprache und des Styls die bessern ältern geistlichen Lieder übertreffen. Die weltliche Liederpoesie erhielt eine veränderte Richtung theils durch Hagedorn, der dem weltlichen Liede zuerst einen leichten und scherzenden Ton einhauchte, theils durch Haller, der in die weltliche Ode einen philosophisch-didaktischen Ton einführte, und aus diesen Grundelementen gingen die meisten weltlichen Lieder und Oden bis zum Jahre 1770 hervor. Im ernsten und scherzhaften Liede zeichneten sich nach Hagedorn aus: J. J. Pyra, N. D. Giseke, F. W. Zachariä, J. A. Ebert, J. P. Uz, J. W. L. Gleim, J. M. Götz, Christian Felix Weiße, H. W. von Gerstenberg und die lyrische Dichterin Anna Luise Karsch. Unter den Odendichtern, welche sich Horaz zum Muster gewählt hatten, stehen J. P. Uz und K. W. Ramler am höchsten. Selbstständiger dichteten C. E. von Kleist, Joh. A. Cramer und vor Allen Klopstock, der sich mit Kleist auch in der Elegie auszeichnete. Während die deutschen Lyriker theils die Franzosen, theils Anakreon in dem Liede, und vornehmlich Horaz in der Ode nachahmten, nahm Johann Gottlieb Willamov die Pindarische Dithyrambenpoesie zum Vorbild, und verpflanzte zuerst die Dithyrambe in die deutsche Literatur. Da aber die meisten Odendichter sich in dem wahren Ton der Ode vergriffen, so führte Klopstock zuerst die Ode in ihre eigentliche Bestimmung ein, indem er sie zum Organ seiner tiefsten und heiligsten Empfindungen machte. Seine glühende Vaterlandsliebe verdrängte überdies die in der Ode bisher herrschende griechische und römische mit der nordischen Mythologie, um seine lyrische Begeisterung in ein vaterländisches Gewand zu kleiden, und seine Barden- und Skaldenpoesie fand in Michael Denis und Karl Friedrich Kretschmann eifrige Nachfolger. Seit der Erscheinung der deutschen Musenalmanache erwachte ein ganz neuer vaterländischer Geist in der lyrischen Poesie; und so wie das Lied nach und nach immer mehr einen echt deutschen Geist, und eine reine lebensfrische Natur aussprach, eben so schloß sich die bisher im Alterthum,

und in der Aussenwelt wurzelnde Ode immer näher an die lebendige Gegenwart an, und strömte die Empfindungen, Gefühle und Ahnungen des inneren Menschen aus. Nach Klopstock zeichnete sich besonders in der Ode aus: Johann Heinrich Voß und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, auch C. F. D. Schubart in seinen besten Oden und Hymnen; in dem ernsten und sentimentalen Liede und in der Elegie L. H. Chr. Hölty, L. F. G. von Göckingk, Friedrich von Matthisson und J. Gaudenz von Salis. Eine ganz neue Bahn für das echte durch die Kunstpoesie veredelte Volkslied brach G. A. Bürger, und seine verdienstvollsten Nachfolger waren J. H. Voß, die Gebrüder Stolberg, J. M. Miller, Matthias Claudius und A. Blumauer. Aber zum vollsten Glanze entfaltete sich die lyrische Poesie erst durch Göthe und Schiller, deren lyrische Gedichte zu den schönsten Blüthen der selbstständigen Nationalliteratur der Deutschen gehören. Sehr glücklich wußte auch Johann Kaspar Lavater in seinen Schweizerliedern den Volkston zu treffen; so wie Gleim in seinen Kriegsliedern eine glückliche Annäherung an das eigentliche Volkslied zeigt, und in den Kriegsgesängen zwei talentvolle Nachfolger zur Verherrlichung der Befreiungskriege erhielt in dem deutschen Tyrtäus Theodor Körner und in F. A. von Stägemann, deren Kriegsgesänge sich an die Geschichte anschließen. Die epische Poesie schien in der Uebergangsperiode zu diesem Zeitalter am wenigsten zu einer nationalen Selbstständigkeit gelangen zu können, weil der Einfluß des Auslandes und des classischen Alterthums besonders auf die Gestaltung des heroischen Heldengedichts einwirkte, welches auch später bei Versuchen und Projekten stehen blieb. Johann Jacob Bodmer (geb. 1698, gest. 1783) übersetzte im Jahre 1732 Milton's verlorenes Paradies, und dieses gab nun die erste Veranlassung zu der Entwickelung des religiösen Epos; der Messiade Klopstocks, davon die drei ersten Gesänge 1748 erschienen. Der freie großartige Genius der im Messias auftrat rief die Nonchiade Bodmer's und den geprüften Abraham Wielands als schwache

Nachahmungen hervor. Die Bearbeitungen der altdeutschen Helden- und Rittergedichte, die Bodmer zur Wiederbelebung des Nationalepos unternahm, verunglückten gänzlich. Die mehr oder minder gelungenen komischen Epopöen von F. W. Zachariä: der Renomist, die Verwandlungen, das Schnupftuch, Phaeton und Murner in der Hölle; von J. P. Uz: der Sieg des Liebesgottes, und von Johann Jakob Dusch: das Toupee und der Schooßhund sind Nachahmungen von Pope's Lockenraub, so wie die größern komischen Dichtungen Wielands: Idris und Zenide und der neue Amadis seinem Muster Ariosto frei nachgebildet sind. Das religiöse Epos blieb seit der Vollendung der Messiade im Jahre 1773 auf der Stufe stehen, auf welche es Klopstock erhoben hatte, und eben so das romantische Epos, weil das Rittergedicht Oberon, das berühmteste epische Werk Wielands seit seinem Erscheinen im Jahre 1780 nicht mehr übertroffen wurde, und seine Nachfolger Johann Baptist von Alxinger, Friedrich August Müller und Ludwig Heinrich von Nicolay dem romantischen Epos keine höhere Kunstvollendung zu geben vermochten. An die Stelle des komischen Heldengedichts traten Travestien, unter denen die Aeneide von Aloys Blumauer die berühmteste ist. Eine neue und nationalselbstständige Bahn in der epischen Kunstgattung brach Johann Heinrich Voß mit seinem ländlichen Gedicht Luise, in drei Idyllen, seit 1783, welchen Weg auch Johann Wolfgang von Göthe mit seinem bürgerlichen Epos Hermann und Dorothea, ein Seitenstück zu der Luise von Voß, im Jahr 1798 einschlug. Die didaktische Poesie und zwar das eigentliche Lehrgedicht erhielt seit Haller, und die Fabel seit Hagedorn bis zum Jahre 1770 ein neues Leben. J. P. L. Withof und der Freiherr Casimir von Creuz strebten in ihren Lehrgedichten Haller mit mehr Talent nach, als Lichtwer und Dusch, und Uz zeichnete sich noch vortheilhafter als seine Vorgänger aus mit seinem heiteren Lehrgedicht: die Kunst stets fröhlich zu seyn. Der neue Bildungsgang der deutschen

Poesie um 1770 veränderte zwar den früheren Reichthum der poetischen Producte in der didaktischen Kunstgattung, führte aber in die Lehrgedichte nationale Selbstständigkeit und vollendetere Kunstpoesie ein. Die merkwürdigsten Lehrgedichte, davon ein Jedes eine ganz eigenthümliche Richtung verfolgt, sind: die Grazien von Wieland; Halladat von Gleim; Jesus Messias von Lavater; die Kunst zu lieben von Manso; die Gesundbrunnen von Neubeck und Urania von Tiedge. Die von Hagedorn wiederbelebte Fabel erhob sich auf den Gipfel der Vollkommenheit theils durch Gellert, Lichtwer, Gleim, Pfeffel und einige andere Fabulisten, die im Erzählungston die Fabel sehr glücklich und kunstreich versifizirten, theils durch Willamov, der den Erzählungston verließ, und seine Fabeln in eine künstliche dialogische Form einkleidete, theils durch Lessing, der die Fabel zu ihrer ursprünglichen natürlichen Einfalt zurückführte und ihr eine prosaische Einkleidung gab, und auf dieser Bahn einen glücklichen Nachfolger an Georg Schatz erhielt. Johann Gottfried von Herder führte eine Mittelgattung zwischen didaktischer Poesie und prosaischer Fabel, die Paramythien ein, welche in neuerer Zeit auch Friedrich Adolph Krummacher (vergl. den achten Zeitraum) talentvoll bearbeitete. Die beschreibende Poesie, worin Opitz bisher unübertroffen blieb, wurde durch die Jahreszeiten von Thomson in Deutschland wiederbelebt. F. W. Zachariä zeigte sich von dem englischen Muster offenbar abhängig in seinen Tageszeiten. Die vorzüglichsten beschreibenden Gedichte mit nationaler Selbstständigkeit sind: die Alpen von Haller, der Frühling von C. Ewald von Kleist, Helliebeck von F. L. Graf von Stolberg und die Alpenreise oder Parthenais von Jens Baggesen. In der Idylle traten J. N. Götz, C. E. von Kleist und Jacob Friedrich Schmidt mit Beifall auf; aber den meisten Ruhm mit seinen Idyllen in Prosa erlangte Salomon Geßner, an den sich Franz Xaver Bronner als Nachahmer anschloß, so wie Joachim Christian Blum dem Styl von Kleist getreu blieb. Den echten Ton dieser Dichtungs-

art trafen aber erst Johann Heinrich Voß und Friedrich Müller, die in ihren Idyllen allein die wahre Natur des idyllischen Lebens darstellten. Ueberdies verstand J. H. Voß mit Kunstpoesie in seinem berühmten idyllischen Epos Luise die idyllische Poesie mit der epischen in eine nähere Verbindung zu bringen, was schon früher J. Ch. Rost in schlüpfrigen Schäfererzählungen und Salomon Geßner in dem Tod Abels und dem ersten Schiffer, beide in ungebundener Rede, versucht hatten. Die poetische Epistel bearbeiteten in der ersten Hälfte dieses Zeitraums am besten: J. E. Schlegel, J. P. Uz, J. A. Ebert, weil Gleim und Johann Georg Jacobi ihren Briefen einen süßlich tändelnden Ton einhauchten. Aber in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums zeichneten sich in der poetischen Epistel noch mehr J. W. Gotter und vorzüglich L. F. G. von Göckingk aus. Das Epigramm erhielt an Hagedorn und Lessing nur Uebersetzer und Nachbildner lateinischer Muster, an Abraham Gotthelf Kästner und Johann Joachim Ewald aber Dichter, die sich durch Originalität der Erfindung, Laune und Witz auszeichneten, dennoch aber von L. F. G. von Göckingk übertroffen wurden, dessen witzige Sinngedichte zu den gelungensten gehören. Der Begriff der epigrammatischen Dichtungsart erhielt eine Erweiterung theils durch Herder's Bearbeitung einer Reihe auserlesener Stücke der griechischen Anthologie, theils durch Göthe's Venetianische Epigramme, die nach dem Jahre 1795 erschienen. Die Satyre hatte in G. W. Rabener ihren beliebtesten und berühmtesten Repräsentanten, der so wie sein Vorgänger Ch. F. Liscov die prosaische Schreibart in der Satyre der metrischen Abfassung vorzog. Die satyrischen und witzigen Prosaisten Johann Karl August Musäus, Georg Christoph Lichtenberg, Jean Paul Friedrich Richter, Johann Georg Hamann, Matthias Claudius genannt Asmus gehören nach dem eigentlichen Charakter ihrer Werke theils dem satyrischen Roman, theils in der Redekunst dem Fach der didaktischen Prosa an. In der poetischen Satyre zeichneten

sich vorzüglich aus: Friedrich Leopold Graf von Stolberg in seinen sogenannten Jamben und Johann Daniel Falk, der die Gräber, die Gebete und mehrere kleine satyrische Gedichte schrieb. Die poetische moralische Erzählung wurde mit Abhängigkeit vom Auslande zuerst von Hagedorn in die deutsche Literatur eingeführt, die in Gellert, Gleim, Lessing und Wieland Nachfolger fand. Die komischen Erzählungen, welche Wieland, wie die ernsthaften Erzählungen, mit einer didaktischen Tendenz, aber in einem anderen Ton dichtete, sind dem Stoffe nach besonders aus der griechischen Mythologie und Geschichte entlehnt. In den komischen Erzählungen zeichneten sich noch durch ein vorzügliches Talent aus; Ludwig Heinrich von Nicolay, Gottfried August Bürger, Leopold Friedrich Günther von Göckingk und besonders August Friedrich Ernst Langbein der in seinen Schwänken die meiste Leichtigkeit und Gewandheit der komischen Darstellung zeigt. In der Novelle war Ludwig Tieck der glücklichste Nachbildner Cervantes und wußte dem ihr eigenthümlichen romantischen Charakter zugleich einen nationaldeutschen Geist einzuhauchen, so wie die Zauber der Romantik auch dem Mährchen, worin Karl August Musäus mehr den Ton der Volkssagen beibehielt. Herder machte glückliche Versuche die kirchliche Legende wieder poetisch zu behandeln, und unter den übrigen Legendendichtern zeigte sich Ludwig Theobul Kosegarten mit entschiedenem Talent. Die zwischen der epischen und lyrischen Poesie in der Mitte stehende Ballade oder Romanze, in deren Ton sich Gleim und Johann Friedrich Löwen vergriffen, erhoben zur vollendeten Kunstpoesie und nationalen Selbstständigkeit Gottfried August Bürger, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Johann Wolfgang von Göthe und Friedrich von Schiller. Der Roman, welcher durch seine zahlreichen Bearbeiter in diesem Zeitalter eine eben so vielseitige als kunstreiche Ausbildung empfing, nahm in seinem Fortschreiten folgende Hauptrichtungen. Der ernsthafte Familienroman, welchen Gel-

tere nach dem Muster der Engländer Richardson und Fielding, mit dem ersten bemerkenswerthen Erfolg in Deutschland einführte, faßte erst um 1770 recht Wurzel in der deutschen Literatur durch Johann Timotheus Hermes, der ihn für seine Darstellung deutscher Sitten und Charaktere wählte, und durch J. J. Dusch, der ebenfalls dem Geschmack der Engländer huldigte. Salomon Geßner suchte in Daphnis den Schäferroman wiederzubeleben, der aber keine Nachahmer fand. Der philosophische Roman wurde als eine neue Kunstgattung von Wieland eingeführt, und sein Agathon hatte wegen der vollendeten Sprache den entscheidendsten Einfluß auf die prosaische Literatur, wirkte aber schädlich auf die deutschen Herzen ein. Friedrich Heinrich Jacobi schrieb zwei treffliche philosophische Romane Woldemar und Allwill, die eine Quelle voll tiefer Menschenkenntniß sind. Die historisch-politischen Romane von Hafler erregten wegen ihrer rein didactischen Tendenz und bei dem höheren Aufschwung der deutschen Literatur in diesem Zeitraum kein Interesse mehr. Der sentimentale Roman wurde von J. W. von Göthe als eine neue Kunstbahn gebrochen, und sein Werthers Leiden zog gleich einem reißenden Strom die Deutschen gewaltsam mit sich fort, und bildete in der vaterländischen Literatur die sogenannte Periode der Empfindsamkeit, worin sich vorzüglich J. M. Miller mit seinen empfindsamen Romanen auszeichnete, unter denen sein Siegwart den meisten innerlichen Werth hat. In dem humoristischen Roman, der seinen ersten Bildner in dem philosophisch witzigen Theodor Gottlieb von Hippel erhielt, zeichnete sich Moritz August von Thümmel mit seinem sentimentalen und humoristischen Talent aus; aber am herrlichsten Jean Paul Friedrich Richter, der darin als ein ganz eigenthümlicher und unnachahmlicher Geist erscheint. Aus dem ernsthaften Familienroman ging theils der komische Familienroman hervor, worin Johann Gottwerth Müller mit seinem Siegfried von Lindenberg, einer der besten komischen National-Romane, den meisten Ruhm erhielt, theils der Kinderroman, worin

J. Chr. F. Schulz, als der Verfasser von Moritz und Leopoldine viele Leser an sich zog, theils der satyrische Roman, worin Friedrich Maximilian von Klinger und Christian Friedrich Nicolai das größte Aufsehn erregten. Den Kunstroman behandelte Wilhelm Heinse in seinem Ardinghello, welcher, die sinnlichen Situationen abgerechnet, viele höchst gelungene Schilderungen und Betrachtungen des Kunstlebens enthält, und J. W. von Göthe in Wilhelm Meisters Lehrjahre, worin sich der Kunstroman in einer vielseitigeren lebensreichen Anschauung bewegt. Aus der versiegten Quelle des ernsten und komischen Familienromans ging eine neue in dem rührenden Familiengemälde hervor, die August Lafontaine als eine weit ergiebigere Fundgrube benutzte und damit noch im achten Zeitraum die Romanenwelt unterhielt. Zu gleicher Zeit kamen die Ritterromane in Aufnahme, unter denen nur, als die ersten ihrer Art, die Sagen der Vorzeit von Leonhard Wächter eine besondere Erwähnung verdienen. Hierauf traten die Räuber-, Zauber- und komischen Geisterromane auf den Schauplatz, die wegen ihres abenteuerlichen Gehalts lange eine Lieblingslektüre des deutschen Publicums ausmachten, und worin K. G. Cramer, Chr. H. Spies, Chr. A. Vulpius und Heinrich Zschocke die bekanntesten Verfasser waren. Weniger Beifall fanden die historischen Romane, mit welchen besonders August Gottlieb Meißner und Ignatz Aurelius Feßler auftraten. Zuletzt mischte sich noch die neue Romantik besonders durch Ludwig Tieck und Friedrich von Schlegel in die Ritterromane, um diese theils durch die Wundergeschichten poetischer zu bilden, theils durch neue Wendungen in das Gebiet der Mährchen hinüberzuziehen, wodurch die Feen- und Zauberromane entstanden, worin in neuerer Zeit besonders Friedrich Baron de la Motte Fouqué mit seiner Undine und seinem Zauberring glänzt. Die dramatische Poesie blieb in ihrem fortschreitenden Bildungsgang keineswegs hinter der lyrischen und epischen

Poesie zurück, und stellte besonders in Minna von Barnhelm von Lessing, in Götz von Berlichingen von Göthe, in Wallenstein und in Wilhelm Tell von Schiller echt deutsche Nationalwerke, und zwischen den Jahren 1770 und 1804 mehrere dramatische Meisterwerke auf, welche die charakteristische Benennung dieses Zeitalters der selbstständigen Nationalliteratur bezeichnen und rechtfertigen. Daß die dramatische Dichtkunst dieses Zeitraums sich aber dennoch nicht zu einer dramatischen Nationalpoesie zu erheben, und ein eigentliches deutsches Nationaltheater in dem Sinne zu bilden vermochte, wie im Alterthum die Griechen hatten, und wie unter den neuern Nationen die Spanier, Engländer und Franzosen ein echtes Nationaltheater besitzen, ging als eine natürliche Folge aus der Ursache hervor, welche noch im achten Zeitalter besteht, nämlich daß die deutsche Nation nicht so wie jene Nationen ein volksthümliches Gesammtinteresse, eine nationale Einheit des geistigen Lebens bildet, um ein wahrhaft unterländisches Trauerspiel und Drama auf die deutsche Geschichte und ein echtes Lustspiel auf deutsche Sitten und Charaktere zu begründen. Die absolut bestimmte und feststehende Richtung eines einzigen geistigen Volkslebens, mithin eines einzigen Nationalgeschmacks, schuf in Griechenland ein Nationaltheater, ungeachtet die Griechen so wenig eine politische Einheit der Nation und des Staats, als die Italiener oder die Deutschen bisher gehabt haben. So lange nicht der deutsche Nationalcharakter zur lebendigen Auffindung, Anschauung und Anerkennung seiner selbst gekommen seyn wird, und so lange von der andern Seite nicht alle dramatischen Dichter mit allen Bühnen in gegenseitig übereinstimmende Verhältnisse treten, welche der dramatischen Poesie das echte nationale Leben einhauchen, so lange wird jedes dramatische Genie und jedes dramatische Talent diesen unbeständigen und gemischten Volkscharakter und Geschmack und diese mit sich selbst uneinige Nationalwünsche der Deutschen, als unbesiegbare Hindernisse gegen sich selbst herausfordern. Ueberdies hat so wenig die lyri-

sche, als die epische Poesie eine so schwierige Aufgabe bei der Nation zu lösen, als die dramatische Poesie, die nach ihrem Beruf das wirkliche Leben lebendig abspiegeln, und als eine Schule der Menschheit auf die ganze Nation, der sie vermittelst der Schaubühne als unbedingtes Gesammtgut angehört, durch Belehrung, Ergötzung, Erhebung und Besserung einwirken soll. Die Poesie (vergl. Seite 244) lebt nur in einer Nation, so lange sie strebt oder so lange sie von der erstiegenen Stufe unter sich zu der höheren Stufe über sich fortschreitet. Da dieses Streben aus dem Genius der deutschen Sprache und Nation hervorgeht, so werden die dramatischen Meisterwerke dieses siebenten Zeitalters der einstigen letzten abgeschlossenen und in sich literärisch feststehenden deutschen Poesie auch nur als selbstständige Nationalwerke, nicht aber als klassische Musterwerke in dem Sinne der alten klassischen Poesie erscheinen, wenn auch in Zukunft Perioden literärischer Unfruchtbarkeit und poetischen Mißwachses dieses Fortschreiten zur höchsten Kunstpoesie unterbrechen und das non plus ultra auf Jahrtausende hinaussetzen würden. Der Bildungsgang der dramatischen Poesie nahm in diesem Zeitraum von 1748 bis 1813 folgende Hauptrichtungen. Die alten geschmacklosen Religionsdramen waren in einigen katholischen Ländern Deutschlands in die Finsterniß der Klöster und Jesuitenschulen zurückgetreten, und die niedrig komischen Streiche des Hanswurst von den deutschen Bühnen verschwunden. Gottsched in Leipzig verschaffte mit seiner Autorität von 1730 bis 1750 den Gesetzen und Geschmacksregeln der französischen Dramaturgie Eingang und Herrschaft auf den deutschen Theatern, auf denen, außer einigen Uebersetzungen der dänischen Lustspiele Holberg's nur allein aus dem Französischen übersetzte oder den französischen Dichtern nachgebildete Stücke aufgeführt wurden. Nach 1750 wurden, bei dem Mangel an deutschen Originalstücken, die Comödien des Goldoni in die deutsche Scene gesetzt, so wie auch die vom englischen Theater entlehnten Stücke in einer dem französischen Theater angenäherten Gestalt, in denen das deutsche Drama, wenn gleich keineswegs der nationalen Selbstständig-

Synonymik wurde zuerst von J. E. Stosch (geb. 1714, gest. 1796), von dem Grammatiker Heynatz und zuletzt mit philosophischer Gründlichkeit, Bestimmtheit und Geschmack bearbeitet von J. A. Eberhard (geb. 1739, gest. 1809). Die deutsche Orthographie verbesserten besonders Klopstock, Adelung, C. Kruse und Chr. H. Wolke, und für die Reinigung der deutschen Sprache wirkten am eifrigsten Johann Heinrich Campe (geb. 1746, gest. 1819), A. F. Kinderling, J. E. C. Rüdiger und die neu organisirten deutschen Sprachgesellschaften. In den Idiotiken machte sich besonders verdient Friedrich Karl Fulda (geb. 1724, gest. 1788), und auch die verschiedenen deutschen Mundarten bearbeiteten theils die Dichter J. H. Voß, der plattdeutsche Idyllen, Hebel, der alemannische und Grübel, der Gedichte in nürnberger Mundart schrieb; theils die Sprachforscher A. F. Kinderling, der eine Geschichte der Niedersächsischen Sprache, und J. Böttl. Radloff, der das neuste Werk (1811) über die Trefflichkeit der südteutschen Mundarten lieferte. Am meisten vervollkommnet erscheint die deutsche Sprache dieses Zeitalters theils in der Prosodie oder Verskunst durch Klopstock und besonders durch die Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voß, und durch die metrische Bildung anderer Dichter, von denen die Poesie handelt (vergl. Seite 243), theils in der Lexikographie durch das Wörterbuch von Adelung, das in philosophischer und etymologischer Hinsicht, und durch das Wörterbuch von Campe, das in Hinsicht seines Reichthums vieler neuer Wörter und neuer Wortbildungen sehr merkwürdig für die künftige Grundlage einer neuen Sprachbildung ist. Die vaterländische Literatur erhielt auch in diesem Zeitraum eine eigene deutsche Alterthumswissenschaft, davon das erste Verdienst Johann Jakob Bodmer (geb. 1698, gest. 1783) gebühret, und nächst ihm J. J. Eschenburg, C. H. Myller, Adelung, P. J. Bruns, F. D. Gräter mit seinem Bragur und andere Sprachforscher sich auszeichneten. Die Critik machte in diesem Zeitalter die größten Fortschritte, seitdem Alexan-

in den Räubern, in Kabale und Liebe und in Fiesko, und mehrere andere Dichter. Neben der prosaischen Abfassung fingen nach dem Vorgange der Engländer J. W. von Brawe in dem Brutus und Johann Heinrich Schlegel in der Sophonisbe an, die reimlosen fünffüßigen Jamben im Trauerspiel anzuwenden, die dann Lessing in Nathan, Göthe in Iphigenia und Schiller in Dom Karlos kunstreicher ausbildeten und nach deren Beispiel der fünffüßige reimlose Jambus zur vorherrschenden metrischen Form im Trauerspiel und ernsten Drama erhoben worden ist. Eine große Umwandlung in der dramatischen Poesie brachte die nähere Bekanntschaft der Deutschen mit Shakespeare in Wielands Uebersetzung seit 1762, und Lessings Hamburgische Dramaturgie hervor. Nachdem Göthe, begeistert vom Genie Shakespeare's, den Ton für nationale tragische Ritterstücke im Götz von Berlichingen anschlug, konnten die Deutschen, um zu einem wahrhaft nationalen Trauerspiel zu gelangen, nicht mehr den Weg, welchen Klopstock mit seinen drei vaterländischen Stücken (Bardiete) vorzeichnete, als den richtigeren verfolgen. Im Götz von Berlichingen war nun endlich ein Drama geschaffen, welches einen durchaus vaterländischen Geist athmete, und alle Deutschen ansprach, deren Sinn der herzlichen Sprache der Natur nicht verschlossen war. Sein Ton rief eine große Menge von historischen Trauerspielen und Schauspielen ins Leben, unter denen sich einige Stücke von Franz Maria Babo und Joseph August Grafen von Törring am vortheilhaftesten auszeichneten. Die sogenannten Charakterstücke, die sich aus dem bürgerlichen und historischen Trauerspiele, als eine neue Kunstgattung bildeten, arteten in die größten Verirrungen aus. Die merkwürdigsten Erscheinungen von diesen wilden Ausschweifungen der Phantasie sind die Jugendwerke von Friedrich Maximilian von Klinger, die Räuber von Schiller, Abällino der große Bandit von Heinrich Zschokke, u. A. Um der formlosen phantastischen Uebertreibung ein Gegengewicht zu geben, suchten die Gebrüder von Stolberg die reine und schöne Form der antiken Tragödie wiederzu-

beleben; allein ihre Schauspiele mit Chören fanden bei dem Geist der neueren dramatischen Poesie keinen Eingang mehr. Der griechische Tragödienstyl sollte auch durch einen Krösus von Friedrich Ast, durch die Aetolier und den Polyeidos von Apel und ähnliche Versuche zum Theil wieder hergestellt werden. Das Trauerspiel konnte durchaus nicht zu einem festen und eigenthümlichen Charakter gelangen, und keine tragische Gattung mehr den Vorrang auf dem deutschen Theater behaupten, weil die dramatischen Dichter die Vorzeit und Gegenwart nicht würdig aufzufassen und ihre Begriffe über das Wesen der dramatischen Poesie nicht zu einer festen Selbstständigkeit zu erheben im Stande waren. Auch wirkte das ungünstige Verhältniß, welches zwischen den Dichtern und Bühnen bestand und noch besteht, nachtheilig auf die dramatische Poesie und auf die Geschmacksbildung der deutschen Nation zurück. Göthe und mit ihm die meisten dramatischen Dichter hatten nur den poetischen Werth der dramatischen Dichtung im Auge und schrieben zunächst oder mehr und weniger für den Kunstgenuß der gebildeten Lesewelt, wenigstens spricht das Theater von Göthe diese Tendenz bestimmt aus. Diese dramatischen Dichter beabsichtigten entweder das größere Publicum erst zu höheren Kunstgenüssen heraufzuziehen, um ihre Stücke genießbar zu finden, oder sie bekümmerten sich durchaus nicht um die Möglichkeit, ob ihre Werke auf der Bühne auch wirklich darstellbar seyen, und weil sie nicht die, jedem dramatischen Dichter unentbehrliche Bühnenkenntniß besaßen, so verstanden sie auch nicht ihrem idealen Theater den (um mich eines neuen Ausdrucks zu bedienen) dramatischen Pragmatismus einzuhauchen. Andere dramatische Dichter, an deren Spitze August von Kotzebue als Beherrscher der deutschen Bühne stand, faßten die dramatische Poesie von der theatralischen Seite auf, und strebten in ihren nur für die Bühne berechneten Stücken nach dem eigentlichen Theatereffekt, ohne sich um die innere poetische Wahrheit und um das echte literärische Gepräge ihrer dramatischen Werke zu bekümmern. Sowohl auf dem einen, als auf dem andern Wege dieser beiden Extreme

mußte das größere deutsche Publicum in seinem Geschmack irre geleitet, in einem beständigen Schwanken und in einer Unempfänglichkeit für manche wirklich vortreffliche Stücke erhalten werden, und dabei die dramatische Poesie der Deutschen auf den ungünstigen Standpunkt geleitet werden, wo sie unmöglich einen festen und bestimmten Nationalcharakter gewinnen kann. Während Schiller im Dom Karlos die Philosophie der Kunst aufstellte, und dann wieder der Jungfrau von Orleans einen romantischen Geist einhauchte, suchte unter Andern auch Friedrich von Schlegel im Alarcos das Trauerspiel in einem mystischen Sinne zur romantischen Tragödie zu bilden, und F. L. Z. Werner in seinen dramatischen Gedichten: Martin Luther, Kunigunde u. A. einen religiösen Mysticismus zu verbreiten. Als Schiller in der Braut von Messina das Fatum oder die Schicksalsidee der alten Griechen und Römer auch zum Theil auf die christliche Religion im poetischen Sinne anwandte, so leitete daraus zunächst F. L. Z. Werner die Schicksalstragödie ab, die er in seinem Vier und zwanzigsten Februar bis zur schauderhaften Erschütterung darstellte. Diese neue Gattung von Trauerspiel verschaffte sich einen noch größeren Einfluß auf die deutsche Nation durch zwei neuere dramatische Dichter, die dem achten Zeitraum angehören. Im Geist der durch Gottsched vorgeschriebenen französischen Geschmacksschule zeigten sich im Lustspiel: Frau Gottsched, J. E. Schlegel, Ch. F. Gellert, Christlob Mylius, J. F. Löwen und selbst Lessing in seinen älteren Lustspielen, und als nicht ganz unglücklicher Nachahmer Moliere's der Schauspieler Johann Christian Krüger. Die Intriguenstücke bearbeitete Karl Franz Romanus am werthvollsten. In der Mitte zwischen der französischen und englischen Form des Lustspiels steht Lessings Minna von Barnhelm, welches dem innern Wesen nach ein echt deutsches Nationalwerk von hoher Vortrefflichkeit ist, dessen ungeachtet aber nicht das eigentliche Lustspiel einführte. Chr. F. Weiße schrieb nach englischen Vorbildern sowohl im Lustspiel als im komischen Singspiel, und trug durch diese mit vielem Glück betretene Bahn wesentlich

bei das Ansehn Gottscheds umzustürzen. Johann Ludwig Schlosser machte die ersten Versuche das von Lessing angeregte rührende Lustspiel zu bearbeiten, welches sein Ansehn um so fester begründete, als sich damit das bürgerliche Trauerspiel in Clavigo von Göthe und in Kabale und Liebe von Schiller berührte, und diese Gattung von Lustspiel in das sentimentale und rührende Schauspiel von August Friedrich Ferdinand von Kotzebue und in das Familiendrama von August Wilhelm Iffland überging. Die Neigung zum Sentimentalen und Rührenden schadete vorzüglich dem deutschen Lustspiel dieses Zeitalters, und bei dem Mangel an deutschen Originallustspielen mußten nur zu häufig die Bühnen zu Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer, italienischer und englischer Komödien von F. W. Gotter, von J. Chr. Bock und von dem großen Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder ihre Zuflucht nehmen, um die Schaulust des immer Neues verlangenden Publicums zu befriedigen. Die Folge davon war, daß die deutschen Lustspieldichter und selbst die talentvollsten wie J. J. Engel, J. Ch. Brandes, J. K. Wetzel, Ch. F. Bretzner, J. F. Jünger, Ch. L. Heyne, die Gebrüder Stephanie, C. von Ayrenhof, G. F. W. Großmann und F. L. Schröder bei der Erfindung ihrer eigenen Stücke häufig die Lustspiele der Ausländer vor Augen hatten. Mit einer eigenthümlichen Selbstständigkeit trat Jacob Michael Reinhold Lenz auf, dessen entschiedenes Talent für die komische Poesie aber von seinem zu frühen Tod abgeschnitten wurde. Die poetische Wahrheit, die August Wilhelm Iffland in einigen älteren Schauspielen, namentlich in den Jägern offenbart, artete in seinen späteren Werken immer mehr, in eine ängstliche Sittenmalerei und Nachahmung der gemeinen Natur aus. August Friedrich Ferdinand von Kotzebue zeigte sehr bedeutende Anlagen zur komischen Darstellung, und hätte sich zum ersten Lustspieldichter der Deutschen erheben, und das goldene Zeitalter des deutschen Lustspiels einführen können, wenn seine ungemein fruchtbare Phantasie ihn nicht zu der Sucht verleitet hätte, alle Manieren und Arten des Dramas und des Lustspiels

unter einander zu mengen, und mithin nie durch ein ganzes Stück den Ton des wahren Lustspiels festzuhalten. In seinen Stücken, auf bloßen Theatereffekt berechnet, zeigt sich keine wahrhaft poetische Nachahmung der Natur, vielmehr ein Widerstreben aller wahren Kunst, weil er eine unsittliche Rührung zu erwecken und die Sittlichkeit zu gefährden strebt. Die Lustspiele von Göthe zeichnen sich durch originelle Erfindung und wahre poetische Behandlung aus; aber sie eignen sich nicht zur Darstellung auf der Bühne. Sowohl die Schäferspiele, die früher sehr beliebt waren, als die extemporirten Komödien hörten um 1770 gänzlich auf, und auch die Intermezzos kamen allmählig aus der Mode. Dagegen wurde das sogenannte Oratorium oder das religiöse Melodrama nach biblischen Geschichten zwischen 1776 und 1780 durch August Hermann Niemeyer vervollkommnet, und von diesen Melodramen besonders Abraham auf Moria und auch der Tod Abels sehr günstig aufgenommen. Das Oratorium verlor endlich ganz seinen dramatischen Charakter in der Schöpfung und den Jahreszeiten, weil die Composition von Haydn den Geschmack in der Musik änderte. Der Lustspieldichter und Schauspieler Brandes erfand die musikalischen Monodramen und seine Ariadne auf Naxos mit der Musik von Benda fand so vielen Beifall, daß F. W. Gotter die Fabel von der Medea zu einem Monodrama bearbeitete. Diese Medea Gotter's blieb wegen der ausgezeichneten Musik von Benda von den übrigen Stücken in dieser Kunstgattung unübertroffen. Im Jahre 1760 erfand Christian Felix Weiße die komische Operette und seine Singspiele machten mehr Glück auf den Bühnen, als die Singspiele von Wieland, Jacobi und Gotter. Aber alle diese Singspiele, so wie auch die neueren von Göthe wurden durch die eigentliche Oper aus der Gunst des deutschen Publicums verdrängt. Die italienischen und besonders die neuen französischen Opern, die in Uebersetzungen auf die deutschen Bühnen gebracht wurden, ließen auch die gemachten Versuche scheitern, ein nationales Operntheater in Deutschland einzuführen, wenn gleichwohl die beiden größten

dramatisch-musikalischen Genies Gluck und Mozart die deutsche Tonkunst über die italienische und französische Musik zum deutschen Nationalruhm erhoben haben.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und dem Zustande der einzelnen poetischen Kunstgattungen während dieses Zeitalters der selbstständigen Nationalliteratur.

Was die deutsche Sprach- und Redekunst, oder die prosaische Literatur der Deutschen von 1748 bis 1813 anbetrifft, so nahm sie ihren Bildungsgang nach den neuen Wendungen und Veränderungen der deutschen Poesie, weshalb die innere Geschichte der poetischen und rhetorischen Cultur unzertrennlich zusammenhängt, wie schon aus der vorausgeschickten Uebersicht dieses Zeitalters erhellt. Die Redekunst erhob sich durch die echt deutschen Nationalwerke, die sie in ihren einzelnen Kunstgattungen aufstellt, zu der selbstständigen Nationalliteratur, die das Wesen dieses Zeitalters bezeichnet. Die Originalwerke der deutschen Beredsamkeit sowohl, als der deutschen Poesie dieses siebenten Zeitraums bleiben im Verhältniß zu den künftigen Geisteserzeugnissen, welche vom strebenden Genius der deutschen Nation zu erwarten sind, so lange die vollkommensten Werke nationaler Selbstständigkeit, als die jetzige Sprachbildung, der sie entsprechen und angehören, bestehen wird, und als sie nicht von neuen Originalwerken derselben Sprachbildung übertroffen werden. Das Erscheinen dieser höchst willkommenen neuen Meisterwerke fordert aber in dem gegenwärtig laufenden achten Zeitraum scheinbar unübersteigliche Hindernisse gegen sich selbst heraus, weil der absolut herrschende polemische Charakter des literärischen Lebens das Gepräge der nationalen Selbstständigkeit immer mehr aus der deutschen Literatur zu verdrängen strebt. Wäre die Möglichkeit vorhanden, die sich aber in der deutschen Nation als eine politische Unmöglichkeit bewährt, daß nämlich die deutsche Sprache vor dem Aussterben oder Untergange der deutschen Nation, keine neue Umbildung oder veränderte Gestaltung von jetzt an mehr erleben könnte, oder daß aus der deutschen

Sprache in ähnlicher Art und Weise eine neue deutsche Sprache entstehen könnte, wie aus der alten die neue griechische, oder aus der römischen die italienische Sprache hervorgegangen ist, so würden die selbstständigen Nationalwerke des siebenten Zeitraums die klassischen Werke der Deutschen, und mithin das goldene Zeitalter deutscher Nationallitteratur, so wie der achte Zeitraum, oder das polemische Zeitalter alsdann das silberne Zeitalter bezeichnen, worauf der neunte Zeitraum als das eherne Zeitalter folgen müßte, in dem gleichen Verhältniß, wie die lateinische Sprache und Literatur der Römer diese Abstufungen eingesetzt hat, weil, seit den klassischen Werken im goldenen Zeitalter ihre Sprachwissenschaft mit der Nation litterärisch-politisch so lange niedersank bis die lateinische Sprache aufhörte eine lebende Sprache zu seyn. Aus diesen Praemissen in consequenter Uebereinstimmung mit denen bei der deutschen Poesie Seite 244 und 257 aufgeführten, geht die unwiderlegliche Wahrheit hervor, daß der in der ganzen gelehrten Welt einstimmig angenommene Begriff von den klassischen Werken der alten griechischen und der lateinischen Sprache so wenig von den Franzosen auf die Meisterwerke aus dem Jahrhundert Ludwigs des XIV, als von den Deutschen unserer Zeit auf die originellen Nationalwerke dieses siebenten Zeitalters der Literatur anzuwenden ist, indem die deutsche, als eine lebende Sprache, so lange in der deutschen Nation, als diese strebt, leben und neue Umbildungen annehmen wird. In diesem siebenten Zeitraum bildete die deutsche Sprachwissenschaft, geleitet von dem Lichte der Philosophie und der ästhetischen Critik ihre einzelnen Theile zu einer hohen Vortrefflichkeit aus. Die Sprachlehre erhielt nach Gottsched's Vorgang an Johann Christoph Adelung (geb. 1732, gest. 1806) den ersten gründlichen und philosophischen Grammatiker und Theoretiker im Styl, und unter seinen Nachfolgern zeichneten sich in diesem Zeitraum besonders aus Johann Friedrich Heynatz (geb. 1744, gest. 1809) und Karl Philipp Moritz (geb. 1757, gest. 1793). Die deutsche

Synonymik wurde zuerst von J. E. Grosch (geb. 1714, gest. 1796), von dem Grammatiker Heynatz und zuletzt mit philosophischer Gründlichkeit, Bestimmtheit und Geschmack bearbeitet von J. A. Eberhard (geb. 1739, gest. 1809). Die deutsche Orthographie verbesserten besonders Klopstock, Adelung, C. Kruse und Chr. H. Wolke, und für die Reinigung der deutschen Sprache wirkten am eifrigsten Johann Heinrich Campe (geb. 1746, gest. 1819), A. F. Kinderling, J. E. C. Rüdiger und die neu organisirten deutschen Sprachgesellschaften. In den Idiotiken machte sich besonders verdient Friedrich Karl Fulda (geb. 1724, gest. 1788), und auch die verschiedenen deutschen Mundarten bearbeiteten theils die Dichter J. H. Voß, der plattdeutsche Idyllen, Hebel, der alemannische, und Grübel, der Gedichte in nürnberger Mundart schrieb; theils die Sprachforscher A. F. Kinderling, der eine Geschichte der Niedersächsischen Sprache, und J. Gottl. Radloff, der das neuste Werk (1811) über die Trefflichkeit der südteutschen Mundarten lieferte. Am meisten vervollkommnet erscheint die deutsche Sprache dieses Zeitalters theils in der Prosodie oder Verskunst durch Klopstock und besonders durch die Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voß, und durch die metrische Bildung anderer Dichter, von denen die Poesie handelt (vergl. Seite 243), theils in der Lexikographie durch das Wörterbuch von Adelung, das in philosophischer und etymologischer Hinsicht, und durch das Wörterbuch von Campe, das in Hinsicht seines Reichthums vieler neuer Wörter und neuer Wortbildungen sehr merkwürdig für die künftige Grundlage einer neuen Sprachbildung ist. Die vaterländische Literatur erhielt auch in diesem Zeitraum eine eigene deutsche Alterthumswissenschaft, davon das erste Verdienst Johann Jakob Bodmer (geb. 1698, gest. 1783) gebühre, und nächst ihm J. J. Eschenburg, C. H. Myller, Adelung, P. J. Bruns, F. D. Gräter mit seinem Bragur und andere Sprachforscher sich auszeichneten. Die Critik machte in diesem Zeitalter die größten Fortschritte, seitdem Alexan-

der Gottlieb Baumgarten (geb. 1714, geſt. 1762) in ſeiner Aeſthetik die Theorie des Schönen als eine eigene Wiſſenſchaft zuerſt entwickelt hatte. Als Schöpfer der Critik iſt Leſſing zu betrachten, mit dem beſonders J. G. Sulzer (geb. 1720, geſt. 1779) gleichzeitig wirkte. Eine völlige Umbildung gab den Geſchmackswiſſenſchaften Immanuel Kant (geb. 1724, geſt. 1804) durch ſeine Critik der Urtheilskraft im Jahre 1790, aus deſſen Grundſätzen des kritiſchen Idealismus neue Unterſuchungen über die Poeſie und äſthetiſche Critik durch Herder, Schiller, die Gebrüder Schlegel und Jean Paul Friedrich Richter folgten, und endlich die eigentliche Philoſophie der Kunſt hervorging, die K. W. F. Solger zur lebendigen Anſchauung entfaltete. Die großen Umwälzungen in der Philoſophie durch Immanuel Kant, J. G. Fichte (geb. 1762, geſt. 1814) und Friedrich Wilhelm Joſeph Schelling (geb. 1775, lebt in München) griffen in das ganze wiſſenſchaftliche Leben der Deutſchen aufregend und neu geſtaltend ein, und veranlaßten ein tieferes Eindringen in das Weſen der Poeſie und Kunſt. Unter ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß auch die Redekunſt von einem ganz neuen Geiſte beſeelt wurde. Die Geſchichtſchreibung ſtreifte die rohe und geſchmackloſe Hülle, die ſie früher verunziert hatte, nach und nach ab, und eine ſchöne Form und geiſtvolle Darſtellung wurden als weſentliche Erforderniſſe eines hiſtoriſchen Werkes erkannt. Das erſte ausgezeichnetſte hiſtoriſche Werk dieſes Zeitraums iſt Johann Winkelmann's Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Erſt nach dem Jahre 1770, nachdem J. Chr. Gatterer und A. L. Schlözer aufgetreten waren, nahm die geſchichtliche Darſtellung einen großartigern Charakter an, obgleich im Allgemeinen die Geſchichtſchreibung nicht gleichmäßig mit der hiſtoriſchen Forſchung und Critik fortſchritt. Der ausgezeichnetſte Geſchichtſchreiber wurde Johannes von Müller, der das wahre Weſen der hiſtoriſchen Kunſt aufzufaſſen und in ſeiner Darſtellung zur lebendigen Anſchauung zu bringen wußte. Nach ihm glänzt Friedrich von Schiller am meiſten als Hiſto-

riker, wiewohl er die historische Kunst zu ideal auffaßte und seiner geschichtlichen Schreibart einen poetischen Charakter einhauchte. Eine rühmliche Erwähnung verdienen alsdann: August Ludwig von Schlözer (geb. 1735, gest. 1809), Michael Ignatz Schmidt (geb. 1736, gest. 1794), Ludwig Timotheus von Spittler (geb. 1752, gest. 1810), Johann Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812) und Ernst Ludwig Posselt (geb. 1763, gest. 1804). Die Geschichte der Menschheit, die Isaak Iselin (geb. 1728, gest. 1782) zum Gegenstand philosophischer Betrachtung gemacht hatte, wurde auf eine bei weitem gediegenere Art von Herder in einem seiner vortrefflichsten Werke: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ausgeführt. Helfreich Peter Sturz (geb. 1736, gest. 1779), Johann Adam Georg Forster (geb. 1754, gest. 1794), Karl Philipp Moritz (geb. 1757, gest. 1793), Friedrich Leopold Graf von Stolberg und J. W. von Göthe nehmen die ersten Stellen in der Reihe der Prosaisten ein, die sich in Reisebeschreibungen und Schilderungen von der Natur, dem Charakter und den Sitten fremder Länder zeigten. Die didaktische Prosa stellte in der neuen Sprachbildung dieses Zeitalters Werke von hoher Vollkommenheit auf. Nach dem Vorgange von Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, gest. 1755) zeigte Christian Fürchtegott Gellert in seinen moralischen Vorlesungen wie sehr die deutsche Sprache zur lichtvollen und gefälligen Darstellung metaphysischer und moralischer Gegenstände geeignet sey. Johann Georg Zimmermann (geb. 1728, gest. 1795), Thomas Abbt (geb. 1738, gest. 1766), Karl Friedrich von Moser (geb. 1723, gest. 1798) und die Eclectiker namentlich J. G. Sulzer (geb. 1720, gest. 1779) und Moses Mendelssohn (geb. 1729, gest. 1786) zeichneten sich in der didaktischen Prosa durch Vorzüge der Sprache und des Styls, so wie durch Entwickelung kräftiger Gedanken aus. Am vollkommensten erscheint die didaktische Prosa in den prosaischen Werken

Lessing's, die eben so mannigfaltig ihrem Inhalte, als ihrer Form nach, die meisten aber im kritisch-polemischen Geist abgefaßt sind. Nach Lessing sind die ausgezeichnetsten didaktischen Prosaisten in abhandelnden Werken: Herder, Fr. H. Jakobi, J. Kant, Schiller, J. A. Eberhard, Christian Garve, J. J. Engel, J. C. Lavater und Johann Georg Schlosser, und in satyrisch-humoristisch-didaktischen Werken: Johann Georg Hamann (geb. 1730, gest. 1788), Matthias Claudius (geb. 1743, gest. 1815), auch Asmus oder der Wandsbecker Bote genannt, J. K. A. Musäus (geb. 1735, gest. 1787), Georg Christoph Lichtenberg (geb. 1742, gest. 1799) und Jean Paul Friedrich Richter (vergl. Roman). Die Bearbeiter der eigentlichen prosaischen Satyre gehören nicht der Redekunst, sondern der Dichtkunst an, weil die Satyre in poetischer und prosaischer Abfassung eine Dichtungsart ist (vergl. Seite 252). Für die Cultur der oratorischen Kunst traten mehrere große geistliche und weltliche Redner auf, namentlich in der geistlichen Beredsamkeit nach dem Vorgange von J. L. von Mosheim, die berühmtesten Kanzelredner August Wilhelm Sack (geb. 1703, gest. 1786), Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (geb. 1709, gest. 1789), Johann Joachim Spalding (geb. 1714, gest. 1804), Georg Joachim Zollikofer (geb. 1730, gest. 1788), Wilhelm Abraham Teller (geb. 1734, gest. 1804), Herder (vergl. Geschichte) und Franz Volkmar Reinhard (geb. 1753, gest. 1812); so wie in der weltlichen Beredsamkeit Johann Jacob Engel, der sich einen großen Ruhm durch seine Lobrede auf Friedrich den Großen erwarb, Johann Gottlieb Fichte, der kräftige Reden an die deutsche Nation hielt, und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, der sich mit einer Rede über das Verhältniß der Natur zur bildenden Kunst auszeichnete. Der Briefstyl gewann an Gewandheit, Lebendigkeit und vielseitiger Ausbildung, weil die Briefform für die verschieden-

sten Arten der darstellenden und belehrenden Prosa in den gehaltreichsten und merkwürdigsten Correspondenzen berühmter und einflußreicher Männer gewählt wurde. Das größte Verdienst um die höhere Bildung des Briefstyls erwarben sich Gellert, Rabener, Thomas Abbt, Moses Mendelssohn, Johann Winkelmann, Lessing, Wieland, Christian Garve, Gleim und Johannes von Müller. Zur Erweckung eines höhern geistigen Lebens und zur lebendigeren Wechselwirkung der schönen Redekünste mit der wissenschaftlichen Literatur trugen wesentlich bei, theils die bessern Wochenschriften, als die Bremischen Beiträge, der Freigeist, der nordische Aufseher, der Arzt, die Patriotischen Phantasien, theils die Zeitschriften als der deutsche Merkur, die Iris, das deutsche Museum, theils die Zeitschriften der ästhetischen Critik von Lessing, Sulzer, Chr. Fr. Nicolai u. A., ferner die Thalia, die Horen, der Musenalmanach von Göthe, Schiller u. A., das Athenäum, die Critiken u. s. w. von den Gebrüdern Schlegel u. A.; theils die Literaturzeitungen, die von den Universitäten ausgingen.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Sprachkunst und Redekunst und dem Zustande der einzelnen Kunstgattungen der Beredsamkeit während dieses Zeitgiters der selbstständigen Nationalliteratur.

Aus der literärischen Uebersicht dieses Zeitalters der selbstständigen Nationalliteratur gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclassen: die lyrische, die epische und die dramatische Dichtungsart; und daß II. die Redekunst die fünf Gattungen: die historische Schreibart, (mit den vornehmsten Anwendungsarten: eigentliche Geschichte, Lebensbeschreibungen und einzelne Charaktere), die abhandelnde oder didaktische Schreibart, die rednerische Schreibart, (sowohl die geistliche, als die weltliche Beredsamkeit), die Schreibart der Briefe und die Schreibart des Gesprächs angebaut hat.

Die Dichtkunst im Zeitalter der selbstständigen Nationallitteratur umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

Die eigentliche Ode, die wieder Hymnen, heroische Oden und philosophische oder Lehr-Oden, auch Epoden unter sich begreift; das Lied das wieder in geistliche oder gottesdienstliche Lieder, in National oder Volkslieder, in moralische Lieder, in leidenschaftliche Lieder, in gesellschaftliche Lieder, und in politische oder Kriegslieder zerfällt; die Dithyrambe; die Elegie; die Heroide (elegische Abart in Briefform); die Kantate oder das Singegedicht mit ihren Unterarten Recitativ, Arioso, Cavate, Duett, Terzett, Quartett, Quintett, Chor und Oratorium; das Sonett; das Rondeau oder Ringelgedicht; das Triolett; die Canzone; die lyrische Romanze und andere den Spaniern, Italienern und Franzosen nachgebildete kleinere, tändelnde lyrische Dichtungen.

1. Religiöse Liederpoesie, Hymnen, Weltliche Oden, Cantaten, Dithyramben.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geboren im Jahre 1724 zu Quedlinburg, gestorben im Jahre 1803 zu Hamburg, nimmt einen noch höheren Platz unter den lyrischen, als unter den epischen Dichtern wegen seiner Oden ein, die in den lebenden Sprachen die ersten und fast die einzigen Gedichte sind, die durch lyrische Kraft der Gedanken ohne Phrasenprunk und Ueppigkeit des Styls die Phantasie in die Region der höheren Gefühle hinaufrücken, wo das Irdische mit dem Ueberirdischen zusammenfließt. Die lyrischen Gefühle in ein poetisches Ganze mit den kräftigen, kühnen lyrischen Gedanken verschmolzen, sind von dem inneren Stoffe der antiken Oden ganz verschieden, und gleichen einem Strom, der aus seinen selbstständigen Elementen: Freiheitssinn, Vaterlandsliebe und christliche Religiosität herausbricht und fluthet. Die Oden Klopstock's tragen das Gepräge echt deutscher Nationalität im Reichthum und in der Schönheit poetischer Bilder,

im Wohllaut des Verses, in der Kraft des Ausdrucks, und sind nur in ihrer Form der antiken Ode, besonders der alcäischen und ihrem Nachklange, der horazischen Ode nachgeahmt. Später wurde Klopstock von seiner Vaterlandsliebe zum Enthusiasmus für die vaterländische Mythologie hingerissen, und schmückte seine Oden mit den Metaphern der alten germanischen Göttergestalten aus, und über dieses mißlungene Unternehmen machen selbst noch Literatoren unserer Zeit, namentlich Friedrich Bouterwek und August Koberstein, die übrigens den Mangel der deutschen Nationalpoesie fühlen, dem patriotischen Dichter Vorwürfe. Die Dichter und plastischen Künstler unter den Griechen und Römern waren die eigentlichen Schöpfer, die ihre Nationalmythologie, aus der ursprünglichen Roheit und Unlebendigkeit allmählig für die Nation zu einer lebendigen Kunst-Poesie und Geschichte ausbildeten. Klopstock trat, von seinem Dichterberuf erfüllt, für den Nationalruhm des deutschen Vaterlandes auf, und öffnete die ersten Adern in den Minen der nationalen Mythik, aus der die lyrischen, epischen und dramatischen Genies und plastischen Künstler der Deutschen das edle Metall ausgraben, von den Schlakken läutern und eine mythische Nationalpoesie ausbilden sollten. Daß die schöpferischen Geister dieses Zeitraums die von Klopstock, so wie von Gräter, von Münchhausen u. A. angeregte Funken nicht zur lebendigen Flamme angefacht haben, muß den patriotischen Kenner der nationaldeutschen Götterlehre mit Wehmuth erfüllen.

Christian Fürchtegott Gellert wurde im Jahre 1715 zu Heinichen, unweit Freiberg im sächsischen Erzgebirge geboren, und starb im Jahre 1769 zu Leipzig als Professor der Philosophie. Sein frommer Sinn, seine Richtung auf alles Gute und Schöne machten ihn mittelst der Poesie zum Verbreiter praktischer Wahrheiten, zum wohlthätigsten Lehrer in der Religion und Tugend und zum Beförderer eines guten Geschmacks im Volke. Mit diesem Seelenadel verband sich die Kunst einer beredten Leichtigkeit und Herabstimmung zu dem Volksgeist, und das Talent, seinen Lehren und Wahrheiten

durch einen munternn scherzhaften Ton einen gefälligen Eingang zu verschaffen. Diese Eigenschaften des Geistes und Herzens erhoben Gellert vorzugsweise zum Nationaldichter, und die Deutschen werden seine Schriften so lange lesen, als sie ihre jetzige Sprache verstehen, und die Menschen seinen Charakter so lange verehren, als sie die Tugend kennen. Neben den Fabeln verdienen unter Gellert's poetischen Schriften seine geistlichen Oden und Lieder einen ehrenvollen Platz, wiewohl alle diese lyrischen Gedichte keine Ode in strengerem Sinne sind, sondern fast alle die Sprache des sehr gebildeten Kirchenliedes reden. Wenn aber auch diese geistlichen Oden und Lieder Gellert's sich nicht durch hervorstechende Gedanken auszeichnen, so sprechen sie doch die reinen Empfindungen eines andächtigen, Gott und der Tugend ergebenen Herzens so rührend und ergreifend aus, als nur selten in so gelungenen Versen das reinste religiöse Gefühl sich ausgesprochen hat.

Johann Peter Uz, geb. 1720 zu Anspach und daselbst 1796 als geheimer Justizrath gestorben, hat in mehreren Dichtungsarten sein poetisches Talent gezeigt, aber seinen poetischen Ruhm durch seine Lehroden begründet. Diese erscheinen als Originalpoesien durch ihre tiefe Weisheit, durch die Majestät der Gedanken und den strafenden Ernst, mit dem er die Frevel und Laster der großen Welt, die entmannte Weichlichkeit der Deutschen und die Verheerungen des Krieges schildert. Seine beiden Oden: das bedrängte Deutschland und an die Deutschen gehören mit zu den gelungensten Oden, die jemals gedichtet worden sind. Auf Verlangen seines Fürsten arbeitete Uz um das Jahr 1781 mit Junkheim das neue anspachische Gesangbuch aus, das durch seine Mitwirkung einen allgemein anerkannten Werth erhielt. Seine geistlichen Lieder sind mehrmahls in Musik gesetzt und in manche Gesangbücher aufgenommen worden.

Karl Wilhelm Ramler wurde im Jahre 1725 zu Kolberg geboren, und starb im Jahre 1798 als Professor zu Berlin. Sein poetischer Ruhm gründet sich vorzüglich auf seine Oden, die lyrisches Feuer, starke Gedanken und kühne Bilder

haben, deren kunstreiche Plane aber noch besser ausgeführt, und in sorgfältig gewählte Worte und in reizenden Wohlklang eingekleidet sind. Unter den lyrischen Dichtungsarten ist die Ode nach antiken Mustern, die durch Klopstock und Ramler die Höhe der Vollkommenheit erreicht hat, in der deutschen Literatur nicht weiter fortgerückt. Ramler hatte sich den ersten römischen Lyriker Horaz zum Muster genommen, und durch ein unermüdetes Studium seine lyrische Feierlichkeit, ohne Prunk, seine wahrhaft ästhetische Erhebung der Phantasie über das alltägliche Leben, besonders aber seine hohe Eleganz der Sprache und Zauberkraft des poetischen Styls sich zu eigen gemacht. Doch konnte Ramler seinen Oden nicht die Tiefe und Innigkeit des Gefühls einhauchen, die das menschliche Gemüth ergreift und fortreißt und die Klopstock's Oden von den horazischen unterscheiden, und sich nicht zu den philosophischen Ansichten des Lebens erheben, die das innere Wesen der Oden des Horaz aussprechen und ihre poetische Wirkung verstärken. Wie Horaz den Kaiser Augustus zum Helden seiner Gesänge macht, so nahm Ramler Friedrich II, König von Preußen, zum Gegenstand seiner lyrischen Begeisterung und besang die kriegerischen Thaten und Regententugenden seines Lieblings, des größten Helden seines Jahrhunderts. Auch dichtete Ramler einige vorzügliche Cantaten, als der Tod Jesu, Ino und Pygmalion, so wie einige tändelnde Lieder und Melodramen, und zeichnete sich durch meisterhafte Uebersetzungen mehrerer Oden des Horaz aus.

Johann Gottlieb Willamov, geboren im Jahre 1736 zu Moerungen in Preußen und gestorben im Jahre 1777 zu St. Petersburg, unternahm die dithyrambischen Gesänge der Griechen im Geist und Style Pindars als eine neue Kunstgattung in die deutsche Literatur einzuführen, so wie auch mit seinen dialogischen Fabeln in der epischen Poesie eine neue Bahn zu brechen (vergl. Fabel). Da die griechische Dithyrambe ihren eigenthümlichen Charakter, die Extasen des Bacchus beim Mänadendienste, für die vaterländische lyrische Poesie nicht behaupten konnte, so wendete Willamov die dithyrambischen Bilder voll ungestümen Feuers und bacchischer

Trunkenheit auf große Ereignisse an, und besang mit hinreißender Begeisterung, z. B. die Trennung Siciliens von Italien; Hermann, u. s. w.; imgleichen fiel Willamov mit den Lobgedichten auf Peter den Großen und auf Friedrich den Großen, aus dem Charakter des eigentlichen Dithyrambus, und nannte sie nachher selbst, durch die Kritik belehrt, Enkomizn.

Folgende Dichter dieses Zeitalters nehmen in der geistlichen und weltlichen Ode, Hymne, Cantate, im religiösen Liede und in der Dithyrambe ehrenvolle Plätze ein.

Albrecht von Haller, geboren 1708 zu Bern, und daselbst 1777 als Schweizer Amman gestorben, begründete seinen poetischen Ruhm theils durch seine lyrischen, theils durch seine didaktischen Poesien (vergl. Didaktik). Als lyrisch-elegischer Dichter zeichnete sich Haller am meisten mit seiner Trauerode auf den Tod seiner Mariane aus, und auch seine beiden Lehroden über die Ehre und über die Ewigkeit verdienen eine ehrenvolle Erwähnung, worin sich große und wahrhaft poetische Gedanken finden. Die Tiefe des Gefühls, die sich in Hallers lyrischen Gedichten mit Wahrheit und Kraft ausspricht, hemmt die Phantasie durch eine strenge Moral, die nur das Gewissen rührt, aber die ästhetische Wirkung stört. Den meisten Werth legte Haller selbst auf seine didaktischen Gedichte, unter denen er die Betrachtungen über den Ursprung des Uebels mit einer vorzüglichen Liebe angesehn.

Christian Ewald von Kleist, geboren im Jahre 1715 zu Zeblin in Pommern, und gestorben im Jahre 1759 an den in der Kunersdorfer Schlacht erhaltenen Wunden, bleibt in der Geschichte als Held, und in der poetischen Literatur als Dichter unvergeßlich. Seine Muse, die ihn auch im Getöse der Schlachten begeisterte, gehört der lyrischen und der epischen Dichtkunst an (vergl. Lehrgedicht und Idylle). Als lyrischer Dichter zeigte Kleist in der Ode, Hymne, Elegie und im weltlichen Liede ein selbstständiges Dichtertalent. Seine ge-

lungensten Oden sind: an die Preußische Armee, das Landleben, der Vorsatz; seine vorzüglichsten Elegien: Sehnsucht nach Ruhe, Grablied, Doris, Amynt; unter seinen Hymnen zeichnet sich das Lob der Gottheit aus, und unter seinen Liedern verdienen Phyllis an Damon, Trinklied, Geburtslied eine namentliche Erwähnung. Obgleich Kleist für die lyrische Poesie geboren war, wie aus seinem Hauptwerke der Frühling hervorleuchtet, so ist er doch in diesem beschreibenden Gedichte mehr origineller Dichter, als in seinen Oden, die mit denen von Uz viel Aehnliches haben, und sich weniger durch hohen Schwung der Phantasie, als durch Wärme und Würde des Gefühls, Kraft der Gedanken und mahlerische Sprache auszeichnen.

Johann Andreas Cramer wurde 1723 zu Jöhstadt im Erzgebirge geboren, und starb als Kanzler der Universität zu Kiel 1788. Seine Oden erheben sich nicht zu Klopstocks poetischen Flug der Phantasie, aber sie haben doch starke Bilder, edlen Ausdruck, fließende Wendungen und eine harmonische Versifikation. Seine beiden Oden und Lobgedichte auf Luthern und Melanchthon erhielten den meisten Beifall, die in einer schönen lyrischen Sprache das Verdienst und den Charakter der beiden Glaubensreformatoren hervorheben. In seinem poetischen Style war Cramer ein Nachahmer Klopstocks, die Versarten und den Reim abgerechnet, und in seinen Poesien weicht das poetische dem oratorischen Interesse; auch gründet sich sein Ruhm mehr auf seine prosaischen Schriften und Rednertalente, als auf seine Gedichte, die in die lyrische und didaktische Classe gehören. Der größte Theil davon besteht in geistlichen Liedern, die mehrentheils in neuere Gesangbücher aufgenommen worden sind. Auch verdankt die poetische Literatur ihm eine Umschreibung der Psalmen in freien Versarten.

Johann Adolph Schlegel geboren 1721 zu Meissen und gestorben 1793 als Consistorialrath zu Hannover, war der Bruder des berühmten dramatischen Dichters Jo-

Hann Elias Schlegel und machte sich einen literarischen Namen mit seinen geistlichen Liedern, die sich durch einen edlen Ausdruck moralischer Gefühle, eine Reinheit der Sprache und Leichtigkeit der Verse empfehlen, und eine verdiente Stelle in den neueren Kirchengesangbüchern erhalten haben. Auch machte sich Johann Adolph Schlegel sehr verdient um die religiöse Liederpoesie, daß er nach der veredelten Sprach- und Geschmacks-Bildung mehrere ältere Kirchenlieder mit glücklichem Erfolge verbesserte.

Conrad Arnold Schmid, geboren 1716 zu Lüneburg und gestorben 1789 als Professor zu Braunschweig, besaß eine so große Anspruchlosigkeit und Kindlichkeit der Denkart, daß Lessing scherzend von ihm sagen konnte: Schmid wisse selbst nicht, wie gelehrt er sey. Seine ausgezeichneten Talente zur Poesie wurden seinem Vaterlande nur durch eine zufällige Veranlassung seiner Freunde bekannt. Seine geistlichen Lieder auf die Geburt des Erlösers zeichnen sich durch Fülle und Stärke der Gedanken, Mannigfaltigkeit der Wendungen und des Ausdrucks, innige Sprache des Herzens und durch Wohlklang der Verse aus.

Christian Friedrich Daniel Schubart, geboren 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limburg, wurde, nachdem er von 1777 bis 1787 auf der Festung Hohenasperg gesessen hatte, Theaterdirektor und Hofdichter zu Stuttgard, wo er 1791 starb. Schubart ist eben so merkwürdig durch seine großen Talente, wie durch seine Verirrungen und Thorheiten. Seine lyrischen Gedichte sind momentane Ergüsse eines überfließenden Herzens und vollen Geistes, der sich seines reichen Stoffes gleichsam entschüttet, und gehen durch ihre wilde stürmende Begeisterung in den Charakter der Dithyrambe über. Verewigt hat sich Schubart durch seine drei gelungensten Dithyramben: der ewige Jude, die Fürstengruft und Friedrich der Große. Mit eben dem Rechte, als die neuere ästhetische Critik die Ode an die Freude von Schiller in die Categorie der Dithyramben

zieht, kann auch Schubarts letzte Dithyrambe auf Friedrich den Großen, die er 1786 auf der Festung sang, und durch die er sich die Freiheit bewirkte, als Hymnus gelten.

Carl Friedrich Kretschmann wurde im Jahre 1738 zu Zittau geboren und starb im Jahre 1809. Er theilte mit Klopstock und Denis die Verehrung der Bardenpoesie, und strebte diese Art von Poesie im Charakter der Ode weiter auszubilden. Unter dem angenommenen Namen Rhinguloph des Barden hat er seinen lyrischen Bardengesängen in der metrischen Form ein nationaleres Gepräge gegeben, und denselben, so wie seinen religiösen Hymnen kräftige Gedanken und Gefühle und eine feierliche, mahlerische und wohlklingende Sprache eingehaucht.

August Hermann Niemeyer wurde im Jahre 1754 zu Halle geboren und starb daselbst im Jahre 1828 als Professor der Theologie und Canzler der Universität. Sein schriftstellerisches Verdienst als Theologe und Pädagog liegt außer dem Gebiet der schönen Literatur, und sein Talent als Dichter gehört der geistlichen lyrischen Poesie an. Nach Gellert hat sich kein Dichter um die fortgesetzte Cultur des religiösen Liedes so verdient gemacht, wie Niemeyer, und seine Oden, religiösen Lieder, Cantaten und Oratorien haben ihm einen ehrenvollen Platz in der schönen Literatur angewiesen.

Mit Uebergehung der minder wichtigen Lyriker, verdienen im Fache der Ode noch die Dichter eine nahmhafte Auszeichnung, deren Hauptverdienst in der Dichtungsart besteht, unter welche sie aufgeführt sind, als Johann Friedrich Freiherr von Cronegk (vergl. Trauerspiel), Christoph Martin Wieland (vergl. Epos) Friedrich Leopold Graf von Stolberg (vergl. Ballade und Satyre), Johann Heinrich Voß (vergl. weltliche Liederpoesie und Idylle), Heinrich Joseph Edler von Collin (vergl. Trauerspiel). Im Fache der geistlichen Liederpoesie zeichneten sich noch namentlich aus: Johann Kaspar Lavater (geb. 1741,

gest. 1801), Christoph Meander (geb. 1723, gest. 1802), Balthasar Münter (geb. 1735, gest. 1793), G. B. Funk u. A.

2. Weltliche Liederpoesie, Canzonen, Sonette, lyrische Balladen, Kriegslieder, u. s. w.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim wurde im Jahre 1719 zu Ermsleben geboren und starb im Jahre 1803 als Kanonikus zu Walbeck. Seine Zeitgenossen erhoben ihn zum deutschen Anakreon; mehr aber gefällt Gleim noch, wenn er Original ist und dem Genius seines feinen Scherzes, seines sanften Liebesfeuers in lachenden Bildern und entzückend leichten Versen folgt. Gleim hat als Dichter einen bedeutenden Antheil an dem neuen Aufblühen und der merkwürdigen Umbildung der deutschen Poesie in diesem Zeitraum, und das Verdienst, die vergessene Volkspoesie durch neue Wendungen wieder in die deutsche Literatur einzuführen. Seine Romanzen nach dem Vorbild der Spanier, und noch mehr seine Kriegslieder erhoben ihn zum eigentlichen deutschen Volksdichter. Wenn gleich der Patriot in seinen Preußischen Grenadierliedern zuweilen den Dichter überschreit, so werden doch diese Nationalgesänge, als historische Denkmäler, seinen Namen länger im Andenken der Nachwelt erhalten, als seine anakreontischen Scherze, seine Fabeln und sein Halladat.

Christian Felix Weiße, geboren 1726 zu Annaberg, gestorben 1804 zu Leipzig als Kreissteuereinnehmer, gehört unter die verdienstvollsten Männer seines Zeitalters. Seinen Dichterruhm begründete er mit seinen dramatischen und lyrischen Gedichten. Als Lyriker dichtete er theils scherzhafte Lieder, theils Amazonen und Kriegslieder, theils Kinderlieder und baute besonders das Volkslied mit Glück an. Seine von Hiller in Musik gesetzten Lieder wurden von der deutschen Nation auswendig gelernt und gesungen, und mehrere davon, als: Ohne Lieb' und ohne Wein, und die Felder sind nun alle leer, haben sich wie eine Tradition im Volke erhalten. Seit dem Jahre 1774 gab Weiße seine dramatischen Arbeiten für

die Bühnen auf, und wirkte auf die häusliche Erziehung der deutschen Jugend mit seinem vielgelesenen Kinderfreund, der eine neue Epoche des Erziehungswesens in Deutschland begründet.

Matthias Claudius, genannt Asmus oder der Wandsbecker Bote wurde im Jahre 1743 zu Reinfeld bei Lübeck geboren, und starb im Jahre 1815 zu Hamburg. Claudius ist einer der beliebtesten Volksdichter der Deutschen, dessen poetische und prosaische Werke ein originelles Gepräge heiterer Laune, unbefangener Naivität und offener Herzlichkeit haben. In seinen politischen Zeitung, dem Wandsbecker Boten, der mit dem wärmsten Beifall aufgenommen wurde, wechseln Lieder, Romanzen, Elegien, Fabeln, Sinngedichte und prosaische Aufsätze mit einander ab. Alle tragen das Gepräge einer populären Lebensweisheit, und suchen in einer natürlichen und allgemeinverständlichen Sprache, und in der Form des burlesken Scherzes und der Einfalt eines spaßhaften Landboten die Gesinnungen der Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Ergebung in die göttliche Fügung u. s. w. zu empfehlen, und durch die feinste Satyre im Ton einer Posse wider die Thorheiten und Laster einzunehmen. Tiefes Gefühl im Tone des kunstlosesten Volksgesanges spricht aus seinen Liedern, davon mehrere in Musik gesetzt und allgemein verbreitet sind.

Johann Wolfgang von Göthe, wurde im Jahre 1749 zu Frankfurt am Main geboren und lebt als Staatsminister noch jetzt (1828) zu Weimar. Die Lebensverhältnisse Göthe's hängen mit den Perioden seines Dichterlebens genau zusammen, das mit dem Charakter: die sentimentale Kraftperiode, die ideale und die elegante Periode bezeichnet werden kann. Die Natur hatte ihm die ächteste Dichterweihe für Götz und Werther und die höchste für Iphigenia für Faust und Hermann und Dorothea, ertheilt. Sein dichterisches Schaffen gehört der lyrischen, epischen und dramatischen Poesie an. Als lyrischer Dichter schrieb Göthe Oden, Lieder, Sonette und Elegien, als epischer

Dichter Epigramme, Balladen, Romanzen, Romane und das Epos Hermann und Dorothea, und als dramatischer Dichter Trauerspiele, Schauspiele, Lustspiele, Singspiele und Farcen. Das Dichterleben Göthe's charakterisirt sich durch ein vollkommen harmonisches Zusammenwirken des hellen Verstandes mit dem feinen Gefühl, und durch seine Orlginalität und Genialität, die innere poetische Wahrheit der Natur in der klarsten und gefälligsten Darstellung und im höchsten Wohllaut der Sprache zur lebendigen Anschauung zu erheben. Der allgemeinste Gedanke steht vor seinem forschenden Geiste eben so in anschaulicher Begränzung, als die Empfindung wieder in dem Verstande ihre objektive Begründung sucht. Göthe gab dem Liede eine tiefere Bedeutung und erweiterte den Umfang durch eine Menge lyrischer Gedichte der verschiedensten Art, die kaum unter die gangbaren Titel der Poetik würden zu bringen seyn, und deren Aufzählung und critische Zergliederung dem mündlichen Vortrage über die lyrische Poesie vorbehalten bleibt.

Johann Martin Miller, geboren 1750 zu Ulm, gestorben daselbst 1814 als Kirchenrath, zeichnete sich als Liederdichter, Romanschreiber und Kanzelredner aus. Als lyrischer Dichter nimmt Miller eine bedeutende Stelle in der schönen Literatur mit seinen Liedern ein, die größtentheils in einem Tone sanfter Frömmigkeit und zarter Liebe gehalten, und durch Natürlichkeit, Leichtigkeit und Wärme, durch Gefälligkeit der Versification und Sprache populär geworden sind. Denn mehrere Lieder, namentlich das Trinklied: bei Nektar und Ambrosia, das Klagelied eines Bauern: das ganze Dorf versammelt sich, das Loblied der Alten: Es leben die Alten, das Abschiedslied: Traurig sehen wir uns an, u. m. A. leben im Gedächtniß und Munde des Volks; und wenn es wahr ist, was Bürger behauptet, daß Popularität eines poetischen Werks das Siegel seiner Vollkommenheit sey, so ist ihnen damit ihr Urtheil gesprochen. Von den Romanen, die Miller schrieb (vergl. Seite 254), hat ihm sein Siegwart im In- und Auslande den meisten Ruhm erworben.

Johann Heinrich Voß wurde im Jahre 1751 zu Sommersdorf im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren, und starb im Jahre 1826 zu Heidelberg als Akademiker und Hofrath. Seine eigenen Werke und seine meisterhaften Uebersetzungen griechischer und römischer Klassiker haben ihm um die Bildung der selbstständigen Nationalliteratur ein entschiedenes Verdienst erworben. Natureinfalt, mit Ernst und Würde vereint, ist die Grundlage seiner Dichtungen. Die Phantasie des Dichters steht immer unter der Aufsicht eines prüfenden Verstandes, und die Gedanken treten mit Klarheit und Wahrheit und die Gefühle mit Wärme und besonnener Sittlichkeit aus der Seele lebendig hervor. Voß beherrschte die deutsche Sprache ganz als Meister und bewegte sie in allen ihren Gelenken, um ihr die griechischen und lateinischen Formen einzudrücken. So erscheinen seine idyllischen Gedichte ungeachtet der antiken Form und des theokritischen und homerischen Styls als poetische Früchte des national-deutschen Bodens. Auch dem echten Volksliede, das Voß mit Bürger im Geiste des Zeitalters bildete, hauchte er noch mehr den deutschen Nationalcharakter ein, der sich auch aus seinen übrigen lyrischen Gedichten und Elegien ausspricht. Die Poesie der Ode bildete Voß nach dem Muster Klopstocks, ohne dessen Dunkelheit im Ausdruck religiöser Gefühle nachzuahmen, und verband in seinen meisten Liedern das höhere Schöne mit den Populären so glücklich, daß sie eben so dem Geschmack der feinen Welt, als den Bedürfnissen der niedern Volksklassen zusagen, und wegen ihres reinen und wohlklingenden Versbaues beim Lesen und Singen jedes Ohr entzücken.

Johann Christoph Friedrich von Schiller wurde im Jahre 1759 zu Marbach, im Königreich Württemberg, gebpren, und starb im Jahre 1805 zu Weimar als Hofrath. Wohl nie erregte der Tod eines deutschen Dichters eine tiefere und allgemeinere Trauer, als das Hinscheiden Schiller's in der schönsten Blüthe seines Geistes, im 46sten Jahre seines Lebens. Dafür aber genießt Schiller im Andenken der Nachwelt den Vortheil, in einer ewig tüchtigen und kräftigen Gestalt

zu erscheinen, wie Achill als ein ewig strebender Jüngling gegenwärtig bleibt. In dieser Kunstperiode der Deutschen glänzt Schiller als dramatischer Dichter, wie die Sonne im Sonnensystem, in der Geschichte könnte nur allein Johannes von Müller, ihm die Palme streitig machen, und in der lyrischen Poesie nur allein Göthe in die Schranken treten, um mit Schiller die Lanze zu brechen. Ueber die meisterhafte Vollendung der lyrischen Gedichte Schiller's herrscht nur eine Stimme in der deutschen Nation, denn kein lyrischer Dichter darf sich rühmen, von jedem Alter und Stande so oft rezitirt, wiederholt gerne gelesen und allgemein bewundert worden zu seyn, wie Schiller. Zu den köstlichsten unter seinen lyrischen Gedichten gehören: die Götter Griechenlands, Resignation, die Ideale, die Worte des Glaubens, die Worte des Wahns, das Lied von der Glocke, die Würde der Frauen und der herrliche Hymnus an die Freude. Durch Innigkeit und Zartheit sind vor diesen und anderen schönen Blüthen ausgezeichnet die liebliche Geisterstimme Theklas und das Mädchen aus der Fremde, eine schöne Allegorie, die durch den geheimnißvollen Schleier, durch den der Sinn hindurchblickt, bezaubert. Das tiefsinnigste vielleicht von allen Gedichten ist das Reich der Formen. So wohl die lyrischen als die dramatischen Poesien Schiller's werden in dem Gedächtniß und Munde aller gebildeten Deutschen leben, so lange die deutsche Nation ihre Sprache in dieser gegenwärtigen Bildung verstehen und reden wird.

Friedrich von Matthisson ist 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren und lebt noch jetzt (1828) zu Stuttgard als Legationsrath. Nach dem Urtheil Schillers ist der Charakter der lyrischen Muse Matthisson's eine sanfte Schwermuth und eine gewisse kontemplative Schwärmerei, und sein Gedicht Psyche setzt Bürger über seine eigenen sämmtlichen Dichtungen. In der Elegie, in der Darstellung der ländlichen Natur und im lyrischen Ausdruck sanfter und zarter Gefühle der Liebe, Freundschaft und Sehnsucht mit

eindringender Innigkeit, besitzt Matthissons so entschiedene und rühmlichst bekannte Talente, und seine Verse zeichnen sich durch Wohlklang und rhythmischen Fluß so vortheilhaft aus, daß er schon lange zu den Lieblingsdichtern der Deutschen gehört. Seine Eigenthümlichkeit zeigt sich besonders in den Uebergängen von der lyrischen Mahlerei der Gefühle in eine elegische Landschaftsmahlerei, die freilich das lyrische Interesse schwächt, aber in seinen Liedern reizend erscheint und Hölty's zarte Schwärmerei in noch eleganteren Formen ausdrückt.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis wurde im Jahre 1762 zu Seewis im Canton Graubündten geboren und privatisirt zu Malans in Graubündten. Dieser Geistesverwandter Matthissons zeichnet sich durch die schöne Sprache des Gefühls in seinen sanften und anmuthigen Liedern aus, und mehrere seiner Gedichte, namentlich sein Lied: das Grab strömen aus den tiefsten Gefühlen hervor. Seine Landschaftsgemählde sind wahr und lebendig aus der Natur aufgegriffen und mit Kraft und Anmuth ausgeschmückt, und seine Elegien athmen eine sanfte Melancholie.

Friedrich Ludwig von Hardenberg unter dem selbstgewählten Namen Novalis bekannt, ist 1772 geboren und als Kursächsischer Amtshauptmann 1801 gestorben. Die deutsche Literatur hat den zu frühen Tod dieses Romantikers zu bedauern, da die Tiefe des Gemüths und Originalität in seinen Schriften zu einem noch weiteren Ausflug seiner ausgezeichneten Anlagen berechtigte. Am höchsten steht Novalis im eigentlichen Liede, besonders in den Hymnen an die Nacht.

Theodor Körner geboren 1791 zu Dresden verblutete sein hoffnungsvolles Leben auf der Heldenbahn im heiligen Kampf für das deutsche Vaterland im Jahre 1813. Eine Stunde vor dem Gefecht am 26sten August 1813, in dem der deutsche Tyrtäus fiel, hatte er sein Schwertlied beendigt und es seinen Waffengefährten vorgelesen. Unter dem Titel: Leyer und Schwert erschienen Körner's kriegerische Gedichte, von denen das von Maria von Weber meisterhaft

componirte Lützower wilde Jägerlied und das Gebet des Deutschen vor der Schlacht die beliebtesten sind.

Im Fache der volksmäßigen Liederpoesie zeichneten sich noch viele Liederdichter aus, die beim mündlichen Vortrag abzuhandeln sind; z. B. Gotthold Ephraim Lessing (vergl. dramatische Poesie) dichtete fröhliche Gesellschaftslieder; Johann Nikolaus Götz (geb. 1721, gest. 1781) zeigte für das scherzhafte und empfindungsvolle Lied, das sinnliche Freuden und Leiden schildert, mehr Anlage als für andere bearbeitete Dichtungsarten; Gottfried August Bürger (vergl. Ballade) gehört auch als Volksliederdichter mit zu den besten deutschen Lyrikern, und brachte auch das fast vergessene Sonett unter den Deutschen wieder zu Ehren; Johann Kaspar Lavater (geb. 1741, gest. 1801) wußte in seinen Schweizerliedern den echten Volkston zu treffen; Johann Gottfried von Herder (vergl. Geschichte) glänzt auch als Volksliederdichter mit seinen Liedern verschiedener Nationen aus, dem hohen Nord, dem Süd, Nordwestlichen, Nordischen und Deutschen Liedern, und mit den Liedern der Wilden, und erhielt als Volksliederdichter glückliche Nachfolger an Friedrich Heinrich Bothe, an Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano, ferner an J. G. Büsching und F. H. von der Hagen und an Görres; Jens Baggesen (vergl. Heldengedicht) schrieb unter dem Namen Heidelblumen Gedichte, welche die regsamste Empfänglichkeit für Wahrheit und Schönheit geistreich ausströmen; Johann Gottfried Seume (geb. 1763, gest. 1810) schrieb Gedichte, die viele Tiefe und Innigkeit des Gefühls, aber auch eine gewisse Derbheit und Härte in seinen Vorstellungen ausprägen; Karl Philipp Conz (geb. 1762 lebt als Prof. zu Tübingen) zeigt in seinen Gedichten ein gelungenes Streben allgemeine Wahrheiten durch poetisches Leben zu versinnlichen; Sophia Mereau nachher Brentano (geb. 1768, gest. 1806) ist eine sentimentale Dichterin voll tiefen Gefühls für die sanfte Harmonie der Natur und begabt mit einer edlen Schwärmerei für das Idealische; Christian Graf zu Stolberg (geb. 1748,

ferner zeigten sich als Elegiker Christian Felix Weiße, Johann Martin Miller, Johann Nicolaus Götz, Friedrich Wilhelm Gotter, Klamor Eberhard Karl Schmidt, Ludwig Heinrich von Nicolay, Karl Gustav von Brinkmann u. A. Die Heroide, die in Ansehung ihrer wesentlichsten Erfordernisse völlig mit der Elegie zusammenstimmend ist, und Ovid zum vermuthlichen Erfinder hat, wurde in diesem Zeitalter der deutschen Literatur von Christoph Martin Wieland (vergl. Epos) in seinen Briefen Verstorbener an ihre noch lebenden Freunde, und von Daniel Schiebeler (geb. 1741 zu Hamburg und daselbst 1771 gestorben) in seinen Heroiden angebaut.

II. Epische Dichtungsarten, als:

Die Aesopische Fabel, die poetische Erzählung, die Allegorie, die auch die Parabeln, Parammythien, Apologen, Bilder, Visionen und Träume unter sich begreift; das Hirtengedicht oder die Idylle, woraus sich lyrisch, die Schäferode, episch, die Schäferepopöe und dramatisch, das Schäferspiel, gestalten; die Satyre in Poesie und Prosa, mit den Parodien und Travestien; das Epigramm oder Sinngedicht mit den Nebenarten Madrigal und Distichon; das Lehrgedicht; das beschreibende oder malerische Gedicht; die poetische Epistel; das Heldengedicht, das in die ernsthafte, in die komische und in die romantische oder Ritterepopöe zerfällt; die Romanze oder Ballade; der Roman mit seinen Unterarten: der prosaischen Erzählung, dem Mährchen, der Legende und der Novelle.

1. Das ernsthafte, das komische und das romantische Heldengedicht.

Friedrich Gottlieb Klopstock (vergl. S. 271) begründete mit seinem religiösen Heldengedichte der Messias eine gänzliche Umformung der deutschen Poesie und wurde der Vater des höheren, kühneren poetischen Ausdrucks und des epischen Hexameters in der deutschen Sprache. Seine Messiade hat

eine wahrhaft epische Größe und beschreibt nach christlichen Begriffen die größte aller Weltbegebenheiten, die Erlösung des menschlichen Geschlechts durch einen göttlichen Mittler oder Messias, der vom Anfang seiner Leiden bis zur Himmelfahrt in Menschengestalt seine Göttlichkeit verläugnet, um die Hölle zu überwinden. Dieses religiöse Epos in zwanzig Gesängen erhebt sich durch seine Kühnheit und Größe in der Zeichnung der Charaktere und Scenen, durch seinen originellen dichterischen Styl, der den körperlichen Wesen ein ätherisches Gewand umwirft und die geistigen Wesen verkörpert, so wie durch seine klangreiche, lebendige hexametrische Versart über alle Epopöen der Deutschen, und stellt sich in gleichen Rang mit den epischen Meisterwerken der Griechen, Römer, Italiener und Engländer.

Christoph Martin Wieland, geboren 1733 zu Biberach, gestorben 1813 zu Weimar als Hofrath, schrieb in der Ariostischen Manier mit der blühendsten und fruchtbarsten Phantasie auf deutschen Boden verpflanzt, sein romantisches Heldengedicht Oberon, voll trefflicher, lebhafter Gemälde und Dichtungen, in dem hinreißendsten Tone der Erzählung, von dem reichsten Wohlklange des Verses begleitet. Den Stoff entlehnte Wieland aus der Rittergeschichte Huon de Bordeaux par Tressan, setzte den Oberon aus drei Haupthandlungen zusammen, theils aus dem Abentheuer, welches Hüon auf Befehl des Kaisers bestehen mußte, theils aus der Geschichte seiner Liebesverbindung mit Rezia, theils aus der Wiederaussöhnung der Titania mit Oberon. Diese drei romantischen Handlungen sind in der Erfindung und Ausführung so reich an Schönheit, und in einen epischen Hauptknoten so meisterhaft verschlungen und zu einem einzigen Ganzen gebildet, daß keine Begebenheit ohne die andere bestehen kann, und daß keine Episode davon getrennt werden kann, ohne zugleich das ganze Gedicht zu vernichten.

Die eigentliche komische Epopöe der Deutschen vermochte sich nicht zu der vollendeten Kunstpoesie zu erheben, zu welcher sich das ernsthafte Heldengedicht durch den

Messias und das romantische Heldengedicht oder die Ritterepopöe durch den Oberon empor schwangen. Just Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726, gest. 1777) machte mit seinen komischen Heldengedichten: der Renommist, die Verwandlungen, das Schnupftuch, der Phaeton, Murner in der Hölle, die Lagosiade, die Hercynia die Deutschen zuerst mit dieser Dichtungsart von der bessern Seite bekannt, und einige seiner komischen Epopöen behalten noch immer ihren Werth. Johann Peter Uz (vergl. Ode) dichtete den Sieg des Liebesgottes, der mehr durch feine Wendung und glückliche Verse, als durch Erfindung und künstliche Behandlung des Inhalts gefällt. Moritz August von Thümmel (geb. 1738, gest. 1816) schrieb ein prosaisch komisches Gedicht: Wilhelmine das als der neueste sehr gelungene Versuch gelten kann. In den ernsthaften Heldengedichten scheiterten die Bestrebungen mehrerer epischen Dichter. Die Noachiade von Johann Jakob Bodmer (geb. 1698, gest. 1783) mit ihrem Pendant die Sündfluth bekunden weder inneren noch äußeren poetischen Werth. Der Cyrus von C. M. Wieland, der Cortes von J. F. W. Zachariä und Rudolph von Habsburg von H. J. E. von Collin (vergl. Trauerspiel) sind unvollendet geblieben; und weder die historischen Epopöen: Gustav Adolph von Halem und die Borussiade von Jenisch, noch das der Messiade nachgeahmte religiöse Heldengedicht: das Weltende oder Donatoa von Franz Anton Joseph Ignatz Maria Freiherr von Sonnenberg (geb. 1778, gest. 1805) vermochten die ernsthafte Epopöe im antiken Geiste hervorzurufen. In dem romantischen Heldengedichte zeichnete sich C. M. Wieland mit seinen trefflichen Gedichten aus: Idris und Zenide, der neue Amadis, Gandalin oder Liebe um Liebe und Geron der Adliche; aber nur allein sein Oberon prangt als eine ewig blühende Frucht im romantischen Zaubergarten der deutschen Poesie. Johann Baptist von Alxinger (geb. 1755, und gest. 1797 zu Wien) schrieb die beiden Ritterepopöen: Doolin von Mainz in zehn Gesän-

gen und Blombergs in zwölf Gesängen, die sich nicht über die Geisteswerke erhoben, denen man in jedem Zuge die Nachahmung eines gewissen Musters und zugleich die Mühe ansieht, die sie ihrem Verfasser gekostet haben. Friedrich August Müller (aus Wien) zeigte sich als Wieland's talentvollsten Nachahmer in seinem Richard Löwenherz, der 1790 in sieben Gesängen erschien, und noch mehr in seinen beiden Rittergedichten Alfonso in acht Gesängen, und Adelbert der Wilde in zwölf Gesängen, die in den Jahren 1790 bis 1793 herauskamen, und die mehrere poetische Werke durch eine leichte und correcte Zeichnung und durch ein warmes und frisches Colorit der epischen Gemälde übertreffen, wenn ihnen gleichwohl selbst Reichthum der Erfindung und Kraft des Styls fehlen. Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 280) führte nach dem Vorbilde des idyllischen Epos Luise von Voß (vergl. Seite 303) im Jahre 1798 mit seinem bürgerlichen Epos Hermann und Dorothea eine neue epische Kunstgattung in die poetische Literatur ein. Da aber diesem Gedichte die eigentliche epische Größe fehlt, die nur da Statt finden kann, wo der Gegenstand eine große Welt- oder Nationalbegebenheit, nicht eine Privatangelegenheit oder ein Privatabenteuer des Helden der Dichtung ist, so darf das bürgerliche Heldengedicht von Göthe auch nicht in dieses Fachwerk gestellt, sondern muß seinem eigenthümlichen Charakter nach, in die Klasse der idyllischen Epopöe gerechnet werden, woselbst sein poetischer Werth beim mündlichen Vortrage eine nähere Zergliederung verdient.

2. Ballade oder Romanze als epische Dichtungsart.

Gottfried August Bürger wurde im Jahre 1748 zu Molmerswende im Halberstädt'schen geboren, und starb im Jahre 1794 als Professor zu Göttingen. Bürger ist der erste deutsche Volksdichter im wahrhaft poetischen Sinne, und hat als Volkslieder- und Balladen-Dichter unstreitig den ersten Rang. Die warm und frisch aus dem menschlichen Gemüthe sich ergießende und deswegen auch jedes menschliche Ge-

müth ergreifende ursprüngliche populäre Poesie hielt er für die wahre, und diese Volkspoesie zeigte sich ihm zuerst ohne Hülfe der Gelehrsamkeit im Geiste der griechischen Vorwelt vollendet in den homerischen Gedichten, und im neuerern romantischen Geiste, weniger ausgebildet und darum weniger kräftig und wahr, in den alten englischen und schottischen Balladen. Bürger erweiterte die Grenzen der echt germanischen, aber dem eigenen Vaterlande fremd gewordenen romantischen Dichtungsart, indem er die Kunst der mahlerischen Beschreibung, die er seinem Studium der homerischen Gedichte verdankte, auf die Ballade übertrug, und ihr zugleich in allem, was zur Bildung der Sprache und der Versarten gehört, eine meisterhafte Vollendung einhauchte. Daher sind die längeren Balladen von Bürger, zum Beispiel die Lenore und die Entführung, einzig in ihrer Art; und alle Versuche der Nachahmer, Bürger auf dieser Höhe zu erreichen, sind mißlungen, bis Göthe und Schiller durch Gedichte, die nun wieder Romanzen hießen, der Dichtungsart eine neue Wendung gaben.

Mehr als alle Balladen, womit die Nachahmer Bürger's zur fortgesetzten Cultur der Ballade in den Musenalmanachen auftraten, ist Herders Cid werth, zwar kein Originalwerk, aber ein meisterhaft gelungener Versuch, die alten spanischen Romanzen, deren Held der Cid ist, in einer deutschen Ueberarbeitung zu einer Art von einem epischen Ganzen zusammenzufügen. In den neueren Schulen der Romantik gingen Balladen oder Romanzen in epischer und noch mehr in lyrischer Form als Volkslieder auf, die beim mündlichen Vortrag über dieses Fach anzuführen sind. Friedrich Leopold Graf von Stolberg (vergl. Satyre) ist der einzige Dichter, dessen Balladen in der Nähe derer von Bürger einen ehrenvollen Platz behaupten. Die unübertroffenen Balladen oder Romanzen von Göthe und Schiller in echt griechischer Einfachheit und Idealität verdienen beim mündlichen Vortrage nähere Entwickelung und Vergleichung mit denen von Bürger und Stolberg u. A.

3. Roman mit seinen Unterarten, den Erzählungen, Novellen, Mährchen und Legenden.

Johann Timotheus Hermes (geboren im Jahre 1738 und gestorben im Jahre 1821 als Probst zu Breslau) hauchte dem ernsthaften Familienroman die Grundzüge des deutschen Nationalcharakters ein, und wußte mit Miß Fanny Wilkes und noch mehr mit Sophiens Reise dieser ersten Gattung von Romanen (vergl. über deren Gang Seite 254 u. f.), die anfangs den englischen Charakter aussprachen, die Gunst des deutschen Publicums zu gewinnen, da die politischen Romane, mit denen Albrecht von Haller (vergl. beschreibende Poesie) seine Laufbahn durch das Gebiet der schönen Literatur beschloß, wenig Einfluß auf die Bildung des Geschmacks der Deutschen erhielten.

Christoph Martin Wieland (vergl. Seite 289) führte den philosophischen Roman als eine neue Kunstgattung in die deutsche Literatur ein. So viel Geistvolles und Lehrreiches auch die vielen Romane Wielands enthalten, und so vielen Einfluß sie auf die Bildung der Deutschen hatten, so stehen sie doch in ästhetischer Hinsicht weit unter den metrischen Dichtungen ihres Verfassers, der in der Kunst, poetisch zu erzählen der größte Meister war. Die Aufzählung und critische Zergliederung der größeren und kleineren Romane Wielands müssen nothwendig dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben, und es kann hier nur ihr Werth überhaupt angezeigt werden, der in dem großen Reichthum von psychologischen und politischen Wahrheiten und pragmatischen Lehren über die gewöhnlichen Gebrechen der Staatsverfassungen und der Lebensansichten der Menschen besteht.

Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 280) führte in das Gebiet des Familienromans eine neue Kunstbahn, nämlich den sentimentalen Roman ein mit seinem unübertrefflichen Seelengemälde: die Leiden des

jungen Werther's. Diese neue Sentimentalität, oder Periode der Empfindsamkeit, sehr verschieden von der religiösen Sentimentalität, die durch Klopstock in die deutsche Literatur eingeführt worden war, zog die moralischen Gefühle selbst in das Interesse der Leidenschaft hinüber, um den Charakter der reinsten Natürlichkeit unbehindert ganz auszusprechen, und ergriff, besonders mit seinem Repräsentanten Werther, die schwachen Köpfe und warmen Herzen wie ein verzehrendes Feuer. Die Menge von ernsthaften und komischen Streit- und Spottschriften, die der Roman Werther veranlaßte, beweisen, daß die Deutschen damals noch die freie poetische Darstellung des menschlichen Herzens für moralische Unterweisungen nahmen, und sich noch nicht in das rein ästhetische Interesse, und in die wahre Bestimmung der Poesie finden konnten, die auf eine ergötzende Art sowohl in der Moral, als in der Wissenschaft, durch eine lebendige Anschauung unterrichten soll. Göthes Werther und J. M. Millers Romane, besonders sein Siegwart, fanden eine Menge von Nachahmern, die ihren treuen oder verzerrten Bildern des deutschen Familienlebens den Anstrich der neuen Empfindsamkeit gaben. Ein Theil dieser Sentimentalität ging auch in andere Gattungen von deutschen Romanen über, und der deutsche Familienroman verfolgte auf seinem Bildungsgange besonders vier Hauptrichtungen, denn er nahm theils einen rührenden, theils einen romantischen, theils einen komischen, theils einen satyrischen Charakter an. In dem Familienroman, der das deutsche Familienleben von der ernsten und rührenden Seite zeigt, zeichnete sich August Heinrich Julius Lafontaine (geb. 1758, lebt bei Halle) durch Fruchtbarkeit vor andern Verfassern solcher Romane aus. Von der Partei der neuen Romantiker ließen auch ihre Romantik in den Familienroman einfließen: Friedrich von Schlegel (geb. 1772 zu Hannover, lebt jetzt als Legationsrath in Wien), der die Lucinde schrieb, und Ludwig Tieck (geb. 1773 zu Berlin, lebt als Hofrath in

Dresden) der in seinen Romanen, Volksmährchen und Novellen die Zauber der Romantik und eine Fülle von Witz und Humor entfaltete, und seine phantasiereichen Dichtungen zum Theil auf die Ueberbleibsel der alten Volkspoesie zu basiren und so auf die glücklichste Weise seiner romantischen Poesie einen wahrhaft nationalen Gehalt zu geben wußte. Ein dauerndes Ansehn schienen die komischen Familienromane von Johann Gottwerth Müller, (der 1828 in Itzehoe [illegible]), erhalten zu wollen, da sein Siegfried von Lindenberg, wegen der nationalen Wahrheit der Sittengemälde, sich von 1779 bis 1802 als eine Lieblingslectüre des deutschen Publikums behauptete. In der Gattung satyrischer Romane erregten das größte Aufsehn: Friedrich Maximilian von Klinger (vergl. Trauerspiel) durch die kräftige und freie Ausstellung lächerlicher Conventenzen und Anmaßungen, und des Streits der Natur mit den Thorheiten der großen Welt und der Scheinweisheit in seinen Romanen Faust und Giafar; und Christian Friedrich Nicolai (geb. 1733 zu Berlin und daselbst 1811 gestorben) mit seinen Romanen Sebaldus Nothanker und Sempronius Gundibert.

Jean Paul Friedrich Richter, geboren im Jahre 1763 zu Wunsiedel und gestorben im Jahre 1826 in Baireuth als Legationsrath, erscheint als ein ganz eigenthümlicher und unnachahmlicher Geist in dem humoristischen Roman, welchen Theodor Gottlieb von Hippel (geb. 1741 zu Königsberg, gestorben daselbst 1796) zuerst aus dem satyrischen Roman bildete. Die Grundzüge, die Hippel dem humoristischen Roman, noch mehr als sein Erfinder Sterne, einhauchte, bestanden in dem Reichthum an kaustischer Satyre und philosophischem Reflexionsgeiste, das Komische mit dem Sentimentalen in witziger Bildersprache zu verschmelzen. Aber weit übertroffen wurde dieser Humorist von J. P. F. Richter durch einen unerschöpflichen Reichthum der Phantasie und des Witzes, des philosophischen Reflexionsgeistes und der Tiefe des Gefühls, so

wie durch ein seltsames Uebermaaß von Metaphern und andern Anomalien im Styl und in der Sprache. Nach seiner herrlichen und unnachahmlichen Eigenthümlichkeit erhielt Hippels philosophisch tingirte Verschmelzung des Komischen mit dem Sentimentalen noch den Humor des romantisch Komischen, der in der glücklichen Vereinigung des Belustigenden, Lächerlichen und Sonderbaren mit dem Ernsten, Gefühlvollen, Wehmüthigen, Erhabenen und Feierlichen besteht, und durch diese Zauber des romantisch Komischen zeigt sich Jean Paul als der wahre Vater des humoristischen Romans, den in dieser vollendeten Gestalt keine andere Nation besitzt. Seine Werke werden beim mündlichen Vortrage aufgezählt und zergliedert.

Wilhelm Heinse wurde 1749 zu Langenwiesen in Thüringen geboren und starb 1803 zu Aschaffenburg. Heinse war ein Mann von freiem und kühnem Geiste, feinem Gefühl und glühender Phantasie, und bleibt in der Geschichte des deutschen Romans merkwürdig, weil er eine eigene Gattung von Romanen schrieb. Sein vorzüglichster Roman bleibt Ardinghello, der wegen seiner vielen höchst gelungenen Schilderungen und Betrachtungen des Kunstlebens ein Meisterwerk, und der beste deutsche Kunstroman genannt werden kann, ungeachtet der sittenlosen Auswüchse, die aus schwärmerischen Begriffen von Schönheit hervorgehen, und den raffinirtesten Epikureismus für idealisirte Natur gelten lassen. Im Gebiete des Kunstromans zeichnete sich auch Johann Wolfgang von Göthe aus. Sein Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre ist voll bewundernswürdiger Gemälde des wirklichen Lebens, und eben so reich an ästhetischen, als an psychologischen Lehren, wiewohl Wilhelm Meister räthselhaft und unbefriedigend erscheint, und nur dies Eine mit Gewißheit hervortritt, daß Meister noch kein Meister geworden ist, und daß über die Tendenz des Ganzen auch die unvollendeten Wanderjahre keine genügende Aufklärung geben.

Leonhard Wächter unter dem Namen Veit Weber (geb. 1762 zu Uelzen, gestorben zu Hamburg 1822)

zeigte in seinen Sagen der Vorzeit wie man die Ritterromane wiederbeleben, und die deutsche Ritterzeit in einer zum Theil altväterischen, zum Theil modernen Novellenprose auf eine ähnliche Art, wie die damals beliebten dramatischen Ritterstücke, erscheinen lassen könnte. Die Ritterzeit wurde so natürlich, als nur möglich war, vergegenwärtigt, und die Wundergeschichten blieben den Ritterepopöen überlassen. Aber als die neue Romantik sich erhob, sollte das Wunderbare im Geiste der Ritterzeit mit seiner ganzen romantischen Kraft auch in den Romanen hervortreten, und Wundergeschichten den Ritterroman, damit er poetischer werde, in das Gebiet der Mährchen hinüberziehen, wodurch die Feen- und Zauberromane entstanden. In dieser neuen Richtung der Romanenliteratur zeichnete sich vor andern aus: Baron de la Motte Fouqué (vergl. den VIII. Zeitraum) mit der unübertrefflichen Undine und mit dem Ritterroman der Zauberring.

Die Räuber-, Zauber- und komischen Geisterromane erhielten sich am längsten in der Gunst des großen Publicums, und die beliebtesten und gelesensten Verfasser dieser abentheuerlichen Romane waren K. G. Cramer, Chr. H. Spies, Chr. A. Vulpius, Heinrich Zschocke und einige Andere. Weniger schienen die historischen Romane nach dem Geschmacke des deutschen Publicums zu seyn. August Gottlieb Meißner (geb. 1753, gest. 1807) zeichnete sich besonders in dem historischen Roman mit der Bianca Capello und dem Alcibiades aus, gewann aber mit seinen Skizzen ein noch größeres Lesepublicum. Ignatz Aurelius Feßler (geb. 1756 zu Preßburg, lebt als Präsident des Evangel. Konsistor. zu Saratow in Rußland) brachte den historischen Roman im älteren Geschmacke durch lehrreiche Ausarbeitung wahrer Begebenheiten aus dem Leben des Aristides, Marc Aurel, Attila, Matthias Corvinus, und besonders durch strengen Ernst der Moral wieder in Aufnahme. In seiner Schreibart tritt das Mühsame zu sehr hervor, doch ist seine Sprache edel und korrekt.

Die deutschen Volksmährchen erlebten erst seit der Zeit eine günstige Aufnahme bei den gebildeteren Ständen, da Johann Carl August Musäus (geb. 1735 zu Jena, gest. 1787 als Professor zu Weimar) ihnen einen naiven und anmuthigen Ton einhauchte und sie zu einer geistreichen und unterhaltenden Lectüre erhob. Ludwig Tieck zeichnete sich später mit seinen Volksmährchen im echt nationaldeutschen Geiste vorzugsweise aus. Er wußte auch zugleich seinen romantischen Genius auf den Charakter des Wunderbaren anzuwenden, den das Mährchen an sich trägt, so wie die Volkssage, die J. G. Büsching am besten bearbeitete.

Ludwig Heinrich von Nicolay, geboren 1737 zu Straßburg, lebt als Geheimerrath zu St. Petersburg, schrieb in verschiedenen Dichtungsarten, aber nur in der komischen Erzählung mit entschiedenem Talent.

August Friedrich Ernst Langbein, geboren 1759 zu Radeberg bei Dresden, privatisirt seit 1802 in Berlin, hat in der poetischen Erzählung besonders in seinen Schwänken die meiste Leichtigkeit und Gewandheit gezeigt.

Die zahlreichen Dichter, die ernsthafte und komische Erzählungen schrieben, müssen beim mündlichen Vortrage angezeigt werden (vergl. Seite 253). Die Novelle, oder die Erzählung mit dem Charakter des Romantischen, wurde von mehreren Dichtern mit Vorliebe und Talent bearbeitet, unter denen aber Ludwig Tieck unübertroffen blieb.

Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 zu Grevismühlen in Mecklenburg, gestorben 1818 zu Greifswalde als Professor, war am ausgezeichnetsten im Fache der Legenden worin ihm Herder mit glücklichen Versuchen vorangegangen war. Auch enthalten die episch-idyllischen Gedichte Jukunde und die Inselfahrten viele lyrische Schönheit; aber in den übrigen Gedichten von Kosegarten findet man häufig nur falschen Pathos, Ueberspannung und leere Declamation.

4. Die poetische Epistel.

Leopold Friedrich Günther von Göckingk, geboren 1748 zu Grüningen, gestorben 1828 als K. Preuß. Geheimer Finanzrath, zeichnete sich in der poetischen Epistel, worauf sich sein Dichterruhm eigentlich gründet, als der erste Meister aus. Bei der Regeneration der deutschen Poesie waren Johann Arnold Ebert (geb. 1723, gest. 1795) und Johann Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772) in der poetischen Epistel seine Vorbildner. Auch trugen zur Cultur dieser Dichtungsart mit ausgezeichneten Talenten bei: Johann Peter Uz, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Klamor Eberhard Karl Schmidt, Gottlieb Conrad Pfeffel, Johann Georg Jacobi, Friedrich Wilhelm Gotter, Ludwig Heinrich von Nicolay, Johann Kaspar Friedrich Manso und Christoph August Tiedge.

5. Satyre, Epigramm mit den Nebenarten Madrigal und Distichon.

Gottlieb Wilhelm Rabener, geboren 1714 zu Wachau bei Leipzig, gestorben 1771 als Obersteuerrath zu Dresden, war im Fache der Satyre der Lieblingsschriftsteller seiner Zeit. Der Charakter seiner Satyre gleicht mehr dem Glimpf des Horaz, als der schonungslosen Bitterkeit des Lucian, und schon Klopstock hat in seinem Wingolf (Lied 2 Strophe 25 bis 29) die echte satyrische Dichterweihe Rabeners bestätigt, wogegen neuere ästhetische Critiker ihm die objektive Reinheit der Satyre und den Gegensatz des Ernstes und des Scherzes in wechselseitiger Befreundung, nur ahnen oder oberflächlich erfassen lassen. Rabener schrieb nach der natürlichen Richtung seines Geistes, wie Lucian und Swift, eine leichte, gefällige, reine und ausdrucksvolle Prosa, die sich als die beste Schreibart der meisten populären Schriftsteller, nach dem üblichen Conversationston seiner Zeit, charakterisirt. Seine satyrische Muse, die immer heiter, gesellig und scherzhaft ist, hat weder die finstern Züge von Swift, noch die

vornehme und wegwerfende Hofmeistermiene des selbstgefälligen Boileau, und sein Spott trifft besonders den Thoren des Mittelstandes, den Aftergelehrten, den heuchlerischen Priester, den albernen Dorfjunker, den Gelegenheitsreimer, den Charlatan, den Wucherer und die eiteln und närrischen Weiber. Besonders hat Rabener in den satyrischen Briefen das Bild jeder herrschenden Leidenschaft und den eigenthümlichen Ton jeder menschlichen Lebens- Denk- und Sprechart getreu und kenntlich zu treffen, und zum Vergnügen, zur Belehrung und Besserung der Menschen zu zeichnen gewußt.

Friedrich Leopold Graf von Stolberg wurde zu Bramstedt in Holstein 1750 geboren und ist 1820 gestorben. Dieser verdienstvolle Balladendichter zeigte sich 1748 als einer der besten deutschen Satyriker in seinen sogenannten Jamben, die in ernsthaften Strafgedichten über das Sittenverderbniß und über die gelehrten und politischen Vorurtheile der Zeit bestehen, und die wie alle Poesien Stolberg's in großen glänzenden Gedanken, im erhabenen und kühnen Schwunge, in blühender Phantasie und im meisterhaften lyrischen Rhythmus, den heiligen Eifer für Freiheit, Recht und Vaterland mit hohem Adel des Gefühls aussprechen.

Johann Daniel Falk wurde 1770 zu Danzig geboren und starb 1826 als Legationsrath zu Weimar. Nachdem Wieland diesen Satyriker auf eine sehr ausgezeichnete Weise ins Publicum eingeführt hatte, so sah man die satyrischen Geister der alten und neuen Zeit in Falks satyrischer Muse wieder auferstehen, und sie alle von seinem echten Genius der Satyre, der in den ersten Satyren: die Gräber zu Kom und die Gebete, lebte, überflogen. Allein dies erste Flügelschlagen erschien schon gelähmt in Falks späteren satyrischen Gedichten: die Eitelkeit, die Schmausereien, die Jeremiade, die Mode, so wie im Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, und da das getäuschte Publicum erkaltete, so nahm Falk von der Muse der Satyre gänzlichen Abschied (vergl. Seite 253).

Die Vorgänger dieser Satyriker Friedrich von Hagedorn (geb. 1708, gest. 1754), Johann Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772) und einige Andere nehmen in dieser Dichtungsart einen untergeordneten Rang ein. Noch mehr, als die Satyre, wurde in diesem Zeitalter das Feld des Epigramms von den größten Dichtern bearbeitet und erweitert, die ein entschiedenes Talent für das epigrammatische Fach zeigten. In die erste Klasse sind zu setzen: Abraham Gotthelf Kästner (geb. 1719, gest. 1800), Johann Joachim Ewald (geb. zu Spandau 1727, gest. in Italien?), Gottfried August Bürger (vergl. Ballade), Johann Heinrich Voß (vergl. Idylle), Johann Gottfried von Herder (vergl. Geschichte), L. F. G. von Göckingk (vergl. poetische Epistel), und J. W. von Göthe und Friedrich von Schiller. Im Epigramm nehmen den untergeordneten Rang ein: Friedrich von Hagedorn, Gotthold Ephraim Lessing (vergl. Seite 252) ferner Friedrich Gottlieb Klopstock, Christian Ewald von Kleist, K. F. Kretschmann, G. C. Pfeffel, Daniel Schiebeler, J. N. Götz, P. W. Hensler und E. M. Kuh, u. m. A. Im gnomischen Epigramm zeichnete sich der fein und tief reflectirende Karl Gustav von Brinkmann, genannt Selmar, aus, und im Madrigal Caspar Ziegler, Friedrich von Hagedorn, J. N. Götz und J. K. F. Manso.

6. Parodien und Travestien.

Aloys Blumauer wurde zu Steyer in Oesterreich 1755 geboren und starb in Wien 1798. Seine travestirte Aeneide, worin er sich als einen Eingeweihten in die witzig komische Poesie zeigt, erwarb ihm einen allgemeinen Dichterruhm. Diese Travestie, sein Hauptwerk, ist eine poetische Carikatur, reich an burleskem Witz, an komischer Kraft und drolligen Verdrehungen, und ist, wie seine übrigen Gedichte, mit Feuer und Lebendigkeit in einer schönen, correcten und männlichen Sprache vorgetragen. Zuweilen aber ist sein Witz gemein,

seine Sprache incorrect und das Mechanische des Versbaues verfehlt.

Siegfried August Mahlmann wurde 1771 zu Leipzig geboren und ist daselbst 1827 als Hofrath gestorben. Da sich Mahlmanns literärisches Verdienst in seinem Gedicht: Herodes vor Bethlehem am meisten ausspricht, das eine Parodie des Kotzebueschen Schauspiels: die Hussiten vor Naumburg, ist, so muß dieser talentvolle Dichter in der Parodie seinen ehrenvollen Platz einnehmen, und in den Rubriken der weltlichen Liederpoesie, der Erzählungen und der Mährchen beim mündlichen Vortrag genannt werden.

7. Idylle, oder Hirtenpoesie.

Salomon Geßner wurde 1730 in Zürich geboren und starb daselbst 1787 als Mitglied des großen Raths und Buchhändler. Geßner ist der Schöpfer einer Art von Idyllen, die weder das Alterthum, noch eine neuere Nation vor ihm gekannt hat, und die von einer Zartheit des Gefühls und einer Grazie durchdrungen sind, die ihnen die Unvergänglichkeit zusichern. Geßners Hirtenwelt ist eine ideale Unschuldswelt, in welcher allen Gefühlen eine sittliche Grazie zum Grunde liegt, die weder den antiken Hirtengedichten, noch den romantischen der Portugiesen, Spanier und Italiener in diesem Grade eigen ist, weil in der hukolischen Poesie der Alten die Gefühle der Liebe sinnlich, und in den Hirtengedichten der romantischen Dichter ausschweifend schwärmerisch werden. Die christliche Idee von einem Stande der Unschuld vereinigte sich in Geßner's Phantasie mit den mythischen Bildern von einem Arkadien in den Idyllen Theokrit's. Die griechischen Götter vertraten in Geßner's Hirten und Hirtinnen gewissermaßen nur die Stelle der Engel, die sich Geßner, nach christlichen Begriffen, als Repräsentanten einer überirdischen Reinheit des Herzens dachte, und mythologisch reden ließ. Nach Bodmer's Vorbild in der patriarchalischen Poesie konnte auch Geßner von griechisch-arkadischen Situationen im Daphnis zu biblisch-patriarchalischen Situationen in dem Tode Abels, ohne völlige Veränderung

des idyllischen Tons übergehen. Ungeachtet der Fehler und Mängel hat seine Hirtenpoesie das höchste Ziel, nach dem sie streben konnte, erreicht, und sich selbst so erschöpft, daß alle Nachahmungen der von Geßner erfundenen Gattung des Hirtengedichts matt ausfallen mußten. Seine poetische Prosa ersetzt die metrische Form durch einen freien Rhythmus, dessen zarte Grazie und bezaubernde Schönheit von keiner Nation übertroffen ist. Geßner erweiterte die Grenzen der Hirtenpoesie auch durch die epische Behandlung des Stoffs in dem Tod Abels und dem Ersten Schiffer, so wie durch die dramatische Behandlung in dem idyllischen Drama Erast u. A.

Johann Heinrich Voß (vergl. Seite 282) hat auf eine ihm eigenthümliche meisterhafte Art eine neue Bahn in der Idylle gebrochen. Voß wählte anstatt der arkadischen die wirkliche Welt in die er keine ideale oder übersinnliche Wesen, sondern wirkliche Menschen einführte, und zwar Landleute aller Art, Schnitter und Bleicher, Pfarrer, und Küster u. s. w., die als handelnde Personen das Gepräge der Sitten-Einfalt eines früheren Zeitalters tragen, als naive, unschuldige, moralisch unverderbte Wesen einer glücklicheren Zeit erscheinen, und nach dem Charakter ihres Standes sprechen und handeln. Sein Meisterwerk im idyllischen Epos ist: Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, das er als ein reizendes Familiengemälde in der Manier und hexametrischen Versart der Odyssee aufgestellt hat. Seine komischen Idyllen, die ersten in dieser Dichtungsart, sind keine Parodien, sondern treue Naturgemälde, worin die gemeine Wirklichkeit eine echt poetische Bildung annimmt, und die sogar den plattdeutschen Dialekt der holsteinischen und mecklenburgischen Bauern zu einer Dichtersprache in Hexametern machten. Seine übrigen idyllischen Gedichte, ungeachtet der antiken Form und des theils theokritischen, theils homerischen Styls, tragen eben so, wie seine im Geiste des Zeitalters gebildeten echten Volkslieder die Grundzüge des deutschen Nationalcharakters, und versetzen uns weder in ein griechisches, noch in ein romantisches Arkadien, noch in die ideale Unschuldswelt der geßnerischen Idyllen.

Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 291) bildete in seinem bürgerlichen Epos: Hermann und Dorothea eine ganz neue Dichtungsart, die zwischen dem Heldengedicht und der Idylle in der Mitte steht, und als ein Seitenstück zur Luise von Voß gelten kann. Dieses erzählende Gedicht in neun Gesängen, nach den Attributen der neun Musen, ist ein homerisches Gemälde des häuslichen Lebens der Deutschen aus dem Mittelstande unsrer Zeit, voll sprechender Wahrheit und tiefer Lebensweisheit, und hoher Cultur des Geistes und des Styls.

In einem untergeordneten Range, aber doch mit entschiedenem und selbstständigen Talent für die Idylle stehen die beiden Idyllendichter: Ewald Christian von Kleist (vergl. beschreibende Poesie) und Ludwig Theobul Kosegarten (vergl. Legenden). Die Idyllen Kleist's hatten in der deutschen Literatur kein Vorbild, und Kleist ist darin origineller, als in seinen Oden. Man kann diese Idyllen in reimlosen jambischen Versen, dem Geiste und dem Style nach, als Vorläufer der berühmteren Idyllen Geßner's ansehen. Aber als Nachahmer Kleist's erscheint Joachim Christian Blum (geb. 1739, gest. 1790), dessen zwölf Idyllen in Versen wenigstens die sanfte Rührung und die moralische Tendenz mit seinen Idyllen gemein haben. Geßner's Idyllen wurden ganz in ihrem Geiste nachgeahmt von Franz Xaver Bronner, der in seinen Fischeridyllen die Hirtenwelt, in Fischerhütten und Scenen aus einem idealisirten Fischerleben verwandelte.

8. Fabeln und Allegorische Poesie.

Friedrich von Hagedorn, geboren 1708 zu Hamburg, gestorben daselbst 1754, knüpfte durch seine poetischen Erzählungen und Fabeln die neuere Literatur der Deutschen sehr glücklich wieder an die ältere an, und wählte sich besonders Jean Lafontaine im Erzählungsstyl zum Muster, um die lebendige, geistvolle, leichte und elegante Darstellung dem reizenden Vorbild abzulernen. Die Fabeln von Hage-

dorn sind, wie die von Lafontaine, größtentheils andern Fabulisten nacherzählt, aber auch in einem so correcten und feinen Style, wie keine früheren in der deutschen Literatur. Auch die seit Hans Sachsens Zeit beinahe fremd gewordenen belustigenden Erzählungen brachte Hagedorn in Verbindung mit seinen Fabeln durch eine witzige und lehrreiche Bearbeitung mit eingestreuten Sittensprüchen.

Christian Fürchtegott Gellert (vergl. Seite 272) steht in seinen Fabeln und Erzählungen noch höher, als in seinen geistlichen Liedern. Die Zergliederung seiner früheren Fabeln bekundet, welch ein ernstes Studium er sich aus dem Styl der äsopischen Fabel gemacht hat. Die höchste Kunst des Styls, treffend, bestimmt und ausdrucksvoll den Gedanken und die gesunde Moral mit grammatischer Correctheit und unübertrefflicher Leichtigkeit in fließenden Versen ausdrücken, war ihm die Hauptsache der Poesie. Durch Originalität des Erzählungsstyls und durch Erfindung neuer Fabeln suchte dagegen Gellert eben so wenig, wie Jean Lafontaine, seine Vorgänger unter den Fabulisten zu übertreffen. Doch erfand Gellert einige ihm eigene treffliche Fabeln, wiewohl man in seinen nachgeahmten Fabeln auch nur allein ihn, und keinen andern Fabulisten wiedererkennt. In einigen Fabeln, namentlich in der bei der deutschen Jugend höchst beliebten Fabel von dem Hunde (dem Bilde des Geitzes) ist Gellert in einen Ton gefallen, der dem didaktischen Zwecke der Fabel entgegenwirkt.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vergl. Kriegslieder) schrieb in einem kräftigen Styl seine Fabeln, die nächst denen von Gellert lange Zeit die beliebtesten in Deutschland geblieben sind. Sie zeichnen sich durch den naiven Ton besonders aus, der dieser Dichtungsart der natürlichste ist, und den Gleim oft besser, als Gellert zu treffen wußte, und empfehlen sich durch gedankenvolle Kürze, ungezwungene, fließende, treuherzige Erzählungsweise, und die eigenthümliche Kunst, die Moral an den Faden der allegorischen Handlung selbst zu knüpfen.

Magnus Gottfried Lichtwehr, geboren 1719 zu Wurzen unweit Meißen, gestorben 1783 zu Halberstadt als Doktor der Rechte und K. Preuß. Regierungs- und Consistorialrath, wird in der vaterländischen Literatur vorzugsweise der deutsche Lafontaine genannt. Seine poetischen Arbeiten bestehen in Fabeln und Erzählungen und einem Lehrgedicht. Der Dichterruhm, den er sich unter den geachtetesten Dichtern erwarb, gründet sich allein auf seine äsopischen Fabeln, unter denen die gelungenen, z. B. der Vater und die drei Söhne, die seltsamen Menschen, der kleine Töffel, der Kobold, Vater und Sohn und einige Andere zu den besten deutschen Fabeln gehören, die sich durch originellen Erfindungsgeist und neuen Plan, reine sentenzenreiche Moral, körnichten Styl, leichtfließenden Vers, heiteren Ton und naive Laune auszeichnen. Im Ganzen sind die Fabeln von Lichtwehr von ungleichem Werthe; denn mehrere enthalten grammatische Härten und der Erzählungston nimmt zuweilen einen possierlichen und niedrigen Charakter an.

Gottlieb Conrad Pfeffel, geboren 1736 zu Colmar im Elsaß, gestorben daselbst 1809, blieb seinen genannten Vorgängern nur in der metrischen Abfassung der Fabel gleich, führte aber übrigens eine neue Gattung von Fabeln ein, indem er die männliche Sentimentalität, die seinen poetischen Episteln eigen ist, in seinen Fabeln mit einer kaustischen Satyre vereinigte, die gegen alles gerichtet ist, was den edelsten Gefühlen des Herzens widerstreitet. Dieser satyrisch-sentimentale Ton weicht von der ursprünglichen Bestimmung der Fabel allerdings gänzlich ab; aber die sich mittheilende moralische Wärme, die Pfeffel's Fabeln besonders charakterisirt, ersetzt die ihnen fehlende natürliche Kindlichkeit der äsopischen Fabel, und errang ihnen den großen Beifall, den sie im Ganzen aber auch wegen der Reitze ihres leichten, mahlerischen und sinnreichen Erzählungsstyls verdient haben.

Gotthold Ephraim Lessing (vergl. dramatische Poesie) verfolgte nicht den Weg der vorgenannten Fabulisten

die ihre Fabeln mit einer kunstreichen Versification ausschmückten. Lessing hatte für die Cultur der äsopischen Fabel schon in seiner Jugend ein besonderes Interesse, und dichtete im Geschmacke des Phädrus Fabeln, die eine didaktische Bestimmung haben. Auf eine neue Theorie der äsopischen Fabel gerieth er aber erst gegen das Jahr 1759, wornach er die Fabel ihrer Natur nach für kein eigentliches Gedicht hielt, und dieselbe in sinnreich erfundenen Fabeln zu ihrer ursprünglichen natürlichen Einfalt zurückführte und in ganz einfacher Prosa ohne allen poetischen Schmuck erzählte. Sein Räsonniren schwächt aber in diesen prosaischen Fabeln die Rechte der Einbildungskraft an der erdichteten Erzählung, und die meisten athmen eine komisch muthwillige, oder streng polemische Tendenz, die dem rein didaktischen Zwecke der Fabel entgegenwirkt, und verläugnen auch zugleich in ihrer epigrammatischen Zuspitzung den kindlichen Ton, den die Fabel vorzugsweise aussprechen soll. Befremden wird es die deutschen Schulmänner, die sich beim Unterricht der Jugend unserer allgemein beliebten Fabulisten bedienen, daß Lessings Fabeln in den gelehrten Schulen Frankreichs bei dem Unterricht und der Prüfung in der deutschen Sprache nur allein gebraucht werden. Um daher die Franzosen auf unsere reiche Literatur im Fache der Fabel aufmerksam zu machen, und zunächst der Jugend das Studium Lessings zu erleichtern, schrieb ich 1825 in Paris folgendes, manchem deutschen Schulmann gewiß auch willkommenes Werk in französischer Sprache: Fables de Lessing avec des notes critiques, grammaticales, prosodiques, historiques et mythologiques, auxquelles sont joints en français tous les passages difficiles du texte, confronté et corrigé sur l'édition originale du Fabuliste.

Johann Gottlob Willamov (vergl. Dithyrambe) verließ den Erzählungston und die poetische Abfassung der äsopischen Fabel, und kleidete zuerst seine Fabeln in eine künstliche dialogische Form ein. Die Kritiker urtheilten über seine dialogische Fabeln, daß man den äsopischen Fabeln eine

widernatürliche Gewalt anthun müßte, wenn man allen eine dialogische Form geben wollte. Aber Willamov hat dennoch in dieser neuen Gattung durch mehrere sehr gelungene und allgemein beliebte dialogisirte Fabeln bewiesen, daß, wenn die Erfindung nach dieser Form glücklich gemacht ist, die Fabel auch im Dialog sehr anmuthig seyn kann.

Das Verdienst mehrerer anderer talentvollen Fabeldichter, als Weiße, Meißner, Bürger, Michaelis, L. H. von Nicolay und Tiedge muß beim mündlichen Vortrage der Fabel nicht übersehen werden. Die didaktische Poesie der Deutschen erweiterte sich auch noch durch zwei mit der äsopischen Fabel verwandte Dichtungsarten, nämlich theils durch Herders Paramythien, die allgemeine Lehren mit dem zartesten Kolorit der Grazie in symbolische und allegorische Dichtung einhüllen, und theils durch die Parabeln von Krummacher, der mit seinem Einwirken in die Literatur aber erst dem achten Zeitalter angehört.

9. Lehrgedicht.

Christoph August Tiedge wurde 1752 zu Gardelegen geboren und lebt in Dresden als der Gesellschafter der Reichsgräfin Elise von der Reck. Zuerst machte sich Tiedge in der deutschen Literatur durch seine poetischen Episteln bekannt, die schon sein entschiedenes Talent zur didaktischen Poesie bekunden. Im Jahre 1800 erschien sein Lehrgedicht: Urania in sechs Gesängen, das ihn in dieser Dichtungsart zum größten Meister erhob. Tiedges Urania über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, größtentheils nach Kant's Grundsätzen, nennt sich selbst ein lyrisch-didaktisches Gedicht; auch strömt die Didaktik gleichsam aus dem Füllhorn lyrischer Gefühle hervor, und dient in dieser Kunstgattung zum Muster, wie Poesie und Wissenschaft in eine Natur zusammenfließen können und müssen. Die Sprache in gereimten Trochäen ist musterhaft. In seinem zweiten didaktischen Gedicht: der Frauenspiegel, das 1807 erschien, ist der Anlage und dem Inhalt nach der epistolarische Styl, und eine gewiße Eintönigkeit vorherrschend, weshalb es nicht mit enthusiastischer Bewunderung aufgenommen wurde.

Valerius Wilhelm Neubeck wurde 1765 zu Arnstadt geboren, und lebt als Arzt und Kreisphysikus zu Steinau in Niederschlesien. Sein Lehrgedicht: die Gesundbrunnen, das in vier Gesängen 1796 erschien, hat diesem geistvollen und sehr gebildeten Arzte einen unvergänglichen Dichterruhm erworben. Der erste Gesang dieses didaktischen Gedichts enthält die Entstehung der Mineralquellen, der zweite Gesang beschreibt die vorzüglichsten Mineralquellen, oder Gesundbrunnen in Deutschland, und der dritte und vierte Gesang enthält die Vorschriften für die Brunnenkur. In diesem Meisterwerk finden sich alle Eigenschaften vereint, die dem philosophischen und wissenschaftlichen Lehrgedicht ein echt poetisches Leben einhauchen, und die in die Beschreibungen und Lehren, wie mit einem Guß, die schöne Dichtung verschmelzen. Durch die correcte Sprache in Hexametern, die denen von J. H. Voß musterhaft nachgebildet sind, wird das Interesse ebenfalls erhoben.

Durch diese beiden Didaktiker, deren Meisterwerke: Urania und die Gesundbrunnen mehr poetischen Werth haben, als alle früheren Lehrgedichte der Deutschen, nahm das eigentliche Lehrgedicht, in seiner poetischen Natur und Tendenz, einen vorherrschenden lyrischen Charakter an. Seit der Umbildung der deutschen Poesie durch Martin Opitz um 1618, und während der beiden Regenerationen der deutschen Poesie um 1748 und um 1770, und herab bis zur neuen Wendung um 1795 (vergl. Seite 237), war der poetische Antheil, den die didaktische Poesie enthält, die epische (und also nicht die lyrische) Dichtungsart geblieben, weil Opitz, Haller und Wieland, jeder in seiner Periode, als die Vorbilder in der didaktischen Poesie, nur in der Kunst poetisch zu erzählen und zu beschreiben, als Meister glänzten. Wie Hagedorn der Fabel zuerst ein neues Leben einhauchte, so erlebte in diesem Zeitalter auch das eigentliche Lehrgedicht seine Wiedergeburt durch Haller, dessen Lehrgedichte, so wie die seiner ausgezeichneten Nachfolger J. P. L. Withof (geb. 1725, gest. 1789), F. K. Kasimir Freiherr von Kreuz (geb.

1724, gest. 1770), Johann Jakob Dusch (geb. 1725, gest. 1787), M. G. Lichtwehr (vergl. Fabel) und J. P. Uz (vergl. Ode) eine rühmliche Erwähnung beim mündlichen Vortrag verdienen. Zu den Veränderungen, welche sich um das Jahr 1770 in dem Bildungsgange der deutschen Poesie zutrugen, gehörte ganz besonders das Zurücktreten des Lehrtons und des Verstandes vor der Phantasie in der didaktischen Poesie (vergl. Seite 251), die sich in diesem Zeitabschnitt (von dem Auftreten von Neubeck und Tiedge) mehr, als früher, von der eigentlichen poetischen Seite in vier ausgezeichneten Lehrgedichten zeigte von Christoph Martin Wieland (vergl. S. 251), Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vergl. S. 251), Johann Kaspar Lavater (geb. 1741, gest. 1801) und von Johann Kaspar Friedrich Manso (geb. 1759, gest. 1826), von denen ein jeder, mit selbstständigen Anlagen zur didaktischen Poesie, in seinem Lehrgedicht eine ganz eigenthümliche Richtung verfolgt.

10. Beschreibende Poesie.

Albrecht von Haller geboren 1708 zu Bern, gestorben daselbst 1777 als Schweizer Amman, wirkte auf sein Zeitalter so durch Kraft der Gedanken und Adel des Gefühls ein, als Friedrich von Hagedorn durch die Feinheit seines Geschmacks, und beide berühmte Dichter bezeichnen den wirklichen Anfang der ersten Regeneration der deutschen Poesie. Unzählbare Verse, Hirtenlieder, Tragödien, epische und andere Gedichte, die er vor dem Jahre 1732 gedichtet hatte, verbrannte er alle an einem Tage, den er selbst einen glücklichen nennt. Da die Grundlage seiner Poesie didaktischer Natur ist, so konnte er sich in der lyrischen Poesie (vergl. Seite 275) nicht zu dem Rang der ersten Lyriker aufschwingen. Aber in der eigentlich beschreibenden oder malerischen Poesie glänzt Haller nächst dem deutschen Frühlingsdichter als Meister, und steht mit seinen: Alpen noch immer an der Spitze der Lehrdichter, die ihn zwar häufig an Wohllaut und Anmuth der poetischen Darstellung übertroffen, aber an ge-

drungener Gedankenfülle, an männlichem Ernst, an starkem, malerischem Ausdruck und an Tiefsinn niemals ganz erreicht haben. Sein beschreibendes Gedicht: die Alpen, veranlaßt durch eine botanische Reise, besteht aus einer Reihe von Naturgemälden, in welche Haller, mit mehr moralischem Ernste, als Thomson, Sprüche der praktischen Philosophie verwebte. Die ganze didaktische Ausführung macht vorzüglich die Lehre anschaulich, die auch zum Beschluß das Gedicht ausspricht, daß es kein reineres und festeres Glück im menschlichen Leben gebe, als das Glück einfacher und unverdorbener Sitten im Schooße der Natur. Dies beschreibende Gedicht in regelmäßigen Stanzen von zehn Zeilen in Alexandrinerversen ist wegen der großen, wahrhaft poetischen Gedanken das vorzüglichste unter Hallers Poesien, weil in seinen eigentlichen Lehrgedichten eine immer strenge und sehr oft finstere Moral so mächtig vorherrscht, daß die Poesie, die nur darstellen, nicht unterrichten will, sich kaum zu zeigen vermag.

Christian Ewald von Kleist, der sich als Lyriker (vergl. Seite 275) und im Fache der Idylle (vergl. Seite 304) mit entschiedenem Talent auszeichnete, bekundete seine höchste Dichterweihe in der beschreibenden oder malerischen Poesie. Kleist hatte ein sehr glückliches Talent die Gegenstände der Natur zu schildern, wozu seine einsamen Spaziergänge viel beitrugen, die er seine poetische Bilderjagd nannte. Sein unvergängliches Gedicht: der Frühling, das vorzüglich seinen Ruhm begründet hat, wird in der lyrisch-didaktischen Poesie, immer seinen poetischen Werth behaupten. Mit dem heiteren und lyrischen Charakter seines beschreibenden Frühlingsgemäldes harmonirt auch die schon von Uz in dessen Frühlingsode angebrachte, und von Kleist nachgeahmte Versart, die dem Hexameter eine kurze Vorsylbe und dadurch den Daktylen einen anapästischen Klang giebt. Der leichte und lyrische Schwung seiner Phantasie wählte abwechselnd auf- und niedersteigende Sylbentacte, so wie seine Gemälde des Land- und Stadtlebens, der ruhigen

Freude der ländlichen Natur und der Schrecken des Krieges dem Rythmus angemessen waren, und die mehr anapästische als jambische Cadence sollte den fröhlichen Gesang der Lerche nachahmen.

Eine Zergliederung und Vergleichung mit den Alpen von Haller und dem Frühling von Kleist, verdienen noch beim mündlichen Vortrage die beiden beschreibenden Gedichte: Hellebeck von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die Alpenreise oder Parthenais von dem Dänen Jens Baggesen, die mit einer nationalen Selbstständigkeit einen ausgezeichneten poetischen Werth vereinen. Die Alpenreise, die Baggesen selbst ein idyllisches Epos nennt, kann auch als ein Seitenstück zur Luise von Voß im Fache der Idylle, Seite 303, abgehandelt werden. Einen untergeordneten Rang nehmen aber unter Anderen in der didaktischen Poesie ein: Nicolaus Dieterich Giseke (geb. 1724, gest. 1765) mit seinem malerischen Gedicht das Glück der Liebe in drei Gesängen, und Just Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726, gest. 1777) mit seinem beschreibenden Gedicht die Tageszeiten, worin er sich von Thomson's Jahreszeiten abhängig zeigt. Einzelne meisterhafte poetische Gemälde, die im Fache der beschreibenden Poesie nicht zu übersehen sind, finden sich auch in den epischen Gedichten von Klopstock und Wieland, in den Idyllen von Geßner und Voß, und in den Gedichten von Bürger, Matthisson u. m. a. Dichtern.

III. Dramatische Dichtungsarten:

1. Trauerspiel und Drama.

Johann Elias Schlegel, geboren zu Meissen 1718, gestorben 1749 zu Soroe als Professor, gehört zu den vorzüglichsten dramatischen Dichtern, die das Schicksal zu einer ihnen ungünstigen Zeit erscheinen läßt. Seine Trauerspiele und seine Lustspiele, die zu ihrer Zeit von keinem deutschen Dramatiker übertroffen wurden, tragen das Gepräge einer ungewöhnlichen Phantasie und Stärke des Gefühls. Um sich aber von

dem Gottschedianismus und der französischen Dramaturgie loszusagen und sich selbst einen Weg zu bahnen, dazu fehlte es seinem Geiste an Freiheit und Selbstständigkeit, und seinem Geschmacke an Feinheit. Ungeachtet der guten Anlage interessanter Situationen, der natürlichen und starken Charakterzeichnung, des Pathos einzelner Scenen, und der Lebhaftigkeit des Dialogs und der Leichtigkeit seiner Sprache in Alexandrinern, fehlt seinem Darstellungstalente das höhere Interesse, das nur dem Tragiker gelingt, der tiefer in das menschliche Herz zu blicken vermag. Seine Trauerspiele Orest und Pylades, Dido, die Trojanerinnen zeichnen sich von den Arbeiten der Gottschedischen Schule vortheilhaft aus; aber noch gebildeter erscheint sein Darstellungstalent in seinen beiden gelungensten Trauerspielen aus der deutschen und der dänischen Geschichte in Hermann und in Canut. Die neue Richtung des Geschmacks, der tragischen Diction den Vers zu entziehen, wirkte auch auf seine Lucretia ein, zu der er einen Entwurf in Prosa ausarbeitete, [illegible] Sprache in reimlosen Jamben nach dem Beispiel der [illegible] der auf das deutsche Theater einzuführen, auf seine Uebersetzung der Braut in Trauer von Congreve (vergl. über ihn noch Lustspiel).

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk wurde 1731 zu Anspach geboren und starb daselbst 1758 als Justizrath, ehe er noch die Nachricht erhielt, daß sein Trauerspiel Kodrus, mit dem Preise gekrönt worden sey, den Nicolai im Jahre 1757 für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt hatte. Bei dem damaligen Zustande der deutschen Bühne übertraf sein Kodrus die Erwartung aller Kunstrichter und Kenner, und erregte durch die Regelmäßigkeit des Plans, die erhabenen Gesinnungen, die lebendige sentenziöse Sprache und die leicht fließenden harmonischen Verse allgemeine Bewunderung. In der Geschichte der dramatischen Poesie vor Lessing wird der Kodrus immer als das beste deutsche Trauerspiel glänzen, weil es sich durch Zartheit der moralischen Gefühle und durch Gemälde des Edelmuths und der sentimentalen oder rührenden Seelengröße auszeichnet, wenn gleich diese Rührung aus einer

fehlerhaften Compoſition entſpringt die den poetiſchen Werth vermindert. Auch hat Cronegk die Geſinnungen der Perſonen zu moraliſch und die Charaktere zu idealiſch gezeichnet, und läßt ſie weniger tragiſch handeln, als mit antithetiſchem Witz und Senecaiſchem Pathos reden. Nicht vollendet iſt ſein zweites Trauerſpiel Olint und Sophronia, das dieſelben Fehler, aber auch dieſelben Vorzüge, wie der Codrus hat, und noch beſonders merkwürdig durch den Verſuch bleibt, den Chor der Alten wieder in das Trauerſpiel einzuführen. Beide Stücke gründen ſich auf eine heroiſche Verachtung des Lebens, Codrus aus Liebe für das Vaterland und Olint und Sophronia aus Liebe für die Religion. Seine beiden Luſtſpiele der Mißvergnügte und der Mißtrauiſche ſind dagegen nur als unvollkommene jugendliche Verſuche anzuſehen.

Joachim Wilhelm Freiherr von Brawe geboren 1738 zu Weißenfels, geſtorben 1759 zu Dresden, trat mit Cronegk unter die Bewerber um den Preis, den Nicolai in Berlin für das beſte Trauerſpiel ausgeſetzt hatte, mit ſeinem bürgerlichen Trauerſpiel in Proſa: der Freigeiſt, dem die Kunſtrichter das Acceſſit zuerkannten. Ehe Brawe noch das kunſtrichterliche Urtheil erfuhr, ſchrieb er ſeinen Brutus, ein heroiſches Trauerſpiel in fünffüßigen Jamben, das wegen der für ſeine Zeit ungewöhnlichen Stärke und Kühnheit der Diction, Handlung und Charakterzeichnung überraſchte und hinriß, und ſich auch noch von anderen Trauerſpielen durch die metriſche Form in reimloſen Jamben unterſchied, die Brawe zuerſt einführte.

Gotthold Ephraim Leſſing geboren 1729 zu Camenz in der Niederlauſitz und geſtorben 1781 zu Wolfenbüttel als Bibliothekar, begründet in der Geſchichte der deutſchen Dramatik und Dramaturgie eine neue Epoche, und hat nächſt Klopſtock und Wieland den meiſten Antheil an der Umbildung des deutſchen Geſchmacks in dieſem Zeitalter. Nur in der dramatiſchen Poeſie und in der Kritik, wozu er von Natur vorzugsweiſe berufen war, hat er für ſeine Nation eine

neue Bahn gebrochen. Um 1755 erschien seine Miß Sara Sampson, das erste bürgerliche Trauerspiel in deutscher Sprache, womit Lessing zuerst die Fesseln der französischen Dramaturgie und Geschmackslehre zu zersprengen wagte. Bis dahin war auf dem deutschen Theater noch kein tragisches Stück erschienen, das durch Wahrheit und Stärke der Charakterzeichnung sich so vortheilhaft ausgezeichnet hatte, obgleich die Handlung dieses Trauerspiels keine innere und äußere Größe hat, die sich über die Beschränktheit des bürgerlichen Lebens erhebt, und kein einziger Charakter in dieser tragischen Gattung erscheint, der sich mit dem Schicksal messen, oder es beherrschen will, folglich keinen wahrhaft poetischen Eindruck zurückläßt, um den Schmerz der Theilnahme durch den Reiz des Erhabenen zu vergüten. Sein zweites bürgerliches Trauerspiel Philotas in einem Act, ist zwar in seiner Art heroisch genug; allein der Charakter seines Helden, dem die innere Wahrscheinlichkeit fehlt, flößt kein dramatisches Interesse ein. Desto mehr Bewunderung verdient das letzte Trauerspiel von Lessing die Emilia Galotti, die alle bürgerlichen Trauerspiele in der deutschen, wie in der englischen und französischen Literatur übertrifft. Das vollkommenste Muster einer ganz neuen, von Lessing erfundenen Art von dramatischen Gedichten bleibt gleichwohl sein didaktisches Schauspiel Nathan der Weise, das weder in der alten, noch in der neuen Literatur ein Vorbild hat, und das die von Weisse versuchten reimlosen jambischen Verse auf dem deutschen Theater einheimisch machte. Noch einen Beweis, wie Lessing in der dramatischen Poesie neue Bahnen zu brechen sich berufen fühlte, giebt sein Faust, von dem er aber nur einige Scenen ausgearbeitet hat (vergl. Lustspiel).

Hans Heinrich Wilhelm von Gerstenberg geboren 1737 zu Tondern in Schleswig und gestorben 1823 zu Altona, hat nicht bloß als Lieblingsdichter der Nation, sondern auch als Kritiker auf den Literaturzustand seines Zeitalters kräftig eingewirkt. Seine erste Arbeit war Turnus ein Trauerspiel; um 1767 schrieb er sein Trauerspiel die Braut nach

Beaumont und Fletcher, und hierauf sein tragisches Hauptwerk Graf Ugolino, wodurch er die durch Lessing eingeleitete große Revolution in der dramatischen Poesie der Deutschen nicht wenig beförderte, weil es in der Form des bürgerlichen Trauerspiels, also ohne Vers, abgefaßt war, und durch die Kühnheit der Wahl des Stoffs aus Dante's göttlicher Comödie, so wie durch die Behandlung der schauderhaften Situationen und die kraftvolle Sprache des Gefühls und der Leidenschaft das deutsche Publicum für sich einnahm. Seine letzte dramatische Arbeit war sein Melodram Minona.

Johann Anton Leisewitz wurde im Jahre 1752 zu Hannover geboren, und ist im Jahre 1806 zu Braunschweig als Präsident gestorben. Als Schriftsteller hat Leisewitz durch ein einziges aber meisterhaftes Trauerspiel Julius von Tarent seinen Namen verewigt, und Lessing erinnert bei diesem poetischen Erzeugniß an die Löwin, die nur ein Junges gebiert, aber auch eine Löwin. Die Hamburger Theaterdirection setzte einen Preis auf das beste Trauerspiel über den Brudermord aus. Da die Kunstrichter den Zwillingen von F. M. von Klinger den Preis zuerkannten, und den Julius von Tarent nur eines Accessits würdig fanden, so kränkte sich Leisewitz über diese Zurücksetzung so sehr, daß er ein Gelübde that, nichts mehr für das Theater zu schreiben. Daß aber der kunstrichterliche Ausspruch der Stimme des Publicums widersprach, bewies sehr bald die kalte Aufname und das Verschwinden der Zwillinge von den deutschen Bühnen, auf denen sich dagegen Julius von Tarent bis auf die neuste Zeit als ein Lieblingsstück der Deutschen erhalten hat. Der Grundstoff der Handlung im Julius von Tarent ist die auf eine ähnliche Art, wie im Werther von Göthe, mit Philosophemen ausgeschmückte schwärmerische und glühende Liebe, welche wegen der höchsten dramatischen Kraft und Wärme und der bewundernswürdigen Leichtigkeit des Dialogs in Prosa als bürgerliches Trauerspiel nie seine Wirkung auf dem Theater verlieren könnte, wenn es von seinem wesentlichsten Fehler gereinigt würde, der in

der Vermischung des Natürlichen mit dem Unnatürlichen in den überfeinen Reflexionen der handelnden Personen besteht.

Friedrich Maximilian von Klinger wurde 1753 zu Frankfurt am Mayn geboren und lebt noch jetzt 1828 zu St. Petersburg als Generallieutenant und Curator der Universität Dorpat, u. s. w. Klinger hat in seinem Trauerspiel die Zwillinge alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt und so gewaltig in die Saiten des Herzens gegriffen und die Phantasie entzügelt, wie noch kein deutscher Dichter vor ihm; auch hat man nach dem Titel eines klingerschen Schauspiels die Zeit seines excentrischen Strebens die Sturm- und Drangperiode genannt. In seinen Trauerspielen verschiedener Gattung sind die Charaktere geist- und kraftvoll gezeichnet, die Handlung und die Situationen mit dramatischem Interesse ausgeführt, und die Sprache der Leidenschaften ist natürlich, kühn und eindringend. Im Fache des Romans zeichnete sich Klinger auch durch mehrere geistreiche Romane aus, und sein Landsmann und Jugendfreund Göthe sagt von ihm: Klinger gehört unter die, welche sich aus sich selbst, aus ihrem Gemüth und Verstande heraus zur Welt gebildet hatten.

Franz Maria Babo wurde 1756 zu Ehrenbreitstein geboren und starb 1822 zu München als Professor der Aesthetik. Babo gehört zu den beliebtesten Dichtern tragischer Ritterstücke, und aus seinem auf allen deutschen Theatern mit dem größten Beifall aufgeführten Otto von Wittelsbach glaubte der Kritiker J. J. Engel in seiner Mimik die besten Beispiele zu seiner Theorie nachweisen zu können. Späterhin zeichnete sich Babo noch im bürgerlichen Schauspiel durch seine beiden Stücke Bürgerglück und die Strelitzen vortheilhaft aus; auch verdient sein kleines Lustspiel die Maler erwähnt zu werden.

Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 280, 293 und 304) zeigte sich in der dramatischen Poesie, wenn nicht größer, doch wenigstens fruchtbarer, als in der lyrischen und epischen Poesie. In einer jeden seiner Tragödien weht ein

anderer Geist, und die eine ist von der anderen so verschieden, daß man kaum denselben Urheber vermuthen sollte. Sein Götz von Berlichingen ist voll treuherziger altdeutscher Einfalt, aber auch altdeutscher Kraft und Kernhaftigkeit, eine Shakespeare'sche Composition, etwas wild, aber nicht ohne Einheit, und glänzt als unerreichtes Muster der vaterländischen Ritterschauspiele, deren Tumult Götz herbeiführte. Sein Egmont spielt bei aller Wahrheit und Naturtreue selbst ins Phantastische über, und Shakespeare ist in der Darstellungsart nicht zu verkennen. Wie durch einen Zauberschlag verwandelt, erscheint Göthe auf einmal im Gebiet der idealen Schönheit, worin seine Iphigenia und sein Tasso in der höhern Glorie griechischer Idealität einhertreten. Iphigenia voll Zartheit und Anmuth, und nicht ohne Kraft und Würde, ist mit Recht ein Nachgesang der Griechen zu nennen, weil es ein vom griechischen Geist durchdrungenes Werk bleibt. Tasso ist voll italienischer Milde und Wärme und bleibt als Charaktergemälde bewundernswürdig, wenn Tasso auch kein Drama im strengen Sinne der Theorie ist, und in der Composition den Nachtheil hat, daß zur Beruhigung die Ueberlegung aufgefordert wird. Die Mißgriffe, die Göthe im Clavigo und im Großkophtha bei der psychologischen Entfaltung that, lagen in seinem Talent, das sich leicht in die Zustände Anderer zu finden und ihr Daseyn mitzufühlen wußte. Mit seiner Eugenie war es auf eine Trilogie, wie bei Schillers Wallenstein abgesehen; allein es blieb beim ersten Theile. Man darf Eugenie in gewisser Hinsicht das vollendetste Werk des Dichters nennen, weil kein andres so gefeilt, so geglättet ist. Huber sagte: „freilich marmorglatt, aber auch marmorkalt!“ Alles ist aufgeboten für die Form, und der metaphysische Idealismus verräth sich schon durch das Personale. Im Faust, gegen den keine Nation etwas gleiches stellen kann, hatte Göthe den Gipfel seiner Vollendung erreicht, denn er vereinigt in sich Alles, was Göthe's Genie Großes und Herrliches vermochte. Faust ist ein philosophisch-religiös-didaktisches Drama, durchdrungen von der tiefsten Poesie, und worin das Höchste und

Tiefste, das Lieblichste und Rührendste, was eine menschliche Brust bewegen kann, niedergelegt ist. Für das Theater ist diese riesenhafte Composition freilich durchaus nicht geschaffen, und leider ist sie erst eine Hälfte von dem Ganzen, nämlich von dem Ideal einer Theodicee, damit nach dieser Idee doch endlich Faust gerettet werden, und der Himmel über die Hölle den Sieg davon tragen könne! Nachdem Göthe die sentimentale Kraftperiode und die ideale Periode seines Dichterlebens durchgewandelt hatte, schien auch seine schaffende Kraft allgemach zu versiegen. Denn seit den Uebersetzungen des Mahomed und Tancred von Wolmire hat Göthe nichts geliefert, was an die vorige Kraft und Fülle reichte, nichts, worin er nicht befangen in seiner Zeit erschiene. Im Fache des Lustspiels und der Oper verdienen beim mündlichen Vortrage die Lustspiele, so wie die Singspiele von Göthe eine Entwickelung und Zergliederung des ganz verschiedenartigen Geistes, durch den sie sich von einander wesentlich unterscheiden.

Johann Christoph Friedrich von Schiller (vergl. Seite 282) glänzt in der dramatischen Literatur der Deutschen als der größte tragische Dichter. Nachdem Schiller seine ersten dramatischen Versuche: der Student von Nassau und Cosmus von Medicis selbst vernichtet hatte, schuf er als achtzehnjähriger Jüngling von 1777 an sein Trauerspiel: die Räuber, ein gigantisches Werk voll ungebändigter Kraft, das die Critik zwar als völlig unkünstlerisch zu tadeln, dem sie aber nicht die Bewunderung der Leser und Zuschauer zu rauben vermocht hat. Seine beiden Trauerspiele Fiesco, das 1783, und Kabale und Liebe, das 1784 erschien, zeigen bei aller schroffen Größe, die auch sie auszeichnet, schon ein besonneneres Streben. Das Laster gibt in diesen drei Stücken den Anstoß; Hauptgegenstand ist das Ringen der Freiheit mit dem Schicksal, dem Staate und seinen Conventionen, aber die Zeichnung des Lasters verliert allmählig das Verzerrte, Ungeheure, Teuflische und wird menschlicher, wahrer, der überspannte Styl, der das ungewöhnlich Kräftige sucht, und das Paradoxe, ist in ihnen noch herrschend. Mit diesen drei Trauerspielen in prosai-

scher Form schließt sich in Schillers Dichterleben die erste Periode, welche die Zeit seiner mächtig, aber regellos aufstrebenden Kraft charakterisirt. Eine glühende Jugendliebe und das Studium der Philosophie und der Geschichte hatten seinem Geiste eine neue, ideale Welt aufgeschlossen, die er in seinem Dom Karlos zu gestalten begann, der den Anfang seiner heroischen Tragödien bezeichnet. Wieland fand als Kritiker in den Personen dieses Stücks nur idealische Phantasiegeschöpfe, bei denen man doch die psychologische Wahrheit vermisse. Allerdings sind im Dom Karlos der Drang nach Anwendung philosophischer Ideen von Freiheit und Kosmopolitismus, so wie das Streben der Phantasie, den geschichtlichen Stoff zu idealisiren, mit dem Streben, die in dieser Beziehung entworfenen Charaktere durch psychologische Kraft und Wahrheit zu individualisiren, noch in einem großen Streite begriffen. Ueber andere dramatische Plane siegte der Plan des Wallenstein, den er 1799 beendigte. Unstreitig ist Wallenstein durch gleichmäßige Haltung und stete Sicherheit dem Dom Karlos vorzuziehen. Allenthalben ist verständige Fügung sichtbar, die Charakteristik der Hauptpersonen aus der Tiefe des gesammten Lebens geschöpft und fest in sich selbst gegründet. Vor allen herrlich steht Wallenstein selbst da, als großer, kühner Krieger geschildert, der seiner überwiegenden Geisteskraft, dem von ihm erst geschaffenen Heere, der Freundschaft und den Sternen vertrauend, als Opfer der Eigenmacht fällt, mit welcher er verbrecherisch den unverdienten politischen Fall abzuwenden verleitet wird. Reich und herrlich ist die Schattirung dieses großen Charakters, durch die Charaktere der Krieger, welche ihn umgeben, bewirkt. Zusammen hängt damit im Ganzen das Lager Wallensteins, das den Charakter des Heeres, die Meinung und die Erwartungen desselben von seinem Führer schildert. Die Darstellung Wallenstein's in seinem Familienverhältnisse, und die Episode der Liebe zwischen seiner Tochter Thekla und Max Piccolomini vollenden das große Gemälde, mildern den erhabenen Ernst und heben, in Verbindung mit dem Wunderglauben des Wallenstein, das politische Drama in die Sphäre der lyrischen Romantik.

Zugleich ist die Sprache und die ganze äußere Form mit großem Fleiße abgerundet und zu einem hohen Grade von Vollkommenheit geführt. Mit dieser Trilogie Wallenstein schließt die zweite Dichterperiode Schiller's, die sich durch Streben nach großer und wahrer Charakteristik, so wie durch Einfluß selbstgeschaffener Theorie der Tragödie auszeichnet. In den Jahren 1800 und 1801 trat Schiller mit zwei neuen Schöpfungen seines Genies auf, mit der Maria Stuart und der Jungfrau von Orleans, die den Gipfel seiner dramatischen Poesie zu bezeichnen scheinen. Ruhe, Klarheit und Zusammenhang, glücklicheres Streben nach dem Ganzen und nach poetischer Wahrheit, in welcher Idealität und Wirklichkeit vereinigt sind, zeigen sich offenbar in Maria Stuart. Der Geist versöhnender Religiosität ist die Seele dieses Trauerspiels, das durch ächt tragische Motive und durch meisterhafte Anordnung als Ganzes um so tiefer erschüttert, als die dramatische Schilderung in sich selbst wahrhaft begründet ist. Dagegen wurde Schiller durch seine Ansicht von romantischer Ausführung bestimmt, in der Jungfrau von Orleans von der Einfachheit der Geschichte abzuweichen. Schiller läßt die Jungfrau auf dem Gipfel ihres Glückes durch irdische Liebe geprüft und von dem Geschick entsühnt werden. Herrlich ist vorzüglich die Schilderung des prophetischen Hirtenmädchens in den ersten Acten. Schiller hat die Jungfrau von Orleans gegen die Verläumdung vertheidigt, die sie von ihrem Vaterlande, dessen Organ Voltaire war, erdulden mußte, und sie gegen den unheiligen Spott in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingesetzt. Johanna strahlt als das begeisterte Werkzeug der rettenden Gottheit, im reichsten Schmucke der damals wiedererweckten Wunderromantik, und nicht weniger mit dem heitern Zauber der Phantasie, als mit dem äußern Prunke der Bühne ausgestattet. Im Jahre 1803 trat Schiller mit der Braut von Messina auf. In dieser Tragödie wich er von der betretenen Bahn wieder ab, und sein Streben war in diesem Stücke, das Antike und Romantische zu verbinden, und mit lyrischem Feuer die glühendste Liebe und die furchtbarste Rache zu schildern. Aber

wenn schon die Vermischung der Religion den Eindruck stört, so zeigt sich die Darstellung des Schicksals noch nachtheiliger, indem dieses nicht als ernst gerechte Strafgöttin, sondern als furchtbare Furie erscheint, welche die schönsten Bande nur deshalb knüpft, um sie hohnlachend wieder zu zerreißen. So sehr in diesem tragischen Intriguenstücke die Charakterzeichnung auf Kosten der prachtvollen poetischen Form gelitten hat, so kräftig und wahr ist sie wiederum in seinem letzten großen Drama Wilhelm Tell, der mächtig anziehend durch die Wahrheit ist, womit die einfache Sitte eines freigesinnten, unverderbten Volks, das in glücklicher Abgeschiedenheit lebt, geschildert, und im Kampfe gegen frevelhafte Unterdrückung als Sieger dargestellt wird. Das dem angelegten Plane nach noch vielversprechende dramatische Werk: Demetrius, wurde durch den Tod Schiller's unterbrochen.

Heinrich Joseph Edler von Collin wurde 1772 zu Wien geboren und ist daselbst 1811 als Hofrath gestorben. Nachdem Collin seine dramatischen Jugendarbeiten vernichtet hatte, trat er zuerst im Publico mit seinem Trauerspiel: Regulus auf, das seinen Dichterruhm am meisten begründet hat. Nach einem bedeutenden Zwischenraum erschien Coriolan, dem später noch Polyxena, Balbao, Bianca della Porta, Mäon, und zuletzt die Horatier und Curiatier folgten. Die Trauerspiele Collins zeichnen sich durch die hohe Würde der Gesinnungen und durch den kräftigen und sehr gebildeten Styl aus; schildern dagegen aber die menschliche Natur zu einseitig, weil sie durch die Gemälde des Edelmuths und der heroischen Aufopferungen das tragische Pathos der Leidenschaften schwächen.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner wurde 1768 zu Königsberg geboren, und starb 1823 als Weltgeistlicher zu Wien. Unter seinen dramatischen Werken glänzen besonders die Söhne des Thales hervor durch kühne Anlage, glückliche Charakterzeichnung, Größe des Sinnes und ausgezeichneten Sprache. Das Kreuz an der Ostsee, die Weihe

der Kraft, Attila, König der Hunnen und Wanda, Königin der Sarmaten verriethen bei vielen einzelnen Schönheiten, eine wachsende unnatürliche Tendenz, die theils ihren Grund haben mag in dem hervortretenden Mißverhältniß der schaffenden Seelenkräfte, theils in der ausschweifenden Eitelkeit Werner's, die mit seiner chaotischen Geistesrichtung zusammenfloß und ihn des gesuchten Effekts wegen häufig zum Abenteuerlichen, Excentrischen, Verkehrten und Abgeschmackten hinriß. Ein tragischer Silberblick seiner leidenschaftlich aufgeregten Natur, ein Nachtstück im eigentlichen Sinne ist dagegen sein Trauerspiel der vier und zwanzigste Februar (der Todestag seiner Mutter), weit hervorragend über die Flut der spätern Nachahmungen durch erschütternde Originalität, tief eindringende Blicke ins menschliche Herz, kunstreiche Zusammendrängung und seltene Gewalt der Sprache. Die sich immer mehr absondernde Eigenthümlichkeit seiner träumerischen, ungeregelten Phantasie bricht vorzüglich in der Tragödie: Cunegunde hindurch, obwohl auch nicht selten Funken des Genies aufsprühen. Sein letztes Trauerspiel die Mutter der Maccabäer weist im Einzelnen große Schönheiten auf, verdunkelt diese aber auf die verwerflichste Weise durch renommistische Rohheit der Sprache und durch einen durchaus unheiligen Humor, der die Phantasie des Dichters für die reine Hoheit der religiösen Poesie versteinert hatte.

Theodor Körner (vergl. Seite 284) hatte den festen Zielpunkt seines dramatischen Wirkens in seinen Erzeugnissen für die Bühne noch nicht gefunden, weil er als Jüngling das Leben, in welchem er selbst noch nicht einheimisch geworden war, auch nicht in fremden Handlungen bilden und darstellen konnte. Während tiefe Kenner in seinen vieles Aufsehen erregenden dramatischen Werken der grüne Domino, die Braut und der Nachtwächter, Toni, Hedwig, Rosamunde und Zriny nur eine falsche Richtung seines ihm eigenthümlichen lyrischen Talents sehen wollten, glaubte dagegen das schaulustige Publicum, daß Körner in sich Schillers dramatisches Pathos mit Kotzebues gewandter Theaterpraxis verbinden werde. Am meisten zeichnete sich

Körner als dramatischer Dichter mit seiner heroischen Tragödie Zriny aus, worin er das heroische Ende von Ungarns Leoni, das darstellt, aber die wahre Erschütterung der tragischen Katastrophe durch ein unnatürliches bombastisches Effecthaschen verfehlte.

2. Lustspiel.

Christian Felix Weiße (vergl. Seite 279) war einer der Ersten, der mit einem bedeutenden Talent für das Lustspiel, das komische Theater der Deutschen mit geschmackvollen Lustspielen versorgte, und der Begründer einer besseren Bahn wurde, auf welcher spätere deutsche Lustspieldichter, bei der Verfeinerung des gesellschaftlichen Umgangs und der deutschen Sitten, ihn übertreffen konnten. Seine Poeten nach der Mode, seine Haushälterin und sein Projektmacher mußten natürlich mit der Geschmacksumbildung veralten, weil diese Lustspiele die Farbe ihrer Zeit trugen.

Johann Elias Schlegel (vergl. Trauerspiel) war bei der Regeneration der dramatischen Poesie der Deutschen, auch im Lustspiel, mit seinem Zeitgenossen C. F. Weiße der beste Lustspieldichter. Muthig wagte er sich zuerst an Charakterstücke, und zeigte in seinem dem Plane nach besten Lustspiel der Triumph der guten Frauen, Leben in der dramatischen Handlung und ächten komischen Witz und wußte den Gesellschaftston der feinen Welt zu treffen. Doch hat unter seinen Lustspielen in Prosa der Geheimnißvolle die meiste komische Kraft; sein geschäftiger Müssiggänger zeigt sich hin und wieder zu wässrig und breit. Mit welcher Leichtigkeit Schlegel den Alexandrinervers dem komischen Dialoge anzupassen wußte, geht aus seinem Lustspiel die stumme Schönheit (oder die dumme Braut) hervor, das in seinem Zeitalter für das beste deutsche Lustspiel in Versen galt. Seine Lustspiele zeichnen sich vor anderen Stücken dadurch vorzugsweise aus, daß das komische Interesse in denselben nicht als Nebensache behandelt ist. Aber auf dem Theater konnten sie nur so lange Glück machen, als das Zeitalter dauerte, dem sie ihrer Empfindung, Charakterzeichnung und Conversationssprache nach angehörten.

er Kraft, Attila, König der Hunnen und Wanda, Königin der Sarmaten verriethen bei vielen einzelnen Schönheiten, eine wachsende unnatürliche Tendenz, die theils ihren Grund haben mag in dem hervortretenden Mißverhältniß der schaffenden Seelenkräfte, theils in der ausschweifenden Eitelkeit Werner's, die mit seiner chaotischen Geistesrichtung zusammenfloß und ihn des gesuchten Effekts wegen häufig zum Abenteuerlichen, Excentrischen, Verkehrten und Abgeschmackten hinriß. Ein tragischer Silberblick seiner leidenschaftlich aufgeregten Natur, ein Nachtstück im eigentlichen Sinne ist dagegen sein Trauerspiel der vier und zwanzigste Februar (der Todestag seiner Mutter), weit hervorragend über die Flut der ältern Nachahmungen durch erschütternde Originalität, tief eindringende Blicke ins menschliche Herz, kunstreiche Zusammenhängung und seltene Gewalt der Sprache. Die sich immer mehr sondernde Eigenthümlichkeit seiner träumerischen, ungeregelten Phantasie bricht vorzüglich in der Tragödie: Cunegunde durch, obwohl auch nicht selten Funken des Genies aufsprühn. Sein letztes Trauerspiel die Mutter der Maccabäer zeigt im Einzelnen große Schönheiten auf, verdunkelt diese aber auf die verwerflichste Weise durch renommistische Rohheit der Sprache und durch einen durchaus unheiligen Humor, der die Phantasie des Dichters für die reine Hoheit der religiösen Poesie verdorben hatte.

Theodor Körner (vergl. Seite 284) hatte den festen Mittelpunkt seines dramatischen Wirkens in seinen Erzeugnissen für die Bühne noch nicht gefunden, weil er als Jüngling das Leben, welchem er selbst noch nicht einheimisch geworden war, auch nicht in fremden Handlungen bilden und darstellen konnte. Wähnte tiefe Kenner in seinen vieles Aufsehen erregenden dramatischen Werken der grüne Domino, die Braut und der Nachtwächter Toni, Hedwig, Rosamunde und Zriny nur eine falsche Verschwendung seines ihm eigenthümlichen lyrischen Talents sehen zu können, glaubte dagegen das schaulustige Publicum, daß Körner sich Schillers dramatisches Pathos mit Kotzebues gewandter Theaterpraxis, verbinden werde. Am meisten zeichnete sich

glaubte auch da, wo dem Lustspiele das Rührende fehlt, müßte wenigstens der ernste Zweck der moralischen Belehrung vorherrschen. Daher gehört auch sein sechstes und letztes Lustspiel Minna von Barnhelm nicht zur Gattung der eigentlichen Lustspiele, weil das Rührende in diesem übrigens geist- und kraftvollen Nationalschauspiele das Komische überwiegt.

August Wilhelm Iffland wurde 1759 zu Hannover geboren und ist 1814 als Generaldirector der Königlichen Schauspiele zu Berlin gestorben. Iffland war einer der größten Schauspieler, und zeichnete sich zugleich als dramatischer Dichter in der Gattung der rührenden Schauspiele aus, die zwischen dem Lustspiele und dem bürgerlichen Trauerspiele in der Mitte liegen. Lessing hatte diese Mittelgattung gegen die Kritik, die solche Dramen zum Spott weinerliche Lustspiele nannte, vertheidigt, und Iffland wußte besonders den Geschmack des Publicums für diese Gattung von dramatischen Werken zu gewinnen. Seine Schauspiele, besonders die Jäger, Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, die Hagestolzen, Selbstbeherrschung u. A. wurden auf allen deutschen Bühnen mit dem größten Beifall aufgeführt. In den Familiengemälden von Iffland finden sich mit unter auch komische Charaktere, die im Ganzen aber durch die rührenden Scenen erdrückt werden. Das Interesse Ifflands sowohl in seiner dramatischen Dichtung, als in seiner theatralischen Kunst, wollte weiter nichts, als die nakte Wahrheit und gemeine Natürlichkeit zur lebendigen Anschauung erheben. Nach dieser Theorie wußte er mit bewundernswerther Kunst die Charaktere der höheren und niederen Stände nach der Natur aus dem wirklichen Leben zu greifen, das häusliche Leben der Deutschen in anziehenden und zurückstoßenden Situationen abzuspiegeln, und durch eine gut angelegte Verwickelung und Auflösung in einem dramatischen Ganzen so zusammen zu stellen, daß die moralische Belehrung und Besserung, als letzter Zweck, durch das ganze Familiengemälde erreicht werde.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue, geboren 1761 zu Weimar, und als Kais. Russ. Staatsrath

im Jahre 1819 zu Mannheim von einem patriotischen Fanatiker K. L. Sand ermordet, zeigt sein größtes Verdienst in seinen witzigen Lustspielen und bürgerlichen Dramen. Die mehrsten seiner Theaterstücke wurden von der ganzen deutschen Nation mit Enthusiasmus gesehen und gelesen, und unter seinen Schauspielen, deren Zahl sich über 100 beläuft, erwarben ihm nämlich Menschenhaß und Reue, die Kleinstädter und die Indianer in England einen Dichterruhm in ganz Europa (vergl. über ihn Seite 262).

Die übrigen dramatischen Dichter, die diesem Zeitalter angehören, als die Gebrüder Stephanie, F. L. Schröder, G. F. W. Großmann, J. C. Brandes, J. J. Engel, Graf von Törring, Kratter, Holbein, Ziegler, A. Apel, die beiden Grafen zu Stolberg, die Gebrüder von Schlegel, Heinrich Zschokke, Ludwig Tieck, Heinrich von Kleist und mehrere Andere müssen dem mündlichen Vortrage vorbehalten, zugleich mit im Fache der Tragödie, des Dramas und des Lustspiels abgehandelt werden.

3. Singspiel, Oper.

Christoph Martin Wieland (vergl. Seite 289) schrieb drei Singspiele die Alceste, die Rosamunde und das Urtheil des Midas, die als dramatische Gedichte betrachtet, nur mittelmäßig, aber von Seiten der Cultur des Styls bemerkenswerth sind.

Friedrich Wilhelm Gotter wurde 1746 zu Gotha geboren und ist daselbst 1797 als Geheimsekretär gestorben. Gotter versuchte sich auch in der Tragödie, im Lustspiel und in der Posse, zeichnete sich aber mehr durch seine Opern und Singspiele aus, die zu ihrer Zeit mit dem größten Beifall aufgeführt wurden, und besonders durch seine Medea mit der Musik von Benda, die lange Zeit unübertroffen blieb. In der Versifikation war Gotter ein Meister, den wenige deutsche Dichter an Wohlklang, Leichtigkeit und Reinheit der Reime übertroffen haben.

Christian Felix Weiße (vergl. Lustspiel) ist als der Schöpfer der eigentlichen Operette der Deutschen zu betrachten, wie schon Seite 263 beim Bildungsgang der dramatischen Poesie angezeigt worden ist. Seine komischen Operetten: die Liebe auf dem Lande, der Dorfbarbier, die Jagd, der Erndtekranz und einige Andere hatten zu ihrer Zeit den meisten Einfluß auf das Publicum, da die nur durch musikalische Versifikation ausgezeichneten Singspiele von Wieland eben so wenig theatralisches Glück machten, als die Singspiele von Jakobi, Gotter und Göthe.

Christoph Bretzner wurde 1748 zu Leipzig geboren und starb daselbst 1807. Er schrieb wie Gotter nach französischen und italienischen Vorbildern mehrere ernsthafte oder große Opern, unter denen besonders die Entführung aus dem Serail durch die meisterhafte Musik von Mozart sehr berühmt geworden ist.

Die Redekunst im Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur umfaßt:

I. Die historische Schreibart.

Johann von Müller, geboren 1752 zu Schaffhausen in der Schweiz, gestorben 1809 zu Cassel als Staatsrath und Oberstudiendirector; ist der größte der deutschen Geschichtschreiber und eben so einzig in seiner Art, als sein Geistesverwandter J. G. von Herder unter den deutschen Schriftstellern dieses Zeitraums. In der Kunst des historischen Pragmatismus hat Johannes Müller unter allen Geschichtschreibern, außer Thucydides und Tacitus, nicht seines Gleichen, und ohne Nachahmer dieser beiden alten Classiker zu seyn, hat er als ein selbstständiger Geist doch mit ihnen die Energie und den Lakonismus des Styls gemein. Der originelle Geist seiner Historiographie mit der ganzen Kraft seines unermüdeten Fleißes und historischen Verstandes zeigt sich am lebendigsten in seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, die von seiner Jugend an das Hauptgeschäft seines Lebens war. Indem Müller mit Begeisterung aus den alten Chroniken und Urkunden Mate-

rialien zu der Geschichte seines Vaterlandes schöpfte, nahm sein kräftiger Styl unwillkürlich etwas Altväterisches von dem Chronikenstyle in sich auf, damit die Sprache dem Bilde der Vergangenheit, das in seinem Geiste lebendig war, desto mehr entspräche. Mehr als aller ästhetischer Schmuck der Rede und Idealisirung der historischen Thatsachen, galt ihm die lebendige Gestaltung der durch kritische Geschichtsforschung ausgemittelten Wahrheit, zu der sein Verstand den historischen Pragmatismus hinzufügte. Seine Weltgeschichte oder Allgemeine Geschichte wiegt an historischem Gehalte, obgleich alle Zeitalter summarisch umfassend, die Schweizergeschichte nicht auf; aber ihr Lakonismus des Styls drückt zugleich eine Leichtigkeit aus, und ihr historischer Pragmatismus ist für das große Publicum anziehender.

Friedrich von Schiller (vergl. Trauerspiel) verdient ungeachtet seiner Idealität als Historiker in eine Linie mit Johannes Müller und Herder gestellt zu werden. Seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung, wenn gleich als ein prosaisches Seitenstück zum Don Karlos, erscheint als ein Werk, worin sich sein großer Geist der Welt als philosophischer Geschichtschreiber mit einer Kraft der Darstellung und einem Glanze der Schreibart zeigte, wie sie Deutschland vor ihm nicht kannte. Seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die manche Kritiker auch nur als eine prosaische Herablassung seines hohen dramatischen Geistes im Wallenstein ansehen, ist, nach dem Urtheil von Johannes Müller eine für Männer von Cultur eben so interessante Geschichte, als die des peloponnesischen Krieges durch Thucydides war. Schiller ist gewiß einer der vorzüglichsten historischen Schriftsteller und andre deutsche Geschichtschreiber haben Ursache, ihn zu beneiden; wenn sie aber edle Menschen sind, werden sie sich seiner freuen. Sind seine historischen Schriften aber auch nur Werke eines Dichtergenies, das sich selbst zu verleugnen suchte, um die Pflichten eines denkenden Geschichtschreibers zu erfüllen, und ist seine historische Schreibart auch mehr für Gefühl und Phantasie, als

für den Verstand geeignet, so lernt der denkende Leser in den historischen Gemälden Schillers doch wie die großen Ansichten des Lebens aufzufassen, und philosophische Betrachtungen über den Gang der Schicksale der Menschen anzustellen sind.

Johann Gottfried von Herder, geboren 1744 zu Morungen in Preußen, und gestorben 1803 zu Weimar als Hofprediger, Generalsuperintendent und Consistorialrath, gehört vorzugsweise der prosaischen Literatur an, weil seine ganze geistige Eigenthümlichkeit aus seiner didactischen Prosa spricht, und auf seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit sein Ruhm vorzüglich sich gründet, wenn gleich seine originale Selbstthätigkeit und Ueberlegenheit ihn auch nicht als Dichter, Kanzelredner, Philosoph und ästhetischer Kritiker zu seiner Art von Mittelmäßigkeit herabsinken ließ. In seiner Geschichte der Menschheit, wo die Natur des Gegenstandes ihn zu einer stillen Feierlichkeit der Betrachtungen stimmte, steht er auf dem Gipfel seiner Eigenthümlichkeit; und es spricht uns in diesem Hauptwerk Herder's, in welchem alle Strahlen seines Geistes sich vereinigen, um hellere Gedanken in den Seelen der Nachlebenden zu erwecken, seine Göttin Humanität schön, rührend und erhaben an.

Die Schilderung der geistvollen Historiker, die im Fache der Historiographie ehrenvolle Plätze verdienen, weil durch ihre Talente die historische Wissenschaft und Kunst fortschritt, bleibt dem mündlichen Vortrage über die Entwickelung des Bildungsganges der Historiographie vorbehalten. In der ersten Periode der historischen Literatur von 1748 bis 1770 dieses Zeitalters zeichneten sich durch die meisten Talente zur Historiographie aus: Isaak Iselin (geb. 1728, gest. 1782. Geschichte der Menschheit), Justus Möser (geb. 1720, gest. 1794. Osnabrückische Geschichte), Johann Winkelmann (geb. 1717, ermordet 1768. Geschichte der Kunst des Alterthums), Johann Matthias Schröckh (geb. 1733, gest. 1808. Christl. Kirchengeschichte, Weltgeschichte, u. A.), Christoph Gatterer (geb. 1727, gest. 1799. Handbuch der Univers-

salhistorie, Allgemeine Weltgeschichte, u. s. w.), August Ludwig von Schlözer (geb. 1735, gest. 1809), welche durch ihre historische Forschung und Kritik ihren Nachfolgern trefflich vorarbeiteten. In der zweiten Periode der historischen Literatur von 1770 bis 1813 verdienen unter mehreren anderen Historikern eine Auszeichnung: Michael Ignatz Schmidt (geb. 1736, gest. 1794. Geschichte der Deutschen), Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler (geb. 1752, gest. 1810. Geschichte der christlichen Kirche, u. A.), Johann Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812. Geschichte des siebenjährigen Krieges, und andere Geschichtswerke), Ernst Ludwig Posselt (geb. 1763, gest. 1804. Krieg der Franken, Geschichte der Deutschen, Geschichte der schwedischen Könige Carl's XII. und Gustav's III.), Karl Ludwig von Woltmann (geb. 1770, gest. 1817. Grundriß der ältern Menschengeschichte, Geschichte Großbritanniens). Noch kräftiger aber blühete die Historiographie durch die ausgezeichneten Historiker Johann Gottfried Eichhorn (Allgem. Gesch. der Cultur und Literatur des neuern Europa, u. a. W.) und A. H. L. Heeren (Ideen über Politik, Verkehr, Handel u. s. w. der alten Welt, u. a. W.) Die historische Schreibart begreift außer der eigentlichen Geschichte noch zwei andere Hauptanwendungsarten: Lebensbeschreibungen und einzelne Charaktere, in sich. Im Fache der Biographie hat die deutsche Literatur mehrere Werke erhalten, die sich von der ästhetischen Seite mehr oder weniger empfehlen, deren Aufzählung aber hier zu umständlich seyn würde. Die besten biographischen Schriftsteller sind: C. F. Weiße, J. G. Sulzer, J. G. Müller, Friedrich Nicolai, J. G. von Herder, J. W. von Göthe u. einige Andere. Im Fache der Charakteristiken sind Johann Jacob Engel und die Gebrüder Schlegel auszuzeichnen; doch blieb Helfreich Peter Sturz (geb. 1736, gest. 1779) als Charakteristiker unübertroffen in seiner Charakterschilderung des Grafen Bernstorf. Seitdem die Historiographie in der deutschen Literatur sich so sehr gehoben, haben auch Reisebeschreibungen

für den Verstand geeignet, so lernt der denkende Leser in den historischen Gemälden Schillers doch wie die großen Ansichten des Lebens aufzufassen, und philosophische Betrachtungen über den Gang der Schicksale der Menschen anzustellen sind.

Johann Gottfried von Herder, geboren 1744 zu Morungen in Preußen, und gestorben 1803 zu Weimar als Hofprediger, Generalsuperintendent und Consistorialrath, gehört vorzugsweise der prosaischen Literatur an, weil seine ganze geistige Eigenthümlichkeit aus seiner didactischen Prosa spricht, und auf seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit sein Ruhm vorzüglich sich gründet, wenn gleich seine originale Selbstthätigkeit und Ueberlegenheit ihn auch nicht als Dichter, Kanzelredner, Philosoph und ästhetischer Kritiker zu seiner Art von Mittelmäßigkeit herabsinken ließ. In seiner Geschichte der Menschheit, wo die Natur des Gegenstandes ihn zu einer stillen Feierlichkeit der Betrachtungen stimmte, steht er auf dem Gipfel seiner Eigenthümlichkeit; und es spricht uns in diesem Hauptwerk Herder's, in welchem alle Strahlen seines Geistes sich vereinigen, um helle Gedanken in den Seelen der Nachlebenden zu erwecken, sein Göttin Humanität schön, rührend und erhaben an.

Die Schilderung der geistvollen Historiker, die im Fache der Historiographie ehrenvolle Plätze verdienen, weil durch ihre Talente die historische Wissenschaft und Kunst fortschritt, bleibt dem mündlichen Vortrage über die Entwickelung des Bildungsganges der Historiographie vorbehalten. In der ersten Periode der historischen Literatur von 1748 bis 1770 dieses Zeitalters zeichneten sich durch die meisten Talente zur Historiographie aus: Isaak Iselin (geb. 1728, gest. 1782. Geschichte der Menschheit), Justus Möser (geb. 1720, gest. 1794. Osnabrückische Geschichte), Johann Winkelmann (geb. 1717, ermordet 1768. Geschichte der Kunst des Alterthums), Johann Matthias Schröckh (geb. 1733, gest. 1808. Christl. Kirchengeschichte, Weltgeschichte, u. A.), Christoph Gatterer (geb. 1727, gest. 1799. Handbuch der Univers

rin sich die Beredsamkeit wie ein reißender Strom ergießt, dessen Wellen doch immer klar bleiben.

Johann Georg Sulzer, geboren 1720 zu Winterthur, gestorben 1779 zu Berlin als Mitglied der Academie der Wissenschaften, war vorzüglich darauf bedacht, die philosophische Literatur mit der schönen in engere Verbindung zu bringen. Durch seine Allgemeine Theorie der schönen Künste in der Form eines Wörterbuchs, erwarb er sich eine große Autorität unter den deutschen Aesthetikern, weil er darin besonders eine neue Ansicht von der ästhetischen Vollkommenheit aufstellte, und sich am weitesten von der Vollkommenheitslehre A. G. Baumgarten's entfernte. Der Bildungsgang der Aesthetik liegt außer der Grenze dieser Literärgeschichte, und muß beim mündlichen Vortrage (S. 267) angeknüpft und abgehandelt werden. Sulzer strebte unermüdet nach klaren Begriffen, und suchte seine Gedanken nicht glänzend, nicht überraschend und nicht hinreißend, sondern den Gegenständen angemessen, männlich und bestimmt, ruhig und klar, einfach und natürlich auszudrücken.

Moses Mendelssohn, von jüdischer Herkunft, geboren 1729 zu Dessau, gestorben 1786 zu Berlin, wußte auf eine ähnliche Art, wie Sulzer, nur mit mehr metaphysischem Scharfsinne und zugleich mit mehr Feinheit des Geschmacks das philosophische Interesse mit dem ästhetischen zu verbinden. In seinen Schriften zeigt sich Mendelssohn als ein geistvoller Selbstdenker, und kein anderer deutscher Schriftsteller verstand damals, so wie er, philosophische Wahrheiten mit einer so einfachen und doch anziehenden Eleganz des Styls in Briefe und Gespräche einzukleiden, obgleich seine redenden Personen keinen bestimmten Charakter durch die Art ausdrücken, wie sie ihre Meinungen in dieser dialogischen Form äußern. Die ästhetische Form nähert sich am meisten der musterhaften Vollendung in seinem Hauptwerk: Phädon, dem der platonische zum Grunde liegt.

Thomas Abbt, geboren 1738 zu Ulm und gestorben 1766 als Consistorialrath zu Bückeburg, setzte die Quelle der

didaktischen Prosa mit Kühnheit und Freiheit des Geistes fort, und begründete seinen Ruhm vorzüglich durch sein philosophisches Werk: Vom Verdienst. Abbts Schriften sind reich an Scharfsinn, Einbildungskraft und Geist, und seine Schrift Vom Verdienst zeichnet sich durch erhabene Gedanken, feine Bemerkungen und eine treffliche praktische Philosophie aus, und was den Styl betrifft, so steht kein deutscher Schriftsteller so nahe neben Lessing, als Abbt.

Johann Georg Ritter von Zimmermann geboren 1728 zu Brugg im Canton Bern, und gestorben 1795 zu Hannover, suchte mit noch mehr Freiheit als Abbt, die didaktische Prosa der Deutschen zu vervollkommnen. Seine Werke: über die Einsamkeit, über den Nationalstolz und über die Erfahrung in der Arzneiwissenschaft sind ausgezeichnet durch die Darstellung, die originelle klare Gedanken und zweckmäßig mitgetheilte Kenntnisse mit kräftigem Witz Eleganz des Styls und mit einer anziehenden Beredsamkeit vereinigt, und die in alle lebenden Sprachen übersetzt, dem Verfasser einen noch ausgebreitetern Ruhm als Schriftsteller, denn als praktischer Arzt erwarben.

Johann Jakob Engel, geboren 1741 zu Parchim im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, und nachdem er 1794 seine Stelle als Professor und Theaterdirektor in Berlin niedergelegt, in seiner Vaterstadt 1802 gestorben, machte sich eben so verdient um die Kritik des Geschmacks und die Theorie der schönen Künste, als um die praktische populäre Philosophie. Engel war weit mehr didaktischer Kopf, als Dichter, und erwarb sich durch die Gewandheit und Eleganz seines Styls den Ruhm eines der ersten deutschen Prosaisten, und seine feine Reflexion, und geschmackvoll ausgebildete und anziehende Natürlichkeit des Styls würde Lessings prosaische Schreibart erreicht haben, wenn ihm dessen selbstständiger Scharfsinn eigenthümlich gewesen wäre. Sein Philosoph für die Welt, sein Fürstenspiegel, Ideen zu einer Mimik und sein Lorenz Stark glänzen mit den didaktischen Schriften von Jo-

Haun. August Eberhard und Christian Garve in der Geschichte der deutschen Rhetorik als die besten Werke einer gedankenreichen, klaren und zugleich einfachen und eleganten Verstandesprosa, die seit Sulzer und Moses Mendelssohn bis zur Entstehung der Kantischen Philosophie geschrieben sind, und die den schwärmerischen und pedantischen Ton verdrängten, den die schwärmerischen Didactiker um 1770 in den Bildungsgang der didaktischen Prosa einführen wollten, und von welchem sich selbst Johann Caspar Lavater nicht lossagen konnte.

Georg Christoph Lichtenberg, geboren 1742 zu Ober-Ramstädt bei Darmstadt und gestorben 1799 zu Göttingen als Professor, war einer der größten Physiker und witzigsten Schriftsteller der Deutschen, dem als origineller Kopf kein Gegenstand der Wissenschaften fremd und ohne Interesse war. Streng wissenschaftlicher Geist und poetischer Sinn waren auf eine seltsame Weise in ihm verschmolzen und brachten eine überraschende Erscheinung hervor. Das Höhere im Menschen aber, der Glaube an das Göttliche, war in der Stunde der Speculation von ihm gewaltsam verdrängt worden; daher sein Achten auf Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen. So stellte Lichtenberg in den fragmentarischen Darstellungen sich uns dar. Uebrigens war er, zufolge seiner Individualität, einer unserer wenigen Humoristen, und besaß jenes geheimnißvolle, bezaubernde Gemisch von lachendem, unerschöpflichem Witz, trefflicher Satyre und tiefem Gefühle, welches wir Humor nennen.

Die übergangenen didaktischen Prosaisten von Auszeichnung werden hier beim mündlichen Vortrage eingeschaltet, und zwar in das Fach der metaphysischen und moralischen Werke: Johann Lorenz von Mosheim, Gellert, K. F. von Moser, Christian Garve u. A.; in das Fach der abhandelnden Werke: Herder, F. H. Jacobi, Lavater, J. A. Eberhard, Ernst Platner, J. H. Campe, A. Freiherr von Knigge, J. G. Schlosser, Immanuel Kant, Friedrich von Schiller u. m. A.; in das Fach

der satyrisch-humoristischen Werke: Johann Georg Hamann, Matthias Claudius oder der Wandsbecker Bote, Musäus, Helfreich Peter Sturz, und Jean Paul Friedrich Richter wegen seiner Vorschule der Aesthetik und seiner Erziehungslehre, wiewohl die Levana mehr mit den eigentlichen Abhandlungen gemein hat.

III. Die rednerische Schreibart.

1. Geistliche Beredsamkeit.

Johann Lorenz von Mosheim, geboren 1694 zu Lübeck, gestorben 1755 als Professor der Theologie und Canzler der Universität zu Göttingen, ist der Vater der deutschen Canzelberedsamkeit, weil er die oratorische Prosa gänzlich umschuf. Als didaktischer Schriftsteller steht Mosheim nicht so hoch, denn als Redner, da seine oratorische Begeisterung den ruhigen Gang des Lehrstyls stört, wenn gleichwohl seine christliche Moral durch Klarheit, Leichtigkeit und Würde des Styls alle früheren deutschen Schriften ähnlicher Art übertraf. Die von Mosheim gebrochene Bahn der christlichen Beredsamkeit betraten August Friedrich Wilhelm Sack (geb. 1703, gest. 1786 als Oberconsistorialrath zu Berlin) und Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (geb. 1709, gest. 1789 als Hofprediger zu Braunschweig), die in ihren geistlichen Reden allen oratorischen Prunk und alle studirte Eleganz des Styls vermieden, um in einer reinen und edeln Sprache klar und eindringlich zum Verstande und zum Gefühle zu reden.

Johann Andreas Cramer, geb. 1723, gest. 1788 als Canzler u. Prof. der Theologie zu Kiel, begründete seinen literarischen Ruhm mehr durch seine Rednertalente und seine prosaischen Schriften, als durch seine lyrischen und didaktischen Gedichte, aus denen mehr der Redner, als der Dichter spricht. In der historischen Literatur der Deutschen schien dieser geistliche Dichter und berühmte Canzelredner durch seine Uebersetzung und Fortsetzung der Weltgeschichte von Bossuet eine neue Bahn zu brechen, und glaubte auch als Canzel-

redner die Einbildungskraft lebhafter beschäftigen und in feierlichen Bildern und kunstreichen Perioden den Ton und Styl des Chrysostomus, den er auch verdientsichte, nachahmen und das Gemüth mehr bestürmen, als sanft bewegen zu müssen. Johann Joachim Spalding, geb. 1714, gest. 1804 als Oberconsistorialrath zu Berlin, bestrebte sich andern Kanzelrednern die wahre Bestimmung der christlichen Beredsamkeit aus einem andern Gesichtspunkt, als J. A. Cramer, vorzutragen, indem er in seinen Predigten sanfte Rührung mit Klarheit der Begriffe, Eleganz des Styls mit anspruchloser Natürlichkeit verband.

Franz Volkmar Reinhard, geboren 1753 zu Vohenstrauß im Herzogthum Sulzbach und gestorben 1812 zu Dresden als Oberhofprediger, ist in der letzten Hälfte dieses Zeitraums wohl als der größte deutsche Kanzelredner von den Homiletikern und Rhetoren anerkannt worden. Reinhard hat die Aufgabe des Zwecks seiner Predigten zu sich selbst also ausgesprochen: „Könntest du auf der Kanzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen fest verknüpftes und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganze wäre; könntest du dies so thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatze der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beim Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den anschaulichsten, beim Ermahnen den kräftigsten, beim Warnen den erschütterndsten, beim Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Affects durch sie sichtbar würde, und immer die Seite des Herzens träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne erkünstelten Rhythmus, und einen leichten, ungehinderten, Ohr und Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen: so würde das Beredsamkeit seyn, die sich für die Kanzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, weckend für das Gefühl, ergreifend für das Herz

seyn; du würdest von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edlen Würde und mit der wohlthätigen Wärme sprechen, mit der man von ihr sprechen soll. Dieser aus den Alten überhaupt, und vornehmlich aus dem Demosthenes und Cicero aufgefaßte Begriff von wahrer Beredsamkeit ist mir so eigen geworden, daß mir an andern nur das gefallen kann, was mit demselben übereinstimmt; und daß er in der Folge auch das Ideal wurde, welches mich beim Ausarbeiten meiner eigenen Predigten leitet."

Beim mündlichen Vortrage muß im Fach der oratorischen Kunst erörtert werden, welche Ehrenplätze den übrigen berühmten Kanzelrednern anzuweisen sind, und in welchem Verhältnisse die verdienstvollen Predigten der ältern Kanzelredner von Mosheim, Sack, Jerusalem, Cramer, Spalding, Gieseke, J. A. Schlegel, G. J. Zollikofer, Resewitz u. A. zu den musterhaften Predigten von Herder, Teller, Reinhard, Niemeyer, Ribbeck, von den Schweizern J. Tobler und J. C. Häfeli und von Sebastian Mutschelle und anderen neuern Kanzelrednern dieses Zeitraums stehen, in so weit die Religionsvorträge der Rhetorik und Aesthetik angehören, weil ihre übrige Beschaffenheit dem Geschichtschreiber der Homiletik überlassen bleiben muß.

2. Weltliche Beredsamkeit.

Johann Jakob Engel (vergl. Seite 334) wird unter den Deutschen nie aufhören, als Eingeweihter der Redekunst, Geist und Herz jedes Gebildeten oder Bildung Suchenden an sich zu ziehen. Ausgezeichnet als praktischer Prosaist, Aesthetiker und Redner wußte Engel auch der weltlichen Beredsamkeit einen neuen Ton einzuhauchen, den seine Vorgänger bis auf Gottsched herab, nicht angestimmt hatten, und bereicherte die oratorische Kunst der Deutschen mit seiner Lobrede auf den König Friedrich den Großen, mit seiner Rede bei der Aufnahme in die Königl. Akademie der Künste, und mit seiner Rede am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelms II.

Johann Gottlieb Fichte, geboren 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, und gestorben 1814 zu Berlin, als Professor der Philosophie, zeichnete sich in seinem Vortrage durch großen Scharfsinn und hohe Beredsamkeit aus, und sein Streben als Lehrer und Schriftsteller war immer auf das Ewige und Höchste gerichtet. Herrlich gelang es Fichte auf seine Zuhörer nicht bloß durch die ihm ganz eigene Kraft des Gedankens und der Sprache, sondern mehr noch durch die Gewalt seines ganzen Seins einzuwirken, ihnen nur des Geistes Leben als wahres Leben, und alles Andre als Scheinleben darzustellen, und dadurch die jungen Gemüther zu höchster Reinheit, Tugend und Selbstverleugnung zu entflammen. Mit wahrem Heldenmuthe, mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit und der höchsten Wahrheitsliebe trat dieser außerordentliche philosophische Geist mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin, als echter deutscher Mann auf, hielt 1808 öffentlich seine: Reden an die deutsche Nation, und verkündigte schon damals den Kampf des guten Princips mit dem Bösen, den die Deutschen 1813 so herrlich in die Wirklichkeit übergehen sahen.

Im Fache der weltlichen Beredsamkeit zeichneten sich seit Gottsched in diesem Zeitraum noch ferner aus: Sulzer, F. H. Jakobi, Matthias Claudius, J. H. Voß, Gedike, Niemeyer, von Schelling, von Feuerbach, Jacobs, Delbrück und mehrere Andere, die beim mündlichen Vortrag abzuhandeln sind.

IV. Die Schreibart der Briefe.

Christian Fürchtegott Gellert (vergl. Fabel) hat die Theorie des Briefstyls sich zu einem besondern Studium gemacht, um in diesem Fache dem dringenden Bedürfniß seines Zeitalters abzuhelfen. Gellert verdrängte die bisherigen steifen und gezierten Musterbriefe, und zeigte zuerst den Deutschen, wie die Sprache des geselligen Lebens, so weit die Gesetze des Ceremoniels es erlauben, in Briefen nachgeahmt werden müßte. Auf Gellerts Autorität glaubten nunmehr auch die deutschen

Gelehrten, daß kraft seiner Theorie des guten Briefstyls mit einleuchtenden Musterbeispielen begleitet, zur feinen Lebensart im Schreiben, wie im Leben, mehr gehöre, als Beobachtung eines geistlosen Höflichkeitsceremoniels, und daß ein unbehülflicher und verworrener Styl einen Brief noch mehr, als eine Abhandlung entstelle. Manche triviale Scherze abgerechnet, die das Gepräge jener Zeit sind, verdienen Gellerts ungekünstelte und sehr correcte Briefe die besten genannt zu werden, die nach ihrer vernünftigen und im Wesentlichen befriedigenden Theorie dem deutschen Publicum zur Nachahmung vorgelegt werden konnten.

Johannes Müllers (vergl. Geschichte) hinterließ Briefe, die nicht für das Publicum geschrieben sind, die aber in der Geschichte der schönen Literatur zu den gehaltreichsten und merkwürdigsten gehören. Ihr Mangel an stylistischer Glätte und Abrundung ist ein Vorzug in Vergleichung mit der Schminke der eleganten Briefe, die geschrieben sind, um zu gefallen, oder mit der Pedanterie der affectirten Briefe, die gelehrt scheinen sollen.

Beim mündlichen Vortrag ist das Verhältniß der Briefe von Gellert und Müller zu den empfehlenswerthen Briefen von Hagedorn, Bodmer, Geßner, Rabener, Lange, Gleim, Zollikofer, Jacobi, Abbt, Winkelmann, Garve, Heinse, Moses Mendelssohn, Lessing und Wieland, sowohl ihres Inhalts, als ihrer Schreibart wegen, weiter durchzuführen.

V. Die Schreibart des Gesprächs.

In dieser Gattung der Rhetorik zeichneten sich vorzüglich aus: Gotthold Ephraim Lessing mit seinem Gespräch: Ernst und Falk; Moses Mendelssohn mit seinem philosophischen Gespräche: Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele; Christoph Martin Wieland mit seinem Theages, oder Unterredungen von Schönheit und Liebe, Diokles und Lucian, mit den Gesprächen in Elysium, den

neuen Göttergesprächen, den zwölf Gesprächen unter vier Augen, u. a. m.; Johann Jakob Engel mit seiner Methode, die Vernunftlehre aus platonischen Dialogen zu entwickeln, mit seinen musterhaften Proben des Dialogs in seinem Philosophen für die Welt und Lorenz Stark; Johann Gottfried von Herder mit seinen Gesprächen: Gott und andern Dialogen in den: Zerstreuten Blättern und der Zeitschrift: Adrastea.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

(Erster literärischer Bildungsgang von 1748 bis 1770.)

Die wahre Betrachtung des Todes, Predigt von J. L. von Mosheim.

(Text, Luc. XVI, 1—9.)

Gehet heute mit mir im Geiste, geliebte Freunde in Jesu, in die Stunden hinein, die uns endlich das lehren werden, was wir so schwer, weil wir leben, fassen können, daß wir Staub, Asche, und vergängliche Menschen sind! Lernet heute mit mir euch zu jenem großen Tage zu schicken, an dem euer abgenützter und verdorbener Leib dem Geiste die Wohnung aufsagen wird, an dem ihr in eine andere Welt gehen werdet, die ihr hier nicht völlig kennet, an dem der Ausspruch über euer ewiges Glück oder Unglück geschehen wird! Gewöhnt euch mit mir von dieser Stunde an, durch die Nebel und Dünste, die theils die Luft, theils die Mühe der Welt in unserer Seele erwecket, durchzubrechen, und mit unverwandten Augen in jene Zeit hinein zu sehen, die euch nichts mehr, als den ohnmächtigen Willen auf wenig Augenblicke lassen wird, noch länger in der Welt zu bleiben! Wir wollen uns zu dieser Betrachtung den Weg mit den Worten des größten Propheten öffnen, darin er den Herrn flehet, daß er selbst sein Lehrer in dieser Sache seyn möge: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Die Ueberschrift machet den Mann Gottes, Moses, zum Verfasser des Psalms, aus dem diese Worte genommen sind: und wir finden keine Ursache an der Wahrheit dieser Sache zu zweifeln. Dieser große Knecht des Herrn hält das Elend und die Kürze des mensch-

lichen Lebens gegen die Majestät und Ewigkeit des allerhöchsten Schöpfers. Er bedauret den Jammer, und zugleich den schnellen Ablauf der Tage, die wir in der Welt zubringen: aber noch mehr die Blindheit und den Unverstand der Menschen, die sich selten dieses Elendes erinnerten. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Sollte diese Mühe, sollte diese Nichtigkeit und Vergänglichkeit die Menschen nicht klug, nicht demüthig, nicht vorsichtig machen? Nichts weniger. Der so zerbrechliche, der so geplagte, der so schnell dahinfahrende Mensch lebet so, als wenn er in dem Lande der Unvergänglichkeit und der Zufriedenheit wohnete. Werglaubet es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinen Grimm? Wir sind unempfindlich, ob wir es gleich täglich empfinden, daß wir die Strafen der Sünden tragen, und unter Mühe, Last und Arbeit zu dem Ende unsers Lebens eilen. Moses, der die Menschen durch eine lange Erfahrung kannte, sieht, daß kein irdischer Verstand sie dahin bringen würde, daß sie mehr an das Ende des Lebens, als an das Leben selbst, gedächten. Er sieht, daß man den bemüheten Sterblichen den herannahenden Tod stets ohne eine sonderliche Wirkung verkündigen würde. Und doch begreift er, daß kein sicheres Mittel sey, die Thorheit der Welt zu bändigen und die Menschen klug zu machen, als die Betrachtung des Todes. Beydes bewegt ihn, zu dem Herrn seine Zuflucht zu nehmen und denselben zu bitten, daß er in ihm und in allen Menschen ein stetiges Andenken des letzten Endes wirken möge. Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Der May, Lied von F. von Hagedorn.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Enterich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephir der Floren!
Sie haben sich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Die Alpen von Albrecht von Haller.

Versuch's, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beim Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben:

Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.
Wann Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud' in dem verstörten Sinn:
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden;
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab.
Weh ihm, wann ihn der Geitz, wann ihn die Ehrsucht quälet!
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab;
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?
Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt im stäten Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw' die schwachen Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief:
Nein! weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.

Ihr Schüler der Natur! ihr kennt noch güldne Zeiten,
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht.
Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke,
Das dir der Armuth Quell den Ueberfluß versagt:
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis' und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was größers zu begehren,
So lang die Einfalt daur't, wird auch der Wohlstand währen.

Mein Vaterland, Ode von Klopstock.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will,
Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich hält es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her;
O schone mein! ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Der Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Teyn,
Und sing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schartet, und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themf' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schließen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandest
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel,
und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinn dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

Der Messias von Klopstock.

(Erster Gesang: Vers 1 bis 38.)

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet.
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.

Also geschäh des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er thats und vollbrachte die große Versöhnung.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel sich heiligt!
Rein sey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.
Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde; so höret
Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Nah an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts vergossen von Mördern;
Hier war's, wo der Messias von einem Volke sich losriß;
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verharg sich diesen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hosanna;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nennten,
Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu niedrige Sünder.

Der Zeisig und die Nachtigall, Fabel von Gellert.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen,
Die Nachtigall fing an ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Fritz gefiel der süße Schall.
„Ach welcher singt von beiden doch so schön?

„Den Vogel möcht' ich wirklich seyn!“
Der Vater macht ihm diese Freude.
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Nun, welcher mag der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
„Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin!
„Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
„Drum singt er auch so schöne Lieder.
„Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
„Daß er nichts Kluges singen kann.“

Der Knabe irrte sich. Doch ist der Fehler größer,
Wenn man der Menschen Werth nach ihren Kleidern mißt;
Denn so geputzt ein Mensch auch ist;
So ist er drum nicht klüger oder besser
Und wie der Knabe urtheilt auch der Weise nicht.
Vor ihm spricht nicht dein Geld, dein Rang, dein schön Gesicht.
Wenn er nicht nach Verdienst dich streben sieht,
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht;
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

Vom Mißbrauche der Satyre von G. W. Rabener.

Ich habe mich vor persönlichen Satyren in meinen Schriften mit allem Fleiße gehütet. Die Charaktere meiner Thoren sind allgemein; nicht ein einziger ist darunter, auf welchen nicht zehn Narren zugleich billig Anspruch machen können. Zeichne ich das Bild eines Hochmüthigen, so nehme ich die unverschämte Stirne von Baven, die stolzen Augenbraunen von Mäven, die vornehmdummen Blicke von Gargil, die aufgeblasenen Backen vom Krispin, die trotzige Unterkehle vom Kleanth, den aufgeblähten Bauch von Adraften, den gebieterischen Gang vom Neran; und aus diesen sieben schaffe ich einen hochmüthigen Narren, der heißt Suffen. Können Bav und Mäv, können die übrigen sagen, daß ich sie gezeichnet habe? Suffen wird noch leben, wenn sie alle todt sindt, und ein jeder von ihnen wird wohl thun, wenn er sich denjenigen Fehler abgewöhnt, welchen er in dieser Kopie lächerlich findet. Habe ich mir auch eine einzige Person zum Original vorgenommen; so bin ich doch sorgfältig bemüht gewesen, so lange an ihm zu arbeiten, bis das Original durch viele fremde Züge unkenntlich, und zu einem neuen Originale geworden ist. Ich bin diese Vorsicht meiner Pflicht

und der allgemeinen Menschenliebe schuldig gewesen. Desto weniger aber können es diejenigen neugierigen Leser verantworten, welche so vorwitzig sind, und zu diesen allgemeinen Charakteren dennoch gewisse Personen aussuchen, welche darunter gemeynt seyn sollen. Es ist dieses ein sehr gewöhnlicher Fehler der Menschen. Darf ich es wohl sagen, woher er rührt? Wir haben die ungerechten Begriffe von der Satyre, daß sie nicht sowohl auf die Fehler der Menschen, als auf die Personen, gehen soll. Wir suchen daher Personen, sobald wir eine Satyre in die Hände bekommen. Es ist eine gewisse Bosheit in uns, die uns in einer beständigen Beschäftigung erhält, die Fehler andrer auszuspähen. Wir freuen uns, wenn andre lächerlich gemacht werden: denn wir sind sehr geneigt, mehr über die Fehler andrer zu lachen, als über ihre Tugend uns zu freuen. Mitten unter diesen Entdeckungen sind wir ruhig, daß nicht wir, wir tugendhaften Leute, sondern unser närrischer Nachbar gemeint ist. Könnten wir wohl so ruhig seyn, wenn wir nicht zu viel thörichte Eigenliebe besäßen? Vielleicht glaubt unser Nachbar, die Satyre gehe auf uns, und wir lachen wohl zu gleicher Zeit beyde über einander. Verdient nicht unser boshafter Vorwitz die schärfste Satyre? Durch unsere Auslegungen wird dasjenige eine persönliche Beleidigung, was der Verfasser in der billigen Absicht geschrieben hat keinen zu beleidigen, sondern alle zu bessern. Es ist wahr, für den Verfasser ist es sehr vortheilhaft, wenn man an zehen Orten zugleich den Thoren findet, den er auf seiner Stube geschildert hat! Man gesteht dadurch, daß seine Charaktere so allgemein, und die Thorheiten nach dem Leben gezeichnet sind. Aber diese Schmeicheley muß ihm so schätzbar nicht seyn, als der Ruhm, daß er nur die Fehler der Menschen verfolgt, die Menschen aber als ein vernünftiger Mitbürger liebt. Jener Beifall kützelt nur seinen Witz; dieser aber macht, daß er ein Recht erhält, auf sein redliches Herz stolz zu seyn.

Codrus, Trauerspiel von Cronegk.

(1 Akt. 2 Auftritt.)

König Codrus.

Du scheinest mir bestürzt, und Philaide flieht
Sie weicht erschrocken aus, da sie mich kommen sieht.
Sprich, warum flieht sie mich? Kann sie mein Anblick schrecken?
Sprich, welches Unglück soll mir ihre Flucht entdecken?
Wie grausam ist mein Stand, wie schwer der Krone Pracht,
Wenn sie Vertraulichkeit und Freundschaft schüchtern macht,
Wenn Philaide sich aus Zwang mit mir verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glücke findet!
Prinzessinn! sahst du nicht ihr Auge voller Zähren,

Als sie von hinnen floh, mich ihren Kummer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Ursprung ihrer Pein,
Und unser künft'ges Band der Schmerzen Ursach seyn?
Prinzessinn, eil ihr nach und laß dir offenbaren,
Was ihre Seele quält, dann laß es mich erfahren:
Vielleicht entreiß ich sie dem Kummer, der sie quält.
Ich liebe sie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;
So ist mein Herz zu groß, sie länger zu betrüben,
Und sie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe sie: doch wenn, vom fremden Trieb gestört,
Ihr Herz gefesselt ist und andre Flammen nährt!
So werd ich zwar mit Schmerz, doch standhaft, sie verlieren,
Und sie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney,
Und da, wo Cobrus herrscht, sind alle Herzen frey.

Der Frühling von C. Ewald von Kleist.

Empfanget mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich! füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyrs Lispeln erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal flaucht, und wie die rieselnden Bäche!
Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel.

Agathon, philosophischer Roman von C. M. Wieland.

(Agathon I. Buch I. Cap. I.)

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeb-

lichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung, von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwischen den Gesträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlt' er sich so entkräftet, daß er den Muth verlohr, den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschloß die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen. Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling in denjenigen, worinnen wir ihn zum erstenmale mit unsern Lesern bekannt machen. Vor einigen Tagen noch ein Günstling des Glücks, und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, befand er sich, durch einen plötzlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlands beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewißheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben, das ihm allein übrig gelassen war, erhalten möchte. Allein ungeachtet so vielig Widerwärtigkeiten sich vereinigten, seinen Muth niederzuschlagen, so versichert uns doch die Geschichte, daß derjenige, der ihn in diesem Augenblick gesehn hätte, weder in seiner Miene, noch in seinen Gebehrden einige Spur von Verzweiflung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Amyntas, Idylle von Salomon Geßner.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, sollkest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Izt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Izt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und izt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurük, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: „Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir's, was wünschest du zur Be-

lohnung, ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest.“ O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe!“ so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Ernde schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

(Zweiter literärischer Bildungsgang von 1770 bis 1795.)

Götz von Berlichingen, Ritterschauspiel von Göthe.

(Vierter Act. Scene: Jaxthausen.)

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt' ich könnt schlafen, oder mir nur einbilden die Ruhe sey was angenehmes.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beschämen, verschaff' einer edeln Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan habe, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift). Sey nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Elisabeth (liest): „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: Ich habe thörig gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich: „Nun was antwortetest du? schreibe weiter.

Götz. Ich sagte: setz' ich so oft meine Haut an anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Götz. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth. Es fället in die Zeiten, wie ich sie von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsstube fand, die mich nicht kannten. Da hört' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und sagten: Er

ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freyheit, und gelassen und treu im Unglück.

Götz. Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab' meinem Nächsten zu dienen, als mir, daß ich um den Nahmen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sey Dank, warum ich warb, ist mir worden.

Leiden des jungen Werther, Roman von Göthe.

(Zweites Buch. Brief: am 15. November.)

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichen Antheil, für deinen wohlmeinenden Rath, und bitte dich, ruhig zu seyn. Laß mich ausdulden; ich habe bey aller meiner Mühseligkeit noch Kraft genug durchzusetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. Nur — kann sie dann, muß sie dann das einem jeden seyn? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht seyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie mir es denn seyn? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn seyn würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? Wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falsch aus; sieh nicht etwa Spott in diesen unschuldigen Worten; es ist meine ganze Seele, die ich dir vorlege; sonst wollte ich lieber, ich hätte geschwiegen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann so wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was ist es anders als Menschenschicksal, sein Maß auszuleiden, seinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf seiner Menschenlippe zu bitter, warum soll ich groß thun, und mich stellen, als schmeckte er mir süß? Und warum sollte ich mich schämen, in dem schrecklichen Augenblick, da mein ganzes Wesen zwischen Seyn und Nichtseyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finstern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her versinkt, und mit mir die Welt untergeht — Ist es da nicht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst ermangelnden, und unaufhaltsam hinabstürzenden Kreatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Und sollt' ich mich des Ausdruckes schämen, sollte mir es vor dem Augenblicke bange seyn, da ihm der nicht entging, der die Himmel zusammenrollt, wie ein Tuch?

Emilia Galotti, Trauerspiel von Lessing.

(Vierter Aufzug. Siebenter Auftritt.)

Orsina. Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann!

Odoardo. Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur, reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! Verzeihen Sie! Die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglückliche Kind, ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! Was will ich von ihr? Doch, bey Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von seinen gröbsten Lügen seyn. — Ich fühle so was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was soll ich denken?

Orsina. Daß Sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich seh' es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand; und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen, wenn Sie mir es nicht bald sagen. — Sagen Sie es! sagen Sie es! Oder es ist nicht wahr, — es ist nicht wahr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unserer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind — Sie sind eine gemeine Thörinn. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollen mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beyher! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt; und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? Wer doch zugleich auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben — ein Leben voll Wonne! das schönste lustigste Schlaraffenleben, so lange es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer. — Das einzige Wort! geschwind!

Nathan der Weise dramatisches Gedicht von Lessing.

(Dritter Aufzug. Siebenter Auftritt.)

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondere;
Giebt jedem insbesondere seinen Segen —
Und seinen Ring; — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin.

Ich hör', ich höre! — komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Leonore, Ballade von G. A. Bürger.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht,
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelöbte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“
u. s. w. u. s. w.

Oberon, romantisches Epos von Wieland.

1.

Noch einmahl sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh', in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen;
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um, bis Sinn und Athem entgeht.
Triumf, Herr Ritter, Triumf! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euern Bund der heil'ge Vater krone!

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von J. G. von Herder.

(Viertes Buch. VII.)

Der Mensch ist zur Hoffnung und Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. s. Die Physik kennet diese einfache Natur nicht, und könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entsprießen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzähliger einzelner Wahrnehmungen, und die Regentin unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte, als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre. — — Auch Bonnets sogenannte Philosophie der Keime kann hier unsere Führerin nicht seyn: denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Daseyn theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Daseyn entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns; und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit nicht andre Kräfte hätte, so läge sie verdorret im Staube. Ja, diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Absprossung eines Geschöpfs in junge Geschöpfe seiner Art, sondern von Aufsprossung des absterbenden Geschöpfs in ein neues Daseyn reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur in der irdischen Generation ausschließend wahr wäre, und alle Hoffnung auf ihr verwehete, dieser Hoffnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier seyn soll, und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechanisch da lag: so lebe wohl, du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseyns! Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Daseyn lag ich ewig im Keim präformirt: was aus mir sprossen sollte, sind die präformirten Keime meiner Kinder, und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben. Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süßen Worten täuschen: so müssen wir tiefer und weiter her anfangen, und auf die gesammte Analogie der Natur merken. In's innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnoth, innere wesentliche Aufschlüsse von ihr, über welchen Zustand es auch sey, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns: sie also können wir ver-

gleichen, und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Aehnlichkeit Hoffnungen sammeln.

Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft von Johann von Müller.

(Theil II. Die Schlacht bei Sempach.)

Von dem Stein zu Baden zog der Herzog über die Rüß, durch die freyen Aemter, Aargau hinauf, über Sursee nach Sempach. Diese kleine Stadt liegt bey drey Stunden von Lucern, oben an einem zwo Stunden langen See; die Ufer, fruchtbar und angenehm, erheben sich aus Wiesen in Kornfelder, und über diesen stand ein Wald. In den Wald kamen die Eidgenossen. Sie sahen den Feind am neunten Heumonat, eine zahlreiche, wolberittene und schön gerüstete Reuterey; jede Dienerschaft unter ihrem Baron, die Mannschaft jeder Landstadt unter ihrem Schultheiß, und jedes Landes Herren zu desselben Landes Banner geordnet; ihre Knechte, eigenen Leute und Söldner in Form eines Fußvolks; keine Feldstücke; nur waren zu der Belagerung von Sempach große Büchsen in schwerem langsamen Anzug. Sie sahen die Aargauer Herren, die Amtleute von Oesterreich Urheber des Kriegs, Herrmann Grimm von Grünenberg, welchem sie Rotenburg brachen, Thüring und Johannes von Hallwyl vor andern für das fürstliche Haus eifrig in Frieden und Krieg, die Gessler welche angebornen Haß zu der Schweiz trugen, Egloff und Ulrich von Ems, jenen den theursten Ritter in den Kriegen seiner Zeit, Kraft von Lichtenstein mit vielen Großen vom innern Erbland unter des Erzherzogthums Banner, das Herr Heinrich von Escheloh trug, Rudolf Graf zu Sulz, Graf Johannes von Fürstenberg zu Haslach, Montfaucon vom Mümpelgard und viele Herren von Hochburgund. Von allem Volck glänzte aller Orten Herzog Leopold von Oestreich selbst, seines Alters in dem fünf und dreyßigsten Jahr, männlich schön, hochgemuth und voll Gefühl, voll Heldenfeuer, siegprangend aus manchem wolvollbrachten Krieg, rachbegierig, durstig zur Schlacht.

Die Eidgenossen standen an der Höhe bedeckt vom Wald: so lang die Ritter saßen, däuchte ihnen schwer in der Ebene den Stoß ihrer Menge zu bestehen, und sicherer, in dem anscheinenden Vortheil ihrer Stellung den Anfall auszuharren. Vom Sieg hofften sie, er werde durch die Ermunterung des Volks für den Krieg entscheidend werden; ihren Tod betrachteten sie als den Weg zu ewigem Ruhm und als einen Sporn für die übrigen, vom Feind ihre Rache zu suchen. Als der Adel abstieg zogen die Eidgenossen aus dem Wald in das Feld herab; sie besorgten auch vielleicht eine Hinterlist oder eine schnelle Bewegung der übermächtigen Zahl in der bedeckten Gegend. Sie standen, in

schmaler Ordnung, mit kurzen Waffen, vierhundert Lucerner, neunhundert Mann aus den drei Waldstetten und ohngefähr hundert Glarner, Zuger, Gersauer, Entlibucher und Rotenburger, unter ihren Bannern, unter dem Schultheiß der Stadt Lucern und unter dem Landammann eines jeden Thals; einige trugen die Hallbarden, womit im Paß bey Morgarten ihre Ahnen gestritten, einige hatten statt Schilden ein kleines Brett um den linken Arm gebunden. Erschrockne Krieger sahen ihren Muth. Sie fielen auf die Knie, und beteten zu Gott, nach ihrem alten Gebrauch. Die Herren bunden die Helme auf; der Herzog schlug Ritter. Die Sonne stund hoch, der Tag war sehr schwül.

Geschichte des dreißigjährigen Krieges von Friedrich von Schiller.

(Theil 2. Die Schlacht bei Lützen.)

Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und bloß mit einem lepernen Goller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigner ahndungsvoller Busen verläugnet. Gott mit uns, war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: Jesus Maria. Gegen eilf Uhr, fängt der Nebel an sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung, die Reiterey sprengt gegen den Feind und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben. Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit unerschrocknem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert, und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf Friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweyte, und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwärtige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. Mit Blitzesschnelligkeit ist er da, der Unordnung seines Fußvolks zu steuern, und

seinem Machtwort gelingts, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drey Cavallerieregimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden aufs neue Fronte gegen den Feind, und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind giebt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung; Mann sticht gegen Mann, das unnütze Feuerwehr macht dem Schwert und der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der Menge weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bey diesem Rückzug verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen. Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren Finnländischen Küraßiere zerstreute die leicht berittnen Pohlen und Kroaten, die sich an diesen Flügel anschlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterey Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert Herzog von Sachsen-Lauenburg genannt wird, waren behend genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umher sendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heeres auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an dasselbe. Ein kaiserlicher Gefreyter bemerkt, daß dem Vorüberspreng enden alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er, „daß muß ein vornehmer Mann seyn." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrey: Der König blutet — Der König ist erschossen! breitet unter den ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir," ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend, aber überwältigt vom Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in Französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn

ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infankerie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet, erhält dieser einen zweyten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, Bruder," ruft er mit sterbender Stimme, „suche du nur dein Leben zu retten." Zugleich sank er vom Pferd, und von hoch mehrern Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald entdeckte sein ledig fliehendes, im Blute gebadetes Roß der Schwedischen Reiterey ihres Königs Fall, und wüthend dringt sie herbey, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mörderisches Gefecht, und der entstellte Körper wird unter einem Hügel von Todten begraben.

Iphigenie auf Tauris, Schauspiel von Göthe.

(Erster Aufzug. Erster Auftritt.)

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum Erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpfren.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.

Zu Hauf' und in dem Kriege herrscht der Mann
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie enggebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Toas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet seyn.
Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Don Karlos, Trauerspiel von Schiller.

(Erster Act, Zweiter Auftritt.)

Karlos.

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund. Ich habe niemand — niemand —
Auf dieser großen weiten Erde niemand.
So weit das Zepter meines Vaters reicht,
So weit die Schiffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle — keine — keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf,
Als diese. O bey allem, Roderich,

Was du und ich dereinst im Himmel hoffen,
Verjage mich von dieser Stelle nicht!

Marquis (zeigt sich über ihn in sprachloser Rührung.)

Karlos.

Berede dich, ich wär' ein Waisenkind,
Das du am Thron mitleidig aufgelesen,
Ich weiß ja nicht, was Vater heißt — ich bin
Ein Königssohn — O wenn es eintrifft, was
Mein Herz mir sagt, wenn du aus Millionen
Heraus gefunden bist, mich zu verstehn,
Wenn's wahr ist, daß die schaffende Natur
Den Roderich im Karlos wiederholte,
Und unsrer Seelen zartes Saitenspiel
Am Morgen unsres Lebens gleich bezog,
Wenn eine Thräne die mir Lindrung giebt,
Dir theurer ist, als meines Vaters Gnade —

Marquis.

O theurer als die ganze Welt.

Karlos.

So tief
Bin ich gefallen — bin so arm geworden,
Daß ich an unsre frühen Kinderjahre
Dich mahnen muß — daß ich dich bitten muß,
Die lang vergeßnen Schulden abzutragen,
Die du noch im Matrosenkleide machtest —
Als du und ich, zween Knaben wilder Art,
So brüderlich zusammen aufgewachsen,
Kein Schmerz mich drückte, als von deinem Geiste
So sehr verdunkelt mich zu sehn — ich endlich
Mich kühn entschloß, dich gränzenlos zu lieben,
Weil mich der Muth verließ, dir gleich zu seyn.
Da fing ich an mit tausend Zärtlichkeiten
Und treuer Bruderliebe dich zu quälen;
Du, stolzes Herz, gabst sie mir kalt zurück.
Oft stand ich da, und — doch das sahst du nie!
Und heiße, schwere Thränentropfen hingen
In meinem Aug', wenn du, mich überhüpfend,
Gering're Kinder in die Arme drücktest.
Warum nur diese? rief ich trauernd aus:
Bin Ich dir nicht auch herzlich gut? — Du aber,
Du knietest kalt und ernsthaft vor mir nieder.
Das, sagtest du, gebührt dem Königssohn.

(Dritter Act. Fünfter Auftritt.)

Der König allein.

Jetzt gieb mir einen Menschen, gute Vorsicht —
Du hast mir viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menschen. Du — du bist's allein:
Denn deine Augen prüfen das Verborgne,
Ich bitte dich um einen Freund, denn ich
Bin nicht, wie du, allwissend. Die Gehülfen,
Die du mir zugeordnet hast, was sie
Mir sind, weißt du. Was sie verdienen, haben
Sie mir gegolten. Ihre zahmen Laster,
Beherrscht vom Zaume, dienen meinen Zwecken
Wie deine Wetter reinigen die Welt.
Ich brauche Wahrheit — Ihre stille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrthums aufzugraben,
Ist nicht das Loos der Könige. Gieb mir
Den seltnen Mann mit reinem, offnem Herzen,
Mit hellem Geist und unbefangnen Augen,
Der mir sie finden helfen kann — ich schütte
Die Loose auf; laß unter Tausenden,
Die um der Hoheit Sonnenscheibe flattern,
Den Einzigen mich finden.

(Er öffnet eine Schatulle, und nimmt eine Schreibtafel heraus. Nachdem er eine Zeit lang darin geblättert:)

Bloße Namen —
Nur Namen stehen hier, und nicht einmal
Erwähnung des Verdiensts, dem sie den Platz
Auf dieser Tafel danken — und was ist
Vergeßlicher als Dankbarkeit? Doch hier
Auf dieser andern Tafel les' ich jede
Vergehung pünktlich beigeschrieben. Wie?
Das ist nicht gut. Braucht etwa das Gedächtniß
Der Rache dieser Hülfe noch?

(Liest weiter.)

Graf Egmont?
Was will der hier? — Der Sieg bey Saint Quentin
War längst verwirkt. Ich werf' ihn zu den Todten.

(Er löscht diesen Namen aus, und schreibt ihn auf die andere Tafel. Nachdem er weiter gelesen:)

Marquis von Posa? — Posa? — Posa? Kann
Ich dieses Menschen mich doch kaum besinnen!
Und zweyfach angestrichen — ein Beweis,

Daß ich zu großen Zwecken ihn bestimmte!
Und war es möglich? dieser Mensch entzog
Sich meiner Gegenwart bis jetzt? vermied
Die Augen seines königlichen Schuldners?
Bey Gott! im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einz'ge Mensch, der meiner nicht bedarf!
Besäß' er Habsucht oder Ehrbegierde,
Er wäre längst vor meinem Thron erschienen.
Wag' ichs mit diesem Sonderling? Wer mich
Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.

(Dritter literärischer Bildungsgang von 1795 bis 1813.)

Luise, ländliches Gedicht in drei Idyllen von J. H. Voß.

(Vollständige Ausgabe von 1795. Erste Idylle.)

Einstmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der leise geöfneten Thür, und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun saßen sie, schauten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Gesäng', und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesang: „Wir gläuben
„All an Einen Gott!“ — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Rauschend auf, daß umher von des Himmels Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Also redeten jen' im vertraulichen Wechselgespräche,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten sie. — — —

Hermann und Dorothea, Gedicht von Göthe.

(Kalliope. Schicksal und Antheil.)

So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich sind' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.
Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen, und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeyzog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück, wie im Unglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

Faust, Tragödie von Göthe.

Faust.

Flieh! Auf! Hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,

Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst! daß trocknen Sinnes hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir! wenn ihr mich hört!

(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.)

Ha! welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen,
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?
Die mir das inn're Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdrossen,
„Die ird'sche Brust im Morgenroth!“

(Er beschaut das Zeichen.)

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

(Er schlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.)

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;

Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen,
Es wölkt sich über mir. —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!

(Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.)

Geist.

Wer ruft mir?

Faust (abgewendet.)

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh, ich ertrag' dich nicht!

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust? die eine Welt in sich erschuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben

Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben.
Wo bist du, Faust? deß Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist Du es? der, von meinem Hauch verwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen!

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist den du begreifst,
Nicht mir!

(Der Geist verschwindet.)

Faust (zusammenstürzend.)

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit
Und nicht einmal dir!

(Es klopft.)

O Tod! ich kenn's! — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen,
Es wölkt sich über mir. —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!

(Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.)

Geist.

Wer ruft mir?

Faust (abgewendet.)

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh, ich ertrag' dich nicht!

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust? die eine Welt in sich erschuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben

Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben.
Wo bist du, Faust? deß Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist Du es? der, von meinem Hauch verwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen!

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist den du begreifst,
Nicht mir!

(Der Geist verschwindet.)

Faust (zusammenstürzend.)

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit
Und nicht einmal dir!

(Es klopft.)

O Tod! ich kenn's! — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

Wilhelm Meisters Lehrjahre, Roman von Göthe.

(Zweites Buch. Zweites Capitel.)

Wie sehr irrst du, lieber Freund, wenn du glaubst, daß ein Werk, dessen erste Vorstellung die ganze Seele füllen muß, in unterbrochenen, zusammen gegeizten Stunden könne hervorgebracht werden. Nein, der Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebten Gegenständen leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köstlichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Mühe, ihr Geld jagen rastlos, und wonach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in Andern, nach einem harmonischen Zusammenseyn mit vielen oft unvereinbaren Dingen. Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinüber gesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsylbiges Wort zur Entwickelung fehlt, unsäglich verderbliche Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegen geht, so schreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern träumen, und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. Wie! willst du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe herunter steige? er, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überschweben, auf hohen Gipfeln zu nisten, und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu neh-

men, er sollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund sich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar an die Kette geschlossen einen Meyerhof durch sein Bellen sichern?

Wallensteins Tod, Trauerspiel von Schiller.

(Erster Aufzug. Vierter Auftritt.)

Wallenstein (mit sich selbst redend.)

— — — — — — So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
Wie anders! da des Muthes freyer Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein:
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig sicher thronende, erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft seyn mit der Kraft.
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschenbrust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer warnend immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,

Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Wehe dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rühret, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft!
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sey im Besitze und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zweiter Aufzug. Dritter Auftritt.)

Wallenstein.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
Und eine Frage frey hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel;
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach
Der Runden Ruf, einförmig, nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: „So Vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese Alle
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur Wen'ge werden treu bey dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von Allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's seyn,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bey mir denkend schlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd; ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,

Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag;
Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich;
Tag war es, und — Octavio stand vor mir,
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
„Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
„Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
„Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Illo.

Das war ein Zufall.

Wallenstein (bedeutend.)

Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.
Versiegelt hab' ich's und verbrieft; daß Er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!

Terzky.

Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geissel.

Illo.

Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze.

Wallenstein.

Seyd ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen Stundenlang!
— Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Microcosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht:
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Wilhelm Tell, Schauspiel von Schiller.

(Vierter Aufzug. Dritte Scene.)

Tell (tritt auf mit der Armbrust.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teuflischer Lust,
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz seyn sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen,
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entrännt' er jetzo kraftlos meinen Händen
Ich habe keinen zweyten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimath — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne her kommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie Alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

Sonst wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach;
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!
Ich laure auf ein edles Wild. — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,

Kaum zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Mein ganzes Lebenlang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Titan, von Jean Paul Friedrich Richter.

Der Traum der Wahrheit.

„Aphrodite, Aglaja, Euphrosyne und Thalia sahen einst in das irdische Helldunkel hernieder und, müde des ewig heitern, aber kalten Olympos, sehnten sie sich herein unter die Wolken unserer Erde, wo die Seele mehr liebt, weil sie mehr leidet, und wo sie trüber, aber wärmer ist. Sie hörten die heiligen Töne heraufsteigen, mit welchen Polyhymnia unsichtbar die tiefe bange Erde durchwandelt, um uns zu erquicken und zu erheben; und sie trauerten, daß ihr Thron so weit abstehe von den Seufzern der Hülflosen. Da beschlossen sie, den Erdenschleier zu nehmen und sich einzukleiden in unsere Gestalt. Sie gingen von dem Olympos herab; Amor und Amorinen und kleine Genien flogen ihnen spielend nach, und unsere Nachtigallen flatterten ihnen aus dem Mai entgegen. — Aber als sie die ersten Blumen der Erde berührten und nur Stralen und keine Schatten warfen, so hob die ernste Königin der Götter und Menschen, das Schicksal, den ewigen Zepter auf und sagte: Der Unsterbliche wird sterblich auf der Erde und jeder Geist wird ein Mensch! — Da wurden sie Menschen und Schwestern und nannten sich Luise, Charlotte, Therese, Friederike; die Genien und Amorinen verwandelten sich in ihre Kinder und flogen ihnen in die Mutterarme, und die mütterlichen und schwesterlichen Herzen schlugen voll neuer Liebe in einer großen Umarmung. Und als die weiße Fahne des blühenden Frühlings flatterte — und menschlichere Thronen vor ihnen standen — und als sie, von der Liebe, der Harmonika des Lebens, selig erweicht, sich und die glücklichen Kinder anblickten und verstummten vor Lieb' und Seligkeit, so schwebte unsichtbar Polyhymnia vorüber und erkannte sie und gab

ihnen die Töne, womit das Herz Lieb' und Freude sagt und gibt . . . .“ Und der Traum war geendigt und erfüllt; er hatte, wie immer, nach der Wirklichkeit und dem Wachen sich gebildet. Darum sey er den vier schönen und edeln Schwestern geweiht, und alles, was ihm im Titan ähnlich ist, sey es auch.

(45 Zykel. Ueber die Realität des Ideals.)

Der Jüngling blieb noch einige Minuten in der um ihn fortarbeitenden Zauberwelt, deren Töne und Fontainen wie die Wasser und Maschinen in dem einsamen Bergwerke rauschten; aber am Ende war etwas Gewaltsames im einsamen Forttönen und Schimmern des Thales, worin er so allein zurückgelassen war. Hastig schritt er auf dem nähern Wege und mit Wasseradern beworfen, durch den Laubenvorhang, und trat wieder in die freie Morgenerde Lilars hinaus. Wie sonderbar! wie fern! wie verändert war alles! In seine weit offne innere Welt drang die äußere mit vollen Strömen ein. Er selber war verändert: er konnte nicht in die Eichennacht an das felsigte Ebenbild des Vaters treten. Als er über die in Zweigen stehende Brücke war, sah er auf dem breiten silberweißen Gartenwege die sanfte Gesellschaft langsam gehen, und er pries Lianen selig, die nun an ihr bewegtes Herz das mütterliche drücken konnte. — Die Kleine drehte sich oft tanzend um und sah ihn vielleicht, aber niemand wandte sich zurück. Durch die nachgetragene Harfe riß sich der Morgenwind und führte von den erregten Saiten Töne wie von Aeolharfen mit sich weiter; und der Jüngling hörte wehmüthig dem zurückklingenden Fliehen wie von Schwanen zu, die über die Länder eilen, indeß hinter ihm das leere Thal einsam in den flötenden Hirtenliedern der Liebe fortsprach und ihn wehende nachziehende Laute matt und dunkel erreichten. Aber er ging auf den Berg des Altars zurück; und da er über die helle Gegend schauete und noch die hellen weißen Gestalten gehen sah, ließ er seine ganze schöne Seele weinen. — Und hier schließe sich der reichste Tag seines jungen Lebens! — Aber, ihr guten Menschen, die ihr ein Herz tragt, und keines findet, oder die ihr die geliebten Wesen nur in und nicht an dem Herzen habt, bild' ich nicht alle diese Gemälde der Wonne, wie die Griechen, gleichsam an den Marmorsärgen euerer umgelegten schlafenden Vorzeit ab? Bin ich nicht der Archimimus, der vor euch die zerfallnen Gestalten nachspielt, die eure Seele begrub? Und du, jüngerer oder ärmerer Mensch, dem die Zeit statt der Vergangenheit erst eine Zukunft gab, wirst du mir nicht einmal sagen, ich hätte dir manche selige Gestalten wie heilige Leiber verbergen sollen aus Furcht, du würdest sie anbeten, und wirst du nicht hazusetzen, du hättest ohne diese Phönix-Bildnisse

leichtere Wünsche genährt und manche erreicht? — Und wie wehe hab' ich dann euch allen gethan! — Aber mir auch; denn wie konnt es mir besser ergehen als euch allen? — Euer Schluß wäre demnach dieser: Da ihr schöne Tage nie so schön erleben könnt, als sie nachher in der Erinnerung glänzen oder vorher in der Hoffnung: so verlangtet ihr lieber den Tag ohne beide; und da man nur an den beiden Polen des elliptischen Gewölbes der Zeit die leisen Sphärenlaute der Musik vernimmt, und in der Mitte der Gegenwart nichts: so wollt ihr lieber in der Mitte verharren und aufhorchen, Vergangenheit und Zukunft aber — die beide kein Mensch erleben kann, weil sie nur zwei verschiedene Dichtungsarten unsers Herzens sind, eine Ilias und Odyssee, ein verlornes und wiedergefundenes Milton-Paradies — wollt ihr gar nicht anhören und heranlassen, um nur taubblind in einer thierischen Gegenwart zu nisten. — Bei Gott! Lieber gebt mir das feinste stärkste Gift der Ideale ein, damit ich meinen Augenblick doch nicht verschnarche, sondern verträume und dann daran versterbe! — Aber eben das Versterben wäre mein Fehler: denn wer die poetischen Träume ins Wachen tragen will, ist toller als der Nordamerikaner, der die nächtlichen realisiert; er will wie eine Kleopatra, den Glanz der Thauperlen zum Labetrunk, den Regenbogen der Phantasie zum haltbaren, über Regenwasser geführten Schwibbogen verbrauchen. — Ja, o Gott, du wirst und kannst uns einmal eine Wirklichkeit geben, die unsre hiesigen Ideale verkörpert und verdoppelt und befriedigt — wie du es uns ja schon in der hiesigen Liebe bewiesen hast, die uns mit Minuten berauscht, wo das Innere das Aeußere wird und das Ideal die Wirklichkeit — aber dann — nein, über das Dann des Jenseits hat dieses kleine Jetzt keine Stimme; aber wenn hienieden, sag' ich, das Dichten Leben würde und unsre Schäferwelt eine Schäferei und jeder Traum ein Tag: o so würde das unsere Wünsche nur erhöhen, nicht erfüllen, die höhere Wirklichkeit würde nur eine höhere Dichtkunst gebären und höhere Erinnerungen und Hoffnungen — in Arkadien würden wir nach Utopien schmachten und auf jeder Sonne würden wir einen tiefen Sternenhimmel sich entfernen sehen und wir würden — seufzen wie hier! —

Urania, Lehrgedicht von Tiedge.

(Erster Gesang.)

— — — — Doch was ist die Seele?
Weißt du, wie sie lebt, und wie sie denkt?
Weißt du, ob sie einst noch retten werde
Dieses Leben ihrer innern Welt,

Wenn nun sie das Haus von Erde,
Wo sie wohnt, in Staub zerfällt?
Ihre Kraft, muß sie durch Schmerzen reifen,
Ohne je der Reife sich zu freun?
Keine Antwort! Diese Fragen greifen
Finster in die Finsterniß hinein.
Nur ein schwermuthvolles Mondgezitter
Wirft ihr durch's Gefängnißgitter
Einen matten, kranken Strahl herein.
Ach! sie schaut hinaus, und draußen wanken
Die Gestalten um ein welkes Grab.
Blüten sinken, Früchte fallen ab
Von den Zweigen, so die Höhl umranken.
Trat ich hin an den Naturaltar,
Um darauf, als Opfer, zu verbluten?
Bringt das Leben seine zwei Minuten
Zitternd der Vernichtung dar?
Leer war meine Stelle eh' ich war;
Ist der Schritt zum Nichtseyn nicht derselbe,
Der der Schritt vom Nichtseyn ist?
Sieh! wir treten in dies Prachtgewölbe,
Schaun hinauf, und scheiden unvermißt.
— — — — — — — — —
Sagt, verborgne Mächte! warum wüthen
So viel Stürme nieder uns're Blüten?
Warum fällt der Mensch nicht unbedroht?
Wird ihm nichts den finstern Gang vergüten?
Warum fühlt denn Er nur seinen Tod?
Sprecht! hat die Natur des Todes Schrecken
Darum in dies Daseyn hingestellt,
Um den Erdentraum hinauf zu wecken
Zu der Feier einer Götterwelt?
Sagt! was giebt der Tugend Muth, zu handeln,
Kraft, sich auf zu kämpfen, wenn sie sinkt,
Und getrost den Klippenweg zu wandeln:
Wenn da drüben keine Krone winkt?

(Zweiter Gesang.)

Es ist ein Gott! Der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!
Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,

Hinaus, in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.
Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das große Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigalliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!
Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

(Dritter Gesang.)

Ja, dieses Ahnen: einst die reifre Frucht zu brechen,
Zu wandeln einst in einem reinern Licht,
Ist ein geheiligtes Versprechen,
Womit ein Gott die Zukunft uns verspricht.
Mit diesem feierlichen Gottesworte,
Mit dieser Handschrift, deren Sinn
Mir Ewigkeit verheißt, tret' ich gerettet hin
Zu jener finstern, tief verschwiegnen Pforte,
Und fodre — denn die Handschrift lügt mir nicht —
Das Leben, welches sie verspricht.

(Vierter Gesang.)

Und diese Liebe stürzt — ach! wie von einer Klippe,
Vom Daseyn uns so rettungslos hinab?
Sie reißt den Lebenskelch hinweg von unsrer Lippe,
Für den sie so viel Durst uns gab?
Sie ruft, durch die Natur, zur seligsten Vermuthung
Der Dauer, Geist und Herz hinauf,
Und baut, zur gräßlichsten Verblutung
Des Lebens, hier den Opferaltar auf?
Wie? hat sie darum nur in dieser Stufenhalle
Den Menschengeist so hoch hinauf gestellt,
Daß er vom Gipfel seiner Welt
Mit desto tieferm Sturze falle?
Sie sandte selbst den Blick von Licht in seine Nacht,
Aus welcher er doch nie zum hellern Tag erwacht?
Sie hat den Sinn der Freiheit in die Seele
Nur darum tief, so tief hinein gelegt,
Damit der Geist in seiner Kerkerhöhle

Die Ketten fühle, die er trägt?
Die Tugend fodert unser Leben,
Sie fodert Opferung, und ihre Vollmacht lügt?
So mag das Laster nicht, so laß den Edeln beben,
Der diese Welt verlor, und jene nicht ersiegt!
Dann kehre weg den Blick vom großen Weltenbuche!
Hohn lacht dir die Natur in ihrem Morgenroth;
Das ganze Leben wird zum Fluche;
Ja, dann ist Tod um uns, und nichts, als Tod!
Wir wandeln hin im großen Schattenreiche;
Was fallen kann, sind Trümmer nur;
Die lebende versenkt die todte Leiche;
Ein schrecklich Opferfest begehet die Natur!
Der Blutaltar — dort steht er aufgerichtet;
An seinem Fuße gähnt ein schauderhaftes Grab!
Dort wird im Menschen eine Welt vernichtet!
Dort bricht der Anfang eines Gottes ab! —

— — — — — — — — —

Der Mensch nur fühlet seinen Tod;
Der Mensch nur fragt: „Wohin?“ — Ist diese ernste Frage
Nicht eine Nacht, in der es halb schon tagt?
Sie spricht ein Jenseit aus, wonach sie diesseit fragt,
So geht der Mensch zu seinem Opfertage,
Und durch das Fest der dunkeln Opferung
Zur leuchtenden Verherrlichung.

— — — — — — — — —

Noch Eine Bürgschaft ruht tief in des Menschen Brust:
Es ist das Heilige, das die Natur nicht kennet,
Das innre Seyn, das uns den Geist der Tugend nennet.
Durch sich nur ist der Mensch sich dieses Seyns bewußt;
Du bist nicht, was dir die Natur gegeben;
Sie warf es dir, als einen Schuldbrief, zu;
Dein, innig dein ist nur das Seelenleben,
Dieß Seelenleben selbst bist du.
Wie Seel' und Körper sind, und wie sich Eins hinüber
Ins Andre tief zu einem Seyn verflicht
Zu einem solchen Seyn? — der Mensch erforscht es nicht;
Es ruhet Gottes Hand darüber.
Erforschten wir es auch, sprich: Was gewönnen wir?
Gewönnen wir an Muth und Kraft, uns auf zu schwingen,
Und unsern Himmel selbst hienieden zu erringen? —
Genug! die Tugend bürgt dafür,
Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen werde,

Der jenseit der Natur entrann.
Was irdisch ist, gehört der Erde:
Das Heilige gehört dem Himmel an. —

(Fünfter Gesang.)

So ringe dich empor, den Glauben zu umfassen,
Den Mittler zwischen dir und einer Götterwelt!
Ihn, der nie dich verläßt, ihn könntest du verlassen?
Wenn du die Freveltat verdammst:
Dann glaubst du, Freund, an einen Himmel;
Wenn du für Recht und Wahrheit flammst:
Dann lebst du schon in einem Himmel.
Tritt hin vor eine That, die selig dich ergreift!
Schau, wie der Seelenflug kaum an dieß Leben streift;
Und wenn du vor Entzücken trauerst,
Und wenn es weihend dich, wie Gottheit, überfällt:
Dann heiligt dich dieß Graun; du schauerst
Vor deinem eignen Geist, vor deiner innern Welt.
Es muß ein höchster Geist den Geist der Tugend ehren,
Die er so himmlisch uns entgegen führt,
Wenn nicht umsonst der Sinn für Recht so tief uns rührt;
Zu einer höhern Welt muß noch der Mensch gehören,
Wenn um das Leben nicht das Daseyn uns betrügt;
Und die Vernunftwelt ist, wenn die Vernunft nicht lügt.
Und lügt sie: dann ist selbst mein Daseyn eine Lüge —
Durch die Vernunft nur bin ich, was ich bin —
Mein heiligster Beruf ist leer und ohne Sinn.
Je höher mich die Kraft des innern Lebens trüge,
Je tiefer sank ich nur dahin.

(Sechster Gesang.)

Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten kühner und seliger uns freun;
Und lyrischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edeln, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher
Und lichter, stiller wirds um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.
Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben

Und Licht ins Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!
Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest, am Naturaltar,
Es ein zu seinem Götterthume.

Predigt von Franz Volkmar Reinhard.

Von der Erfahrung, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat: am Sonntage Cantate, über Evangel. Joh. XVI, v. 5 – 15.

Wenn in der Geschichte Jesu, unsers Herrn irgend etwas auffallen und befremden muß, M. Z., so ist es gewiß sein frühes, und zwar vorsätzliches Scheiden. Es vereinigt sich bey demselben alles, was man unerwartet und räthselhaft nennen kann. Daß Jesus seinem Tode freiwillig entgegenging, und ihn gleichsam suchte, ist unstreitig. Er hätte ihm ausweichen können, wenn er gewollt hätte; noch in der Nacht, in der man ihn verhaftete, war es in seiner Macht, zu entfliehen, und den Anschlag seiner Feinde, nebst der Verrätherey seines treulosen Jüngers zu vereiteln. Aber er sagt es seinen Jüngern ausdrücklich, seine Stunde sey nun gekommen, und er gehe zum Vater; er begiebt sich wohlbedächtig an den Ort, wo ihn der Verräther mit seiner Schaar anzutreffen hofft, und überläßt sich derselben ohne allen Widerstand. — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Es ist bekannt, man sieht es als etwas an, daß sich unaufhörlich bewährt, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat, wenn man entweder von ihnen getrennt ist, oder sie durch den Tod auf immer verliert. Aber man überlegt nicht immer, was diese Erfahrung eigentlich aussagt, und wie vielbefassend ihr Inhalt ist, und es ist daher nöthig, daß wir vor allen Dingen diesen Inhalt genauer erwägen. Wenn wir nehmlich behaupten, volle Gerechtigkeit lasse man den besten Menschen gemeiniglich erst dann wiederfahren, wenn man sie nicht mehr habe, so soll dieß anzeigen, man pflege sie erst nach der Trennung von ihnen, erst nach ihrem Tode, richtig zu verstehen, gebührend zu schätzen, und dankbar zu benutzen. Lasset mich diese drey Punkte nur mit Wenigem erläutern. Es ist nur allzuwahr, daß man die besten Menschen gemeiniglich dann erst richtig verstehen lernt,

wenn man sie nicht mehr hat. Wie sehr dieß bey Jesu der Fall war, beweiset seine ganze Geschichte. Der großen Menge seiner Mitbürger war fast alles räthselhaft und befremdend, was er vortrug; mit sehenden Augen, sagte er von ihnen, sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Die Gelehrten der Nation fanden seine Lehre sogar anstößig; sie konnten ihn noch weit weniger fassen, als die Ununterrichteten und Unbefangenen. Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, rief er daher mit einer Art von edlem Unwillen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Selbst über seine Vertrauten, selbst über die, die er so sorgfältig unterrichtet hatte, kam der Geist der Wahrheit nicht eher, als bis er zum Vater gegangen war. So ich nicht hingehe, sagt er im Evangelio, so kommt der Tröster nicht zu euch; wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Und in der That, erst nachdem der Tod Jesu dem Geiste seiner Freunde eine andre Richtung gegeben, erst nachdem seine Abwesenheit sie genöthigt hatte, selbst nachzudenken, und seine Aeußerungen, und seine Geschichte in genauere Ueberlegung zu nehmen; nun erst ging ihnen ein Licht auf, nun erst lernten sie einsehen, was er gewollt habe, nun erst wurden sie fähig, in seine Absichten einzugehen, und die Fortsetzer seines großen Werkes zu werden. Wo ist in der ganzen Geschichte ein weiser Mann, ein Zeuge der Wahrheit, ein Wohlthäter seiner Brüder, dem nicht etwas Aehnliches widerfahren wäre? Hätten gerade die, welche den Umfang der menschlichen Erkenntniß erweiterten und neue Wahrheiten lehrten, zu allen Zeiten so viel Widerspruch finden, hätten sie so angefeindet und verlästert, hätten sie wohl gar zu Schlachtopfern des Aberglaubens und eines blinden Eifers gemacht werden können: wenn man sie, so lange sie da waren, gehörig verstanden hätte; hat man nicht den meisten von ihnen erst dann gehuldigt, und ihren Unterricht angenommen, wenn sie nicht mehr vorhanden waren? Werden die wichtigsten Erinnerungen, die weisesten Rathschläge, die heilsamsten Warnungen nicht gewöhnlich lange mit Gleichgültigkeit aufgenommen, wohl gar verschmäht und verspottet; und oft erst dann, wenn der Mund derer, die sie gaben, lange verstummt ist, richtig eingesehn und empfunden? Nehmet eure eigne Erfahrung zu Hülfe; fällte euch in eurer Jugend von euern Eltern, von euern Lehrern und Freunden, von andern Menschen, die eurer Achtung werth waren, nicht manches gesagt? nicht mancher Wink ertheilt, nicht manche Regel gegeben worden seyn, bey der ihr lange nichts denken konntet, die euch wohl gar falsch und widersinnig vorkam? Ist es

euch aber in der Folge bey zunehmenden Einsichten und Erfahrungen nicht oft auf einmal klar geworden, wie bedeutend jene Winke, wie heilsam jene Regeln waren; habt ihr es nicht mit Beschämung erkannt, wie unrecht ihr hattet, sie zu bezweifeln, oder zu verachten; habt ihr es denen, die ihr lange mißverstanden hattet, nicht oft im Grabe noch gedankt, daß sie euch so manches mittheilten, das ihr jetzt erst einleuchtend und wahr findet? Schon darum läßt man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sie nicht mehr hat, weil man alsdann erst anfängt, sie richtig zu verstehen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Unerwartet und widersinnig, das läßt sich unmöglich läugnen, ist das Verhalten, M. Z., welches ich bisher beschrieben habe. Aber um so mehr dringt sich die Frage auf, woher es wohl rühren, welche Ursachen es haben mag? Diese Ursachen sind nun zwar theils sehr mannigfaltig und abwechselnd, theils ungemein zahlreich. Die meisten liegen jedoch, in der Unfähigkeit, die solchen Menschen nicht sogleich folgen kann; in den Vorurtheilen, mit welchen man sie ansieht; und in den Leidenschaften, welchen sie im Wege sind, so lange sie leben.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist nicht zu verkennen, daß uns die Erfahrung, deren Innhalt und Ursachen wir bisher erwogen haben, in mehr als einer Hinsicht wichtig seyn muß; lasset mich über den Gebrauch, welchen wir davon machen sollen, das Nöthige noch beyfügen. — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Zu unsrer Demüthigung, zu unsrer Beschämung soll uns die Erfahrung dienen, daß man den besten Menschen gemeiniglich dann erst volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat. Allein sie muß uns auch Trost und Ermunterung werden, wenn wir uns bey unserm Eifer für das Gute verkannt und mißverstanden sehen; denn wie schmerzhaft und traurig sie auch beym ersten Anblick ist, diese Erfahrung; wie wehe es auch guten Menschen thun mag, bey allem Eifer für das Gute weder gehörig gefaßt, noch richtig geschätzt, noch dankbar benutzt zu werden, und die Welt verlassen zu müssen, ohne noch Gerechtigkeit gefunden zu haben: erwäget sie ruhig und genauer, diese niederschlagende Erfahrung, ihr alle, die ihr in dem Falle seyd, sie bey euch selbst bestätigt zu finden, erwäget sie, ruhig und genauer, und sie wird eine Quelle der Ermunterung und des Trostes für euch werden. Wie! es sollte nicht herzerhebend und beruhigend für euch seyn, daß ihr euer Schicksal mit den weisesten und besten Menschen, die jemals auf Erden gelebt haben, daß ihr es mit dem Sohne Gottes selbst ge-

mein habt? Sind die Edelsten unsers Geschlechts nicht in eben dem Grade mißverstanden, gering geschätzt, wohl gar verfolgt worden, in welchem sie groß waren, und über das Gemeine sich erhuben; hat man den Sohn Gottes nicht so verkannt, daß man ihn als einen Missethäter an das Kreuz schlug? Wolltet ihr aber in dieser Gesellschaft nicht lieber leiden, als ohne innern Werth unangefochten und glücklich seyn? Und ist denn Jedermann unbillig gegen euch? Giebt es nicht schon jetzt eine Zahl veränderlicher Menschen, die euch verstehen und fassen, die euch schätzen und lieben, die durch euch besser und glücklicher werden? Läßt euch der, welcher euch würdigt, in der Gemeinschaft seines Sohnes Gutes auf Erden zu schaffen, nicht schon hier manche Frucht eurer Anstrengungen sehen, nicht schon hier so manchen finden, der mit Achtung und Zärtlichkeit an euch hängt, von dem ihr wenigstens hoffen könnet, er werde zu sich selber kommen, der gute Saame, den ihr in sein Herz werfet, werde künftig keimen und Früchte bringen? Muß euch endlich nicht die Zukunft trösten? Sehet ihr nicht, daß man nicht immer ungerecht bleibt; daß eine Zeit kommt, wo man verständiger, billiger und dankbarer wird, daß ihr noch nützen, daß ihr dann am meisten wirken werdet, wenn man euch nicht mehr haben wird; soll es euch nicht rühren, daß man euer Andenken am innigsten ehren, daß man einst mit Thränen der edelsten Wehmuth, und der größten Erkenntlichkeit an eurem Bilde hängen wird, wenn man euch im Leben verkannt hat, und unbillig gegen euch gewesen ist? Fahret fort, Gutes zu thun und nicht müde zu werden; richtet eure Augen auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, dem eben die Welt, die ihn verachtet, und an das Kreuz geschlagen hatte, anbetend zu Füßen sank, sobald er zum Vater gegangen war. Wohl euch, wenn ihr ihm folget; dann wird es euch, und denen, auf die ihr wirket, gut seyn, daß auch ihr hingehet; dann wird auch in eurer Sache der Geist der Wahrheit kommen, und euch verklären, und euch die Gerechtigkeit verschaffen, die euch jetzt versagt wird. Selig, selig sind die Todten, die so sterben; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach; Amen.

Achter Zeitraum.

Das polemische Zeitalter.

Von der neuen Wendung der Nationalliteratur, oder vom Jahre der Befreiung Deutschlands bis jetzt.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1813 bis 1828.

Friedrich Ludwig Schmidt (geb. 1766); sein Lustspiel der leichtsinnige Lügner erhielt den Preis im Jahre . 1813

Karoline von Pichler (geb. 1769); ihre Werke erschienen in 26 Bänden 1813

Johann Heinrich Bernhard Dräseke (geb. 1774); sein Werk: Glaube, Liebe, Hoffnung erschien zuerst . 1813

Johann Isaak Freiherr von Gerning (geb. 1769); sein Lehrgedicht die Heilquellen am Taunus erschien 1814

Friedrich Baron de la Motte Fouqué (geb. 1777); sein Rittergedicht Corona erschien 1814

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (geb. 1776, gest. 1822); seine Phantasiestücke erschienen zuerst . 1814

Heinrich Luden (geb. 1780); seine Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums erschien zuerst 1814

Karl Friedrich Müchler (geb. 1763); seine Gedichte erschienen gesammelt 1815

Christian Ludwig Neuffer (geb. 1769); seine Idylle der Tag auf dem Lande erschien zuerst 1815

Carl Heun (ps. H. Clauren, geb. 1771); betrat das dramatische Feld mit dem Lustspiel der Brauttanz an' 1815

Amandus Gottfried Adolph Müllner (geb. 1774); seine Schicksalstragödie die Schuld erschien 1815

Fanny Tarnow (geb. 1782); ihre besten Erzählungen Thekla und Cleopatra erschienen 1815

Johann Ludwig Uhland (geb. 1787) seine Romanzen erschienen zuerst 1815

Johann Heinrich Wilhelm Witschel (geb. 1769); seine Morgen- und Abendopfer in Gesängen erschienen zuerst 1806 und in der 6ten Auflage 1815

Johann Friedrich Kind (geb. 1768) führt mit Vandyks Landleben die Malerschauspiele ein 1816

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (geb. 1768); seine Predigten erschienen zuerst 1816

Friedrich Ehrenberg (geb. 1776); sein Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts erschien zuerst 1816

Franz Grillparzer (geb. 1790); seine Schicksalstragödie die Ahnfrau erschien 1816

Johann Friedrich Schink (geb. 1755); seine Gesänge der Religion erschienen verbessert 1817

Adam Oehlenschläger (geb. 1770); sein Künstlerdrama Correggio erschien 1817

August Klingemann (geb. 1777); seine dramatischen Werke kamen gesammelt heraus 1817

Franz Karl van der Velde (geb. 1779, gest. 1824) war im erzählenden Fache der Liebling der Lesewelt seit 1817

Ludwig Achim von Arnim (geb. 1781); sein noch nicht fortgesetzter Roman die Kronenwächter erschien 1817

Joseph Freiherr von Auffenberg (geb. 17?); sein erstes Drama Pizarro erschien 1817

Ernst Conrad Friedrich Schulze (geb. 1789, gest. 1817); seine romantisch-religiöse Epopöe Cäcilie erschien 1815, und sein romantisches Epos die bezauberte Rose 1817

Friedrich Rückert (geb. 1789); seine lyrischen Gedichte erschienen 1817

Johann Samuel Ersch (geb. 1766, gest. 1828) der Vater der neuern deutschen Bibliographie trat auf mit seiner: Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste 1818

Johann Heinrich Zschokke (geb. 1770); seine Geschichte des baierischen Volks und seiner Fürsten erschien 1818

Friedrich August Schulz (ps. Friedrich Laun, geb. 1770); sein Roman das Leben im Lichte und im Schatten und seine Erzählungen und Schwänke erschienen 1818

Friedrich Krug von Nidda (geb. 1776); sein Drama Heinrich der Finkler erschien 1818

Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell (geb. 1781); sein didaktisches Werk: der Mensch erschien. 1818

Friedrich Gustav Schilling (geb. 1766); seine Romane erschienen in 50 Bänden 1819

Johanna Schopenhauer (geb. 1770); ihr bester Roman Gabriele erschien 1819

Ernst August Freiherr von Steigentesch (geb. 1774) von seinen gesammelten Schriften kam die Ausgabe letzter Hand heraus 1819

Friedrich Adolph Krummacher (geb. 1779) führte 1809 die Parabeln in die Literatur ein, und sein Festbüchlein erschien 1819

Gustav Schwab (geb. 1792); seine Romanzen erschienen seit 1819

Johann Ludwig Ewald (geb. 1748, gest. 1822); der gute Jüngling kam 1804 und das gute Mädchen 1807 heraus, und die ehelichen Verhältnisse erschienen. 1820

Christoph Ernst Freiherr von Houwald (geb. 1778); seine romantischen Episteln kamen in der Urania 1820 heraus, und sein Trauerspiel das Bild erschien 1821

Helmina von Chezy (geb. 1783); ihr Rittergedicht die drei weißen Rosen erschien 1821

Wilhelm Müller (geb. 1795, gest. 1827) trat mit seinen Liedern der Griechen auf 1821

Friedrich Christian Wilhelm Jakobs (geb. 1764); seine vermischten Schriften erschienen 1822

Georg Reinbeck (geb. 1766); seine sämmtlichen dramatischen Werke erschienen 1822

August Gotlob Eberhard (geb. 1769); sein idyllisches Gedicht: Hannchen und die Küchlein kam zuerst heraus. 1822

Johanna Franul von Weissenthurn (geb. 1773); ihre gesammten Schauspiele sind in 10 Bänden erschienen 1822

Friedrich Weisser (geb. 1761); seine poetisch-satyrischen Pinselstriche erschienen 1823

Jakob Salat (geb. 1766); seine Moralwissenschaft mit besonderer Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit bearbeitet, erschien 1824

Luise Karoline Brachmann (geb. 1777, stürzte sich 1822 in die Saale); ihre auserlesenen Dichtungen erschienen 1824

Johann Ladislav Graf von Pyrker (geb. 17?); sein Heldengedicht Rudolph von Habsburg erschien . . 1825

Ernst Benjamin Salomo Raupach (geb. 1784); sein bestes Trauerspiel Isidor und Olga erschien 1826

Jacob Ludwig Karl Grimm (geb. 1785); seine deutsche Grammatik geschichtlicher philosophischer Forschung erschien zuerst 1826

Johann Christoph Friedrich Haug (geb. 1761); seine Epigramme kamen zuerst 1805 gesammelt heraus, und eine Auswahl seiner Gedichte erschien . . . 1827

C. Baron von Nordeck (geb. 17?); sein Heldengedicht Bacchus erschien 1827

Friedrich Furchau (geb. 17?); sein Heldengedicht Arkona erschien 1828

August Graf von Platen Hallermünde (geb. 17?); sein Lustspiel die verhängnißvolle Gabel kam 1826 heraus, und seine Gedichte und Lustspiele erschienen 1828

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Im Jahre 1812 unternahm Napoleon seinen verhängnißvollen Zug nach Rußland, und auf seinen Ruf schlossen sich die zahlreichen Contingente der Souveraine des Rheinbundes seinem Heere an. Aber die Fürsten und die Völker waren längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie nur Werkzeuge seyen,

um seinen ehrgeizigen Planen zu dienen, und daß unter seinem Joche Recht, Freiheit und Wohlstand, die man immer schmerzhafter vermißte, nicht mehr zu hoffen seyen. Indeß folgte man dem Gebote der Nothwendigkeit, und 100,000 Deutsche fanden ihr Grab in den Schneegefilden von Rußland. Die Russen verfolgten ihre Vortheile bis auf die deutsche Grenze; Preußen verband sich mit ihnen zur Wiederbefreiung von Europa (zu Kalisch den 28 Februar 1813); zugleich schlossen einige Stände des Nordens sich ihnen an; Lübeck und Hamburg standen, mit den Waffen in der Hand, gegen ihre Bedrücker auf; in ganz Deutschland waren alle Gemüther bewegt von dem getrosten Glauben, daß nun die Zeit der Rettung gekommen sey. Noch zuversichtlicher ward dieser Glaube, als auch Oesterreich (am 10 August) dem Bunde gegen Napoleon beitrat. Bald nahmen die Kriegsereignisse, bei dem einstimmigen Sinne der Verbündeten, und bei der edlen Begeisterung, die ihre Völker belebte, einen für ihre Sache höchst günstigen Charakter an; nun warf auch Baiern das Joch ab, und vereinigte in Folge des Vertrags zu Ried (vom 8 October) seine Macht mit der der Verbündeten. Am 18 October 1813 vernichtete die ewig denkwürdige Völkerschlacht von Leipzig die französische Herrschaft in Deutschland, und durch sie fiel zugleich das Gebäude des Rheinbundes in Trümmern. Es traten am 2 November auch der König von Würtemberg, und nach ihm die übrigen Souveraine des Südens dem großen Bunde bei. Nach dem Treffen bei Hanau (am 30 October) hatte sich das fliehende französische Heer über den Rhein zurückgezogen. Alles bekam von nun an in Deutschland eine neue Gestalt. Einige Festungen ausgenommen, war allenthalben die französische Macht vernichtet. Es gab kein Königreich Westphalen, kein Großherzogthum Berg mehr. Ueberall kamen die durch französische Gewalt vertriebenen Fürsten, mit Jubel und Herzlichkeit von ihren Unterthanen empfangen, in ihre Länder zurück. In ganz Deutschland wurden unermeßliche Rüstungen zur Behauptung der wiedererlangten Freiheit betrieben, und mit Freuden und Muth griff Alles zu den Waffen, um für die als heilig erkannte Sache zu streiten. Nie war seit den Zeiten der

Kreuzzüge die gesammte deutsche Nation so mächtig von einer begeisternden Idee ergriffen als in diesen Tagen, nie sah man eine so reine und rührende Einigkeit unter Fürsten und Völkern. Patriotische Redner wie Johann Joseph Görres, E. M. Arndt, Fr. L. Jahn, Justus Gruner, Heinrich Zschokke u. m. A. traten mit dem Schwert der Rede im Volke auf, und begeisterte Dichter, wie F. A. von Stägemann, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Friedrich Rückert und F. G. Wetzel priesen den Kampf und die Rettung der Deutschen in Kriegsgesängen. Die Heere der Sieger gingen am ersten Januar 1814 über den Rhein. Bald ward alles Land, welches die Franzosen seit 1793 von Deutschland abgerissen hatten, wieder erobert, und die großen Ergebnisse des Feldzuges in Frankreich bestätigten den Besitz der Eroberung. Am 30 May ward der Friede zu Paris geschlossen, der in Ansehung der innern Angelegenheiten Deutschlands verfügte, daß die deutschen Staaten unabhängig und durch ein föderatives Band unter sich verknüpft seyn sollten. Diese Verfügung erhielt durch den Congreß in Wien am 1 November 1814 ihre Vollziehung, und nach dem Staatsrecht der deutschen Bundesacte vom 8 Juny 1815 hörte Deutschland auf, als ein selbstständiges, einen festen Charakter von Einheit behauptendes Reich zu bestehen, und verwandelte sich in einen Staatenverein, unter dessen Mitgliedern nicht das Verhältniß der Unterordnung, sondern bloß das der Beiordnung statt findet. Das Verhängnißreiche Jahr 1813, das den eisernen Scepter einer beinahe vollendeten Universalmonarchie brach, wird nicht bloß in die politische Geschichte der Deutschen eine neue Epoche einführen, sondern das Jahr der Befreiung Deutschlands von einem fremden Joche muß nothwendig auch einen neuen Zeitraum in der Literaturgeschichte der Deutschen beginnen, weil jede Literatur bis zu einem gewissen Grade der natürliche Wiederschein ihrer Zeit ist, und folglich auch der Gang der jüngsten politischen Zeitereignisse nicht ohne Einfluß auf das neueste deutsche Schriftstellerwesen bleiben konnte. Wie das Unglück den einzelnen Menschen auf sich selbst zurückführt, so hatten auch die deutschen Völker

während einer langwierigen Unterdrückung sich und das Unzulängliche ihrer Lage besser kennen lernen, als eine Reihe glücklicher Jahre ihnen verstattet hatte. Das dunkel gefühlte Bedürfniß des Besserwerdens vereinigte alle Deutsche zu einem Wunsche und, als die Tage der Befreiung erschienen, zu Einer Begeisterung. Wie nun aber das Joch gefallen war und mit zurückgekehrter Besonnenheit die Deutschen sich gegenseitig befragten, was sie denn nun eigentlich gewollt und was sie erlangt haben, so ward es sichtbar, daß, so einig Alle, auch im Herbeiwünschen eines Bessern gewesen waren, dennoch jetzt in Hinsicht dieses Bessern selbst die entgegengesetztesten Ansichten obwalteten. So geschah es, daß dieser Zwiespalt der Meinungen in der Nation Parteien bildete, von denen die eine jede Fessel zerbrach, die den Geist in Zwang und Bann hielt, während die andere den Geistern gebot sich blindlings unter das Scepter des Positiven zu beugen, die eine ein dunkel geahntes Neue zu verwirklichen sich begeisterte und in dem Wahn mit frecher Stirn selbst das Göttliche verhöhnte, während die andere den Geist des untergegangenen Alten herauf beschwor, damit der Aberglaube seinem Götzen Altäre baute. So geschah es, daß durch das gemeinsam ausgeführte Werk der politischen Freiheit Deutschlands auch das ganze Schriftenwesen eine praktische Richtung auf Verwirklichung der Idee durch die That gewonnen, und die laute und freie Aeußerung der Meinung sich als das eigenthümlichste Merkmal dieses Zeitalters ausgeprägt hat, und alle Zwangsmittel durch Censur u. s. w. scheiterten an der Begeisterung für die Idee und an der lebendiger gewordenen Ueberzeugung, daß dieselbe nicht das Eigenthum einiger Wenigen, sondern das Besitzthum Aller sey, nicht der Wissenschaft, sondern dem Leben angehöre und folglich aus jener in dieses hinübergeführt werden müsse. Natürlich hauchte dieser Zwiespalt der Meinungen auch der gesammten Literatur einen entschiedenen Charakter ein, welcher kein andrer, als ein polemischer Charakter ist, der das eigenthümliche Wesen dieses Zeitalters bezeichnet, und von dem aus sich der gegenwärtige Zustand der deutschen Literatur, bei aller Verschiedenheit der Richtungen,

als Einheit darstellt. Denn wie die deutsche Theologie, wie die deutsche Medicin diesen Einfluß der Zeit in sich aufnahm, wie die deutsche Rechtswissenschaft diesem Kampf der Meinungen nicht entging, und wie selbst die deutsche Philosophie den Ruf der Zeit hörte und aus der Begrenzung der Schule in das Leben heraustrat, nachdem sie an Staat und Kirche würdige Gegenstände ihrer Speculation gefunden hatte, so auch nahm die deutsche Poesie und Beredsamkeit diesen polemischen Charakter des jetzigen Zeitgeistes an. Dem encyklopädischen Streben der Zeit kam das Conversations-Lexikon auf eine erfreuliche Weise entgegen, und nach einem umfassenderen, aber auch weiter aussehendem Plane von Ersch und Gruber ward ein neues größeres encyclopädisches Werk begonnen, das, als ein Werk der Nation, nicht bloß das Bedürfniß des Augenblicks befriedigen, sondern zugleich ein Denkmal der Bildungsstufe der Gegenwart werden soll. Für die allgemeine Bücherkunde erhielten wir von Ebert in dessen Bibliographischem Lexikon den Anfang eines Unternehmens, das als das erste seiner Art in Deutschland und als ein Muster deutschen Fleißes, eine längst fühlbare Lücke auszufüllen verspricht, und das bibliographische Werk von Ersch wurde in einer neuen Auflage erweitert und verbessert. Neben diesem encyklopädischen Streben der Zeit, das freilich nur zu oft als eitle Allerleiwisserei sich darstellt, dürfen in einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Literatur die literarischen Zeitblätter nicht fehlen. Außer gegen 100 politischen Tageblättern, gibt es gegen 220 nicht politische Blätter und gegen 150 periodische Zeitschriften. Zwei neuere kritische Institute, nämlich die neuen Wiener Jahrbücher und der Hermes, obwohl in einem sehr verschiedenen Geist geleitet, kommen darin überein, daß sie Beide, in ihrer innern Einrichtung den brittischen Reviews nachgebildet, bei weiser Beschränkung auf das Wichtigste, eine Tiefe und Gründlichkeit des Urtheils erstreben, die andre beurtheilende Blätter nur zu oft vermissen lassen. Dagegen ward in dem literarischen Conversationsblatt (seit July 1826: Blätter für literarische Unterhaltung) eine Tagesschrift eröffnet, die,

da sie alle Stimmen in sich aufnimmt, so daß in ihr Partei und Gegenpartei, unter der Bedingung des Anstandes und der Mäßigung, eine Rednerbühne gefunden, für die Controle des Gesammtertrags die Schriftstellerei in Deutschland immer willkommene Beiträge liefert. Im Durchschnitt geben 10,000 deutsche Schriftsteller jährlich an 3300 bis 5000 neue Bücher heraus. Die Lobredner der Zeit verweisen auf die Menge poetischer Erzeugnisse, die alljährlich zur Freude des müssigen Haufens im Norden und Süden Deutschlands die Presse verlassen und in Tageblättern und Taschenbüchern zur Schau liegen. Aber wie wenig des wahrhaft Selbstständigen und Eigenthümlichen möchte da eine strengere Sichtung übrig lassen! Wie Weniges davon möchte zu einer Begeisterung hinreißen, wie die, von der eine nicht längst, verflossene Zeit so häufig Zeuge gewesen! Es gibt Zeiträume in der Literaturgeschichte eines jeden Volks, in welchen die schöpferische Kraft desselben wie erstorben und der lebendige Geist, der in eignen, selbstständigen Erzeugnissen sich kund thut, wie untergegangen erscheint. In solchen Zeiten pflegt die geistige Kraft sich an dem Vorhandenen zu üben. Das Bekannte wird geprüft und gesichtet, wohl auch nach dem Geschmacke der Zeit zugerichtet; das Zerstreute wird vereinigt; das Alte, minder Bekannte wird aus dem Dunkel hervorgezogen, erläutert und umgestaltet, und das Untergegangene aufs neue ins Leben gerufen. Alles aber, Altes und Neues, zu einem Gegenstand kritischer Verurtheilung gemacht. Dahin gehören die encyklopädischen Bestrebungen der Zeit, die Verbreitung und Vereinigung classischer Werke zu großen Sammlungen in wohlfeilen Taschenausgaben, die Uebersetzungssucht, die kritische Sichtung und die herrschende Neigung auch bei mittelmäßiger Kraft vor aller Welt den Richter zu spielen. So allgemein verbreitet ist das Gefühl der Unzulänglichkeit Dessen, was die Gegenwart bietet, und die Sehnsucht nach würdigern Leistungen. Denn so lange der menschliche Geist, der nicht wohen kann und will, die Ahnung des Bessern nicht verloren hat, sucht er das Bestehende entweder zu erhalten, oder durch Prüfung und Sichtung Neues vorzubereiten,

wenn er selbst nicht mehr fähig ist, Neues zu schaffen. Daher wird das noch Ungekannte der älteren deutschen Poesie fort und fort aufgespürt und zu allgemeiner Kunde gebracht; Volkslieder, die als bedeutsame Stimme untergegangener Tage alle Achtung verdienen, werden mühsam gesammelt (Sammlungen von Meinert, von Schottky und Ziska), alte Sagen und Mährchen, in denen oft allein die Poesie einer ganzen Zeit niedergelegt ist, vom Untergange gerettet (Sammlungen der Brüder Grimm), halbvergessene Dichterwerke einer spätern Zeit mit zweckmäßiger Auswahl des Bessern, in neuen Ausgaben der Lesewelt näher gebracht (Flemmings Gedichte von G. Schwab und W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17 Jahrhunderts, Hagens Gottfried von Straßburg, desselben und Primissers Heldenbuch, Büschings Hans Sachs, Münchs Hutten, Tiecks Lustspiele von Lenz, u. s. w.), und auch wohl neuere Dichterwerke, mit dankbarer Anerkennung ihres Verdienstes, zu vollständigen Sammlungen vereinigt, aufs Neue in Umlauf gesetzt. Daher wird nach dem polemischen Geist der Zeit nicht nur die Anzahl der eigentlichen Recenstranstalten in Deutschland, bedeutend vermehrt, sondern es werden auch den fliegenden, der leichtesten Unterhaltung gewidmeten, Tagblättern, die sich anfangs mit gelegentlichen Anzeigen und Theaterkritiken begnügt hatten, jetzt nach brustheilende Beiblätter hinzugefügt, so daß die Deutschen in Kurzem für jede Art einsamer und geselliger Unterhaltung, für Theetische, Cafeehäuser, für feinere Conversationszirkel, Gelehrtenzimmer und Tabernen besondere kritische Blätter aufzuweisen haben werden. Aber leider erscheint die deutsche Kritik, nachdem sie mit Entwickelung der mannigfaltigsten Ansichten, von Lessing bis zur Schlegel'schen Schule herab, mündig geworden war, in den Unterhaltungsblättern der Gegenwart als ein vielköpfiges Ungeheuer, das ins Unendliche vervielfältigt bellt und lästert. Und grade darin, daß die Kritik sich mit ihren eignen Waffen schlägt und sich an sich selbst zu Grunde richtet, und daß die Satyre sich mit ihrem eignen Gifte tödtet, ist der polemische Zeitgeist als der eigenthümliche Charakter dieses Zeit-

alters am unverkennbarsten abgespiegelt. In dem Zustande der deutschen Dichtkunst ist schon zu Anfange des jetzigen 19. Jahrhunderts ein gewißer Stillstand, ein Fortbauen auf alten Grundlagen und ein Weiterspinnen abgerißener Fäden wahrzunehmen. Der Verfall von Deutschlands Macht und Verfassung, während Frankreich sich im Kampfe erhob und dem ganzen deutschen Vaterlande Vernichtung androhte, konnte nicht ohne Einfluß auf den Gang der deutschen Poesie und Beredsamkeit, so wie überhaupt auf europäische Kunst und Literatur bleiben. Während Deutschland äußerlich erschüttert und innerlich in seiner tiefsten Nationalität angegriffen war, flüchteten seine Dichter entweder aus der drängenden und niederschlagenden Gegenwart in das herrliche Alterthum des Vaterlandes zurück, um Trost und Ergebung in den Sagen und Gesängen zu suchen, die aus jenen Fernen als lebendige Zeugen herübertönten, oder sie gingen den verwandten Nachklängen des romantischen Mittelalters in Italien, Spanien und dem hohen Norden nach, und so bildete sich aus der Zeit heraus jene Schule der neuen Romantiker, unter denen im siebenten Zeitraum die beiden Schlegel und Ludwig Tieck als Kritiker hervorglänzten. Unter dem Einflusse dieser ursprünglich und im Allgemeinen wohlthätigen Geschmacksrevolution stehen mittelbar oder unmittelbar die bedeutendsten Erscheinungen der neuesten deutschen Poesie, die durch die überhandnehmende Ausländerei, durch die encyklopädische Sammelsucht und das anthologische Zusammentragen aus alter und neuer Welt endlich ihre eigene Erschöpfung bekundet. Dabei gedenken wir aber auch dessen, was in diesem Zeitraume die deutsche Literatur aus dem Auslande in würdigen Uebertragungen empfangen hat, und vor Allem des Dante von Karl Streckfuß und des Walter Scotts von W. A. Lindau. Auch ist Ludwig Tieck damit beschäftigt die Uebersetzung des Shakespeare von A. W. von Schlegel zu revidiren und vollständig zu machen. Unschätzbare Erweiterungen unsers poetischen Horizonts sind die Uebertragungen von Volksliedern, wie Talvj uns solche aus Serbien, Wilhelm Müller aus den neuen Griechenland nach Fauriels Sammlung

und Rhesa aus Litthauen geliefert haben. Bei dem Mangel an einem freien poetischen Schaffen im Allgemeinen belebt gleichwohl manches Preiswürdige, was die vaterländische Dichtkunst in diesem Zeitalter zum Vorschein gebracht hat, den Muth und die Hoffnung, aufs neue wieder, und diese neuesten dichterischen Erscheinungen verdienen in einer Gesammtübersicht jeder einzelnen Gattung der deutschen Poesie eine nahmhafte Auszeichnung. Was von den drei Hauptgattungen der Dichtkunst zuerst die lyrische Poesie anbetrifft, so fand ihre Unterart die religiöse Liederpoesie bei weitem weniger Pflege, als die weltliche Liederpoesie, die das vorherrschende Element der Dichter wurde. Die christlichen Religionsgesänge für Bürgerschulen von Johann Christian Polz, aus welchen mehrere geistliche Lieder in die bessern neuern Gesangbücher aufgenommen worden sind, erschienen zuerst 1793, und gehören folglich noch dem siebenten Zeitraum an. Später schrieben Elise von der Reck und Friedrich von Maltitz religiöse Lieder, an die sich in neuerer Zeit C. C. G. Langbecker (Geistliche Lieder, Cantaten und Oratorien, 1824), J. A. Martyni-Laguna (Geistliche Lieder und Oden, 1825), F. Ch. Fulda (Geistliche Oden und Lieder, 1827) anschließen. Den meisten Ruhm erhielten aber in der religiösen Liederpoesie Johann Friedrich Schink, der Gesänge der Religion gedichtet, und Johann Heinrich Wilhelm Witschel, der Morgen- und Abendopfer in Gesängen geschrieben hat. Einen außerordentlichen großen Reichthum an Dichtern und Dichterinnen hat die weltliche Liederpoesie aufzuweisen. Die Hauptursache, warum die poetische Literatur dieses Zeitalters eine vorherrschende lyrische Richtung genommen hat, wurzelt in der letzten ereignißschweren Zeit, die ganz geeignet war, den Geist in sich selbst zurückzudrängen und ihn zu nöthigen, in dem Mittelpunkte seiner eignen Gefühle vor der Uebermacht der äußern Erscheinung Schutz und Ruhe zu suchen. Ohne Widerspruch ist Ludwig Uhland den trefflichsten Liederdichtern beizuzählen, der das Vorurtheil der Zeit vernichtet hat, als sey kein neuer Lorbeerkranz zu verdienen; so wie unter den Dichterinnen Helmina

von Chezy die erste im Liede genannt werden darf. Wilhelm Müller hat in seinen begeisterten Griechenliedern das Auferstehungsfest eines schmachvoll unterdrückten Volks gefeiert, und Friedrich Rückert, Gustav Schwab, Friedrich Kind, Graf Leo von Löben, Max von Schenkendorf, Friedrich Kuhn, Agnes Franz, August Graf von Platen und mehrere Andere haben in Sammlungen oder einzelnen Spenden viel Schönes und Dankenswerthes geliefert. Im Fache der weltlichen Ode und Hymne zeichneten sich aus: Karl Friedrich Müchler mit seiner Ode: An die Deutschen; Friedrich Adolph Krummacher mit dem Hymnus an die Liebe; Graf August von Platen mit seinen Oden, Eklogen und seiner Hymne: Abschied von Rom. In der elegischen Dichtungsart verdienen eine rühmliche Erwähnung: Wilhelmine Müller wegen ihrer Elegie: der Todtengräber; Georg Daniel Arnold wegen seiner Elegie auf den Tod des Kanzelredners J. L. Blessig; E. von Schenk wegen seiner Cantate auf die Todtenfeier von Clara Vespermann; F. G. Seidl wegen seiner Lieder der Nacht, Elegien (im 2. Theil seiner Dichtungen). Mit Vorliebe wurde das Sonett gepflegt, und um die Preisaufgaben im Taschenbuch Urania wetteiferten Ernst von Houwald mit einem Kranz von sieben Sonetten, betitelt: Wach' auf!; Karl Streckfuß mit einem Kranz von funfzehn Sonetten unter dem Titel: Selbstgespräche; Graf August von Platen mit zwölf Sonetten; Ludwig Sigismund Ruhl mit sechs Sonetten; Graf Friedrich Kalkreuth mit fünf Sonetten; und Messerschmid und Freimund Reimar oder Friedrich Rückert. Was die epische Poesie anbetrifft, so dürfte es wegen der vorherrschenden Neigung zur lyrischen Poesie, wegen eines gewissen Starrsinns, des größeren Lesepublicums gegen metrische Werke von einiger Länge, ferner wegen der Scheu der Dichter selbst vor Werken, an deren Vollendung Jahre zu setzen sind, und endlich wegen der kunstgerechten Schwierigkeit der epischen Gattung auffallen, daß dessenungeachtet nicht nur das romantische sondern sogar das ernsthafte Epos Rückkehr feiert in diesem poli

mischen Zeitraum findet, der dagegen seine Geißel schwingt. Im poetischen Fachwerk des ernsthaften Heldengedichtes verdienen eine nahmhafte Erwähnung: Johann Ladislav von Pyrker, der 1820 das Epos Tunisias, und 1825 sein nationales Heldengedicht Rudolph von Habsburg schrieb; Carl Baron von Nordeck, der 1827 in seinem meisterhaften Epos Bacchus nicht nur den Weingott, sondern auch seinen eignen fröhlichen Genius mit dem Weinlaub des vaterländischen Rheins bekränzte; so wie Friedrich Furchau, der 1828 mit seiner gediegenen Epopöe Arkona die in der vaterländischen Mythologie wurzelnde Sage in unserer historisch aufgeklärten Zeit wiederzubeleben unternahm. Würde nach diesem Auftreten nicht im Geiste Grätels (vergl. seinen Bragur) Friedrich Furchau der berufene Dichter seyn, der mit einem Homer'schen Epos, das als National-Epopöe in der germanischen Göttersage, also in dem innersten Seelenleben des Volks seine Wurzel hat, die deutsche Literatur bereichern könnte, um den Dänen dieses Vorrecht deutscher Nationalmythologie streitig zu machen, und mit ihrem Sänger Adam Oehlenschläger eine Lanze zu brechen? In der Klasse des romantischen Epos verdienen die Corona (1814) von de la Motte Fouqué, die Cäcilie (1815) und die bezauberte Rose (1817) von Ernst Schulze den Preis, weil mit ihnen die neuesten romantischen Heldengedichte z. B. der Zug der Normannen nach Jerusalem von Johann Georg Grötsch (1819), Saladdin von Friedrich Tauscher (1819), die heilige Familie von F. D. (1828) u. s. w. nicht wetteifern können. Der Roman, welcher sich lange und mit Recht einer besonderen Begünstigung und eines vielseitigen Bildungsganges erfreute, nahm mit der neuen Wendung der deutschen Literatur die vorherrschende Richtung zum historischen Roman im romantischen Gewande, und richtete, im Gefühl des Mangels an etwas wahrhaft Großem, durch Eigenthümlichkeit und Vollendung Epoche Machendem im Vaterlande, vorzüglich die Blicke nach England, wo durch Byron, Walter Scott und Moore eine neue Periode der Poesie auf eine glänzende Weise erschaffen worden war. Diese Theil-

nahme des Deutschen an dem wahrhaft Großen und Neuen in der Literatur einer fremden vielfach verwandten Nation konnte an und für sich nicht tadelnswerth scheinen, aber sie artete gar bald in Ueberschätzung und modische Begier aus, und sich nicht beschränkend auf die Meister, führte die immer mehr überhandnehmende und immer frivoler werdende Ausländerei, bei der Ebbe der deutschen Poesie, auch das fremde Schülerhafte wetteifernd, nicht ohne Nachtheil und Ungerechtigkeit für deutsche Originalprodukte in Nachdrücken, Uebersetzungen und Nachahmungen zu uns über. Da diese Anglomanie bald Mode wurde, und durch die Romane von Walter Scott, Cooper u. A. die große Lesewelt, wie ein Fieber ergriff, so konnte es nicht fehlen, daß die buchhändlerische und schriftstellerische Spekulation dadurch rege wurden, und die Uebersetzungskunst ging auf diese Weise in schnelles Fabrikwesen unter. Wenn gleich die originellen Romandichter Fouqué, Hoffmann, van der Velde, Schilling, Laun, Clauren, Jacobs u. A., und die ausgezeichneten Romandichterinnen Caroline von Pichler, Johanna Schopenhauer, Fanny Tarnow und Caroline de la Motte Fouqué dankbare Leser ihrer Romane fanden und mit Recht noch immer finden, so scheint es dennoch, als ob seit Kurzem die Novelle oder novellenartige Erzählung die besten Kräfte für sich dahin nehmen wolle. Ohne hier die Ursachen dieser Eigenheit der Zeit, die Göthe in seinen Wanderjahren durch episodische Erzählungen parodirt hat, aufzuzählen, so ist soviel gewiß, daß aus dieser veränderten poetischen Richtung unserer Zeit meisterhafte Novellen von Ludwig Tieck (die Gemälde, Dichterleben, 1826 der Aufruhr in den Cevennen 1827), von Heinrich Steffens (die Familien Walseth und Leith), von Ludwig Achim von Arnim, Otto Graf von Löben, Helmina von Chezy, Franz Horn, Friedrich Kind, Karl Streckfuß, Wilibald Alexis, Wilhelm Hauff, Ludwig Schefer und von einigen Anderen hervorgegangen sind. Die epische Romanze oder Ballade ist, seitdem ihre Klänge auf spanischem Boden verhallt sind, von keinem Volke in ihrem

innersten Wesen so tief und wahr ergriffen worden, als von dem deutschen Volke. Als wahre Repräsentanten der Romanze zeigen sich in diesem Zeitalter Gustav Schwab und ganz vorzüglich Ludwig Uhland. Das Feld der Satyre konnte natürlicherweise in einer Zeit voll widerstrebender Ansichten und verunglückter Bestrebungen nicht unangebaut bleiben; aber die Satyre, vom polemischen Zeitgeist verblendet, ist unter feindseligen Händen zu einem Dolche geworden, der gegen den Einzelnen ausstößt. Die objektive Satyre, die es nur mit der Sache zu thun hat, ist dem literarischen Leben immer willkommen; aber keineswegs die subjektive Satyre, die bloß die Person herausfordert, und die im Dienste eines beleidigten, überspannten und krankhaften Selbstgefühls und der persönlichen Erbitterung sich an dem Charakter des Individuums hämisch und boshaft, ja selbst pöbelhaft vergreift. Die satyrischen und humoristischen Schriften, die den polemischen Charakter der Zeit ausprägen, gehören nicht in das Fach der wissenschaftlichen Satyre, und bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen. Das Feld der objektiven Satyre bearbeiteten in diesem Zeitraum mit mehr oder weniger literarischen Werth: Friedrich Weisser mit seinen poetisch-satyrischen Pinselstrichen; T. H. Friedrich mit seinen satyrischen Feldzügen u. s. w.; M. Cunow mit seinen Lanzen- und Federstichen; H. Döring mit seinen satyrisch-humoristischen Gedichten; J. A. Korn mit seinem satyrisch-didaktischen Gedicht: die Wege zum Reichthum; W. von Blomberg mit seinen Satyren über das göttliche Volk; Julius Franz Borgias Schneller mit seiner Satyre: Sündenbabel und Krähwinkel. Im Fache des Epigramm's nehmen J. C. F. Haug und Karl Müchler, als die besten Epigrammatiker dieses Zeitraums den ersten Platz ein, an die sich Messerschmid mit seinen Epigrammen (in der Urania), Wilhelm Müller mit seinen Epigrammen aus Rom, und Ludwig Uhland mit seinen Sinngedichten verdienstvoll anschließen. Seitdem die schöne Literatur den eigenthümlichen Character der Polemik annahm, hat die deutsche Fabel, die ihr goldenes Zeitalter im siebenten Zeitraum feierte, fast gar keine

Früchte mehr getragen. Als Fabeldichter unserer Zeit hat sich Karl Müchler mit seinen Fabeln theils für das größere Publicum, theils für die Jugend zum Gebrauch auf Schulen, ein Verdienst erworben. Die Parabel wurde von Friedrich Adolph Krummacher als eine neue Kunstgattung in die deutsche Poesie des 19. Jahrhunderts seit 1809 eingeführt, und seitdem haben Günsburg, Salomon, J. H. C. Nonne und J. F. Schlez, ohne jedoch ihr Vorbild zu übertreffen, die Parabel bearbeitet. Auch hat F. A. Krummacher sich mit seinen Paramythien ausgezeichnet, worin ihm Friedrich Gleich später nachzustreben versuchte. Friedrich de la Motte Fouqué und Amalia von Imhof lieferten 1814 in ihrem Sagen- und Legendenalmanach einen neuen Versuch die Legende zu bearbeiten; und in neuerer Zeit wurde das Feld der Legende von J. W. Schießler, J. von Hildesheim und W. Baron von Wimpffen angebaut. Die didaktische Poesie, die so wie die Philosophie, der deutschen Nation vorzugsweise angehört, hat auch in diesem Zeitalter mehrere Werke, besonders in der Gattung des Lehrgedichts aufzuweisen, unter denen das Lehrgedicht: die Heilquellen am Taunus von Johann Isaak von Gerning das größte Verdienst hat. Die Idylle erfreute sich in diesem Zeitalter mehrerer talentvoller Bearbeiter, die den großen Vorbildern einer dahin geschiedenen Zeit nacheiferten. Den meisten poetischen Ruhm erwarben sich bisjetzt: August Gottlob Eberhard mit seiner Idylle Hannchen und die Küchlein, und Christian Ludwig Neuffer mit seiner Idylle der Tag auf dem Lande, deren Werth in dem ehrenden Irrthum ausgesprochen ist, daß man lange J. H. Voß für den Verfasser gehalten hat. Um für die poetische Epistel neue Pfleger zu gewinnen, wurden in der Urania Preisaufgaben ausgesetzt, und als die beiden besten Preisgedichte gingen ein: das Glück des Glaubens, Epistel an einen Freund von G. Lehmann und das Glück, welches in allen Lagen des Lebens die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften gewährt, in drei Episteln von August von Blumröder. Im Fache der poetischen Epistel

zeichneten sich noch aus: Ernst von Houwald mit seinen drei romantischen Epikern und Johann Heinrich Wilhelm Witschel mit seinen drei religiösen Epikern. Unter allen Dichtarten ist keine in der letzten Zeit so eifrig bearbeitet worden, als die dramatische Poesie, namentlich die Tragödie und das ernstere Schauspiel, und fast scheint es, als ob kein junger Dichter auf einen poetischen Namen Anspruch machen zu können glaube, wenn er nicht ein paar Trauerspiele über die Bühne gesendet habe. Mag die Erkenntniß der hohen poetischen Bedeutung dieser Gattung, ja mag die Zeit selbst, die mit mehr Glück, als die meisten ihrer Dichter, den tragischen Dolch geschwungen, ihr Theil daran haben, das läßt sich dennoch nicht verkennen, daß manche unreine Triebfeder auch mit unter gelaufen, um der unsere frühern dramatischen Dichter, denen es um die Kunst ein heiliger Ernst war, nichts wußten. Die meisten angehenden Dichter wählen darum allzu häufig ohne entschiedenen Beruf die dramatische Poesie, weil die theatralische Darstellung, wenn sie gelingt, und oft nur durch Hülfe der Bühnenkünstler gelingt, dem dramatischen Dichter particulären Vortheils und das laute Lob der Menge zusichert. Finden sich gleichwohl in den unglücklichen dramatischen Versuchen fast immer eine gute Versification und eine reine Sprache vor, sorgen in diesen unerläßlichen Erfordernisse bei Dichter und Publicum leider nur zu oft für Surrogate der Poesie selbst, so daß man die Correctheit und Geschmeidigkeit des Ausdrucks schon hoch anrechnet und zufrieden ist, wenn hier und da ein anmuthiges Bild die innere Leere verbirgt. Aber wie arm erscheint das Meiste an wahrer Poesie, an innerm frischen Leben, an dramatischer Vollendung. Eine bis an das Gräßliche hinabgetriebene Unnatur, mit der man die nächstvergangene Zeit überbieten zu wollen schien, hat die echte tragische Größe unmöglich ersetzen können. Nach der ersten Abirrung von dem Wesen der höhern Tragödie in die einseitige Gefühlsanregung des sogenannten bürgerlichen Trauerspiels (vergl. Seite 258) folgte diese zweite noch schlimmere Abirrung, die unter dem Namen Schicksalstragödie auf kurze Zeit Glück ma-

chen konnte, weil eben die Zeit, in welcher ein solches poetisches Wirken verlautbarte, gerade keine klare, in sich selbst einige Zeit war (vergl. Seite 261). Denn die Schicksalstragödien: der 24 Februar, der 29 Februar, die Schuld und die Ahnfrau tragen in ihren Grundprincipien unverkennbar den Stempel einer mißverstandenen und verkehrten Schicksalsidee im Welt- und Menschenleben an sich, welche als wahr angenommen, die Gottheit in dem gehässigsten Lichte darstellen und alle moralische Freiheit des Menschen vernichten würde. Dies hat zugleich den Namen Schicksalstragödie, gewissermaßen in Verruf gebracht, obschon nach dessen wahrer Bedeutung nicht allein die größten tragischen Meisterwerke des classischen Alterthums, sondern auch mehrere der besten Dichtungen Shakespeare's (Lear, Macbeth u. s. w.), Schiller's (Wallenstein), Goethe's (Iphigenia), Calderon's (das Leben ein Traum) u. A. m. welche die Idee eines großen tragischen Schicksals verwirklichen, Schicksalstragödien der edelsten Art sind, weil darin neben dem gesunden Gefühl nicht das unduldsame weichliche, sondern das großartige Verhängniß waltet, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. Um die Aufstellung eines echt nationaldeutschen Theaters, in welches im nächsten Zeitraum von Göthe in seinem Götz, und von Schiller in seinem Wallenstein glänzend begonnen wurde, hat sich von den Dichtern dieses ältesten Zeitalters eigentlich nur Ludwig Uhland in historischer Hinsicht mit seinem Ernst Herzog von Schwaben, und Ludwig der Baier, bemüht, so wie Ernst Raupach in mythologischer Hinsicht mit seiner mythischen Tragödie der Nibelungen Hort eine neue Bahn eröffnet hat, auf die der Geist und Geschmack der deutschen Nation hingeleitet werden müßte. Denn wenn die neue Geschichte Deutschlands zur Aufstellung eines echt nationalen Theaters mit dramatischen Stoffen nicht mehr ausreichen könnte, so würde dann im romantischen Mittelalter eine neue Quelle auszugraben seyn, und zu einer noch ergiebigeren Fundgrube für dramatische Stoffe

oe sich die germanische Götterlehre unter der bildenden Hand der Dichter umgestalten, wenn die Deutschen ihre fabelhafte

[illegible] zu beleben [illegible] und die [illegible] Relationen der Psychologie zur Kunstanschauung zu b[illegible]ßten. Anstatt Klingemann und Friedrich de la Motte Fouqué haben, ein Jeder in seiner Art, zur Einführung [illegible] Nationaltheaters auch mehrere mißglückte Versuche gemacht, weil sie in ihren Tragödien einzig darauf hinarbeitete, das Ziel zu erreichen, welches als das Höchste im gewöhnlichen Schauspielerleben dastehe, den Effekt nämlich, und, diesem unedlen Bühnenaffekte zu gefallen, nichts scheuten, ihre Personen sich [illegible] bloß wunde Nervensaiten verletzen läßt und überhaupt die ganze Handlung darnach motivire, und weil der Mode, un[illegible] Meinung nach, recht deutsch zu werden, sich [illegible] als [illegible] liebte Mittelalter so mit Leib und Seele hineinvertiefte, daß es uns Deutschen, die wir denn doch einmal das Unglück haben, nicht in jener frommen und adeligen Periode zu leben, zur wahren Unmöglichkeit wurde, der Sache einen besondern Geschmack abzugewinnen. Die Muse Raupachs schlug einen andern Weg ein, und sich weder in die Irrgänge des Fatalismus noch in die unerquicklichen Nebel des aristokratisirenden Mittelalters ausschließend verlierend, behandelte der Dichter historische Stoffe mit einer, meist des Gegenstandes würdigen Wärme und Ansicht, leidet aber im Styl zu sehr nach declamatorischem Pomp haschend, und in den Charakteren und Massen oft Ideen statt Handlungen und Personen gebend. Die dramatischen Dichtungen von C. E. Freiherrn von Houwald zeigen sich weniger heroisch und gleichsam mehr auf ein oft Verspanntes Gefühl gestellt, und auf seinen Bildungsgang scheine die Poesie des Tages einen fast zu großen Einfluß gehabt zu haben. Georg Reinbeck und Joseph von Auffenberg, die zu den fleißigsten, wenn auch nicht zu den glücklichsten dramatischen Dichtern gehören, behandelten Beide verschiedene historische Stoffe nicht ohne Geschick, ja, J. von Auffenberg auch nicht ohne ein würdiges Erfassen der im höheren Drama stets waltenden sollenden höhern Idee. Karl Immermann hat sich das höchste Ziel der Nachahmung, den unnachahmlichen Shakespeare vorgesetzt; aber seine Trauerspiele sind wegen

ihrer Gesellschaft [illegible] Zweicher der [illegible] und dem [illegible] ihres Publikums [illegible] so [illegible] als die [illegible] Schauspiele des Grafen August von P[illegible] [illegible] der [illegible] verhängnißvollen Gabel (1826) [illegible] Schicksalstragödien [illegible] odirt hat. Eine andere neu entstandene dramatische Dichtung, die man nicht füglich weder dem bürgerlichen Schauspiel, noch dem eigentlichen höhern Drama anrechnen kann, und sie deshalb, des Berufs der darin vorkommenden Hauptpersonen wegen, Malerschauspiele zu nennen pflegt, fand an Johann Friedrich Kind gleichsam ihren Begründer, und Gerle, Weinhardstein und Andere schlugen seitdem verschiedentlich denselben Weg ein. Wenn im Felde der tragischen Lustspiele und des ernsten Dramas das Bedürfniß doch nicht ohne alle Befriedigung geblieben ist, so läßt dagegen der Blick auf das neueste deutsche Lustspiel kaum die Hoffnung des Besserwerdens aufkommen. Das ältere Gute ist größtentheils veraltet, und das neuere will nicht zusagen. Der Ernst unserer Tage scheut beinahe selbst die Lust an der Lust, und das Komische [illegible] Zeit vertrieben zu haben. Das Lustspiel und das sogenannte Conversationsstück sind durch den Tod Iffland's und Kotzebue's fast verwaist, weil Steigentesch, Schmidt und Weisenhurn die einzigen Originallustspiele gedichtet haben, die mit Auszeichnung genannt werden können. Doch lassen sich von allen Seiten Klagen über den Mangel guter Lustspiele vernehmen, weil die zahlreichen Versuche, um diese fühlbare Lücke seit Kotzebue auszufüllen, gescheitert sind, und weil die Versuche junger Dichter in der neuesten Zeit, aus der Schule des altenglischen und spanischen Lustspiels zu lernen, noch zu sehr Versuche und zum Theil noch der deutschen Literatur zu ferne geblieben sind. Die deutsche Oper erhielt in diesem Zeitraum einen glänzenden Aufschwung durch den ausgezeichneten dramatischen Componisten Karl Maria von Weber, für dessen musikalisches Genie Helmina von Chezy die Oper Euryanthe, Friedrich Kind die Oper der Freischütz und Theodor Hell die Oper Oberon dichteten. Die deutsche Oper, die bis jetzt noch eine der herrschenden Musikgattungen

ist, [illegible] nur [illegible] selbstständig erhalten, wenn es [illegible] Tonsetzer gebe, welche, wie [illegible] Maria von Weber in seinem so beliebt gewordenen [illegible] that, den wesentlichen und ursprünglich deutschen Gesang [illegible] vorzüglich im volksmäßigen Liede sich kund thut, auf die Oper sinnig anwendeten und so den blendenden Neuigkeiten, welche so zahlreich aus Italien kommen, eine Reihe von Musikwerken entgegensetzten, in welchen sich der deutsche Gesang in einer poetischen Sphäre entwickeln könnte. Immer tiefer aber möchte diese Gattung in Deutschland sinken, wenn selbst deutsche Tonsetzer wie Meyer Beer sich unter das Joch dieses fremden Geschmacks zu schmiegen nicht schämten, oder wenn blinde Parteisucht das, was im Sinne und Geiste der deutschen Tonkunst empfangen ist, zu mißhandeln wagte.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und dem Zustande der einzelnen poetischen Kunst[illegible] gen während dieses polemischen Zeitalters.

Die deutsche Sprachkunst hatte bereits i[illegible] nten Zeitraum durch ihre edle Bildung des poetischen und [illegible]osaischen Ausdrucks der deutschen Nation den Rang eines wohlredenden Volkes unbestreitbar erworben, und wieviel sie unter den bildenden Händen ihrer schöpferischen Geister gewonnen hat, kann jeder Deutsche, der seinem Vaterlande nicht entartet ist, in dem vortrefflichen Werke von Kolbe lesen: Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache, und beider Anlagen zur Poesie (2 Auflage 1820). Aber noch vielmehr würde unsere so bildsame Sprache geleistet haben, wenn die Deutschen seit Luther nicht einseitig auf das sogenannte Hochdeutsche als alleinige Schriftsprache sich beschränkt, und nicht die niederdeutsche Mundart und andere deutsche Dialekte aus der Literatur beinahe gänzlich verdrängt hätten. Wer weiß aber, wozu die Versuche von Voß in plattdeutschen Idyllen, die Alemannischen Gedichte von J. P. Hebel und H. Hoffmann von Fallersleben, die Gedichte in nürnberger Mundart von Grübel und Zuckermandel, die plattdeutschen Gedichte

von W. Dornemann, und mehrere Andere uns noch führen! Ein Wörterbuch, das den ganzen Reichthum unserer Sprache umfassen soll, muß alle Mundarten berücksichtigen, und nächst den Idiotiken auch die Glossarien zu Rathe ziehen. Zu großen Hoffnungen für die Muttersprache ermächtigen die philosophischen Untersuchungen über das Wesen der Sprache im Allgemeinen, die Wörterbücher aller Art, die Sprachlehren für Jung und Alt, für akademische Hörsäle und Dorfschulen, die Hülfsbücher nach unzähligen Lehrweisen, daneben tiefere, aber vereinzelte Forschungen über mundartliche Eigenthümlichkeiten und den Bau der alten Sprache, so weit derselbe aus längst vorhandenen oder neuerdings entdeckten schriftlichen Denkmälern zu erkennen war. Daher hielt es bereits 1807 eine deutsche Academie der Wissenschaften für ein Zeitbedürfniß, auf ein vollständiges System der deutschen Sprachgesetzgebung einen namhaften Preis auszusetzen. Daß derselbe von Keinem gewonnen ward, mußte [illegible] solchen Vorarbeiten allerdings befremden, sofern man schon damals die Ueberzeugung fest hielt, daß eine Sprache wie die deutsche, als ein lebendiges, sich aus sich selbst Herausbildendes und nach unumstößlichen Gesetzen zum Vollkommneren oder Unvollkommneren fortspinnendes Ganze, sich keine Gesetze vorschreiben lasse, wie alle ähnliche frühere und spätere Versuche zur Genüge beweisen. Es ist ganz unmöglich, den Entwickelungsgang einer lebendigen Sprache, die, wie alles Organische, das Princip ihrer Bildung und Fortbildung in sich selbst trägt, durch Grammatiken binden und aufhalten zu wollen. Denn die Sprache ist das lebendige Organ eines lebendigen Volkes und sie kann, so lange dieses Volk lebt und strebt, durchaus nicht durch eine positive Gesetzgebung stillstehend gemacht werden. Für die eigentliche Wissenschaft der Sprache giebt es neben dem philosophischen und kritischen, nur noch den historischen Weg, der allein jenen beiden den Erfolg sichern kann, indem er die in ihrer allmähligen Entwickelung, ohne Vorliebe für diese oder jene Zeit, von Stufe zu Stufe verfolgt und nachweist, wie das Vorhandene nach innern nothwendigen Gesetzen aus einem frühern hervorgegangen ist, und in diesem frühern

seinen Grund, wie seine Erklärung findet. Mit welchem Glücke dieser Weg von Jakob Grimm, dem Ersten, der hier richtig sah, in seiner deutschen Grammatik eingeschlagen worden, darüber ist unter den Kennern nur eine Stimme. Sein Zweck, die Führung des Beweises: „daß und wie alle deutsche Sprachstämme innigst verwandt und die heutige Form unverständlich sey, wo man nicht bis zu den vorigen, alten und ältesten hinaufsteige, daß folglich die gegenwärtige grammatische Structur nur geschichtlich aufgestellt werden dürfe," muß schon jetzt für gelungen erkannt werden. So ist in diesem Zeitalter erst der Weg zu tiefer Einsicht in das Wesen der Sprache gebahnt. Die fromme Sorgfalt für die poetischen Ueberreste einer untergegangenen Zeit, die man endlich als ein theures Erbe, als einen unablösslichen Theil unsers innigsten Wesens zu betrachten angefangen, eine Sorgfalt, der allein die Behandlung der Muttersprache ihre bessere Richtung verdankt, begnügt sich in den letzten Jahren nicht mehr mit dem nothdürftigen Abdrucke und modernisirenden Umarbeitungen des Alten, sondern zeigte in besonnener Kritik und sorgsamer grammatikalischer und lexikographischer Erläuterung, daß ihr das höhere Bedürfniß der Zeit deutlich geworden. Vor Allem werde hier auf die reichbedachten Ausgaben des Boner'schen Edelsteins und des Wigalois von Beneken, auf Grote's und Hagen's Ausgaben des Gottfried von Straßburg, auf Hagen's und Primisser's Heldenbuch u. s. w. verwiesen; dabei aber auch der gleichzeitigen Bemühungen Lachmann's, Mone's, Grotefend's u. A. gedacht. Die weitverbreitete Liebe für altdeutsche Poesie, die viel von ihrem frühern Ungestüm verloren, dagegen an Innigkeit gewonnen hat, und mancher glückliche Zufall bieten einander die Hände, um jene Bestrebungen zu lohnen und zu fördern. In den zu Mailand neu entdeckten Bruchstücken der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas, wie in dem vom Grafen Mailath herausgegebenen koloczaer Codex und der von Laßberg'schen Sammlung altdeutscher Gedichte und in Anderm, was mühsame Forschung uneigennützig zu Tage gefördert, sind dem sprachlichen Wissen neue willkommene Fundgruben eröffnet

worden. Der neuerwachte Spracheifer hat auch mehrere Gesellschaften für deutsche Sprache ins Leben gerufen. Denn als in neuester Zeit mehrere Jahre fremder Gewaltherrschaft von der Nothwendigkeit überzeugt hatten, die gemeinsame Muttersprache, als das sicherste Verwahrungsmittel gegen völlige Unterjochung und innere Zerspaltung, festzuhalten, und die Begeisterung für die Sache des Vaterlandes auch der vaterländischen Sprache sich zuwendete, trat die Idee, durch das Zusammenwirken vieler Kräfte in gesellschaftlichen Verbindungen die Sprache zu säubern und die Erforschung ihres Wesens zu fördern, aufs neue ins Leben. Die richtigere Erkenntniß von dem, was Noth thue, die in größerer Anzahl vorhandenen Vorarbeiten und die mit jedem Jahre zunehmende Menge von Hülfsmitteln aller Art ließen an dem Gedeihen dieser neuen Vereine nicht zweifeln. Im Jahre 1815 trat zuerst, von Wolke und Krause begründet, und unter der Mitwirkung von Zeune, Jahn, Heinsius, Pischon u. A., die berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache zusammen. Im Jahre 1817 errichtete Grotefend den frankfurtischen Gelehrtenverein für deutsche Sprache, der die wissenschaftliche Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der Muttersprache und die Ausmittelung alles dessen, was im Geiste derselben zu ihrer weitern Ausbildung und Verbesserung geschehen könne, sich eben so wie die berliner Gesellschaft zur Aufgabe gemacht hat. Außer den Ergebnissen ihrer Berathungen und Forschungen, die von Zeit zu Zeit zu öffentlicher Kunde kommen, veranlaßte die berliner Gesellschaft auch noch die Herausgabe des Otnit von Mone und die schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestehende königsberger Gesellschaft gab eine ansehnliche Unterstützung zu Köpke's Barlaam. Dennoch hat die Sprachlehre von Jakob Grimm, der in der Darstellung der Gesetze der deutschen Sprache eine neue, der geschichtlichen Entwickelung folgende Bahn bricht, die Sprachwissenschaft weiter gebracht, als die an sich sehr löblichen Arbeiten aller deutschen Sprachvereine zusammengenommen. Neben diesen gemeinsamen Bestrebungen, zum Behufe der Wissenschaft, dürfen hier Eberhard's und

Maaß's Synonymik, umgearbeitete Ausgabe von Grubers (1826), Theodor Heinsius Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache (4 Bde, 1818—20), K. H. L. Pölitz's Gesammtgebiet der deutschen Sprache (4 Thle, 1825) und J. Ch. A. Heyse's theoretisch-praktische deutsche Grammatik (2 Aufl. 1827) nicht unerwähnt bleiben.

Die deutsche Redekunst ist von ihrer im siebenten Zeitraum erreichten Höhe zwar nicht herabgesunken; aber die Prosaisten haben doch nur die schon angebauten Kunstgattungen der Beredsamkeit bearbeitet, ohne ihr Gebiet zu erweitern. Denn noch immer ist in der prosaischen Literatur der Deutschen namentlich nichts die weltliche Beredsamkeit als eine fühlbare Lücke ausgefüllt. Die öffentliche Beredsamkeit, die ihrem Inhalte nach in die geistliche, politische, gerichtliche, panegyrische und akademische Beredsamkeit zerfällt, wurde bei den Deutschen, außer den öffentlichen Lob-, Gedächtniß- und akademischen Reden fast gänzlich auf die geistliche Beredsamkeit oder auf Kanzelreden eingeschränkt. Die politische und gerichtliche Beredsamkeit, die unter den neuern Nationen bei den Engländern und Franzosen Redner aufstellten, deren eindringende Beredsamkeit sich nicht unwürdig den großen Mustern der griechischen und römischen Vorzeit anschließt, haben bei der deutschen Nation noch keine Ermunterung und Aufnahme gefunden. Der Ton, den in Deutschland mehrere politische Schriftsteller anschlugen, ist nicht oratorisch genug, um in der Geschichte der schönen Redekünste, als ein literarisches Fach der politischen Beredsamkeit aufgestellt zu werden, und eben so wenig zeigte sich bis jetzt die gerichtliche Beredsamkeit der Deutschen als eine rhetorische Kunstgattung, weil die Defensionsschriften der Verbrecher keinen ästhetischen und oratorischen Werth beurkundet haben. Die geistliche Beredsamkeit der Deutschen hat dagegen im fruchtbaren Anbau und in der wahren oratorischen Kunst eine namhafte Ueberlegenheit vor allen andern Nationen. Am Scheidewege des siebenten Zeitraums steht Franz Volkmar Reinhard, zugleich mit dem Ende seines Wirkens 1812, als ein Musterbild für seine Nachfolger, in diesen achten Zei-

raum hervorleuchtend, da, hochgebildet, musterhaft in der Wahl des Stoffes, in Anordnung, Verbindung und Entwickelung. Nach ihm haben sich gebildet B. N. Haacke (geb. 1761, gest. 1817), J. Fr. Krause (geb. 1771, gest. 1820), Heinrich Gottlieb Tzschirner (geb. 1778, gest. 1828) und viele Andere. Unter den Schweitzern zeichnete sich namentlich aus der kühne und freimüthige Daniel Müslin (geb. 1747, gest. 1822). Durch verschiedenartige Eigenthümlichkeiten und nachahmungswerthe Vorzüge haben sich folgende Kanzelredner ausgezeichnet: J. Lorenz Bleſſig (geb. 1747, gest. 1816), Josua F. Ch. Löffler (geb. 1752, gest. 1816), Leonhard Walz (geb. 1757, gest. 1817), G. A. L. Hamstein (geb. 1761, gest. 1821), C. Fr. von Ammon, J. Gottlob Marezoll, Jonathan Schuderoff, Friedrich Schleiermacher, Johann Friedrich Röhr, G. Menken, J. H. B. Dräseke, Moritz Ferdinand Schmalz, Franz Theremin und mehrere Andere. Die katholischen Kanzelredner streben den protestantischen Theologen in der oratorischen Kunst mit lobenswerthem Eifer nach, und nach Sebastian Mutschelle (geb. 1747, gest. 1800) zeichneten sich in diesem Zeitraum aus: J. M. Sailer (geb. 1751), J. Al. Schneider (geb. 1752, gest. 1818), Cajetan von Weiller (gest. 1826) und mehrere Andere. Die historische Literatur der Deutschen stellt in diesem Zeitraum eine der merkwürdigsten literärischen Unternehmungen im Gebiete der Geschichte durch die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde auf. Mit dem Plane von diesem, und einem früheren Projekt ähnlichen Unternehmen, trat endlich in einer Zeit, die jedes Große anzuregen und zu vollbringen Kraft zu haben schien, der k. preuß. Staatsminister, Freiherr von Stein aus Nassau, von Staatsgeschäften zurückgezogen, vertraut mit vaterländischem Geschichtsstudium und dessen Bedürfnissen, gegen einige gleichgesinnte Freunde im Jahre 1818 hervor, und fand bei der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt am Mayn Beifall, zugesicherte Unterstützung und Begünstigung fast aller deutschen Regierungen.

So constituirte sich am 20 Januar 1819 zu Frankfurt am Mayn eine Gesellschaft für Deutschland's ältere Geschichtskunde, zur Herstellung einer Gesammtausgabe der Quellenschriftsteller deutscher Geschichten des Mittelalters, mit eignen, nach Uebereinkunft Aller abgefaßten Statuten, von denen, so wie von den fast 120 Mitgliedern und ihren bisherigen Leistungen zu einem echt deutschen Zwecke, beim mündlichen Vortrage nothwendig gesprochen werden muß. So erfreut sich das Vaterland eines noch nie gesehenen literarischen Unternehmens und in Zukunft eines Nationalwerkes, auf welches der einstige berufene vaterländische Historiograph seine Nationalgeschichte der Deutschen gründen kann. Das nach glücklich vollendetem Kampfe gegen fremde Uebermacht unter den Deutschen neu erwachte Gefühl der Selbstständigkeit hat auch andern Denkmälern deutscher Vorzeit eifrige Forschung zugewendet; und die deutsche Alterthumskunde, deren erste literarische Begründung und Ausbildung dem siebenten Zeitraum angehört, zu einer eigenen Wissenschaft erhoben. Um die Geschichte der ältern vaterländischen Kunst haben sich Stieglitz, Büsching, Fiorillo, Moller, von der Hagen, Johanna Schopenhauer, Waagen und vorzüglich die Brüder Boisserée (Kölner Dom) u. A. verdient gemacht. Um die Geschichte der alten Kunst, die in Lord Elgin's Marmors und den Entdeckungen auf Aegina neue Anhaltpunkte gewonnen hatte, erwarben sich neue Verdienste C. A. Böttiger (durch Herausgabe der Amalthea), Fr. Thiersch, Hirt, Grotefend, O. Müller, und Andere. Die allgemeine Theorie und Geschichte der schönen Künste wurde von Carl Seidel mit neuen Beiträgen bereichert (Charinomos 1828), und in der Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit zeichneten sich Friedrich Bouterwek und Franz Horn aus. Ueber die Geschichte der deutschen Nationalliteratur insbesondere hat man treffliche Vorlesungen von Ludwig Wachler (1819). Im Gebiete der Literaturgeschichte hat Ludwig Wachler in der neuesten Auflage seines großen Werks seine verdienst-

vollen Arbeiten fortgeführt, welche die Resultate sorgfältiger Forschungen in einem größern Kreise in Umlauf gesetzt haben. Der schon früher begonnene Kampf über die Mythengeschichte der alten Völker, für deren Behandlung der geistvolle Creuzer neue Wege eröffnet hatte, wird von Creuzer, Moser, Ritter, Voß, Herrmann, O. Müller, Lobeck, Baur u. A. fortgesetzt, und so viel ist daraus bisjetzt erkannt, daß man in Zurückführung alles Hellenischen auf indische Urweisheit hier und da zu weit gegangen ist. Auch die alte und älteste Geschichte ward nicht vernachlässigt. C. Ritter's Vorhalle europäischer Völkergeschichten gab neue, wenn auch theilweise zu gewagte Ansichten. In Friedrich von Raumer's Vorlesungen über alte Geschichte schlug die besonnene Forschung ihren eignen Weg ein. Namentlich ward die Geschichte des alten Griechenlands in mehren wesentlichen Punkten aufgehellt durch C. O. Müller und Fr. Kortüm, und über die ältere Geschichte des römischen und des griechischen Staats gab nach B. G. Niebuhr auch W. Wachsmuth beachtenswerthe Winke. Die allgemeine Weltgeschichte fand an Heinrich Luden, Friedrich Christoph Schlosser und Karl Heinrich Ludwig Pölitz sehr kundige Erzähler, und die Periode der Kreuzzüge an Friedrich Wilken einen gründlichen Forscher. Heinrich Luden hat ferner mit seiner Geschichte der Deutschen ein edles Werk begonnen, und während daneben die neueste Zeit von Friedrich Saalfeld mit Umsicht dargestellt wurde, erhielt das Mittelalter schon jetzt einen selbstständigen Darsteller an Heinrich Luden. Im Gebiet der Kirchengeschichte zeichnete sich A. Neander mit seiner allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche vor Andern aus. Im Fache der Lebensbeschreibungen verdienen K. A. Varnhagen von Ense und J. C. L. Haken als die best[illegible] Graphen genannt zu werden. Die abhandelnde oder [illegible]aktische Schreibart hat in diesem Zeitraum treffliche Prosaisten in verschiedenen Lehrfächern aufzuzählen, von denen hier nur einige der vorzüglichsten Didaktiker genannt werden:

Johann Ludwig Ewald, Johann Christian Volz, Gottlieb Wilhelm Christoph Starke, Friedrich Jacobs, Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell, Jakob Salat, Friedrich Strauß, Friedrich Ehrenberg, G. F. Dinter, W. M. L. de Wette und der anonyme Verfasser (Keller? von Westenberg? Schmitt?) der Stunden der Andacht. Auch die einzelnen Gattungen des deutschen Briefstyls sind in diesem Zeitalter bearbeitet worden. In den Geschäftsbriefen, die in Hinsicht ihrer Schreibart dem Geschäftsstyl angehören, haben die Deutschen einige Briefsteller, von denen Vollbeding's neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben 1815, und für die Gattung der Convenienzbriefe Julius Sternberg's Neuer deutscher Briefsteller 1825 sehr brauchbar sind. Auch hat man Briefsteller für Schulen von Schlez, Klöbe und Baumgarten, eine Sammlung von Musterbriefen verschiedener Verfasser von Rumpf und den Secretair für die gebildete Welt von Karl Mächler. Die Deutschen haben den Brief auch zu Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände auf Moral, Geschichte und Roman (als Kunstform) angewendet. In der Gattung des belehrenden oder didaktischen Briefes verdienen in diesem Zeitraum eine namentliche Erwähnung: Chr. Kuffner, Wilhelmine Halberstadt, Heinrich Hirzel, Jonathan Schuderoff, M. F. W. Grävell, J. A. Thiele von Thielenfeld u. A. Was die Gattung der Rhetorik: die Schreibart des Gesprächs anbetrifft, so haben K. W. F. Solger und F. D. E. Schleiermacher, und zwar ein Jeder einen besonderen Zweig derselben, verdienstvoll bearbeitet.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Sprach- und Redekunst und dem Zustande der einzelnen Kultivirungen der Beredsamkeit während dieses polemischen Zeitalters.

Aus der literärischen Uebersicht dieses polemischen Zeitalters gehen für die poetische und prosaische Literatur die Er-

gebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclassen: die lyrische, die epische und die dramatische Dichtungsarten, und daß II. die Redekunst die fünf Gattungen: die historische Schreibart, (mit den vornehmsten Anwendungsarten: eigentliche Geschichte, Lebensbeschreibungen und einzelne Charaktere), die abhandelnde oder didaktische Schreibart, die rednerische Schreibart (sowohl die geistliche, als die weltliche Beredsamkeit), die Schreibart des Briefs und die Schreibart des Gesprächs angebaut hat.

Die Dichtkunst im polemischen Zeitalter umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

1. Religiöse Liederpoesie, Oden, Hymnen, Dithyramben, Kantaten.

Johann Friedrich Schink wurde 1755 zu Magdeburg geboren und lebt gegenwärtig bei der Herzogin von Sagan in Schlesien. Er ist ein geachteter Dichter und Dramaturg, der sich durch seine dramatischen Dichtungen, durch seine dramaturgischen Schriften, besonders aber durch seine Gesänge der Religion, die er 1817 in einer neuen Ausgabe herausgab, in der poetischen Literatur ausgezeichnet hat.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel geboren 1769 zu Henfenfeld, ward 1819 Pastor zu Katzenhochstädt im Dechanat Weissenburg. Von dem Morgen- und Abendopfer in Gesängen erschien die erste Auflage 1806 in zwei Theilen, die zweite 1807, die dritte 1808, die vierte 1809, die fünfte 1812, die sechste 1815, die siebente 1819 und die achte 1824; auch erschienen davon in Wien Nachdrücke.

Beim mündlichen Vortrage sind die unter No. I. aufgestellten lyrischen Dichtungsarten weiter durchzuführen, und in diese Ruhrick noch folgende lyrische Dichter einzuschalten: F. A. Krummacher (wegen seines Hymnus an die Liebe), Carl

Müchler (wegen seiner Oden), E. von Schenk (dichtete eine Cantate), Agnes Franz, Elise von der Reck, Fr. von Maltitz (schrieben religiöse Lieder), E. M. Deegen (gab moralisch-religiöse Gedichte heraus), E. C. G. Langbecker (seine Gedichte enthalten Geistliche Lieder, Cantaten, Oratorien, 1824), J. A. Martyni-Laguna (dichtete geistliche Lieder und Oden, 1825), F. Ch. Fulda (schrieb geistliche Oden und Lieder, 1827), August Graf von Platen (das 4te Buch seiner 1828 erschienenen Gedichte enthält Oden, Eklogen und die Hymne: Abschied von Rom), Ludwig Würkert (seine religiösen Lieder unter dem Titel Haus und Kirche stehen in der Abendzeitung) u. m. A.

2. Weltliche Liederpoesie, Canzonen, Sonette, lyrische Romanzen, Kriegslieder.

Johann Friedrich Kind wurde 1768 zu Leipzig geboren und lebt als Hofrath zu Dresden. Er ist einer unserer vorzüglichern Dichter und seine Gedichte und Erzählungen haben ihm unter den Lieblingsschriftstellern unserer Nation eine ehrenvolle Stelle angewiesen. Das Talent gefälliger und oft naiv ergötzlicher Auffassung und malerischer Darstellung zeichnet seine poetischen und prosaischen Erzeugnisse vortheilhaft aus. Mehrere seiner in Sammlungen herausgegebenen Erzählungen, Novellen, Gedichte und kleinen Theaterstücke gehören dem Schluß des siebenten Zeitraums an. Seit dem Jahre 1813 erschienen von ihm: die Lindenblüthen (bis 1819, 3 Bde) als Fortsetzung von Roswitha (bis 1813, 3 Bde), die Harfe (1814—19, 8 Bde) und die Muse (1821 und 22). Die zweite verbesserte Auflage seiner Gedichte erschien 1817 in 5 Bänden, und seine kleinen Erzählungen kamen seit 1820 in 4 Bänden heraus. Sein Schauspiel Vandyks Landleben, welches er 1816 mit großem Beifall auf die Bühne brachte, schien eine neue Gattung der scenischen Darstellung begründen zu wollen (vergl. Seite 410). Auch sein Weinberg an der Elbe (ein Festspiel mit plastischer Darstellung nach der Antike) 1817, sein Nachtlager von Gra-

nada 1818, besonders aber seine Oper der Freischütz, componirt 1821 von Maria von Weber (vergl. Seite 410) wurde mit außerordentlichem Beifall auf den Bühnen aufgenommen. Seine neuesten Arbeiten finden sich in Zeitschriften und Almanachen zerstreut, und seine Dramen in der Sammlung: Theaterschriften, wovon seit 1821 drei Bände erschienen sind (vergl. die Fächer Novelle, Drama, Oper).

Friedrich Rückert, der zuerst unter dem Dichternamen Freimund Raimar bekannt geworden ist, wurde 1789 zu Schweinfurt am Mayn geboren, und 1826 auf die Universität Erlangen als Professor der orientalischen Sprachen berufen. Rückert gehört als lyrischer Dichter zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen in der deutschen Literatur der gegenwärtigen Periode, und seine lyrische Muse ist vielleicht die vielseitigste, aber freilich auch die unsteteste und bunteste, welche jemals zu deutschen Versen begeistert hat. Wenige Dichter können sich in eigentlicher Schöpfungskraft und Reichthum der Anschauung mit Rückert messen, doch scheint in seiner lyrischen Poesie der Geist über das Herz vorherrschend, in der Sprache und dem Versbau ist aber seine Virtuosität überaus bewundernswürdig. Die verschiedenartigen Producte seines lyrischen Genies müssen beim mündlichen Vortrage aufgezählt, und ihre vielseitigen poetischen Schönheiten näher zergliedert und gewürdigt werden.

Wilhelm Müller geboren 1795 zu Dessau, woselbst er Hofrath und Bibliothekar war, wurde wenige Tage nach seiner Rückkehr von einer Erholungsreise an den Rhein, 1827, von einem tödtlichen Nervenschlage getroffen. Die deutsche Literatur verlor an diesem Sänger der Griechenlieder einen ausgezeichneten Dichter, der sein poetisches Talent durch seine schriftstellerische Arbeit: Rom, Römer und Römerinnen (2 Bde, 1820), durch seine Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten, durch seine ländlichen Lieder, Wanderlieder, die

Winterreise in 12 Liedern, vorzüglich aber durch seine Lieder der Griechen (1821) offenbart hat, in denen er mit schöner Begeisterung das Erwachen eines unterdrückten Volks, dessen Kämpfe und Siege feiert, und denen sich seine Uebersetzung der neugriechischen Volkslieder der Fauriel'schen Sammlung (1825) anschließt. Zuletzt hat Müller in den Lyrischen Spaziergängen (1827) und in den sinnigen Sinnsprüchen (in der Zeitung für die elegante Welt) sich als reichbegabter Dichter gezeigt. Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Frische der Lebensansicht, freie Beweglichkeit der Darstellung, ein reger Naturssinn, ein feuriges Gefühl für Recht und Völkerglück und dabei eine einfache, melodische Sprache in vielumfassender Tonleiter, zugleich aber auch die Neigung, sich innerhalb der Grenzen gewisser Lieblingsstoffe möglichst lange zu bewegen, gehören zu den Eigenthümlichkeiten des Dichters, der sich auch noch um die Kritik und Literaturgeschichte verdient gemacht hat.

Dem mündlichen Vortrage bleiben vorbehalten: Helmina von Chezy (die erste Dichterin im Liede; vergl. Novelle), Ludwig Uhland (vergl. Ballade), Otto Heinrich Graf von Löben, Gustav Schwab (vergl. Ballade), Max von Schenkendorf, C. G. Th. Winkler (Theodor Hell), Karl Müchler, St. Schütze, Friedrich Kuhn, Wilhelm Meinhold, Friedrich Laun, Agnes Franz, Johann Friedrich Castelli, Friedrich de la Motte Fouqué, F. A. von Stägemann (Kriegsgesänge aus den Jahren 1806 bis 1815), F. G. Wetzel (Lieder aus dem Kriegs- und Siegesjahr 1813), Aloys Schreiber, Elise Ehrhardt, Christine Westphalen, E. M. Arndt, J. Schneer, K. Immermann, Luise Brachmann (vergl. Novelle), E. J. H. Münch, K. G. Prätzel, Friedrike Brun, Christian Friedrich Raßmann (genannt Hortensio und Orlay), H. Stieglitz, K. W. Wiedenfeld, G. von Saal, H. Hoser (Lieder in schwäbischer Volkssprache), August

Graf von Platen und noch viele andere lyrische Dichter, die in Sammlungen oder einzelnen Spenden Schönes und Dankenwerthes geliefert haben.

3. Elegien, Heroiden.

Wilhelmine Müller war die Tochter eines Landpredigers Maisch, und starb als die Gattin des Buchhändlers Müller in Carlsruhe. Ihre Gedichte sind das Gepräge des tiefen oft schwer verletzten Gemüths der von traurigen Schicksalen befangenen, allzufrüh gestorbenen Dichterin. Eine besondere Auszeichnung verdient ihre Elegie der Todtengräber und ihr Hochgesang an den östereichischen Helden Erzherzog Carl.

Georg Daniel Arnold wurde 1780 zu Straßburg geboren und lebt dasselbst als Professor der Rechte. Arnold begründete seinen poetischen Ruhm theils durch seine ausgezeichnete Elegie auf den Tod (1816) des edlen Theologen und Kanzelredners J. L. Blessig, theils durch sein Lustspiel der Pfingstmontag, in Straßburger Mundart, das von Göthe als ein unvergängliches Denkmal alt-straßburgischer Sitte und Sprache gepriesen wurde.

II. Epische Dichtungsarten:

1. Heldengedichte, und zwar

a. Ernsthafte Heldengedichte.

Johann Ladislav Graf von Pyrker de Felsö Eör wurde in Tyrol geboren und lebt jetzt als Patriarch in Venedig. In seiner Jugend wurde er auf einer Reise nach Genua mit dem Schiffe, auf dem er sich befand, gekapert und in die Sklaverei nach Algier geführt, wo er Jahre lang in den Gärten des Dey's arbeitete, endlich aber durch einen Kapuziner, der ihn in einer Kiste versteckt hielt, seine Freiheit wieder erlangte. Im Jahr 1820 erschien sein Tunisias ein Heldengedicht in 10 Gesängen, und im fol-

genden Jahre gab er die Perlen der Vorzeit heraus. Im Jahre 1825 führte Pyrker das gescheiterte Unternehmen von H. J. von Collin aus, die vaterländische schöne Literatur mit einer National-Epopöe zu bereichern. Sein Rudolph von Habsburg in 12 Gesängen und Hexametern ist reich an Stellen von kunstpoetischer Begeisterung und von glühender Vaterlandsliebe, und der Sänger verdient mit Recht den Lorbeerkranz, mit dem die Kunstrichter ihn bekrönt haben. Auch der Kaiser von Oestereich hat den Verfasser Rudolph's von Habsburg mit dem Orden der eisernen Krone belohnt.

Carl Baron von Nordeck, dessen Lebensumstände zur Zeit noch unbekannt sind, trat (wie man sagt als Pseudonym) mit dem Epos: Bacchus im Jahre 1827 auf. Der heitere Sänger, am vaterländischen Rheine lebend, hat mit frischer Begeisterung den Weingott zu versüngen gewußt, und, von einem richtigen Gefühl geleitet, die Form und den Ton des Ariost gewählt, worin die heitere Muse sich auch am heitersten einkleiden läßt. Alle kritischen Beurtheiler haben bereits eingeräumt, daß dem deutschen Sänger des Bacchus eine wahrhaft poetische Phantasie und eine vollkommene Gewalt über die Sprache zu Gebote stehen, und haben ihm in der zweiten Reihe der Epiker den ersten Ehrenplatz zuerkannt, wenn überhaupt diese Gattung der Poesie eine zweite Reihe zulassen könnte.

Friedrich Furchau, der als Prediger in Stralsund lebt, und sich schon 1820 mit seinem Gedicht Hans Sachs (in II Abtheilungen: 1. die Wanderschaft, 2. der Ehestand) auszeichnete, trat 1828 mit einem Homerischen Epos: Arkona in 20 Gesängen, auf, das nicht künstlich erzeugt, sondern lebendig aus der Sage, also aus dem innersten Seelenleben des Volks entsprungen ist, und daher wieder ins Volk dringt, wenn es auch als mythisches Epos am heutigen historisch aufgeklärten Zeitgeist die Feuerprobe der Tugend bestehen muß. Der Inhalt des National-Epos ist der Kampf des Chri-

stenthums mit dem Heidenthum auf der Insel Rügen; die K
tastrophe der Fall der wendischen Götzenburg Arkona und
Sieg des Kreuzes über Swantevit. Das Ganze ist i
Ordnung angelegt; die Ereignisse werden mit vielem Gesch
neben und mit einander fortgeführt, ohne sich störend zu dur
kreuzen. Viele Stellen sind wahrhaft pittoresk, so der erste Bl
Arkonas; die Zerstörung der Burg und der Götzentempel Ka
za's; das große heidnische Opfer bei Quoltitz, das ein unübe
treffbares Meisterbild beschreibender Poesie ist, und mann
faltige Scenen, die eine Zergliederung verdienen, dürfen bei
mündlichen Vortrage nicht übersehen werden. Auch in Hinsi
der Form zeigte sich der talentvolle Epiker schöpferisch, indem
er den Hexameter und die italienische Ottave rime (seiner Be
rede zufolge) nicht für ein deutsches poetisches Kunstwerk geei
net fand, sondern sich ein neues Versmaaß die Decim
schuf, die ein reiner Spiegel des im Epos wehenden hohe
Geistes ist.

Die weniger ausgezeichneten ernsthaften Heldengedich
Skanderbeg von Fr. Krug von Nidda; Numa
tia von G. A. Salchow; das Jahr 1813 oder d
Kampf der Freiheit von E. T. Mehring; Her
mann der Cherusker von G. Ch. Braun; Thiel
lon von Bielefeld; Luther von L. Hyneck und von
G. Friedrich; die nordischen Gäste von G. von
Gaal; Zenobia oder der Triumph des Kreuzes
von Stanislaus Schmitt; Günther oder Schick
sal und Gemüth von C. L. Neuffer; Heinrich der
Löwe von St. Kunze; die Völkerschlacht historisches
Gedicht in 26 Gesängen von C. G. E. Weber; Theod
ein episches Gedicht in 6 Gesängen von J. Sutner; Di
viko und das Wunderhorn oder die Lemänschlacht
ein deutsches National Heldengedicht in 2 Theilen von J. A
Henne, u. A. sind beim mündlichen Vortrage weiter durch
zuführen.

b. Komische Heldengedichte.

Karl Arnold Kortum geboren 1745 zu Mühlheim

Doctor und Hofrath in Bochum, dichtete die Jobsiade, ein grotesk-komisches Heldengedicht in drei Theilen, das seinem ersten Erscheinen nach im Jahre 1799 noch dem siebenten Zeitraum angehört, aber wegen der vom Verfasser selbst revidirten und vermehrten Auflagen (4te Auflage 1824) erst in diesem achten Zeitraum aufzustellen ist, wenn auch nur, um hier die Lücke in der Literatur auszufüllen, weil die Kynomachie, ein humoristisches Heldengedicht in 3 Gesängen von C. E. Braun (1824) und das komische Gedicht Schelmenstreiche von Otto Koch (1828), selbst wenn sie in diese Gattung zu setzen sind, die Jobsiade nicht verdrängen, die von den Kritikern für ein wahres Meisterstück komischer Laune und für eine gute Verdauungslectüre einstimmig erklärt worden ist. Die drolligen Verse und Einfälle, mit sarkastischer Gutmüthigkeit verbunden, gewähren die angenehmste Belustigung, und der Verfasser der Jobsiade hat in der neuesten Zeit die ursprünglich von Benedict Knüttel herrührenden Knüttelverse mit ausgezeichneter Genialität nachgeahmt, wovon das einzige Distichon: das hat die Frau Jobsen gewaltig verdrobsen! als Beispiel hinreichend ist.

c. Romantische Heldengedichte.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué wurde 1777 geboren, und lebt auf seinem Landgute Nennhausen bei Rathenau, den Musen. Sein erstes literarisches Wirken gehört der Geschichte des Romans und Schauspiels des siebenten Zeitraums an. Bei der neuen Wendung der Nationalliteratur trat Fouqué als lyrischer Dichter mit seinen Gedichten vor und während des Krieges 1813 mit patriotischer Begeisterung auf (vergl. Seite 395), begründete sich einen neuen Ruhm als romantischer Epiker mit seinem Rittergedicht: Corona, 1814, schrieb das Rittergedicht: Bertrand du Guesclin, 1821, und erweiterte und befestigte in diesem achten Zeitalter mit großer literarischer Thätigkeit seinen Ruf im Fache des Romans und des Schauspiels mit Werken, die beim mündlichen Vortrage aufzuzählen und zu zergliedern sind.

Ernst Conrad Friedrich Schulze geboren 1789 zu Celle und daselbst zur allgemeinen Trauer der deutschen Musen 1817, in der Blüte seines Lebens gestorben, trat mit seiner romantisch-religiösen Epopöe Cäcilie, und mit seinem romantischen Heldengedicht die bezauberte Rose, als romantischer Epiker auf, der in diesem Zeitalter noch bis jetzt unübertroffen glänzt. Die großen poetischen Schönheiten seiner beiden epischen Meisterwerke verdienen beim mündlichen Vortrage eine nähere Entwickelung und Zergliederung.

Die neueren romantischen Heldengedichte, namentlich der Zug der Normannen nach Jerusalem von Johann Georg Grötsch (1819); Saladdin, von Fr. Teuscher (1819); die heilige Familie, ein romantisch-religiöses Gedicht von F. D? (1828); Zoraide, ein romantisches Gedicht in 3 Gesängen von Adelheit von Stolterfoth (1825) und einige kleinere romantische Gedichte bleiben dem mündlichen Vortrage überlassen.

2. Romane.

Friedrich Christian Wilhelm Jacobs wurde 1764 zu Gotha geboren und lebt daselbst als Hofrath und Oberbibliothekar. Jacobs ist ein geschmackvoller Kenner des Alterthums und einer der geistreichsten erzählenden Schriftsteller der Deutschen, der in der neuesten Geschichte des vaterländischen Romans einen der ersten Plätze behauptet. Mit Uebergehung seiner gründlichen philologischen Arbeiten, müssen hier seine belletristischen Schriften unter die bessern ihrer Gattung in der deutschen Literatur gestellt werden, weil sich darin der reine Sinn und die lebendige Schilderung der verschiedensten Charaktere und Verhältnisse ausprägen. Allwin und Theodor, Rosaliens Nachlaß, die Auswahl aus den Papieren eines Ungenannten, die Feierabende in Meinau, Odo und Amanda, die Mitgabe und Trug und Liebe, die beiden Marien, sind in den Händen aller gebildeten Leser, und es giebt wenig Schriften, die man der Jugend, und besonders dem weiblichen Geschlechte, so zuversichtlich übergeben und zur Beherzigung

und Warnung anempfehlen könnte, wie diese Schule der Frauen von Friedrich Jacobs, worin ein echt didaktischer Geist weht, der beim mündlichen Vortrage näher beleuchtet zu werden verdient.

Friedrich Gustav Schilling wurde 1766 zu Dresden geboren, woselbst er als einer der beliebtesten und als der fruchtbarste Romanschriftsteller der Deutschen noch gegenwärtig lebt. Schilling besitzt ein ausgezeichnetes Talent in Darstellung komischer Situationen, und eine unerschöpfliche Phantasie, die jetzt schon über hundert Romane erzeugt hat, die sich jedes Jahr um zwei neue vermehren. Die Kritik und der Beifall der großen Lesewelt haben seinen 1802 in vier Theilen erschienenen Roman Guido von Sohnsdom für eines seiner gelungensten Werke erkannt.

Caroline Pichler, geborne von Greiner, wurde 1769 zu Wien geboren, wo sie noch gegenwärtig lebt. Ihr Roman Agathokles, und ihr Werk: Frauenwürde haben ihr am meisten Ruhm und ihr eine ausgezeichnete Ehrenstelle unter den lebenden deutschen Schriftstellerinnen erworben. Ihre Muse zeigte in verschiedenen Fächern eine meistens glückliche und sehr fruchtbare Phantasie. Unter ihren zahlreichen kleinen Erzählungen und Novellen erhielt der schwarze Fritz den größten Beifall. Ihre im Jahre 1813 in 26 Bänden und seit dem Jahre 1822 in 34 Bänden erschienenen sämmtlichen Werke müssen dem Titel und Inhalte nach beim mündlichen Vortrage aufgeführt werden.

Friedrich August Schulz unter dem angenommenen Namen Friedrich Laun als fruchtbarer Erzähler und Romanschriftsteller bekannt, wurde 1770 zu Dresden geboren, wo er seit 1807 als Secretär bei der Commerzdeputation mit dem Titel Commissionsrath angestellt ist. Seine vielen größern und kleinern Erzählungen, die sich meist durch eine heitere Tendenz auszeichnen, fanden wegen ihrer gefälligen und naiven Leichtigkeit viele Leser, und bekunden, daß die Gattung des Muntern und Naiven seinem Talent über-

haupt am angemessensten ist. Seine Romane, deren Titelverzeichniß schon einige Seiten füllt, sind mündlich aufzuzählen. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien 1828.

Johanne Schopenhauer, geborne Trosina, wurde 1770 zu Danzig geboren, und hat nach ihren Reisen in Europa und dem Tode ihres Gatten 1806 ihren Wohnsitz in Weimar aufgeschlagen. Diese geistreiche Schriftstellerin hat die schöne Literatur mit mehreren interessanten Werken bereichert, unter welchen sich vorzüglich ihr Roman Gabriele (1821), die höchst liebliche Erzählung der Schnee (in der Minerva 1826) und der Roman Sidonia (1827) auszeichnen. Ihre sämmtlichen Schriften verdienen eine nähere Entwickelung und Zergliederung.

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann wurde 1776 zu Königsberg geboren, und ist 1822 als Kammergerichtsrath zu Berlin gestorben. Hoffmann ist einer der originellsten Erzähler, und nach Jean Paul der witzigste Humorist, den die poetische Literatur der Deutschen in diesem Zeitraum aufzustellen hat. Die Aufforderung, seine in der Musikalischen Zeitung erschienenen Aufsätze zu sammeln, veranlaßte ihn zur Herausgabe der Phantasiestücke in Callots Manier. Später erschienen von ihm die Elixire des Teufels; die Nachtstücke; die Serapionsbrüder; Klein Zaches genannt Zinnober; Prinzessin Brambilla; ein Capriccio nach Jakob Callot; Meister Floh, ein Mährchen in sieben Abenteuern zweier Freunde; Lebensansichten des Kater Murr, nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler, in zufälligen Maculaturblättern, und einige kleinere Erzählungen: des Vetters Eckenfenster, die Genesung, Meister Wacht und die Novelle der Feind über deren Vollendung der Dichter starb, schließen den Kreis seiner Schrift- und dichterischen Wirksamkeit. Die interessanteste Eigenthümlichkeit, die Hoffmann einen ehrenvollen Platz unter den Reihen geistreicher Schriftsteller sichert, liegt in der Art und Weise,

e er das Phantastische entwickelt und dargestellt hat. Der
gestüm des Lyrischen herrscht besonders in seinem ersten Pro-
ct, den Phantasiestücken vor, die er selbst als Fulguranonen
s Enthusiasmus bezeichnet hat. Seine eigentliche poetische
atur war ein Ueberreitz der Phantasie, der das Sentimentale
: so rein und stark wie bei Jean Paul ausspruderte. Die
prache handhabte er mit Ueberlegenheit, wenn auch nicht ohne
anier, besonders sieht man den Ausdrücken des Enthusias-
us Zwang und zuweilen Dürftigkeit an, und nicht selten steht
s Wunderbarste und das Alltäglichste, in sich unverbunden,
roff und widerlich einander gegenüber.

Karl Franz van der Velde geboren 1779 zu
reslau und daselbst als Justizcommissarius und Notar 1824
storben, war im erzählenden Fache der Liebling der Lesewelt
it 1817. Wenige Schriftsteller besaßen in dem hohen Grade
ie van der Velde die Kunst, historische Namen und Be-
ebenheiten zu romantischen Darstellungen zu benutzen. Seine
ebendigkeit in der Handlung und Vortragsgabe reißt den Leser,
er einmal eine seiner auch noch so langen Erzählungen angefan-
en hat, wie vom Zauber ergriffen, durch die Irrgänge seiner
Schöpfung mit sich fort. Die Aufzählung und Charakteristik
iner Romane bleibt dem mündlichen Vortrage vorbehalten.

Im Gebiet des Romans zeichneten sich noch folgende
Dichter, und ein Jeder durch hervorstechende Eigenthümlichkeit
us: L. Achim von Arnim, Adalbert von Chamisso,
arl Stein, Friedrich de la Motte Fouqué (vergl.
omantisches Epos), Caroline de la Motte Fouqué,
ranz Horn, L. A. Kähler (schrieb Herrman von Bodenek),
anny Tarnow, Julius von Voß (sein bester Roman
st Ini, 1818), C. A. Vulpius, Caroline von Wolt-
ann, J. H. Zschokke (wegen seines Romans Alamontade,
er Galeerensklave, 5 Auflage 1827) u. A. die beim Vortrag
ber die Geschichte des Romans mit ihren Werken näher charak-
erisirt werden müssen.

3. Balladen oder epische Romanzen.

Ludwig Uhland, geboren zu Tübingen 1787, lebt als Advocat zu Stuttgard, und hat sich seit 1815 als Romanzendichter den Lorbeerkranz verdient, um den noch kein jüngerer Dichter mit ihm wetteifern konnte. Zuerst trat Uhland als Pseudonym unter dem Namen Spindelmann der Rezensent, auf. Sein reiches poetisches Gemüth, das sich in seinen lyrischen und dramatischen Dichtungen (vergl. Trauerspiel) lebendig und unbefangen ausspricht, erwarb ihm schnell vielen Ruhm. Sein Geistesverwandter Gustav Schwab hat eine Charakteristik Uhlands in dem Taschenbuche: die Moosrosen für 1826 herausgegeben. Seine Gedichte erschienen zuerst 1815 (die 3te Auflage 1826) und enthalten Lieder, Vaterländische Gedichte, Sonette, Oktaven, Glossen, Sinngedichte, Balladen und Romanzen.

Gustav Schwab wurde 1792 zu Stuttgard geboren und daselbst seit 1817 zum Professor der alten Literatur berufen. Nachdem er im Jahre 1813 seinen poetischen Beruf in L. Uhland's Deutschem Dichterwald außer Zweifel gesetzt hatte, trat er seit 1815 vorzüglich als Romanzendichter auf, und steht gegenwärtig neben Ludwig Uhland fast ohne Nebenbuhler in dieser Gattung da. Die episch-gediegene Einfachheit des Tones, welche jedoch den Anklang lyrischer Innigkeit nicht ausschließt, charakterisirt seine Romanzen und besonders seine schwäbischen Romanzen, die durch ihr provinzielles Gepräge dem deutschen Patriotismus keineswegs enger oder einseitiger erscheinen. Seine Romanzen sind in Zeitschriften und Almanachen zerstreut, und zusammen gedruckt kamen bisjetzt heraus: die Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs (1819); zwölf Romanzen in der auf Göthe's Wunsch bearbeiteten: Legende von den heiligen drei Königen (1822); schwäbische Sagen und Legenden in Romanzen in dem: Wegweiser über die schwäbische Alb (1823). Zu erwarten ist eine Auswahl aus den Romanzen von Gustav Schwab.

Einige andere Balladen- und Romanzen-Dichter, namentlich G. von Seckendorf (seine Romanze Adelheit von Bergau); W. Gräfenhan; J. E. Benno; Isidorus; Louise Brachmann; Fr. Krug von Nidda; J. G. Seidl (Dichtungen, 1 Theil) u. A. müssen beim mündlichen Vortrage dargestellt werden.

4. Erzählungen, Novellen, Mährchen, Legenden.

Carl Gottlieb Samuel Heun, genannt H. Clauren wurde 1771 zu Dobrilugk in der Niederlausitz geboren und lebt gegenwärtig als Geheimer-Hofrath zu Berlin. Clauren gehört im Fache der Erzählung zu den Lieblingsschriftstellern der großen Lesewelt, und zeichnete sich unter seinen zahlreichen größern und kleinern Erzählungen vorzüglich mit den Schweitzergeschichten: Mimili und Liesli und Elsi (1816) aus. Zur Begründung seines literärischen Ruhms trug auch die Herausgabe seines Taschenbuchs: Vergißmeinnicht sehr viel bei, das sich als eines der beliebtesten Taschenbücher behauptet.

Louise Brachmann geb. 1778 zu Rochlitz endete 1822 ihr Leben in den Fluten der Saale bei Halle. Ihr Leben durch eine unglückliche Liebe von unüberwindlicher Schwermuth befangen, so wie ihr Tod, dem der griechischen Dichterin ähnlich, haben ihr in der Geschichte der deutschen Poesie den Namen der deutschen Sappho vererbt. Schiller nahm eines ihrer ersten Gedichte: die Gabe der Götter in seine Horen auf. Ihre zahlreichen Gedichte, Erzählungen und Novellen zeichnen sich durch eine innige Gemüthlichkeit, Leichtigkeit der Versification und Lebendigkeit des Styls aus. Auch hat Louise Brachmann ein Rittergedicht in 5 Gesängen unter dem Titel das Gottesurtheil 1818 geschrieben.

Ludwig Achim von Arnim wurde 1781 zu Berlin geboren und lebt seit mehren Jahren abwechselnd in Berlin und auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme. Er ist einer der phantasiereichsten und originellsten Erzähler, welche gegenwärtig in Deutschland leben, und alle Schriften dieses Dichters beurkun-

den einen ungemeinen Reichthum von Phantasie, Gefühl und Humor, mannigfache Kenntniß, tiefe Beobachtungsgabe und Fähigkeit lebendiger Charakteristik; aber die Formlosigkeit der innern und äußern Darstellung und das gleichsam unwillkürliche Hingeben sonderbarer Einfälle schaden häufig der genialen Erfindung, so wie der Wirkung seiner talentvollen Compositionen auf das Publicum. Die ersten Producte seines dichterischen Schaffens gehören dem ersten Decennio des 19. Jahrhunderts, folglich noch dem siebenten Zeitraum an. Im Jahre 1813 erschien seine Schaubühne, die manches Köstliche enthält. Seine Mährchen und Novellen gehören zu den vortrefflichsten Erzeugnissen in dieser Dichtungsart, und ebenfalls zeichnen sich seine Romane als die interessantesten Dichtungen aus, und sein bisjetzt noch nicht fortgesetzter Roman die Kronenwächter (1 Bd., 1817) auch, unter dem Titel: Berthold's erstes und zweites Leben ist reich an den originellsten und lebendigsten Schilderungen.

Fanny Tarnow wurde 1782 zu Güstrow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren, und lebt gegenwärtig in Dresden. Ein ernstes, tiefbewegtes Leben gab dem Gemüthe dieser geistvollen Schriftstellerin jene Erhebung und ihrer Gesinnung jenen Adel, der ihre Erzählungen und Darstellungen zu Erweckungsmitteln der sittlichen Bildung ganz vorzüglich eignet. Ihre erste Erzählung ist Alwina von Rosen und ihr erster Roman Natalie (1811). Zu ihren vorzüglichsten Schriften gehören ihre Erzählungen Thekla, oder Erinnerungen aus Graf Gustav's Jugendleben, und Kleopatra (1815), die von hellen Flammen der Jugend, der Liebe und der Begeisterung durchleuchtet sind. Ihr Roman Thorilde (1816) beweist, daß ihre Darstellungsart nicht ohne Kraft ist, und in ihren: Lilien (1821) sieht man, daß sie die höhern und die höchsten Angelegenheiten des Menschenlebens würdig darzustellen weis. In ihrem nach dem Englischen bearbeiteten Roman; Sir Richard Falconet und William (2 Thle, 1825) sind überdies die Charaktere mit großer

Sorgfalt gezeichnet; Gedanken und Ereignisse erklären sich gegenseitig; der Styl ist correct und die Sprache sehr gebildet.

Helmina von Chezy, geborne Klenke und Enkelin der Dichterin Karschin, wurde 1783 zu Berlin geboren, und lebt gegenwärtig in und bei Wien. Als Dichterin gebührt ihr im Liede unter den lebenden Dichterinnen vielleicht der erste Rang; auch ist sie eine gewandte und anmuthige Erzählerin und besitzt viele literärische Thätigkeit. Einen höhern poetischen Schwung nahm sie in dem Rittergedicht: die drei weißen Rosen (vergl. Urania 1821), das, so wie ihre Oper: Euryanthe von Savoyen (vergl. Oper) besonders ihren schriftstellerischen Ruhm begründeten. Auch unter ihren Novellen ist manches Ausgezeichnete, sowohl durch geistreiche Erfindung, wie durch geschmackvolle Ausführung. An Umfang das Bedeutendste aus dieser Classe ist der Roman Emma, der sich in ihren: Ausgewählten Schriften befindet (2 Bde, 1817); auch zeichnet sich ihre spanische Novelle der glückliche Köhler besonders aus.

Im Fache der poetischen und prosaischen Erzählungen, Novellen, Mährchen und Legenden glänzen noch mehrere ausgezeichnete Dichter, die hier nur genannt werden können, die aber beim mündlichen Vortrage weiter durchzuführen sind, als Contessa, J. St. Schütze, Friedrich Rochlitz, Methusalem Müller, K. A. Engelhard (Richard Roos), Otto Heinrich Graf von Löben, C. B. Freiherr von Miltitz, K. G. Prätzel (komische Erzählungen), Karl Streckfuß (poetische Erzählung: der Falk), Elise Ehrhardt (ihre poetische Erzählung: die Wunderblume erhielt das Accessit in der Urania), Wilhelm Blumenhagen, August Freiherr von Steigentesch (vergl. Lustspiel), Johann Friedrich Kind (vergl. Liederpoesie), L. Schefer, Wilhelm Hauff, Willibald Alexis (dichtete die Novelle der Collaborator Liborius), Wilhelm Müller (vergl. Liederpoesie), L. Kruse (Novelle: nordische Freundschaft), Friedrich Mosengeil (Novelle:

Florentin), Otto Freiherr von der Malsburg, Heinrich Steffens (sein Cyclus von Novellen: die Familien Walseth und Leith ist ausgezeichnet), A. G. Eberhard (vergl. Idylle), Johanna Schopenhauer (vergl. Roman), Johanna Franul von Weißenthurn (ihre Erzählung die arme Lise ist höchst gemüthvoll. Vergl. Lustspiel) und Ludwig Tieck (wegen seiner neuesten Novellen die Gemälde, Dichterleben (1826) und der Aufruhr in den Cevennen, 1827). Einen neuen Versuch die Legende zu bearbeiten, lieferte der im Jahre 1814 von Friedrich de la Motte Fouqué und Amalie von Imhof erschienene Sagen- und Legenden-Almanach. Auch verdienen im Fache der Legende J. W. Schießler, J. von Hildesheim und W. Baron von Wimpffen genannt zu werden. J. R. Wyß gab Volkssagen, Legenden u. s. w. aus der Schweitz 1815 heraus.

5. Satyren, Epigramme, Parodien, Travestien.

Friedrich Weisser wurde 1761 zu Stuttgard geboren, und lebt daselbst als Oberfinanzrath. Weisser ist einer der witzigsten und geistreichsten Schriftsteller der Deutschen, der sich durch seine satyrischen Gedichte: Poetisch-satyrische Pinselstriche (1823), so wie durch seine ernstern Gedichte: Lilien und Rosen und seine prosaischen Schriften einen bedeutenden literarischen Ruhm erworben hat.

Johann Christoph Friedrich Haug wurde 1761 zu Nieder-Stolzingen geboren und lebt zu Stuttgard als Hofrath und Bibliothekar. Haug ist einer der geistreichsten und wohl der fruchtbarste unter den deutschen Epigrammatikern, der sich durch seine witzigen Epigramme im Morgenblatt u. a. Zeitschriften, durch die mit seinem Freunde Weisser gemeinschaftlich besorgte epigrammatische Anthologie, so wie durch seine gelungenen Uebertragungen altdeutscher Gedichte ein mannigfaltiges Verdienst erworben hat.

Da die Satyre in diesem polemischen Zeitalter in Demagogie übergegangen und zu derb und grob geworden ist, so müssen aus ihrem wissenschaftlichen Gebiete alle Eintagsfliegen

versagt werden, deren Umtriebe die poetische Literatur nur bloß beschmutzen. Dagegen verdienen mehrere Bearbeiter der Satyre und des Epigramms eine nähere Beleuchtung, namentlich Karl Müchler (Parodien und Epigramme 1820); T. H. Friedrich (Satyrische Feldzüge u. a. Werke); H. Döring (Satyrisch humoristische Gedichte, 1820); M. Cunow (Lanzenstiche und Federstiche, 1823); W. von Blomberg (Satyren über das göttliche Volk, 2 Th. 1823); Ludwig Uhland (Sinngedichte); J. E. Brandenburg (plattdeutsche Parodien, 1827); F. A. Korn (Die Wege zum Reichthum, satyrisch-didaktisches Gedicht in 4 Gesängen, 1828); ferner Gotthilf August Freiherr von Maltitz (Humoristische Raupen, Plänkerhiebe, Sonnenblicke, u. s. w.); Julius Franz Borgias Schneller (Sündenbabel und Krähwinkel) und mehrere Andere.

6. Fabeln.

Carl Friedrich Müchler wurde 1763 zu Stargard geboren und lebt gegenwärtig als Kriegsrath in Berlin. Mehrere seiner Werke, namentlich seine Satyren der Deutschen (1806), seine ersten Epigramme Erzählungen und Fabeln (1808), seine früheren Gedichte (1810) und noch andere Schriften gehören dem siebenten Zeitraum an. Im Jahre 1815 schrieb Müchler Gedichte, niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes (vergl. die chronologische Uebersicht), und nach vielseitiger literärischer Thätigkeit im achten Zeitraum kehrt er 1828 zur verwaiseten Fabel mit der Tendenz zurück, die Gebrechen der Zeit satyrisch zu rügen und die Fabel in ihre Rechte, als die Lehrerin und Weisheit der Nationen, als die beste Erzieherin der Jugend wieder einzusetzen. Zu diesem Behuf hat Müchler theils Fabeln und Erzählungen für das gebildete Publicum, theils ganz besonders für die Jugend gedichtet. Nur wenige seiner Fabeln sind Nachbildungen, die meisten sind ungezwungen und scharfsinnig erfunden und ihre Zusammenstellung ist so natürlich, als ihre Moral kurz und treffend ist. Bei den Fabeln und Erzählungen für die Jugend hat sich der Fabulist sehr zweckmäßig

aller Anspielungen auf die jetzige Zeit und aller satyrischen Bemerkungen enthalten, damit sie ihrem Zwecke, die Jugend unterhaltend zu belehren, entsprechen, und sich als eine allgemein verständliche Sittenlehre für die Jugend bewähren möchten.

Auch sind 1824 Fabeln von Ebersberg, und 1828 Fabeln für Jung und Alt in 6 Büchern von Friedrich Haug erschienen.

7. Parabeln, Paramythien, Allegorien.

Friedrich Adolph Krummacher wurde 1768 zu Tecklenburg geboren und lebt gegenwärtig als Doktor der Theologie und Superintendent in Bremen. Seine Parabeln, die einen echt orientalischen Geist athmen, begründeten seit ihrem ersten Erscheinen 1809 vorzüglich seinen literarischen Ruhm. In seinem Festbüchlein sprechen uns besonders die herzlichen und seelenvollen Lieder an, und in seinem Gedicht die Kinderwelt in 4 Gesängen, weht ein kindlicher Genius. Auch zeichnete sich Krummacher noch mit seinen Apologen und Paramythien aus, schrieb Bilder und Bildchen, einen Hymnus an die Liebe; das Wörtlein Und, eine Geburtstagsfeier, den Eroberer eine Verwandlung und das Drama Johannes, 1815. Noch bis jetzt haben ihn seine Seite 406 genannten Nacheiferer im Fache der Parabeln und Paramythien nicht übertroffen.

In diesem achten Zeitraum ist noch bis jetzt die Allegorie unbebaut geblieben, und ich fülle beim Mangel an Gedichten dieser poetischen Kunstgattung die fühlbare Lücke in der schönen Literatur mit meiner in Zeitschriften erschienenen Allegorie aus: das Paradies des Lebens oder die Rose und der Schmetterling von Hellmuth Winter, weil diese Allegorie in verschiedene Fabellesen für die Jugend, namentlich in F. L. Wagner's Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern, mit dem Gutachten des Herausgebers in seiner 11. Ausgabe, sehr günstig aufgenommen worden ist.

8. Lehrgedichte.

Johann Isaak Freiherr von Gerning wurde 1769 zu Frankfurt am Mayn geboren, 1818 in den Freiherrnstand erhoben und zum Hessen-Homburgschen Geheimen-Rath und Gesandten in London ernannt. Seine politischen Beschäftigungen haben ihn niemals der Kunst und der Wissenschaft entfremdet. Außer einzelnen trefflichen Gedichten in Zeitblättern erschienen 1813 und 14 von ihm: die Heilquellen am Taunus, ein Gedicht, das in der didaktisch-lyrisch-malerischen Gattung eine der ersten Stellen behauptet, und sich ebensowohl durch die Fülle der Gedanken und den Reitz der Darstellung als durch technische Vollendung auszeichnet, und dem Dichter einen Ehrenplatz in der poetischen Literatur des Vaterlandes sichert. Im Jahre 1815 schrieb Gerning Ovid's erotische Gedichte. (Vergl. Malerische Poesie).

Beim mündlichen Vortrag über den Bildungsgang der didaktischen Poesie dieses Zeitraums sind in das Fach des Lehrgedichtes einzuschalten: der Geist des Jahres 1812, Lehrgedicht von G. A. Salchow (1815); Erhebung didaktisches Gedicht von Krug von Nidda; Fügungen, eine didaktisch-romantische Dichtung von J. F. Schink (1818); Weiblichkeit ein didaktisches Gedicht von Julius Franz Borgias Schneller (2 Auflage 1822); die Rheinfahrt, ein didaktisches Gedicht von Distling (1824); Osten's Mystenschule, ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit und Thorheit, im Geiste des hohen Alterthums (Neue Ausgabe 1828); Luthers Glaube und die Strasburg in 8 Gesängen und die Themis der Dichtkunst, ein Lehrgedicht in 8 Gesängen (1828) u. m. A.

9. Malerische oder beschreibende Poesie.

Johann Isaak Freiherr von Gerning (vergl. Lehrgedicht) zeichnete sich auch in dieser Kunstgattung aus mit seinem Prachtwerk: die Rheingegenden, das zu London 1821 erschien, so wie mit seiner malerischen Dichtung: die

Lahn- und Maingegenden, die in demselben Jahr zu Wiesbaden herauskam. Beide Werke enthalten nicht nur eine getreue Schilderung der herrlichsten Gegenden Deutschlands, sondern auch einen reichen Schatz historischer Forschungen.

D. G. G. Mehring schrieb: Thaumäa oder der Gang durch's Leben, ein lyrisch-didaktisches Gemälde der vier Lebensstufen in 4 Gesängen (1826).

10. Idyllen.

August Gottlob Eberhard wurde 1769 zu Belzig geboren, und lebt auf seinem Landhause zwischen Giebichenstein und Halle. Eberhard ist einer der vorzüglichern deutschen Erzähler, der sich durch die Monatsschrift Saline, durch die Flatterrosen, Gesammelte Erzählungen, Federzeichnungen, Ferdinand Werner, Prinz Fetislaf und Ischarioth Krall's Lehren und Thaten ausgezeichnet hat. Aber einen noch größeren poetischen Ruhm errang sich Eberhard durch sein neuestes Erzeugniß: Hannchen und die Küchlein, ein idyllisches Gedicht in 10 Gesängen, das seit dem ersten Erscheinen 1822 bisjetzt schon vier Auflagen (1827) erlebt hat.

Christian Ludwig Neuffer wurde 1769 zu Stuttgard geboren und lebt als Pfarrer im Königreich Würtemberg. Sein beschreibendes Gedicht die Herbstfeier in 8 Gesängen (1802), und seine kleinern Gedichte (1805) gehören dem siebenten Zeitraum an. Im Jahre 1815 trat Neuffer mit seinem Hauptwerk auf: der Tag auf dem Lande, Idylle in 10 Gesängen, womit er seinen poetischen Ruhm am meisten bis jetzt begründet hat. Dagegen bekundete dieser idyllische Dichter ein weniger entschiedenes Talent für das eigentliche Heldengedicht, worin er sich 1817 mit seinem Epos Günther (vergl. Seite 426) versucht hat.

Im Gebiet der Idylle sind beim mündlichen Vortrag weiter durchzuführen: Idyllen von J. R. Wyß (1815), Wilhelm und Emma, ländliche Dichtung 8 Idyllen von

G. C. W. Holzapfel (1816); Amor und Hymen ein idyllisches Gedicht von K. L. Kannegiesser (1818); An die Nymphe Kallirrhoe, Idyllion von Neubeck (in der Urania); der Hirtenknabe, eine dramatische Idylle von Adam Oehlenschläger (Urania für das Jahr 1820); Oswald und Aennchen, ein idyllisch-romantisches Gedicht von C. Vogel (1828); die Rheinfahrt und als Fortsetzung davon das Rheinthal, eine Reiseidylle in 6 Gesängen von G. Chr. Braun (1828).

11. Poetische Epistel.

G. Lehmann schrieb das Glück des Glaubens, Epistel an einen Freund, die in dem Taschenbuch Urania als das beste für die Preisaufgabe eingegangene Gedicht, den Preis erhielt.

August von Blumröder dichtete drei Episteln unter dem Titel: das Glück, welches in allen Lagen des Lebens die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften gewährt, die in der Urania als das beste für die Preisaufgabe eingegangene Gedicht abgedruckt worden sind.

C. E. von Houwald (vergl. Trauerspiel) trat auch in dieser poetischen Gattung als Preisbewerber auf mit seinen drei zusammenhängenden romantischen Episteln: die Pfeifenköpfe, die Probe, die Wunder-Röhre, die ebenfalls in der Urania abgedruckt wurden.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel (vergl. geistliche Liederpoesie) schrieb an die Christen drei religiöse Episteln, die dem Morgen- und Abendopfer in Gesängen angehängt sind.

III. Dramatische Dichtungsarten:

1. Trauerspiel, Drama.

Adam Gottlob Oehlenschläger wurde 1770 auf dem Schlosse Friedrichsberg bei Kopenhagen geboren, und

lebt gegenwärtig als Professor der Aesthetik u. s. w. zu Kopenhagen. Wie sein Landsmann Jens Baggesen mit seiner Alpenreise, so gehört auch Adam Oehlenschläger mit seinen ausgezeichneten dramatischen Dichtungen der deutschen Literatur an und sein Vaterland kann nur seine phantasiereichen Werke in dänischer Sprache für sich in Anspruch nehmen. Sein dramatisches Mährchen Aladdin oder die Wunderlampe machte ihn zuerst in Deutschland bekannt, und seinen großen Ruhm als dramatischer Dichter begründeten vorzüglich seine wunderzarte Liebestragödie Axel und Walburg seit 1810 und sein tiefsinniges Künstlerdrama Correggio seit 1817. Auch seine übrigen dramatischen Erzeugnisse Hakon Jark, Hagbarth und Signe, Palnatoke, Erich und Abel, Starkother, die Blutbrüder, Torkenskiold und die Wäringer in Constantinopel verdienen eine ehrenvolle Auszeichnung. Von weniger Bedeutung sind dagegen seine Lustspiele Robinson in England, Freia's Altar, und seine Singspiele die Ludlamshöhle und die Räuberburg.

Amandus Gottfried Adolph Müllner wurde 1774 zu Langendorf bei Weißenfels geboren, lebte seit 1798 als Advokat in Weißenfels, ward Doktor der Rechte und erhielt den Titel als K. Preuß. Hofrath. Zuerst schrieb Müllner einige Lustspiele: die Zurückkunft aus Surinam, die Vertrauten, die großen Kinder, die gefährliche Prüfung, die, wie späterhin seine Onkelei zwar keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, aber doch bedauern lassen, daß Müllner mit der tragischen auch die komische Dichtung für das Theater aufgegeben hat, indem er grade für das feinere Lustspiel den richtigsten Takt und das meiste wirkliche Talent unter den neuern jetzt lebenden Dichtern entwickelte, wenn er auch nur nachzubilden und nicht zu schaffen verstand. Angeregt von Werner's Vierundzwanzigsten Februar, schrieb Müllner 1812 seine erste Tragödie der Neun und zwanzigste Februar, der zwar das Fatum grell und widrig genug, aber jedoch auch ein tragisches Talent unverkennbar ausspricht,

und die Aufmerksamkeit Ifflands erregte, der Müllner zu einer größern Schicksalstragödie aufforderte. So brach die Schuld, Trauerspiel in 4 Acten, aus trüben Herbstwolken 1815 hervor, und hob den Schicksalstragöden zum klaren Wolkenzelt empor, von wo herab er (seiner Zueignung zufolge) im dichterischen Lichtglanze die trübe Zeit des Lebens unter sich stürmen sah. Vom hohen Göttersitz sandte dann der mit dem poetischen Lorbeer für seine Schuld bekränzte Dichter seinen König Yngurd (1817) und seine Albaneserin (1820) dem staunenden Vaterlande herab. Seit 1826 zog sich Müllner vom deutschen Parnaß vor der polemischen Poesie des Tages in die friedliche Mitternacht zurück, aus der seine literarische Muse vom Glanz der Sterne umleuchtet, das Mitternachtblatt durch Sturm, Klippen und Schiffbruch der aufgeweckten Lesewelt zur geistigen Würze des Tages zuführt.

Ernst August Friedrich Klingemann wurde 1777 zu Braunschweig geboren und lebt daselbst als Theaterdirektor. Seine Leistungen im Fache des Romans gehören dem siebenten Zeitraum an, und sind überhaupt weniger bedeutend, als seine dramatischen Erzeugnisse. Wenn gleich wieder in diesen das wahre poetische Leben oder die echte dramatische Kunst der theatralischen oder dem künstlichen Bühneneffekt untergeordnet ist, so verdienen seine dramatischen Werke: Deutsche Treue, Martin Luther, Columbus, Moses, Alfonso der Große, das Vehmgericht, Oedipus und Jokaste, Faust, die Braut vom Kynast doch in die Reihe der besten dramatischen Gedichte eingeschaltet zu werden, die der achte Zeitraum noch bis jetzt aufzuweisen hat.

Joseph Freiherr von Auffenberg geboren? zu? lebt als badischer Intendant des Theaters zu Carlsruhe, und ist einer der fleißigsten wenn auch nicht der glücklichsten dramatischen Dichter. Seine meist historischen Trauerspiele enthalten viele wahrhaft poetische Schönheiten und hinreißende Situationen. Sein Pizarro eröffnet 1817 die Reihe seiner Trauerspiele: die Spartaner, Victorin, der Flibustier,

der Admiral Coligni, König Erich, die Verbannten, das Opfer des Themistokles, die Syrakuser, Wallas, die Schwestern von Amiens, Ludwig XI. in Peronne u. A. Seinem Victorin liegt mit Grillparzer's Jaromir in der Ahnfrau dieselbe Sage zum Grunde, die früher Caroline Pichler in ihrer anziehenden Novelle der schwarze Fritz bearbeitet hatte.

Christoph Ernst Freiherr von Houwald wurde 1778 zu Straupitz in der Niederlausitz geboren und lebt als Landsyndikus zu Lübben. Sein Trauerspiel in fünf Aufzügen das Bild begründete vorzüglich seinen dichterischen Ruhm. Kunst und Liebe sind die beiden Elemente, die in diesem schönen dramatischen Gedicht die echt poetische Weihe des Dichters ausprägen. Außer diesem Hauptwerke sind noch von ihm: der Leuchtthurm, die Heimkehr und die Feinde, drei Trauerspiele; ferner Fluch und Segen und der Fürst und der Bürger, zwei Schauspiele. Auch zeichnete sich Houwald noch im Fache der poetischen Epistel und der Erzählung aus. Seine Schriften für die Jugend bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen.

Ernst Benjamin Salomo Raupach wurde 1784 zu Straupitz in Schlesien geboren und lebt seit 1822, wo er als Doctor der Philosophie, Hofrath und Professor der deutschen Literatur und der Geschichte zu Petersburg suspendirt wurde, in Berlin ganz seiner dramatischen Muse. Unter seinen bisherigen Trauerspielen zeichnen sich die beiden letzten: Isidor und Olga und der Nibelungen Hort als die besten aus, und unter seinen Lustspielen machen die Schleichhändler und Kritik und Antikritik das meiste Glück auf der Bühne.

Franz Grillparzer wurde 1790 zu Wien geboren und lebt daselbst, als systematisirter Hofconcipist. Sein erstes dramatisches Werk: die Ahnfrau, theils durch Caroline Pichler's Novelle: der schwarze Fritz, theils durch Adolph Müllner's Schicksalstragödie: die Schuld, veranlaßt, erweckte große Hoffnungen, und wurde seit 1816 zuerst in Wien und seitdem

auf allen deutschen Bühnen mit Wirkung und mit einem ganz außerordentlichen Beifall gegeben, und seitdem in verschiedenen Auflagen gelesen. Mit großer und kühner lyrischer Kraft malt der Dichter in vierfüßigen spanischen gereimten Trochäen die Situationen dieser fatalistischen Dichtung aus. Aber weder die Kraft der Schilderung, noch die musikalische Sprache beruhigen und versöhnen mit der Grundidee, das Feuer bricht nur in seiner zerstörenden Wirkung hervor und färbt alle Figuren mit einem gewaltsamen Lichte, die Ruhe am Schluße ist, nicht die Ruhe der gestirnten Nacht, sondern die Verödung räuberisch verbrannter Wohnungen (vergl. Seite 408). Im Jahre 1818 trat Grillparzer mit seinem Trauerspiel in 5 Acten und in Jamben: Sappho auf, die ebenfalls mit dem größten Beifall auf allen deutschen Bühnen aufgenommen wurde. Die Kunstrichter tadeln an diesem Drama die Ausführung, die der Dichter einer schwankenden Fabel aus antiker Zeit gab, mit welcher seine durchaus moderne Weltansicht sich nicht vertragen könne. Im Jahre 1822 trat sein poetischer Genius mit dem dramatischen Gedicht: das goldene Vließ hervor, welches die uralte griechische Sage die Geschichte der Argonauten, Jasons und der Medea, als dramatische Triologie darstellt, deren erster Theil der Gastfreund, der zweite das goldene Vließ und der dritte Medea benannt ist. Die Kritik hat den poetischen Werth desselbelben anerkannt, ohne ihm die tragische Bedeutung zuzugestehen, deren der antike Stoff fähig ist. Sein vaterländisches Trauerspiel: Ottokar das 1824 erschien, ist, obgleich in der Anlage durch das Schwanken zwischen zwei Helden (Oesterreich und Böhmen) verfehlt, doch im einzelnen von echt dramatischem Leben durchdrungen. Im Jahre 1828 ist sein Trauerspiel der treue Diener seines Herrn mit Enthusiasmus in Wien aufgeführt worden.

2. Lustspiel.

Friedrich Ludwig Schmidt wurde 1766 zu Magdeburg geboren und lebt gegenwärtig als Theaterdirektor in Hamburg. Schmidt hat das seit Kotzebue's Tode fast ver-

waiste deutsche Lustspiel mit mehreren Originalstücken bereichert, unter denen sein Lustspiel der leichtsinnige Lügner den 1813 auf das beste Lustspiel ausgesetzten Preis erhielt. Auch seine Lustspiele der Mann im Feuer oder der Bräutigam auf der Probe, die ungleichen Brüder und einige Andere verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden.

Johanna Franul von Weißenthurn wurde 1773 zu Koblenz geboren und lebt als Kaiserliche Hofschauspielerin in Wien. Ihr ausgezeichnetes Talent als dramatische Schriftstellerin entwickelte sich erst im 25sten Jahre, und seitdem hat sie sich als die fruchtbarste dramatische Dichterin gezeigt. Ihre bisjetzt gesammelten Schauspiele sind in zehn Bänden erschienen, auf den Bühnen Deutschlands mit Beifall aufgeführt und fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden. Ihre Theaterstücke zeichnen sich durch glückliche Erfindung, Ausführung, reine Sprache, richtige Charakterzeichnung, Witz und Laune aus (vergl. Erzählungen).

Ernst August Freiherr von Steigentesch wurde 1774 zu Hildesheim geboren und lebt als Kaiserlich Oesterreichischer General in Wien. Steigentesch gehört in der Literatur zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern Deutschlands und zu den besten neuern Lustspieldichtern, der in allen seinen Schriften die Reinheit und den Wohllaut der Sprache in einem seltenen Grade bekundet, und in seinen Gesängen fast immer die höhere Ansicht des Lebens mit einer kühnen und edeln Begeisterung aufgefaßt und geschildert hat. Seine Gesammelte Schriften, Ausgabe letzter Hand, erschienen in 6 Theilen zu Darmstadt 1819 u. s. w.

Zum Behuf der weiteren Durchführung beim mündlichen Vortrag werden hier noch von den jetzt lebenden dreihundert dramatischen Dichtern die Namen derer genannt, die sich theils im Trauerspiel, theils im Drama, theils im Lustspiel bisjetzt ausgezeichnet haben: M. Beer, H. Clauren (C. G. S. Heun), Deinhardstein, Friederike Ell-

if allen deutschen Bühnen mit Wirkung und mit einem ganz ußerordentlichen Beifall gegeben, und seitdem in verschiedenen uflagen gelesen. Mit großer und kühner lyrischer Kraft malt er Dichter in vierfüßigen spanischen gereimten Trochäen die Situationen dieser fatalistischen Dichtung aus. Aber weder die Kraft er Schilderung, noch die musikalische Sprache beruhigen und ersöhnen mit der Grundidee, das Feuer bricht nur in seiner erstörenden Wirkung hervor und färbt alle Figuren mit einem ewaltsamen Lichte, die Ruhe am Schluße ist, nicht die Ruhe der gestirnten Nacht, sondern die Verödung räuberisch verbrannter Wohnungen (vergl. Seite 408). Im Jahre 1818 trat Grillparzer mit seinem Trauerspiel in 5 Acten und in Jamben: Sappho auf, die ebenfalls mit dem größten Beifall auf allen deutschen Bühnen aufgenommen wurde. Die Kunstrichter tadeln an diesem Drama die Ausführung, die der Dichter einer schwankenden Fabel aus antiker Zeit gab, mit welcher seine durchaus moderne Weltansicht sich nicht vertragen könne. Im Jahre 1822 trat sein poetischer Genius mit dem dramatischen Gedicht: das goldene Vließ hervor, welches die uralte griechische Sage die Geschichte der Argonauten, Jasons und der Medea, als dramatische Triologie darstellt, deren erster Theil der Gastfreund, der zweite das goldene Vließ und der dritte Medea benannt ist. Die Kritik hat den poetischen Werth desselbelben anerkannt, ohne ihm die tragische Bedeutung zuzugestehen, deren der antike Stoff fähig ist. Sein vaterländisches Trauerspiel: Ottokar das 1824 erschien, ist, obgleich in der Anlage durch das Schwanken zwischen zwei Helden (Oesterreich und Böhmen) verfehlt, doch im einzelnen von echt dramatischem Leben durchdrungen. Im Jahre 1828 ist sein Trauerspiel der treue Diener seines Herrn mit Enthusiasmus in Wien aufgeführt worden.

2. Lustspiel.

Friedrich Ludwig Schmidt wurde 1766 zu Magdeburg geboren und lebt gegenwärtig als Theaterdirektor in Hamburg. Schmidt hat das seit Kotzebue's Tode fast ver-

waiste deutsche Lustspiel mit mehreren Originalstücken bereichert, unter denen sein Lustspiel der leichtsinnige Lügner den 1813 auf das beste Lustspiel ausgesetzten Preis erhielt. Auch seine Lustspiele der Mann im Feuer oder der Bräutigam auf der Probe, die ungleichen Brüder und einige Andere verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden.

Johanna Franul von Weißenthurn wurde 1773 zu Koblenz geboren und lebt als Kaiserliche Hofschauspielerin in Wien. Ihr ausgezeichnetes Talent als dramatische Schriftstellerin entwickelte sich erst im 25sten Jahre, und seitdem hat sie sich als die fruchtbarste dramatische Dichterin gezeigt. Ihre bisjetzt gesammelten Schauspiele sind in zehn Bänden erschienen, auf den Bühnen Deutschlands mit Beifall aufgeführt und fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden. Ihre Theaterstücke zeichnen sich durch glückliche Erfindung, Ausführung, reine Sprache, richtige Charakterzeichnung, Witz und Laune aus (vergl. Erzählungen).

Ernst August Freiherr von Steigentesch wurde 1774 zu Hildesheim geboren und lebt als Kaiserlich Oesterreichischer General in Wien. Steigentesch gehört in der Literatur zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern Deutschlands und zu den besten neuern Lustspieldichtern, der in allen seinen Schriften die Reinheit und den Wohllaut der Sprache in einem seltenen Grade bekundet, und in seinen Gesängen fast immer die höhere Ansicht des Lebens mit einer kühnen und edeln Begeisterung aufgefaßt und geschildert hat. Seine Gesammelte Schriften, Ausgabe letzter Hand, erschienen in 6 Theilen zu Darmstadt 1819 u. s. w.

Zum Behuf der weiteren Durchführung beim mündlichen Vortrag werden hier noch von den jetzt lebenden dreihundert dramatischen Dichtern die Namen derer genannt, die sich theils im Trauerspiel, theils im Drama, theils im Lustspiel bisjetzt ausgezeichnet haben: M. Beer, H. Clauren (C. G. S. Heun), Deinhardstein, Friederike Ell-

nreich, E. Gehe, H. Heine, K. Immermann, hann Friedrich Kind, F. A. von Kurländer, Lebrün, Franz Friedrich Freiherr von Maltitz, eorg Reinbeck, Ludwig Robert, K. Schall, E. n Schenk, Fr. von Uechtritz, Ludwig Uhland, . Vogel, Julius von Voß, F. G. Wetzel, Pius lexander Wolf und mehrere Andere.

3. Oper.

Ludwig Robert dichtete die Sylphen, die Himel in Musik gesetzt hat.

Helmina von Chezy dichtete die Oper Euryanthe, e von Carl Maria von Weber componirt worden ist.

Johann Friedrich Kind dichtete die Oper der reischütz, die Carl Maria von Weber in Musik esetzt hat.

Theodor Hell (Winkler) dichtete: Oberon, wozu Carl Maria von Weber die Musik geschrieben hat.

Eduard Gehe dichtete die Oper: Maja und Alpino oder die bezauberte Rose in Musik gesetzt von J. Wolfram, und die Oper: Jessonda in Musik gesetzt von Ludvig Spohr.

Ernst Raupach dichtete die Oper: Agnes von Hohenstaufen mit deren musikalischen Composition der K. General-Musik-Direktor Spontini in Berlin beschäftigt ist.

Hellmuth Winter dichtete die Oper: Nebucadnezar oder die drei Männer im Feuerofen mit deren musikalischen Composition der K. Kapellmeister Fr. L. Seidel in Berlin beschäftigt ist.

Die Redekunst im polemischen Zeitalter umfaßt:

I. Die historische Schreibart.

Johann Heinrich Zschokke wurde 1771 zu Magdeburg geboren und lebt als Oberberg- und Forstrath zu Aarau

in der Schweiz. Die erste Periode seiner literärischen Thätigkeit, die noch dem siebenten Zeitalter der deutschen Poesie angehört, war der dramatischen Muse besonders gewidmet, und sein bestes tragisches Erzeugniß: Abällino der große Bandit darf in der Geschichte des deutschen Theaters nicht übergangen werden (vergl. Seite 259). Seine fortgesetzten Leistungen im Fache des Romans verdienen ebenfalls eine nähere Beleuchtung. Nachdem Zschokke von der dramatischen Muse in der Vorrede zu seiner letzten Tragödie Abschied genommen hatte, wurde die Clio vorzugsweise seine Muse. Als geistvoller Geschichtschreiber verdient er in der historischen Literatur dieses polemischen Zeitalters eine der ersten Ehrenplätze, weil er mit seinen Miszellen, Ueberlieferungen, seinem Schweizerboten, seiner Geschichte der Schweizer und der Baiern höchst bedeutend auf den Geist der Zeit eingewirkt hat.

Heinrich Luden wurde 1780 zu Lockstadt bei Bremen geboren und lebt als Geheimer Hofrath und Professor der Geschichte in Jena. Außer mehren Abhandlungen philosophischen, historischen und politischen Inhalts, die anonym in verschiedenen Zeitschriften stehen, hat Luden durch gelungene Biographien und politische Schriften (von 1805 bis 1813) seinen Ruf als gründlicher und geistvoller historisch politischer Schriftsteller gegründet. Seine in diesem Zeitraum geschriebenen historischen Werke sind: Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums (1814); Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters (1821) und Geschichte des deutschen Volkes (1826, bisjetzt 2 Theile), in welchen die zeitgemäßere und geistvollere Behandlung der Geschichte das Uebergewicht über die frühere, durch keine Grundidee belebte geschichtliche Form gewonnen, und Luden zu einem der gründlichsten und umfassendsten Geschichtsforscher dieses Zeitraums erhoben hat.

Die Charakteristik der übrigen historischen und biographischen Schriftsteller, die in diesem Zeitraum zur Fortbildung des geschichtlichen Styles beitrugen, ist die Aufgabe des

mündlichen Vortrags, der zuvörderst von der Seite 418 u. f. gegebenen Uebersicht der historischen Leistungen ausgehen, und die dort nicht genannten Namen: G. G. Bredow (gest. 1814), C. L. Woltmann (gest. 1817), C. W. von Dohm (gest. 1820), J. C. F. Manso (gest. 1826), Cornelius Mannert, Fr. Kurz, D. Hüllmann, Fr. Roth, C. F. Dahlmann, Julius Franz Borgias Schnellers, Friedrich Kohlrausch, Rotteck, Friedrich Buchholz, Marheineke, u. A. hier in das Fach der historischen Literatur einschalten muß.

II. Die abhandelnde oder didaktische Schreibart.

Johann Ludwig Ewald wurde 1748 zu Hüyn im Fürstenthum Isenburg geboren, und ist als Doktor der Theologie und geistlicher Ministerial- und Kirchenrath zu Karlsruhe 1822 gestorben. Seine sämmtlichen Schriften mögen leicht hundert Bände ausmachen. Manche derselben haben mehrere Auflagen erlebt, und alle, ohne Ausnahme, sind ins Holländische, und einige ins Französische übersetzt. Ewald selbst hielt seine Biographie Salomons, seinen: Guten Jüngling, und sein: Gutes Mädchen für das Beste, was er geschrieben hat.

Gustav Friedrich Dinter wurde 1760 zu Borna geboren und lebt seit 1817 als Doktor der Theologie und K. Pr. Consistorial- und Schulrath zu Königsberg. Dinter hat sich um die Bildung vieler Landschulen unbestrittene Verdienste erworben, indem er bei unermüdlichem Fleiße, die Gabe einer seltenen Klarheit und stete Berücksichtigung des Praktischen beim Unterrichte besitzt. Seine Schriften, welche größtentheils ohne Vorsetzung seines Namens erschienen sind, umfassen mehrere Gegenstände der Unterrichtskunst, des theoretischen und praktischen Schulwesens und der Volksbildung überhaupt, und beurkunden alle den hellsehenden praktischen Volkslehrer.

Jakob Salat geboren 1766 zu Abtsgmünd war seit 1807 Professor der Moralphilosophie zu Landshut, wo er als die Universität nach München versetzt wurde, geblieben ist. Dieser fruchtbare philosophische Schriftsteller, in dessen Ansichten

eine gewisse Uebereinstimmung mit dem Geiste der Philosophie von Jakobi kaum zu verkennen ist, hat sich durch mehrere Hand- und Lehrbücher der Philosophie u. s. w. als didaktischer Schriftsteller um die deutsche Literatur ein ausgezeichnetes Verdienst erworben.

Johann Christian Dolz wurde 1769 zu Colßen in der Niederlausitz geboren und lebt als Vicedirector an der Rathsfreischule in Leipzig. Dolz ist ein um Pädagogik und Unterricht als Lehrer und Schriftsteller verdienter Schulmann, der sich auch mit seinen christlichen Religionsgesängen für Bürgerschulen ausgezeichnet hat, aus welchen mehre Lieder von ihm in die bessern neuern Gesangbücher aufgenommen worden sind. Die Literatur des Auslandes hat im Fache der Katechetik keine ähnlichen Schriften aufzuweisen, als seine Katechetischen Jugendbelehrungen sind. Dieselbe praktische Brauchbarkeit haben seine mehrmals aufgelegten Lehrbücher über die Geschichte, unter welchen der Abriß der allgemeinen Menschen- und Völkergeschichte eben so sachreich als zweckmäßig abgefaßt ist, so wie seine übrigen Lehrbücher für Schulen. Noch war dieser verdienstvolle Pädagog der Herausgeber der durch ihn 1806 gegründeten und bis 1824 erschienenen Jugendzeitung.

Friedrich Ehrenberg wurde 1776 zu Eberfeld geboren und lebt seit 1807 als Oberconsistorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin. Ehrenberg hat vorzüglich im ascetischen und homiletischen Fache eine große Gewandheit, die Seiten des menschlichen Herzens sanft zu berühren, gezeigt, und insbesondere die Gefahren, welchen das weibliche Geschlecht in Absicht auf Religiösität und Sittlichkeit ausgesetzt ist, sorgfältig erfaßt, und gewiß in manchem weiblichen Herzen den Sinn für sittliche Anmuth, heitere Liebenswürdigkeit, prunklose Häuslichkeit geweiht und gestärkt. Die Kritik macht ihm den Vorwurf, daß er die Beweglichkeit und Reizbarkeit des Gefühls durch eine oft süßliche Form begünstigt habe. Seine zahlreichen didaktischen Schriften verdienen beim mündlichen Vortrage eine nähere Angabe und Zergliederung. Sein Andachtsbuch für Gebil-

dete des weiblichen Geschlechts erlebte seit 1816 vier Auflagen. Von seinen Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte, so wie von dem Gegenstück zu diesen Reden: der Charakter und die Bestimmung des Mannes erschienen bisjetzt zwei Auflagen. Unter seinen Predigten zeichnet sich die Sammlung aus, welche 1812 als Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Sinnes und Lebens, erschienen ist.

Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell wurde 1781 zu Belgard in Hinterpommern geboren, und hat nach manchen unangenehmen Verhältnissen, die er auf seiner juristischen Laufbahn erlebte, und die er selbst erzählt in der: Neuesten Behandlung eines Preußischen Staatsbeamten (1818) und in der Broschüre: der Schriftsteller als Staatsbeamter (1820) sich gegenwärtig auf das Land in der Nähe von Spremberg zurückgezogen. Seine politischen Schriften bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen; dagegen aber dürfen seine didaktischen Werke in der prosaischen Literatur nicht übergangen werden. Vertraute Gespräche mit einem Freunde, der an der Unsterblichkeit zweifelte, bewogen Grävell sein mehrmals aufgelegtes Buch: der Mensch zu schreiben, an welches sich später: das Wiedersehen nach dem Tode und die Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode angeschlossen haben, und viele Leser haben diesen Schriften Trost und Beruhigung verdankt. Als zweiter Theil des Menschen erschien 1822: der Bürger, eine Untersuchung für gebildete Leser. Beiden Werken schloß sich die Schrift: der Regent (1823) an. Aus allen seinen Schriften leuchtet der Blick eines hellen, auf das Höhere gerichteten Geistes und das Urtheil eines Mannes hervor, dem Recht und Wahrheit über Alles geht.

Friedrich Strauß wurde 1786 zu Iserlohn geboren und lebt als Hof- und Dompredigter und Professor der Theologie an der Universität in Berlin. Seine Glockentöne, Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen (3 Theile, 1820) haben ihm die Gunst der gebildeten Lesewelt und einen

literarischen Namen erworben. Auch hat dieser verdienstvolle Didaktiker Helons Wallfahrt nach Jerusalem (in 4 Theilen, 1820) und die Täufe im Jordan (1821) bisjetzt geschrieben.

Von den zahlreichen didaktischen Prosaisten verdienen eine ehrenvolle Auszeichnung: Friedrich Jacobs (vergl. Roman) wegen seines Werks die Schule der Frauen (7 Theile, 1827), das die Belehrung und Bildung des weiblichen Geschlechts zur Tendenz hat; W. M. L. de Wette wegen seiner Schrift: Theodor, oder des Zweiflers Weihe; J. A. Donndorf wegen seines Werks: Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld; H. Hauer wegen seines Lehr- und Lebensbuches: der Himmel auf Erden (1828) und noch mehrere Schriftsteller, die in diesem Zeitraum die didaktische Prosa bereicherten.

III. Die rednerische Schreibart.

1. Geistliche Beredsamkeit.

Johann Heinrich Bernhard Dräseke wurde 1774 zu Braunschweig geboren, und lebt seit 1822 als Generalsuperintendent, Consistorialrath, Oberpfarrer und Doktor der Theologie zu Coburg. Bei diesem berühmten Kanzelredner und Schriftsteller fällt, wie es durchaus bei Gelehrten seyn sollte, alles Wirken in Ein unabläßiges Streben nach einem hohen Ziele zusammen; denn er ist stets derselbe, begeistert und begeisternd, erwärmt und erwärmend, hingerissen und hinreißend, als Mensch, als Redner und als Schriftsteller. Seiner Schriften kann man, außer den anonymen und Beiträgen in Zeitschriften, Jahrbüchern und literarischen Blättern an etwa 52 zählen, unter denen jedoch viele einzelne Predigten und Gelegenheitsreden sind. Seinen Geist und seine Beredsamkeit charakterisiren vorzüglich seine Predigten für denkende Verehrer Jesu, von denen schon 1818 die vierte Auflage nothwendig geworden ist, so wie seine Schrift: Glaube, Liebe, Hoffnung, wo er in der Vorrede der vierten Auflage sich selbst als Gesetzgeber in Hinsicht der Darstellung und des

Ausdrucks, ausgesprochen hat. Wenn ein scharfsinniger Kunstrichter in neuerer Zeit Dräseke den Jean Paul unter den geistlichen Rednern genannt hat, so ist gewiß dadurch ein größeres Lob als Tadel ausgesprochen. Denn wohl bei Keinem sonst findet man solche Fülle der Gedanken und Gefühle, so treffenden Witz und solche Wärme, die aus Gemüth zu Gemüth dringt, mit so wunderbarer Herrschaft über die Sprache vereinigt, als bei diesen beiden ganz originellen scharfsinnigen Denkern. Seine Sprache ist im Ganzen, wie er sie selbst vom religiösen Vortrage verlangt, sententiös, sodaß sie selbst die Worte dem Gedächtniß willkommen, geläufig und unvergeßlich macht. Beim mündlichen Vortrage ist seine Eigenthümlichkeit in der oratorischen Kunst mit der Beredsamkeit der Seite 416 in der literärischen Uebersicht genannten berühmten Kanzelredner zu vergleichen.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher wurde 1768 zu Breslau geboren und lebt als Prediger und Professor der Theologie in Berlin. Er ist einer unserer gelehrtesten und geistreichsten Theologen und Philologen, und noch glänzender als auf der Kanzel zeigt sich seine Beredsamkeit auf dem akademischen Lehrstuhl, der ihm der angemessenste Wirkungskreis ist. Seine Predigten, so wie seine übrigen Werke verdienen beim mündlichen Vortrage eine nähere Beleuchtung und Würdigung (vergl. V. Die Schreibart des Gesprächs).

Die Religionsvorträge der berühmten protestantischen Kanzelredner dieses Zeitraums (vergl. Seite 416) sind mit den Kanzelreden der verdienstvollen katholischen Theologen, namentlich J. Al. Schneider (gest. 1818), Cajetan von Weiller (gest. 1826) und Johann Michael Sailer (geb. 1751 zu Aresing in Baiern, jetzt Weihbischof, Coadjutor und Doktor der Theologie zu Regensburg), in so weit diese Predigten im Fache der Rhetorik der oratorischen Kunst angehören, beim mündlichen Vortrage zu vergleichen und zu beurtheilen.

2. Weltliche Beredsamkeit.

Friedrich Ehrenberg Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte (vergl. 450).

Heinrich Steffens Rede über die gegenwärtige Zeit.

Th. Tetzner Zeitgeist und Stoff, zwei Schulreden.

Julius Franz Borgias Schneller Antrittsrede (zu Freiburg 1824): Ueber den Einfluß der Weltgeschichte auf die Philosophie.

August Spilleke Schulreden in seiner Schrift: Gesammelte Schulschriften, 1825.

W. J. A. H. Wald die Lichtseite des Zeitgeistes in Beziehung auf Wissenschaft, Kunst und Religion (Rede am Krönungstage 1826 gehalten im Saale der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg).

W. J. A. H. Wald die Poesie des Lebens, Rede 1827.

J. Gerbel Rede über die ästhetische Bildung 1827.

Aloys Günzel Trauerrede bei der Todesfeier Friedrich August's, Königs von Sachsen, 1827.

E. G. Böcker Alexander der Gesetzgeber, Rede 1828.

J. G. Lehmann Schulreden 1828.

J. A. Schmeller über das Studium der altdeutschen Sprache, Rede 1828.

A. Wendt über Zweck und Mittel, Gegenwart und Zukunft der Freimaurerei. Ein Cyklus von Maurerreden, nebst einem Anhang von Reden verwandten Inhalts, 1828.

IV. Die Schreibart der Briefe.

1. Geschäftsbriefe, Convenienzbriefe u. s. w.

Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben von Vollbeding, 1815.

Neuer deutscher Briefsteller von Julius Sternberg, 1825.

Die Briefsteller, die sich in diesen Gattungen des deutschen Briefes auszeichneten, namentlich Karl Müchler, Rumpf, Schlez, Kläbe, Baumgarten und mehrere Andere, bleiben dem mündlichen Vortrage überlassen (vergl. Seite 419).

2. Belehrende oder didaktische Briefe.

Jonathan Schuderoff: Richard und Auguste Roman in Briefen (vergl. Seite 416).

J. A. Thiele von Thielenfeld: Alfred und Ida, Briefe über Fortdauer und Wiedersehen, 1818.

Heinrich Hirzel: didaktische Briefe Eugenia's (in 3 Bänden, 3 Aufl. 1819).

Chr. Kuffner: Spaziergang im Labyrinth der Geschichte, in Briefen an Demoustiers Emilie.

Johanna von Bülzingslöwen: Briefe über weibliche Bildung gewechselt zwischen Tante und Nichte, 1823.

Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell: Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode (vergl. Seite 451).

Wilhelmine Halberstadt: Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes, 1825.

A. Müllner: Kotzebue's Literaturbriefe aus der Unterwelt, 1827.

K. V. von Bonstetten: Briefe an Friederike Brun geborne Münter, 1828.

V. Die Schreibart des Gesprächs.

K. W. F. Solger: Erwin, vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. 2 Theile. 1815.

F. D. E. Schleiermacher: die Weihnachtsfeier, ein Gespräch, zweite Ausgabe 1826.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Obgleich mit dem Sieges- und Freiheits-Jahre 1813 in der gesammten deutschen Literaturgeschichte ein neuer Zeitraum beginnen muß, wie aus der literärischen Uebersicht dieses polemischen Zeitalters von Seite 393 bis Seite 400 erhellt, so hat doch mit der veränderten Richtung und neuen Gestaltung der vaterländischen Literatur ihr Organ, die deutsche Sprache, keine gleichzeitige Umschaffung erlitten, sondern die gegenwärtigen poetischen und prosaischen Werke entsprechen der Sprachbildung des siebenten Zeitraums noch ganz in Ton und Form, weshalb auch in dieser dritten Abtheilung des pole-

mischen Zeitalters keine Sprachproben mitgetheilt werden dürfen. Denn dieses Lehrbuch der schönen Literatur schließt ein sogenanntes literarisches Lesebuch oder eine bloße Anthologie der deutschen Dichter und Prosaiker, nach der Zeitfolge, von seinem wissenschaftlichen Zwecke gänzlich aus. Die in den sieben Zeitaltern dem Entwicklungsgange der Literatur beigefügten Sprachproben sollen nach ihrer für die studierende Jugend höchst wichtigen Bestimmung vielmehr die Stufen der Sprachbildung bezeichnen, oder die Hauptepochen beurkunden, welche die deutsche Sprachkunst in ihrem organischen Bildungsgange und im Zusammenhange mit der Dichtkunst und der Redekunst, erlebt hat, damit die lernende Jugend aus den mit kritischer Strenge gewählten Sprachproben den periodisch aufblühenden Genius der deutschen Sprache in Poesie und Prosa erkennen, und der Lehrer in diesen Musterstellen aus den vorzüglichsten deutschen Dichtern und Prosaikern alter und neuer Zeit den Entwicklungsgang der deutschen Sprache und Literatur besonders berücksichtigen könne. Da die hochdeutsche Mundart vor den übrigen deutschen Idiomen sich zur gesammten Literatursprache periodisch ausgebildet hat, so mußte dieser herrschende Dialekt in den Sprachproben vorzugsweise beurkundet werden. Aus dem Grunde sind theils die im siebenten Zeitraum von Voß, Hebel, Grübel, Bornemann, Döring und Arnold meisterhaft angebauten deutschen Mundarten von den Sprachproben ausgeschloßen worden, und theils auch noch aus dem Grunde, weil von den neueren Werken in den deutschen Mundarten z. B. von J. E. Brandenburg (Plattdeutsche Parodien), H. Hoffmann von Fallersleben (Allemannische Gedichte) J. A. Henne (Schweizerische Lieder), H. Hofer (Lieder in schwäbischer Volkssprache) und von Andern zur Zeit noch keine Sprachproben für dieses polemische Zeitalter aufgestellt werden konnten. Aber sollte die Eigenthümlichkeit unseres Zeitalters aus dem literarischen Wirken für die deutsche Sprachkunst (vgl. Seite 411 und folg.) die grammatische, lexikographische, poetische und rhetorische Bearbeitung einer jeden deutschen Mundart erstreben, und selbst das Studium der mundartischen Werke zum Lehrgegenstand für die studierende Jugend erheben können, so müßten in diesem praktischen Schulbuche die Sprachproben in abgesonderte Rubriken für jede einzelne in Poesie und Prosa angebaute Mundart eingetheilt werden, und nach dieser systematischen Einrichtung würde dann die hochdeutsche oder eigentliche Literatursprache bis zu ihrer letzten organischen Umschaffung herab im siebenten Zeitraum, eine eigenthümliche Klasse bilden, und der gegenwärtige achte Zeitraum würde dagegen Sprachproben von jeder deutschen Mundart mittheilen, die sprachwissenschaftlich angebaut oder eine literarische Wiedergeburt erleben wird.

Alphabetisches Namenregister.

A.

Abbt 231. 268. 290. 333. 340.
Abraham a Sancta Clara 144. 159. 167. 205.
Abschatz, Aßmann von, 144. 155. 179. 191.
Adelung 242. 265. 266.
Agricola, M. 60. 72.
Agricola, J. 94. 107. 119.
Agricola, M. 104.
Albert, Heinrich, 141. 153. 178.
Albertus (Osterfrank) 104.
Alberus 99. 109. 112.
Alcuin 13. 14.
Alkmar 60. 70. 77.
Alringer 234. 250. 290.
Andreä 177.
Angelus siehe Johann Scheffler.
Anton Ulrich, Herzog v. Braunschweig 144. 157. 159. 192. 193. 202.
Ammon 416.
Apel 260. 327.
Archenholz 234. 268. 331.
Arndt, J. 166.
Arndt, E. M. 395. 423.
Arnim 285. 391. 404. 431. 433.
Arnold, Gottf. 143. 170. 203.
Arnold, G. D. 402. 424.
Ast 260.
Aue, Hartmann v. d. 30. 37. 38. 40. 41. 48.
Auer 68.
Auffenberg 391. 409. 443.
Ayrenhof 262.
Ayrer 94. 103. 115.
Aventinus s. Thurnmayer.

B.

Babo 233. 258. 259. 317.
Bach, Sebastian, 167.
Baggesen 251. 285. 312.
Balde, J. 151. 177. 190.
Barth 182.
Baumann, Nikolaus, 60. 77.
Baumgarten, A. 242. 267.
Baumgarten 419. 454.
Baur. 418.
Bebel. 105.
Beer. 446.
Beheim 60.
Bekeken 413.
Benno 433.
Berlichingen, Götz v., 94. 108.
Berthold a. Augsburg. 32. 46. 49.
Besser 144. 155. 179.
Bielefeld. 426.
Birken 141. 158. 163. 169. 170. 199. 202. 203. 204.
Blessig. 416.
Blomberg 405. 437.
Blum. 251. 304.
Blumauer 234. 249. 250. 301.
Blumenhagen 435.
Blumenthal 37. 48.
Blumröder 496. 441.
Bock. 262.
Böcker 454.
Bodmer 145. 151. 179. 245. 249. 266. 290. 340.
Bödiker 143. 166.
Böhme 105. 169.
Böttiger 417.
Bohse 144. 155. 159. 163. 171. 194. 202. 206.
Boie 246.
Boisserée 417.
Bonerius 32. 43. 49. 63.
Bonifacius. 5. 7.
Bonstetten 455.
Boppo 41.
Bornemann. 412.
Bothe. 285.

Bouterweck 188. 272. 417.
Brachmann 393. 423. 433.
Brand, S. 60. 70. 75. 97.
Brandenburg. 437.
Brandes 262. 263. 327.
Braun, G. Ch. 426. 441.
Braun, C. C., 427.
Brawe 258. 259. 314.
Bredow 449.
Brennenberg 32. 41.
Brentano. 285.
Bretzner 231. 262. 328.
Brinkmann 288. 301.
Brockes 144. 155. 157. 158. 179. 182. 202.
Bronner 251. 304.
Brummer 103. 117.
Brun. 423.
Bruns 266.
Buchholz 194. 449.
Buchner 166. 170. 178.
Buchsbaum 61. 67.
Bülzingslöwen 455.
Bünau 145, 169. 203.
Bürger 232. 247. 249. 253. 285. 287. 291. 301. 308.
Büsching 285. 298. 399. 417.

C.

Campe 248. 266. 535.
Canitz 143. 158. 168. 179. 185. 191. 192. 205.
Castelli 423.
Celagius 103. 117.
Celtes 60. 72.
Chamisso 431.
Chemnitz 169.
Chezy 392. 402. 404. 410. 423. 435. 447.
Clajus 94. 104.
Claudius 232. 249. 252. 269. 280. 336. 339.
Clauren s. Carl Heun.
Cochläus 101.
Collin. 236. 278. 290. 522.
Columban. 4.
Conrad III, Kaiser, 29. 33.
Conrad IV, Kaiser, 35.
Conring 167.
Contessa 435.
Conz 285.
Copernikus 165.
Cranach 105.
Cramer, J. A., 232. 247. 248. 276. 336. 338.
Cramer, K. G., 255. 297.
Creuz 250.
Creuzer. 418.
Cronegk 162. 247. 258. 278. 313.
Crotus 101.
Cunow 405. 437.

D.

Dach 141. 153. 163. 166. 173. 199. 202.
Dahlmann 449.
Dalburg 105.
Decius 93. 99. 109.
Dedekind, Fr., 101. 103. 117.
Dedekind, C. Chr., 142. 162. 199.
Deegen 421.
Deinhardstein 410. 446.
Delbrück 339.
Denaisius 151. 177.
Denis 231. 248.
Denner 167.
Diaconus, Paulus, 14.
Dinter 419. 449.
Distling 439.
Ditmar v. Merseburg 15.
Döring 405. 437.
Dohm 449.
Dolz 401. 419. 450.
Donau, Eeladon v. d. 157. 180.
Donndorf 452.
Doren, Reinboth von, 31. 38. 49.
Dräseke. 389. 416. 452.
Drollinger 145. 179.
Dürer, A., 61. 72. 74. 82.
Dusch 230. 250. 254. 310.

E.

Eberhard, J. A., 242. 266. 269. 335.
Eberhard, A. G., 392. 406. 436. 440.
Ebersberg. 438.
Ebert, J. A., 248. 252. 299.
Ebert. 397.
Eccard, J. G. von, 166.
Eckehardt. 18.
Eginhard. 13. 14. 17.
Ehrenberg 390. 419. 450. 453.
Ehrhardt 423. 435.
Eichhorn. 331.
Ekkart, Meister, 73. 81.
Ellmenreich. 447.
Emmeran. 4.
Engel 234. 262. 269. 327. 331. 334. 338. 342.
Engelhard. 435.
Ernesti 241.
Ersch 391. 397.
Eschenbach 30. 37. 40. 48.
Eschenburg 266.
Etterlin 72. 82.
Eulenspiegel, Tyll, 70. 73.
Ewald, J. J., 301.
Ewald, J. L., 392. 419. 449.
Eyde 73. 82. 105. 119.

F.

Fabricius. 167.
Falk 253. 300.
Fallersleben 411.
Fauriel 400.
Feind 144. 157. 202.
Feßler 234. 255. 297.
Feuerbach 339.
Fichte 236. 240. 241. 267. 269. 339.

Florillo 417.
Fiſchart 94. 101. 106. 107. 109. 110. 114. 119.
Flecke 31. 37. 48. 68.
Flemming 141. 149. 153. 158. 175. 190.
Forſter, Adam, 253. 268 332.
Fouqué, Fr. 255. 297. 389. 395. 403. 404. 406. 409. 423. 427. 431. 436.
Fouqué, Caroline, 404. 431.
Franco aus Cöln 44.
Frank 178.
Franke, S., 93. 107. 119. 120.
Franke, A. H., 143. 156, 167.
Franz, A., 402. 421. 423.
Frauenlob 35. 41. 43.
Freher 105.
Freidank 30. 39. 42. 49.
Freiberg 37. 48.
Freinsheim 141. 157. 167. 180.
Freyer 144. 166.
Friedrich I, Kaiſer, 29. 33. 34.
Friedrich II, Kaiſer, 30. 34. 42. 46. 62.
Friedrich, T. H., 405. 437.
Friedrich, G., 426.
Friſch 145. 166.
Friſchlin 109.
Friſius 169. 203.
Froben 105.
Fuchs 168. 205.
Fürterer 60. 68. 75.
Fulda, F. K., 266.
Fulda, F. Ch., 401. 421.
Funk 279.
Furchau 393. 403. 425.

G.

Gaal. 423. 426.
Gallus. 4.
Garve 269. 270. 335. 340.
Gatterer 267. 330.
Gedike 339.
Gehe 447.
Geiler 61. 70. 74. 81.
Gellert 229. 238. 246. 247. 251. 253. 261. 268. 270. 272. 305. 335. 339.
Gerbel 454.
Gerhard 142. 153. 174.
Gerlach zu Limburg 60. 67.
Gerle 410.
Gerning 389. 406. 439.
Gerſtenberg 248. 258. 315.
Geßner, Conrad, 105.
Geßner, J. M., 241.
Geßner, Sal. 230. 251. 252. 254. 302. 304. 340.
Giſeke 231. 248. 312. 338.
Gleich 406.
Gleim 230. 246. 248. 249. 251. 252. 253. 270. 279. 299. 305. 310. 340.
Göbel 103. 117.
Göckingk 232. 249. 252. 253. 299 301.
Görres 285. 395.
Göthe 235. 240. 241. 245. 247. 249. 250. 252. 253. 254. 255. 256. 258. 259. 260. 263. 268. 270. 280. 287. 291. 292. 293. 296. 301. 304. 317. 331. 332. 404. 408.
Götz 246. 248. 251. 285. 288. 301.
Gotter 234. 246. 252. 258. 262. 263. 288. 299. 327.
Gottſched 145. 151. 155. 161. 162. 165. 168. 171. 179. 198. 204. 205. 242. 245. 339.
Grafenberg 30. 57. 48.
Gräfenhan 433.
Gräter 266. 272. 403.
Gräve 167.
Grävell 391, 419. 451. 455.
Greifenberg 154. 178.
Greifenſon 142. 159. 195.
Gries 244.
Grillparzer 390. 444.
Grimm, Jac., 393. 399. 413. 414.
Grötſch 403. 428.
Gromann 99. 109.
Gronov 167.
Großmann 262. 327.
Groote 413.
Grotefend 413. 414. 417.
Gruber 397. 415.
Grübel 266. 411.
Gruner 395.
Gryphius, A, 141. 153. 158. 161. 163. 177. 190. 195. 199. 202.
Gryphius, Ch., 143. 154. 179.
Günsburg 406.
Günther 144. 155. 158. 176. 191.
Guerike 166.
Günzel 454.
Guttenberg 60.

H.

Hacker 416.
Häfeli 338.
Häring 404. 435.
Hagedorn 229. 238. 245. 248. 250. 251. 253. 301. 304. 340.
Hagen 285. 399. 413. 417.
Haken 418.
Halberſtadt, A. v., 30. 37. 48.
Halberſtadt, Wilhelmine, 419. 455.
Halb Suter 59. 68.
Halem 290.
Haller 229. 238. 245. 248. 250. 251. 254. 275. 309. 310.
Hallmann 144. 199.

Hamann 230. 252. 269. 336.
Hamle 31. 40.
Handlaub 32. 41.
Hanno, Lobgesang, 21.
Hanstein. 416.
Happel 143. 159.
Hardenberg 236. 240. 284.
Hardegger 41.
Harsdörfer 141. 154. 158. 164. 165. 170. 178. 182. 192.
Hauer 452.
Hauff 404. 435.
Haug 393. 405. 436. 438.
Hebel, S., 103. 117.
Hebel, J. P., 266. 411.
Heeren 331.
Heermann, J, 140. 152.
Heimensfeld 167.
Heine 447.
Heinrich VI, Kaiser, 29. 35.
Heinrich IV, Herzog v. Breslau, 32. 35. 41.
Heinrich, Fürst v. Anhalt, 35.
Heinrich, Markgraf v. Meissen, 35.
Heinrich v. München 38.
Heinrich, Jul. Herzog von Braunschweig, 103. 117.
Heinse 234. 255. 296. 308. 340.
Heinsius, Theodor, 149. 243. 414. 415.
Hell, Theodor, siehe Winkler.
Henke 338.
Henne 426.
Henneberg 31. 40.
Henrici 144. 163. 201.
Hensler 301.
Herder 233. 240. 241. 242. 245. 247. 251. 252. 253. 267. 268. 269. 285. 292. 301. 330. 331. 335. 338. 541.
Hermann, N., 99. 109.
Hermann, Landgraf v. Thüringen, 54. 55.
Hermes 254. 293.
Herrmann 418.
Hesse 99. 109.
Heun 390. 404. 433. 446.
Heynatz 265. 266.
Heyne, C. G., 241.
Heyne, C. L., 262.
Heyse. 415.
Hildesheim 406. 436.
Hippel 235. 254. 295.
Hirt 417.
Hirzel 419. 455.
Hohbergen 29. 37. 48.
Hölty 233. 247. 249. 286.
Hoffmann, Chr., 182.
Hoffmann, E. T. A., 389. 404. 430.
Hoffmannswaldau 142. 178.
Hohen-Ems 31. 37. 38. 48.
Hohenfels 31. 40.
Hohenberg 142. 157. 180.
Holbein, Hans, 105.
Holbein 527.
Holzapfel 441.
Holzmann 112.
Holzwart 103. 117.
Homburg 141. 153. 178. 191.
Houberg 41.
Horn 404. 417. 431.
Horneck 32. 38. 48.
Hoser 423.
Hottinger 167.
Houwald 392. 402. 407. 409. 441. 444.
Hroswitha 13. 19.
Hüllmann 449.
Hunold 143. 155. 159. 161. 163. 170. 178. 191. 195. 201. 202. 207.
Hutten, Ulr. von, 101. 105. 106. 108. 119.
Hyneck 426.

J.

Jacobi, F. H., 235. 254 263. 269. 335. 339. 340.
Jacobi, J. G., 252. 299.
Jacobs 339. 392. 404. 419 428. 452.
Jahn 395. 414.
Jansen 30. 38. 48.
Jckelsamer 94. 104.
Jenisch 290.
Jerusalem 229. 269. 336. 338.
Iffland 235. 262. 326.
Imhof, Amalia von, 406. 436.
Immermann 409. 423. 447.
Johann, Herzog von Brabant, 35.
Johannsen 199.
Iselin 231. 268. 330.
Isenhöfer 68.
Isidor 8.
Isidorus 453.
Jünger 235. 262. 325.
Justus, Jonas, 93. 99. 109.

K.

Käbler 431.
Kästner 231. 301.
Kalkreuth 402.
Kannegiesser 441.
Kant 233. 241. 267. 269. 335.
Kanzler 41.
Kanzow 93. 107. 120.
Karl d. Gr. Kaiser, 13. 14. 17.
Karl IV, Kaiser, 59. 62. 64.
Karsch 248.
Kero. 4. 8.
Kepler 166.
Kilian. 4.
Kind 390. 402. 404. 410. 421. 433. 447.
Kinderling 243. 266.

Kinkelbach 170. 263.
Kirchberg 30. 40.
Kläbe 419. 454.
Klai 141. 154. 158. 161. 163. 165. 178. 192. 197. 202.
Kleist, Ewald von, 230. 246. 248. 251. 275. 301. 304. 311.
Kleist, H. von, 236. 327.
Klingemann 390. 409. 443.
Klinger 232. 255. 268. 259. 295. 317.
Klopstock 229. 238. 239. 243. 245. 246. 247. 248. 250. 258. 259. 266. 271. 287. 288. 294. 301.
Knigge 335.
Koberstein 188. 272.
Koch 427.
Kohlrausch 449.
Kolbe 411.
Konrad der Pfaff, 29. 37. 48.
Konrad v. Queinfurt 59. 67.
König 155. 157. 163. 180. 202.
Königshofen 82.
Köpke 414.
Körner 237. 249. 284. 323.
Korn 405. 437.
Kortüm, Fr., 418.
Kortum, K. A., 426.
Kosegarten 253. 298. 304.
Kotzebue 236. 260. 262. 326.
Kratter 527.
Krause 414. 416.
Kretschmann 248. 278. 301.
Kreutz 309.
Krüger 261. 325.
Krummacher 308. 392. 402. 406. 420. 438.
Kruse 266. 435.
Kühne 208.
Kuffner 419. 455.
Kuh 301.
Kuhn, Fr., 401. 423.
Kulmus 171. 201. 207. 261.
Kunze 426.
Kurländer 447.
Kurz 449.

L.

Lachmann 413.
Lafontaine 234. 255. 294.
Lambert 15.
Landeck 31. 41.
Langbecker 401. 421.
Langbein 233. 298.
Lange 145. 245. 340.
Laßberg 413.
Laun siehe Frdr. Aug. Schulz.
Laurenberg 142. 158. 164. 182.
Lavater 232. 247. 249. 251. 269. 278. 285. 310. 335.
Lebrün 447.
Lehmann, G., 406. 441. 454.
Lehmann, Chr., 141. 169. 202.
Leibnitz 166.
Leisewitz 232. 247. 288. 316.
Lenz 262.
Leopold, Herzog von Oesterreich, 34.
Lessing 232. 239. 241. 242. 243. 243. 246. 251. 253. 256. 258. 259. 261. 267. 269. 270. 285. 301. 306. 314. 325. 332. 340.
Lichtenberg 235. 252. 269. 335.
Lichtenstein 31. 35. 38. 40. 48.
Lichtwehr 230. 250. 251. 306. 310.
Lindau 400.
Lipsius 105.
Liscov 145. 158. 185. 245. 252.
Löbeck 418.
Löben 402. 404. 423. 435.
Löffler 416.
Löwen 253. 261.
Löwenhalt 140. 153. 165. 179.
Löwenhaupt 202.
Logau 141. 158. 188.
Lohenstein 142. 159. 161. 162. 168. 178. 193. 197. 205.
Luden 389. 418. 448.
Lundt 140. 153. 178.
Luther 71. 93. 96. 99. 102. 105. 108. 109. 112. 117. 121.

M.

Mahlmann 302.
Mailath 413.
Malsburg 436.
Maltitz, G. A. 457.
Maltitz, F. F. 447.
Maltitz, Fr., 401. 421.
Mannert 449.
Manesse 32.
Manso 235. 251. 299. 301. 310. 449.
Marezoll 416.
Marheineke 449.
Marner 41.
Martini 179.
Martyni-Laguna 401. 422.
Mascov 144. 169. 203.
Matthesius 99. 101. 109.
Matthisson 234. 249. 285. 287.
Maurus 13. 14. 23.
Maximilian I, Kaiser, 61. 69. 72. 82.
Megerle, Ulr. s. Abraham a Sancta Clara.
Mehring 426. 440.
Meier 202.
Meinert 399.
Meinhold 423.
Meißner 232. 255. 297. 308.
Melanchthon 105.
Meletaon siehe Joh. Leonhard Rost.

Melissus siehe Paul Schede.
Menantes siehe Friedr. Hunold.
Mendelssohn 246. 268. 270. 333. 340.
Menken 167. 190.
Menken 416.
Mereau 285.
Messius 177.
Messerschmid 402. 405.
Metz, W. von, 31. 40.
Michaelis 231. 299. 301. 308.
Miller 233. 247. 249. 254. 281. 288. 294.
Miltitz 435.
Misner 41.
Moller 417.
Mone 413.
Morsheim 101.
Morhof 143. 154. 171. 204.
Moritz 265. 268. 352.
Morunge 40.
Moscherosch 142. 158. 184.
Möser, Justus, 161. 230. 330.
Mosheim, L. v., 168. 206. 245. 268. 269. 335. 336. 338.
Moser, K. F. v., 268. 335.
Mosel (Musculus) 99. 109.
Moser 418.
Mosengeil 435.
Müchler 390. 402. 405. 406. 419. 421. 423. 437. 454.
Mügelin 59. 66.
Müller, F. A., 250. 252. 291.
Müller, J. G., 232. 254. 295. 331.
Müller, Johann von, 233. 241. 267. 270. 328. 340.
Müller, Wilhelm, 392. 399. 400. 402. 405. 422. 435.
Müller, Wilhelmine, 402. 424.
Müller, Methusalem, 435.
Müller, E. O., 417. 418.
Müllner 390. 442. 455.
Münch 399. 423.
Münchhausen 272.
Münter 247. 279.
Müslin 416.
Murner 61. 70. 75. 82. 101.
Muscatblüt 59. 66.
Musäus 233. 252. 253. 269. 298. 336.
Mutschelle 338. 416.
Mylius 261.
Myller 266.

N.

Neander, J., 156.
Neander, Chr., 247. 279.
Neander, A., 418.
Neubeck, V. W., 235. 251. 309.
Neubeck 441.
Neuenburg 35.
Neuffer 390. 406. 426. 440.
Neukirch 144. 155. 157. 179. 191. 192. 206.
Neumark 143. 153. 176.
Neumeister 145. 156. 178.
Nettesheim 101.
Nibelungenlied 36.
Nicolai, F. H., 240.
Nicolai, C. F., 246. 255. 270. 295. 331.
Nicolay, L. H. v., 232. 250. 253. 288. 298. 299. 308.
Nidda, Krug von, 391. 426. 433. 439.
Niebuhr 418.
Niemeyer 248. 263. 278. 338. 339.
Nifen 31. 40.
Nithard 30. 41.
Nördlingen 73. 81. 82. 121.
Nonne 406.
Nordeck 393. 403. 425.
Notker 13. 16. 20.
Novalis s. Hardenberg.

O.

Oehlenschläger 390. 403. 441.
Oelinger 104.
Oferdingen 30.
Olearius 141. 165. 170. 203.
Omichius 103. 117.
Opitz 140. 148. 149. 150. 152. 153. 156. 157. 158. 160. 170. 177. 180. 190. 191. 202. 204.
Osten 439.
Ottfried von Weißenburg 13. 22.
Otto I, Kaiser, 64.
Otto, Markgraf von Brandenburg 32. 35. 41.

P.

Paracelsus 105.
Passau, Otto von, 73. 81. 82.
Pauli 107. 114.
Pfeffel 233. 251. 299. 301. 306.
Pfinzing, Melchior, 62. 69. 75.
Picander siehe Henrici.
Pichler, Caroline, 339. 404. 429.
Pirkheimer 101.
Pisa, Peter von, 14.
Pischon 414.
Platen Hallermünde 393. 402. 410. 421. 424.
Platner 335.
Pölitz 415. 418.
Pollander s. Gromann.
Posselt 268. 331.
Postel 143. 155. 157. 163. 180. 202.
Prätzel 423. 435.
Primisser 399. 413.
Pufendorf 167.

Pyra 145. 179. 180. 245. 248.
Pyrker 393. 403. 424.

R.

Rabener, J. G., 193.
Rabener, G. W., 230. 246. 252. 270. 299. 340.
Rachel 142. 158. 183.
Radlof 243. 266.
Ramler 231. 246. 248. 273.
Raßmann 423.
Raumer 418.
Raupach 393. 408. 409. 444. 447.
Rebhun 93. 99. 103. 116.
Reck, E. von der, 401. 421.
Regenbogen 35. 41. 43.
Reinbeck, J. G., 167.
Reinbeck, G., 392. 409. 447.
Reinhard 234. 269. 337. 338. 415.
Reinmar, d. A., 30. 40. 41.
Reinmar, v. Zwet, 39. 41.
Renner 145.
Repgow 30.
Resewitz 338.
Reuchlin 60. 72.
Reußner 109.
Rhesa 401.
Rhodomann 109.
Ribbeck 338.
Richter, Jean Paul, 235. 240. 252. 254. 267. 269. 295. 336.
Ringwaldt 94. 99. 101. 109. 111.
Rist 142. 153. 154. 165. 175. 199.
Ritter 418.
Ritterhüsius 105.
Rön 60. 68. 69. 75.
Röhr 416.
Robert 447.
Roberthin 153. 178.
Rochlitz 435.
Rollenhagen 94. 97. 100. 119.
Romanus 261.
Rosenblüt 60. 66. 67. 69. 75. 79.
Rosenroth 156.
Rosenthal 154. 178.
Rost, J. L., 144. 159. 195.
Rost, J. Chr., 245. 252.
Roth 449.
Rote 60. 69. 72. 75. 82.
Rotteck 449.
Rückert 391. 396. 402. 422.
Rüdiger 266.
Rubyn, aus Tyrol, 40.
Ruhl 402.
Rumeland 41. 43.
Rumpf 419. 454.
Ruprecht 4.

S.

Saalfeld 418.
Sachs 64. 94. 99. 100. 101. 102. 103. 109. 111. 112. 114.
Sachsenheim 60. 69. 75.
Sack 269. 336. 338.
Sailer 416. 453.
Salat 393. 419. 449.
Salchow 426. 439.
Salis 235. 249. 284. 287.
Salomon 406.
Salzburg, d. Mönch v., 60. 66.
Sanders 103. 117.
Sandrup 101. 113.
Sar 32. 41.
Scultetus 141. 153. 182.
Schade 156.
Schall 447.
Schatz 234. 251.
Schede 151.
Schefer 404. 435.
Scheffler 156. 190.
Schelling 242. 267. 269. 339.
Schenk 402. 421. 447.
Schenkendorf 402. 423.
Schernberg 60. 80.
Schiebeler 288. 301.
Schießler 406. 436.
Schiller 236. 240. 242. 245. 247. 249. 253. 256. 259. 261. 267. 269. 270. 282. 287. 292. 301. 319. 329. 335. 408.
Schilling, D., 72. 82.
Schilling, F. G., 391. 404 429.
Schilter 166.
Schink 390. 401. 420. 439.
Schirmer 142. 154. 178.
Schlegel, J. A., 247. 276. 338.
Schlegel, J. H., 259.
Schlegel, J. El., 229. 246. 252. 258. 261. 312. 324.
Schlegel, Fr. von, 236. 240. 241. 242. 255. 261. 267. 270. 294. 327. 331. 400.
Schlegel, A. W. von, 236. 240. 241. 242. 244. 267. 270. 286. 327. 331. 400.
Schleiermacher 244. 390. 419. 453. 455.
[illegible] 406. 419. 454.
[illegible]er 267. 268. 331.
[illegible]er, J. L., 262.
[illegible]r, J. G., 269. 300.
Schlosser, Fr. Chr., 418.
Schlüter 167.
Schmalz 416.
Schmeller 454.
Schmid 247. 277.
Schmidt, J. F., 251.
Schmidt, M. Ign. 268. 331.
Schmidt, Kl. E. K., 288. 299.
Schmidt, F. L., 389. 410. 445.
Schmitt 426.

Schmolke 144. 156. 179.
Schnabel 159.
Schneer 423.
Schneider, Kunz, 60. 66.
Schneider, J. Al. 416. 453.
Schnellet 405. 437. 439. 449. 454.
Schöngauer 105.
Schoch 163. 201.
Schopenhauer 391. 404. 417. 430. 436.
Schopper 112.
Schosser 109.
Schott 105.
Schottel 141. 153. 165. 179.
Schottky 399.
Schreiber, der, 41.
Schreiber, Aloys, 423.
Schröckh 231. 330.
Schröder 262. 327.
Schubart 234. 249. 277.
Schuderoff 416. 419. 455.
Schüren 105.
Schütze 423. 435.
Schulz, J. C. F., 255.
Schulz, F. A., 391. 404. 423. 429.
Schulze, Ernst, 391. 403. 428.
Schuppe 142. 158. 190.
Schwab 392. 399. 402. 405. 423. 432.
Schwanegot 40.
Schwarz, C., 105.
Schwarz, Sybille, 141. 154. 178.
Schwieger 142. 154. 178.
Seckendorf 433.
Seidel 417.
Seidl 402. 433.
Selmar s. Brinkmann.
Selnecker 99. 109.
Seume 285.
Solger 242. 267. 419. 455.
Sonnenberg 290.
Spalding 231. 269. 337. 338.
Spangenberg 103. 117.
Sparre s. Renner.
Spaten s. Stieler.
Spee 141. 148. 151. 173. 191. 204.
Spener 143. 156. 167.
Spengler 93. 99. 109.
Spervogel 41. 43.
Spies 255. 297.
Spilleke 454.
Spittler 233. 268. 331.
Spreng 105.
Spretten 99. 109.
Sprickmann 258.
Süßkind 43.
Suchenwirt 59. 68.
Suidbert 4.
Sulzer 231. 246. 267. 268. 270. 331. 333. 339.
Sunnenburg 41.
Sutermann 105.
Sutner 426.

St.

Stägemann 249. 286. 395. 423.
Stamhein 41.
Starke 419.
Steffens 404. 436. 454.
Steigentesch 392. 410. 435. 446.
Stein 431.
Steinhäuser 68.
Steinmar 31. 41.
Stephanie 262. 327.
Sternberg 419. 454.
Stieglitz 417. 423.
Stieler 143. 166.
Stolberg, Chr., 232. 247. 249. 259. 285. 327.
Stolberg, F. L., 233. 247. 249. 251. 253. 259. 268. 278. 286. 287. 292. 300. 312. 327. 332.
Stolterfoth 428.
Stosch 266.
Straßburg, G. von, 31. 37. 41. 48.
Strauß 419. 451.
Streckfuß 400. 402. 404. 435.
Stricker, der, 31. 37. 38. 39. 48.
Stricker, J., 103. 117.
Sturz 232. 268. 331. 336.

T.

Talander siehe Bohse.
Talvj 400.
Tanhuser 32. 41.
Tarnow 390. 404. 431. 434.
Tauler 59. 61. 67. 71. 73. 80.
Tauscher 403. 428.
Teichner 59. 69. 75.
Teller 230. 269. 338.
Tenzel 166.
Theobald 140. 169. 203.
Theremin 416.
Tetzner 454.
Thielenfeld, Thiele v., 419. 455.
Thiersch 417.
Thomasius 166. 169.
Thümmel 234. 254. 296.
Thürheim 37. 48.
Thurnmayer 93. 107. 119.
Tieck 237. 240. 245. 253. 255. 286. 294. 298. 327. 399. 400. 404. 436.
Tiedge 236. 251. 287. 299. 308.
Tobler 338.
Törring 233. 259. 327.
Toggenburg 35.
Treizsauerwein 61. 69. 82.
Triller 182.
Trimberg 32. 39. 43. 49. 63.
Trithemius 72.
Tscherning 142. 153. 166. 170. 177.
Tschudi 94. 107. 120.
Türlin 48.
Tzschirner 416.

U.

Uechtritz 447.
Uhland 390. 401. 405. 408. 423. 432. 437. 447.
Ulphila 4. 8.
Uz 230. 246. 247. 248. 250. 252. 273, 299. 299. 310.

V.

Varnhagen von Enſe 418.
Velde, van der, 391. 404. 431.
Veldeck 29. 37. 40. 47.
Vogel, C., 441.
Vogel, W., 447.
Vogelweide 30. 40. 41.
Vollbeding 419. 454.
Volz 60. 66. 80.
Voß, J. H., 235. 241. 243. 244. 247. 249. 244. 247. 249. 250. 252. 266. 278. 282. 287. 301. 303. 339. 418.
Voß, Jul. von, 431. 447.
Vulpius 255. 297. 431.

W.

Waagen 417.
Wachler 417.
Wachsmuth 418.
Wächter 234. 255. 296.
Wald 454.
Waldis 94. 99. 101. 102. 111. 113.
Walz 416.
Warnefried 13.
Weber, Veit, 60. 67.
Weber, Wilhelm, 61. 65.
Weber, C. G. E., 426.
Weber Veit ſ. Wächter.
Weckherlin 140. 148. 149. 152. 153. 157. 172. 190. 191.
Weiller 416. 453.
Weiſe 144. 156. 159. 162. 163. 170. 171. 178. 195. 200. 206.
Weiſſer 392. 405. 436.
Weiſſe 230. 248. 258. 261. 263. 279. 288. 308. 324. 328. 331.
Weißenthurn 392. 410. 436. 446.
Wendt 454.
Wenzel, König von Böhmen, 31. 35. 40.
Werder 141. 157. 179.
Werner 236. 261. 322.
Wernher 29. 38. 41.
Wernike 143. 158. 180. 189. 192.
Weſalius 105.
Weſſel 105.
Weſterburg 60. 67.
Weſtphalen 423.
Wette de 419. 452.
Wetzel, J. K., 262.
Wetzel, F. G., 395. 423. 447.
Wickram 94. 106. 107. 114.
Wiedenfeld 423.
Wieland, G., 157. 180.
Wieland, Chr. Martin, 232. 239. 241. 245. 246. 250. 251. 253. 254. 263. 270. 278. 288. 289. 290. 293. 310. 327. 340.
Wilibald Alexis ſiehe Häring.
Wilken 418.
Willeram 14. 16. 23.
Willibald 4.
Willamod 231. 248. 251. 274. 307.
Wimpfeling 71.
Wimpffen 406. 436.
Winkelmann 231. 241. 267. 270. 330. 340.
Winkler 410. 423. 447.
Winter 438. 447.
Winterſtetten 31. 40.
Witekind 15.
Withof 250. 309.
Witſchel 390. 401. 407. 420. 441.
Wohlgemuth 105.
Wolf, Chr. von, 166. 169.
Wolf, F A., 241.
Wolf, P. A., 447.
Wolke 266. 414.
Wolkenſtein 60.
Woltmann, K. L. von, 331. 449.
Woltmann, Caroline von, 431.
Würkert 421.
Würzburg, Conrad v, 32. 33. 37. 38. 39. 41. 47. 48.
Wyß 436. 440.

Z.

Zacharia 230. 248. 250. 251. 290. 312.
Zazikofen 29. 37. 48.
Zeiler 190.
Zernitz 182. 192.
Zeſen 142. 154. 159. 164. 165. 170. 178. 195. 204.
Zeune 414.
Ziegler, H. A. von, 143. 155. 159. 194.
Ziegler, Caspar, 301.
Ziegler 327.
Zimmermann 168. 334.
Zinkgref 140. 153. 169. 178. 191. 203.
Zirkler 30. 39. 49.
Ziska 399.
Zollikofer 231. 269. 338. 340.
Zorn 60. 66.
Zſchocke 255. 259. 297. 327. 391. 395. 431. 447.
Zuckermandel 411.

Verbesserungen.

S. 232. Z. 7 von oben, ist: gest. 1821) nach S. 317 Z. 4 von oben, zu berichtigen; Z. 9 von unten, ist: gest. 1819) nach S. 295. Z. 9 von oben, abzuändern, und S. 235 Z. 5 von oben, ist: gest. 1822) nach S. 284 Z. 12 von oben, zu verbessern. S. 234 Z. 11 von unten, und S. 283 Z. 7 von unten, ist Wirtig statt Stuttgard zu lesen, und S. 455 ist Z. 14 von unten, wegzustreichen. S. 448 Z. 4 von oben, ist zu lesen: Bandit statt Badit.

AUG 4 - 1942